

# **Freies Handeln**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Bonn

vorgelegt von

**Yongwen Hu**

aus

Shandong, VR China

Bonn 2021

Gedruckt mit der Genehmigung der Philosophischen Fakultät  
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Zusammensetzung der Prüfungskommission:

Prof. Dr. Dirk Lanzerath, Institut für Philosophie  
(Vorsitzender)

Prof. Dr. Dieter Sturma, Institut für Philosophie  
(Betreuer und Gutachter)

Prof. Dr. Bert Heinrichs, Institut für Philosophie  
(Gutachter)

Prof. Dr. Annette Dufner, Institut für Philosophie  
(weiteres prüfungsberechtigtes Mitglied)

Tag der mündlichen Prüfung: 20.12.2019

## **Danksagung**

Sehr herzlich danke ich meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Dieter Sturma, nicht nur für seine aufmerksame und geduldige Betreuung meiner Doktorarbeit, sondern auch für seine Fürsorge und Unterstützung während meines Studiums in Deutschland. Bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Prof. Dr. Bert Heinrichs für die bereitwillige Übernahme des Zweitgutachtens. Für die sprachliche Betreuung bedanke ich mich bei meiner Kollegin und Freundin Frau Mandy Stake. Allen Kolleginnen und Kollegen sowie Freundinnen und Freunden, die mich in der Zeit meines Studiums begleitet haben, bin ich dankbar für ihre freundliche Hilfe und Ermutigung.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mir durchgehend beständige Liebe und Ermutigung entgegenbrachten. Mein Studium in Bonn begann im Jahr 2012 zusammen mit meiner Frau Lina Li, die damals meine Freundin war. Mit der gemeinsam verbrachten Studienzeit in Bonn verbinde ich viele der glücklichsten Momente meines Lebens. Der Rhein zeugt für unsere Liebe.

Dem CSC (China Scholarship Council) danke ich für das Stipendium, das meine Promotion in Deutschland finanziert und ermöglicht hat.



## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
TEIL 1: Kausale Handlungserklärung und freies Handeln.....	11
1: Vorbemerkungen: Handlungen, Gründe und menschliche Freiheit .....	12
1.1: Gründe.....	15
1.2: Handlungserklärungen auf Basis von Gründen .....	18
1.3: Die Bedingungen menschlicher Freiheit.....	24
2: Gründe sind Ursachen: Davidsons kausale Handlungserklärung .....	27
2.1: Primäre Gründe .....	28
2.2: Handlungsverursachung.....	30
2.3: Was ist eine Handlung? .....	32
2.4: Das Problem der Absicht .....	35
3: Freies Handeln als kausale Kraft: Davidsons Freiheitsthese .....	41
3.1: Die konditionale Analyse des „Könnens“ .....	42
3.2: Kritik an Davidsons Freiheitsthese .....	49
4: Libertarische Freiheit im Rahmen der kausalen Handlungserklärung: Kanes Einsicht .....	53
4.1: Freiheit als Letztverantwortlichkeit.....	53
4.2: Die Realität der Indeterminiertheit.....	61
5: Die historisch-sensitive kompatibilistische Freiheit von Mele .....	65
5.1: Freisein: von Selbstkontrolle zur Autonomie .....	65
5.2: Das Manipulationsargument als Schwierigkeit .....	80
6: Das Problem der abweichenden Kausalketten .....	84
6.1: Brands Lösung des Problems der abweichenden Kausalketten.....	88

6.2: Searles Lösung des Problems der abweichenden Kausalketten .....	92
7: Der Standard-Kompatibilismus .....	96
8: Akteurskausalität und freies Handeln .....	105
9: Die libertarische Freiheit von Chisholm .....	110
9.1: Der Handelnde verursacht Handlungen direkt .....	110
9.2: Er hätte anders handeln können .....	114
10: Die libertarische Freiheit von Clarke .....	121
10.1 Integrierte Akteurskausalität.....	121
10.2: Das Problem der Kontrolle .....	128
11: Die libertarische Freiheit von O'Connor .....	134
11.1: Das Verstehen der Akteurskausalität .....	134
11.2: Akteurskausale Handlungserklärungen.....	139
11.3: Akteurskausation als triadische Beziehung zwischen Akteur, Ursachen und Gründen .....	141
12: Zusammenfassung: Das Problem menschlicher Freiheit im Rahmen der kausalen Handlungstheorie .....	150
TEIL 2: Das Problem der mentalen Verursachung .....	155
13: Die Probleme der menschlichen Freiheit und mentalen Verursachung .....	156
14: Der anomale Monismus .....	163
14.1: Die Theorie des anomalen Monismus.....	163
14.2: Davidsons Verteidigung des anomalen Monismus .....	169
15: Der Funktionalismus und das Problem der mentalen Verursachung .....	176
15.1: Putnams Rollen-Funktionalismus.....	180
15.2: Fodors Verteidigung der mentalen Verursachung.....	186

16: Emergenz und das Problem der mentalen Verursachung.....	195
16.1: Das Konzept der Emergenz.....	195
16.2: Positionen der Emergenztheorie und das Problem der mentalen Verursachung .....	203
17: Die Supervenienztheorie und das Problem der mentalen Verursachung.....	211
17.1: Schwache, starke und globale Supervenienz .....	211
17.2: Superveniente Kausalität und mentale Verursachung.....	216
17.3: Das Exklusionsargument: Die Haltbarkeit mentaler Verursachung .....	222
18: Zusammenfassung: Die Mehrdeutigkeit mentaler Verursachung .....	232
TEIL 3: Freies Handeln im Rahmen der Doppelaspekttheorie .....	237
19: Eine zeitgenössische Auffassung der Doppelaspekttheorie.....	240
19.1: Sprachspiele .....	240
19.2: Raum der Gründe .....	247
20: Die Freiheitsthese von Melden .....	249
20.1: Wann wir Menschen „frei“ nennen: zwei Methoden, die Welt zu interpretieren ....	249
20.2: Warum ist eine Handlungserklärung keine kausale Erklärung? .....	257
21: Die Freiheitsthese von Habermas .....	263
21.1: Freiheit auf richtige Weise betrachten.....	263
21.2: Die Begründung der Doppelaspekttheorie .....	270
22: Die Freiheitsthese von Sturma .....	276
22.1: Freiheit im Raum der Gründe.....	276
22.2: Integrativer Naturalismus.....	283
23: Zusammenfassung.....	288
Schlusswort .....	291

Literatur..... 299



# Einleitung

Freiheit [besteht] in der Einsicht, die eine deutliche Erkenntnis des zu beschließenden Gegenstandes in sich faßt, in der Spontaneität, mit der wir uns entscheiden, und in der Zufälligkeit, d. h. in dem Ausschluß logischer oder metaphysischer Notwendigkeit. (Leibniz, *Die Theodicee* III, §288)

Fast alle menschlichen Werte, Eigenschaften und Fähigkeiten wie Menschenwürde, kreativ sein, Absichten verfolgen, moralische Entscheidungen treffen, Gesetze verfassen und sich zu diesen verhalten, verantwortlich sein usw. stehen im Zusammenhang mit der Intuition, dass wir Menschen individuell und frei handeln können. Ohne diese Intuition wäre es unbegreiflich, wie diese komplizierten, vielfältigen, sozialen und kulturellen Werte, Eigenschaften und Fähigkeiten auftreten bzw. vom Menschen hervorgebracht werden können. Die Fähigkeit zum freien Handeln scheint eine Voraussetzung dafür zu sein, dass wir Menschen uns selbst als „Akteure“ bezeichnen, die fähig sind, auf irgendeine Weise die Welt zu beeinflussen.<sup>1</sup> Nur mit der Annahme, frei handeln zu können, werden auch Verantwortung und Zurechenbarkeit bedeutungsvoll. Beispielsweise rechnen wir dem Physiker Albert Einstein die Entdeckung der Relativitätstheorie als Verdienst an, weil sie das Ergebnis der Kreativität seines Denkens und Handelns ist. Frei zu handeln beinhaltet auch die Annahme, dass Menschen anders handeln könnten, als sie es tatsächlich tun. Die Wurzel dieser Intuition lässt sich auf alltägliche Erfahrungen zurückführen: Karl Gauß hätte sich beispielsweise auch dazu entscheiden können, Sprachwissenschaften statt Mathematik an der Universität zu studieren. Vor dem Autofahren kann sich eine Person dazu entscheiden, ein Glas Wasser und kein Glas Wein zu trinken. Das heißt generell, dass Menschen fähig sind, ihre Handlungsmöglichkeiten vor dem Handeln zu

---

<sup>1</sup> Vgl. Kane 2005: 6.

überdenken und sich selbst zu bestimmen. Die Intuition vom sogenannten „Prinzip der alternativen Möglichkeiten“ ist so stark, dass manche Philosophen davon überzeugt sind, es sei eine apriorische Wahrheit.<sup>2</sup> Die hier angesprochene Intuition wird aber lediglich als ein Freiheitsgefühl angesehen. Kant hat hauptsächlich in diesem Sinne darauf hingewiesen: „[D]er Mensch hat eine freie Willkür, [...] der Mensch fühlt also ein Vermögen in sich, sich durch nichts in der Welt zu irgend etwas zwingen zu lassen.“<sup>3</sup>

Es ist fraglich, wie zuverlässig unsere alltäglichen psychologischen Erfahrungen sind. Sie werden zwar häufig als eine argumentative Unterstützung der menschlichen Freiheitslehre angesehen, doch das Gefühl der Freiheit könnte seiner Natur nach auch falsch sein<sup>4</sup>, wie etwa die alltägliche Wahrnehmungserfahrung, dass die Sonne sich um die Erde dreht.

Einerseits glauben wir im alltäglichen Leben, dass wir frei handeln und wählen können, was wir wollen. Kaffee oder Tee? Kuchen oder Schokolade? Die Entscheidung hängt vom jeweiligen Individuum ab, dass immer auch für eine andere, alternative Möglichkeit hätte entscheiden können: Selbst wenn ich bereits ein Stück Kuchen gegessen habe, glaube ich noch, dass ich auch eigentlich ein Stück Schokolade statt Kuchen hätte essen können. Andererseits glauben wir aber auch, dass jede Wirkung eine Ursache hat, und umgekehrt, dass jeder Wirkung eine Ursache vorausgehen muss. Demzufolge gibt es in der Natur kein Ereignis, das ohne vorangehende Ursache aus sich selbst heraus entstehen kann. Wenn wir uns als natürliche Wesen ansehen, dann scheint es unmöglich zu sein, dass wir Menschen diese natürliche Einschränkung, Teil eines Ursache-Wirkung-Schemas zu sein, vermeiden können. Das Selbstbestimmen und das Anders-handeln-Können wären infolge dieses Gedankens unmöglich.

Angesichts dieser Situation zeigen sich die Schwierigkeit und Komplexität des Problems der menschlichen Freiheit deutlich. In der menschlichen Geschichte der Zivilisation wurden verschiedene Konzepte des Determinismus entwickelt: so z.B. der Fatalismus in der Antike, die

---

<sup>2</sup> Vgl. Frankfurt 1969: 829.

<sup>3</sup> Kant, AA XXVIII.1, 255.

<sup>4</sup> Vgl. Searle 2003: 90.

kosmologische Notwendigkeit in der Stoa, die göttliche Allmacht usw. Die Geltung des erwähnten Determinismus schließen nicht nur Naturereignisse, sondern auch die Ereignisse im menschlichen Handeln ein.<sup>5</sup> Dieses Spannungsverhältnis zwischen den Konzepten von Freiheit und Determinismus zeigt sich deutlich in „Über die Natur der Dinge“ von Lukrez:

Endlich, wenn immer sich schließt die Kette der ganzen Bewegung. Und an den früheren Ring sich der neue unweigerlich anreihet, wenn die Atome nicht weichen vom Lote und dadurch bewirken, jener Bewegung Beginn, die des Schicksals Bande zertrümmert, das sonst lückenlos schließt die unendliche Ursachenkette: Woher, frag ich dich, stammt die Freiheit der Willensbestimmung?<sup>6</sup>

Diese „Kette“, die besagt, dass die vergangenen Bewegungen die gegenwärtigen wie auch die zukünftigen komplett determinieren, schließt Lukrez zufolge offensichtlich die Möglichkeit einer offenen, unbestimmten Zukunft aus. Wenn Personen unfähig sind, die Vergangenheit zu kontrollieren bzw. zu verändern, kann daraus nur folgen, dass es keinen Grund für die Annahme der menschlichen Freiheit gibt. Anders ausgedrückt: Wenn man die Vergangenheit nicht verändern oder kontrollieren kann, dann kann man auch die Gegenwart und die Zukunft nicht verändern oder kontrollieren. Aber es gibt nicht nur eine Spannung zwischen Freiheit und Determinismus, sondern auch eine Spannung zwischen Freiheit und Indeterminismus bzw. Zufälligkeit. Falls eine menschliche Handlung nicht von vorherigen Ereignissen determiniert ist, dann ist das Auftreten dieser Handlung rein zufällig, oder, falls die Entscheidung einer Person eine Handlung nicht determinieren kann, dann ist das Entstehen der Handlung, die die Person intendiert, unkontrollierbar. Die These des freien Handelns scheint weder mit dem Determinismus noch mit dem Indeterminismus vereinbar zu sein.

Um die durch die vielfältigen Determinismuslehren problematisierte menschliche Freiheit zu retten, haben Philosophen schon in der Antike viel getan, das Problem philosophisch zu erläu-

---

<sup>5</sup> Für einen kurzen historischen Überblick zu Freiheit und Determinismus, siehe: Dilman 1999; Düsing/Klein 2006; Heiden/Helmut 2007.

<sup>6</sup> Lukrez 2015: 48.

tern. Ihre Lösungskonzepte haben teilweise den Grundstein für die zeitgenössischen Freiheitsprobleme gelegt. So behandelte etwa schon Aristoteles die mit dem Freiheitsproblem zusammenhängenden Problemfelder der Kausalität, der offenen Zukunft und der Urheber-schaft. Doch fast alle diese Lösungskonzepte basierten auf einer vitalistischen Weltanschauung, die in der Gegenwartsphilosophie nicht mehr akzeptiert wird.

In den modernen Naturwissenschaften werden Ereignisse gemeinhin mit dem Konzept des Mechanismus, nicht dem des Vitalismus, erklärt. Auch das menschliche Handeln und das menschliche Bewusstsein soll in das wissenschaftliche Weltbild integriert werden. Das wirft die folgende Frage auf: Wie ist freies Handeln möglich, wenn alle Ereignisse physikalisch hinreichend erklärt werden können? In der zeitgenössischen Philosophie des Geistes lässt sich eine Tendenz zur Naturalisierung erkennen. Bewusstsein und Intentionalität, die mit menschlichem, freiem Handeln zusammenhängen, sollen auch in irgendeinem Sinne natürlich erklärbar sein.

Um den Konflikt zwischen einem naturalistischen Weltbild und dem freien Handeln aufzulösen, vertritt die Mehrheit der Philosophen der Gegenwartsphilosophie eine kompatibilistische Position, mit der zwar einer Vereinbarkeit von Freiheit und Determinismus zugestimmt, zugleich aber auch eine Variante des Anders-handeln-Könnens gefordert wird. Einer der wichtigsten Vertreter des gegenwärtigen Kompatibilismus, Alfred J. Ayer, ist auch davon überzeugt:

When I am said to have done something of my own free will it is implied that I could have acted otherwise, and it is only when it is believed that I could have acted otherwise that I am held to be morally responsible for what I have done.<sup>7</sup>

Für diese kompatibilistische Position ist das Anders-handeln-Können als ein Prinzip der Freiheit immer problematisch, denn Anders-handeln-Können scheint die Möglichkeit einer offe-

---

<sup>7</sup> Ayer 1954: 271.

nen Zukunft zu erfordern. Eine extreme Position wurde von Harry Frankfurt (1969) geliefert, als er in einem Gedankenexperiment argumentierte, dass wir Verantwortlichkeit für eine Handlung haben können, ohne dass wir anders hätten handeln können:

Suppose someone – Black, let us say – wants Jones<sub>4</sub> to perform a certain action. Black is prepared to go to considerable lengths to get his way, but he prefers to avoid showing his hand unnecessarily. So he waits until Jones<sub>4</sub> is about to make up his mind what to do, and he does nothing unless it is clear to him (Black is an excellent judge of such things) that Jones<sub>4</sub> is going to decide to do something other than what he wants him to do. If it does become clear that Jones<sub>4</sub> is going to decide to do something else, Black takes effective steps to ensure that Jones<sub>4</sub> decides to do, and that he does do, what he wants him to do. Whatever Jones<sub>4</sub>'s initial preferences and inclinations, then, Black will have his way.<sup>8</sup>

Die Eigenheit des Gedankenexperiments besteht darin, dass in diesem Fall Jones unvermeidlich das tut, was Black will. Nach Frankfurt ist Jones auch dann verantwortlich, wenn angenommen wird, dass Black nichts tut und Jones aufgrund seiner eigenen Entscheidungen handelt. Frankfurt argumentiert deswegen, dass das Prinzip der alternativen Möglichkeiten für Fragen der Verantwortlichkeit irrelevant sei.

Es gibt in der Literatur zahlreiche Beispiele, in denen über solche sogenannten „Frankfurt-type counterexamples“ diskutiert wird. Ob damit das Prinzip der alternativen Möglichkeiten wirklich als irrelevant für Fragestellung der Verantwortlichkeit gelten kann, wie Frankfurt behauptet, ist aber umstritten. Es finden sich allerdings Philosophen, die Frankfurt folgen: John M. Fischer vertritt beispielsweise die Position, dass moralische Verantwortlichkeit keine mit der Bedingung der Alternativität zusammenhängende Kontrolle erfordere.<sup>9</sup> Es wird von zahlreichen Philosophen vertreten, dass das Frankfurt'sche Gegenbeispiel nicht überzeugend sei. Manche glauben, es gebe darin noch „flicker of freedom“, das heißt, dieses Gegenbeispiel

---

<sup>8</sup> Frankfurt 1969: 835.

<sup>9</sup> Fischer 2006: 39.

schließt nicht aus, dass Jones noch die Fähigkeit hat, sich anders zu entscheiden.<sup>10</sup> Manche finden, dass es in dem Frankfurt'schen Beispiel ein Dilemma gebe, welches darin bestehe, dass entweder ein kausaler Determinismus oder ein nichtkausaler Determinismus postuliert wird.<sup>11</sup>

An dieser Stelle möchte ich nicht weiter auf die Frage eingehen, welche Positionen haltbar sind. Meiner Ansicht nach zeigt die Kontroverse schon, dass Frankfurt zwar ein interessantes Gedankenexperiment anbietet, dies jedoch alles andere als überzeugend ist.<sup>12</sup> Denn einerseits bleibt es unklar, welche Beziehung zwischen dem mentalen Akt und der folgenden Handlung besteht, um festzulegen, wie die Intention, die Jones hat, das Ergebnis, das Black will, hervorbringt. Andererseits müsste die Gehirnintervention in Frankfurts Beispiel<sup>13</sup> weiter erläutert werden, um die Adäquatheit des Beispiels zu untermauern. Offensichtlich wird darin angenommen, dass biologische bzw. neuronale Prozesse und mentale Akte eng miteinander verknüpft sind, sodass Black durch die Gehirnintervention die Intention von Jones verändern kann, wodurch Jones' eigene Gründe nicht wirksam sind. Aber diese Beziehung ist keineswegs selbstverständlich. Doch eben darin liegt das Kernproblem: Wenn die Entscheidung eigentlich durch die neuronale Grundlage völlig bestimmt ist, in welchem Sinne kann dann behauptet werden, dass das Handeln lenkbar sei? Wenn Black im Kosmos überall existiert<sup>14</sup>, das heißt, die Zukunft nur eine Möglichkeit hat, dann kann Jones sich niemals anders entscheiden und niemals anders handeln, als er es tut. Können wir dann noch sinnvoll davon sprechen, dass wir entscheiden und handeln können?

---

<sup>10</sup> Vgl. Blumenfeld 1971; Widerker 1995.

<sup>11</sup> Vgl. Widerker 1995; Fischer 2006: 126. Für weitere Kommentare zur Widerker-Fischer-Debatte, siehe: Hunt 1996.

<sup>12</sup> Vgl. Vihvelin 2000.

<sup>13</sup> Frankfurt 1969: 835.

<sup>14</sup> Eigentlich hat Frankfurt in einer Fußnote erwähnt, dass eine Naturkraft statt Black in das Gehirn eingreift, um zu garantieren, dass Jones sich nicht anders entscheiden und nicht anders handeln kann, als er es tatsächlich tat (vgl. Frankfurt 1969: 836).

Genau in den beiden Punkten, nämlich der Beziehung zwischen mentalen Zuständen und Handlungen auf der einen Seite und der Beziehung zwischen mentalen und physischen Zuständen auf der anderen Seite verlieren solche Frankfurt-typischen Gegenbeispiele ihre Plausibilität. Manche Philosophen<sup>15</sup> weisen darauf hin, dass der Begriff der moralischen Verantwortlichkeit bei Frankfurt zu vage sei. Wenn die Wünsche und Überlegungen, die zum Handelnden gehören, auf irgendeine Weise die Handlung hervorbringen, impliziert dies schon, dass man in irgendeinem Sinn auch anders handeln können muss. Ansonsten wäre es nicht nötig, dass Black immer in der Lage ist, einen Zustand in Jones' Gehirn zu verändern. Die zu klärende Frage bleibt deshalb, auf philosophisch deutliche Weise einzugrenzen, was mit „Anders-handeln-Können“ genau gemeint ist. In diesem Aspekt scheint David Hume Recht zu haben, wenn er Freiheit wie folgt beschreibt: „eine Macht zu handeln oder nicht zu handeln [...], je nach den Entschließungen des Willens, das heißt, wenn wir in Ruhe zu verharren vorziehen, so können wir es, wenn wir vorziehen, uns zu bewegen, so können wir dies auch.“<sup>16</sup> Weiterhin müssen wir darauf achten, ob die beiden Situationen – einerseits die Situation mit der Intervention und andererseits ohne die Intervention – als Handlungen aufgefasst werden können. Um sagen zu können, dass jemand für sein Tun verantwortlich sein kann, muss dieses Tun zuerst als eine Handlung beschreibbar sein. Hierzu gebe ich vier Beispiele:

1. Meine Katze stößt eine kostbare chinesische Vase auf dem Tisch um. Die Vase fällt zu Boden und zerbricht.
2. Mein vierjähriger Neffe wird durch das schöne Bild auf der Vase angezogen und möchte das Bild berühren. Dabei bewegt er die Vase, und die Vase fällt zu Boden und zerbricht.

---

<sup>15</sup> Vgl. Copp 1997: 442.

<sup>16</sup> Hume 2007: 124.

3. Ein Gast steht vor dem Tisch und sinkt plötzlich ohnmächtig zusammen. Dabei stößt er die Vase um. Die Vase fällt zu Boden und zerbricht.
4. Ein neidvoller Gast stößt die Vase absichtlich um. Die Vase fällt zu Boden und zerbricht.

In all den vier Fällen fühle ich mich zweifellos traurig und vermutlich ärgere ich mich auch über das Zerschlagen der Vase. Offensichtlich sind dabei alle Akteure, die Katze inbegriffen, zumindest kausale Ursache für das Zerschlagen der Vase. Hinsichtlich der moralischen Verantwortlichkeit sind sie jedoch nicht in demselben Maße vergleichbar. So werden Katzen gewöhnlich nicht wie Personen getadelt, Kinder werden nicht im selben Maß verantwortlich gemacht wie Erwachsene. Im dritten Fall können wir sagen, dass die Vase nur aufgrund eines Unfalls zerbrochen ist, der Gast konnte sich selbst nicht kontrollieren, weswegen er für das Zerschlagen der Vase zwar verantwortlich, aber nicht zu tadeln wäre. Im vierten Fall liegt allerdings die Absicht zugrunde, die Vase zu zerstören, was in der Regel als moralisch verwerflich gilt und deshalb zu tadeln ist. Die obigen Fälle machen deutlich, dass freies Handeln manchmal Nachdenken bzw. vernünftige Überlegungen einschließt und dass die Handlung der Kontrolle des Handelnden unterliegen muss. Eine Katze hat keine derartige Fähigkeit, auch einem vierjährigen Kind sprechen wir diese Fähigkeit nicht zu, wenngleich das Kind im weiten Sinne frei handeln kann.<sup>17</sup>

Damit wird ersichtlich, dass der Begriff der Handlung zuerst verdeutlicht werden muss, um das Problem der menschlichen Freiheit klarzumachen. Kann man handeln, so hat man Freiheit.

---

<sup>17</sup> Es zeigt sich deutlich, dass freies Handeln wahrscheinlich nicht gleichbedeutend mit dem moralisch verantwortlichen Handeln ist. Tatsächlich gibt es Philosophen, die der Meinung sind, dass wir moralische Verantwortlichkeit nicht verstehen können, obwohl wir einen berechtigten Begriff des freien Handelns haben, mit dem Freiheit definiert wird als: zu tun, was man will, hofft, oder wählt. Vgl. Strawson 2010: 3.



Die Freiheit wird in und durch die Handlung geübt.<sup>18</sup> Freiheit ist demnach konzeptionell mit der Fähigkeit verknüpft Handlung auszuführen.

Mithilfe einer Analyse des Handlungsbegriffs hoffe ich zeigen zu können, was wir unter Freiheit verstehen sollten, damit wir Handlungen, die wir üblicherweise für frei oder unfrei halten, angemessen beurteilen können. Das heißt, ich werde nicht danach fragen, ob es in der Tat freies Handeln gibt, da diese Existenzfrage von der Antike bis heute nicht gelöst worden ist und möglicherweise auch nie gelöst werden kann. Ich frage lediglich, was man sinnvollerweise unter freiem Handeln verstehen soll. Trotzdem muss die Existenzfrage zumindest ansatzweise berührt werden.

Die vorliegende Untersuchung ist in drei Teile gegliedert. Im ersten Teil geht es um das Problem kausaler Handlungserklärungen und die darin enthaltenen verschiedenen Konzepte der menschlichen Freiheit. Darin wird hauptsächlich untersucht, ob die kausale Handlungserklärung haltbar ist und ob das Problem menschlicher Freiheit angemessen behandelt werden kann. Der zweite Teil der Arbeit hat das Problem mentaler Verursachung zum Gegenstand. Auch am Problem mentaler Verursachung kommt man nicht vorbei, wenn das Problem menschlicher Freiheit im Rahmen der kausalen Handlungserklärung behandelt wird. Denn das Gelingen kausaler Handlungserklärungen setzt voraus, dass es mentale Verursachung gibt und geben muss. Die dort zentrale Frage ist, ob es möglich ist, eine angemessene Analyse mentaler Verursachung zu liefern. Im dritten Teil wird eine alternative Lösung zum Problem der menschlichen Freiheit vorgestellt. Diese Freiheit beruht auf der Doppelaspekttheorie. Im Rahmen der Doppelaspekttheorie wird zwischen zwei Arten, die Welt zu begreifen, unter-

---

<sup>18</sup> Die menschliche Freiheit besteht in der Tatsache, dass wir Menschen handeln können. Nach Lawrence H. Davis ist diese Handlungstheorie ein philosophischer Versuch, das Freiheitsproblem mit Hilfe der Handlungsanalyse zu verdeutlichen. (Vgl. Davis 1979: Introduction; vgl. auch: Keil 2015: Einleitung) Robert Kane zufolge soll die Aufmerksamkeit bei dem Problem der Freiheit einerseits darauf gerichtet werden, worin die Natur der Erklärung besteht, und andererseits, was die Natur der Handlung ist. Kane hebt hervor, dass beide Fragen eine gleichermaßen wichtige Rolle in der Debatte um die Freiheit aus der Perspektive des einfachen Determinismus spielen. (Vgl. Kane 2005: 53) Meiner Meinung nach sind die beiden Fragen in jeder Hinsicht entscheidend.

schieden. Diese beiden Arten stellen für die Vertreter der Doppelaspekttheorie einen nötigen und legitimen Zugang zum Phänomen des Menschseins dar, durch den das Problem der Freiheit auf treffende und angemessene Weise behandelt werden könne. Dabei werden der Hintergrund der Doppelaspekttheorie und die darauf basierende Freiheitskonzeption analysiert. Es wird sich zeigen, ob eine solche Freiheitskonzeption tatsächlich haltbar ist.

## **TEIL 1: Kausale Handlungserklärung und freies Handeln**

An Freiheit des Menschen im philosophischen Sinne glaube ich keineswegs. Jeder handelt nicht nur unter äußerem Zwang, sondern auch gemäß innerer Notwendigkeit. Schopenhauers Spruch: „Ein Mensch kann zwar tun, was er will, aber nicht wollen, was er will“, hat mich seit meiner Jugend lebendig erfüllt und ist mir bei Anblick und Erleiden der Härten des Lebens immer ein Trost gewesen und eine unerschöpfliche Quelle der Toleranz. (Einstein: *Mein Weltbild* 2005: 9)

## 1: Vorbemerkungen: Handlungen, Gründe und menschliche Freiheit

Nicht jede Körperbewegung, wie z.B. ein Herzschlag oder Zittern, nennen wir eine Handlung. Es ist unbestritten, dass eine Handlung auf irgendeine Weise von der Person kontrolliert werden können muss. Trotzdem nennen wir manches, das wir typischerweise ohne sichtbare Körperbewegungen tun, Handlungen, so z.B. Nachdenken oder Kopfrechnen, da wir dies auf eine bewusste Weise tun. Das freundliche Zwinkern nennen wir eine Handlung, das unwillkürliche Zwinkern hingegen nicht. Was Handlungen gegenüber allen anderen Tätigkeiten auszeichnet, die typischerweise nicht als Handlungen bezeichnet werden, bzw. wie sich die Handlungen, die wir Menschen bewusst durchführen, von den unwillkürlichen Körperbewegungen unterscheiden, stellt eines der beiden entscheidenden Probleme der analytischen Handlungstheorie dar.<sup>19</sup> Diese Frage wird von Ludwig Wittgenstein wie folgt formuliert:

Aber vergessen wir eines nicht: wenn „ich meinen Arm hebe“, hebt sich mein Arm. Und das Problem entsteht: was ist das, was übrigbleibt, wenn ich von der Tatsache, dass ich meinen Arm hebe, abziehe, dass mein Arm sich hebt?<sup>20</sup>

Umgekehrt fragen wir uns: Was muss zur Körperbewegung noch hinzukommen, um sie von einer Handlung abzugrenzen? Nach Geert Keil sind Handlungen wie folgt definiert: „Handlung = Körperbewegung plus X“.<sup>21</sup> Es zeigt sich deutlich, dass eine Handlung eine besondere Körperbewegung ist, die sich durch das „X“ von einer bloßen Bewegung unterscheidet. Was

---

<sup>19</sup> Vgl. Frankfurt 1988: 58; Mele 2003a: 64; Mele 2003b:1. Nach Alfred Mele betrifft die andere Fragestellung Handlungserklärungen. Eigentlich sind die beiden Fragen miteinander verbunden und nicht voneinander getrennt zu beantworten. Vgl. auch: Mele/Robb 1998.

<sup>20</sup> Wittgenstein PU: §621. Einführend zu Wittgenstein, siehe u.a. Wittgenstein/Waismann 2003.

<sup>21</sup> Vgl. Keil 2015: 14. Diese Definition zeigt, dass der Handlungsbegriff noch weiter analysierbar ist. Eine Handlung kann demnach auf irgendeine Weise auf Körperbewegungen zurückgeführt werden. Im Gegensatz dazu gibt es auch Philosophen, die glauben, dass der Handlungsbegriff nicht mehr analysierbar ist, d.h. der Begriff „Handlung“ also schon ein Grundbegriff ist. Für eine Einführung in die analytische Handlungstheorie, siehe z.B. Meggle 1977; Moya 1990.

man aber unter „X“, das Keil als Unterscheidungskriterium einführt, verstehen kann, ist unstritten. In Wittgensteins Beispiel ist es die Absicht, die zur Bewegung hinzukommt. In diesem Sinne werden Handlungen als „absichtliche Körperbewegungen“, „absichtliche Ereignisse“ oder „absichtliches Tun“ bezeichnet. Der Ausdruck „Ich hebe meinen Arm hoch“ impliziert schon, dass ich den Arm absichtlich hochhebe. Mit der obigen Überlegung wird die folgende Grundthese aufgebaut:

*Grundthese (GT): Eine Handlung ist eine absichtliche Körperbewegung.*

Es gibt verschiedene Definitionsversuche für den Handlungsbegriff. Beispielsweise definierte bereits Donald Davidson eine Handlung als absichtliches Ereignis<sup>22</sup>, Harry Frankfurt als eine von dem Handelnden kontrollierte Bewegung.<sup>23</sup> Zu viele unterschiedliche Auffassungen werden vertreten, in denen verschiedene grundlegende Aspekte einer Handlung hervorgehoben werden. Es ist demzufolge schwierig, einen Begriff der Handlung auf eine für alle akzeptable Weise zu definieren. Man kann die grundsätzliche Eigenschaft der Handlung umreißen, wenn wir sie z.B. als absichtliche Körperbewegung definieren, um eine Ahnung davon zu erhalten, wie sie von einer reinen Körperbewegung zu unterscheiden ist. Die Absichtlichkeit einer Körperbewegung ist für das Verstehen der Handlung in diesem Sinne grundsätzlich: Der Handelnde bringt die Handlung auf eine bewusste, absichtliche Weise direkt hervor. In diesem Sinne nennen wir das Atmen beim Schlafen keine Handlung, da dieses Atmen unwillkürlich ist. Wenn wir willkürlich atmen, sehen wir dieses Atmen als Handlung. Gemäß dieser Grundthese wird eine Handlung mit absichtlichen mentalen Zuständen so verbunden, dass objektive und subjektive Perspektiven von Handlungen Berücksichtigung finden.

---

<sup>22</sup> Vgl. Davidson 1987b.

<sup>23</sup> Vgl. Frankfurt 1978.

Im Hinblick auf diese Erklärung sollen Handlungen also durch Absicht erklärt werden bzw. soll die Absicht zumindest teilweise eine Rolle in der Handlungserklärung spielen. Aber die GT besagt nicht, welche Rolle die Absicht genau in der Handlungserklärung spielt. Gemeinhin wird behauptet, dass man bei einer absichtlichen Handlung zuerst die Absicht haben muss zu handeln.<sup>24</sup> In diesem Punkt verliert die GT aber ihre Plausibilität. Bisher kann die in der GT implizierte Erklärung so formuliert werden:

*Intentionale Handlungserklärung (IE): Die Handlungserklärung ist eine intentionale Erklärung.*<sup>25</sup>

Das Thema der Handlungserklärung ist außergewöhnlich kompliziert. Die IE kann als Kernidee der Handlungserklärung angesehen werden. Sie impliziert, dass ein Handelnder bzw. ein Akteur die Absicht hat etwas zu tun, und dass diese Absicht intentional auf etwas gerichtet ist. Wünsche, Überzeugungen und Hoffnungen gehören zu den intentionalen Zuständen. Beispielsweise kann man sich einen bestimmten Gegenstand oder eine gewisse Reaktion wünschen. Wenn man eine Handlung erklären möchte, kann der Ursprung der Handlung teilweise auf solche mentalen Zustände zurückgeführt werden. Wenn ich beispielsweise mit den Augen zwinkere, um jemandem meine Freundlichkeit auszudrücken, dann handle ich, um etwas zu erreichen. Wenn eine Person mich fragt, warum ich zwinkere, beantworte ich die Frage typischerweise mit dem Hinweis auf die Absichten, die ich habe, bzw. die Zwecke, die ich verfolge. Ich beantworte die Frage nicht mit dem Hinweis auf den physikalisch-mechanischen Vorgang meiner Körperbewegungen. Die intentionale Handlungserklärung ist ihrer Natur nach

---

<sup>24</sup> Im strengen Sinne ist dieser Ausdruck umstritten. Es mag sein, dass eine absichtliche Handlung keine vorausgehende Absicht besitzt, da die Absicht in der Handlung mit der Absicht einer Handlung nicht komplett identisch sein muss.

<sup>25</sup> Um dem Anspruch auf Klarheit zu genügen, darf nicht unerwähnt bleiben, dass es zwischen den Ausdrücken „absichtlich“ und „intentional“ einen Unterschied gibt. Diese Ausdrücke werden in den Handlungstheorien aber oft synonym verwendet.

eine teleologische Erklärung. Die „um zu“-Struktur stellt die teleologische Eigenschaft dieser Erklärung dar. Der Mensch führt eine Handlung aus, um ein Ziel oder einen Zweck zu verwirklichen:

Warum gehst du ins Kino? Ich gehe ins Kino, um einen neuen Film zu schauen.

Warum gehst du in den Supermarkt? Ich gehe in den Supermarkt, um Lebensmittel einzukaufen.

Warum gehst du in die Kirche? Ich möchte mich bei meiner Mutter beliebt machen.

### **1.1: Gründe**

Laut Wittgenstein nennen wir einen Grund das, was eine Person als Grund für ihr Handeln angibt.<sup>26</sup> Mit Gründen können wir Handlungen nachvollziehen und gewissermaßen intelligibel machen. Ich könnte beispielsweise am Straßenrand stehen und mit der Hand winken. Dann fragt mich jemand: „Darf ich fragen, warum du mir zuwinkst?“ Diese Person fragt mich, warum ich winke, weil sie den Grund meines Winkens nicht versteht. Vielleicht glaubte sie, ich würde winken, um zu grüßen oder weil ich sie wiedererkannt habe, sie sich an mich aber nicht erinnern kann. Wenn ich dann erkläre, dass ich einem Taxi am Straßenrand zuwinke, damit der Taxifahrer auf mich aufmerksam wird und mich mitnimmt, und nicht der Person zuwinke, um sie zu grüßen, wird meine Handlung für die Person verständlich. Durch den Verweis auf den Grund meiner Handlung wird meine Handlung verständlich und vernünftig einsichtig.

Auf den Umstand, dass es verschiedene Arten von Gründen gibt, hat Georg von Wright schon hingewiesen. Nach von Wright können wir im Hinblick darauf, welche Rolle Gründe in einer

---

<sup>26</sup> Vgl. Wittgenstein u. Waismann / Baker (Hg.) 2003: 110.

Handlung spielen, zwei Arten von Gründen unterscheiden<sup>27</sup>, nämlich innere bzw. interne Gründe und äußere bzw. externe Gründe. Die inneren Gründe sind solche, die für die Ausführung mancher Handlungen um eines Zwecks oder Ziels willen gegeben sind. Wenn eine Person ein Ziel hat und glaubt, dass eine bestimmte Handlung für die Verwirklichung dieses Ziels nötig oder förderlich ist, dann hat sie einen Grund, diese Handlung auszuführen. Deswegen spielt ein solcher Grund eine notwendige Rolle für den Vollzug der Handlung. Hingegen sind die äußeren Gründe diejenigen, die eine Rolle in Situationen spielen, in denen eine Handlung „in Reaktion auf eine (symbolische) Herausforderung“<sup>28</sup> durchgeführt wird, so z.B. wenn man in seiner Handlung einer Bitte, Warnung, einem Befehl oder einer Tradition folgt. Diese äußeren Gründe können im Gegensatz zu den inneren Gründen nur kontingenterweise eine Rolle spielen. Von Wright hat zugleich darauf hingewiesen, dass äußere Gründe, die eine normative Dimension besitzen, zuerst als eigene Gründe beispielsweise durch Abrichten oder Verstehen aufgenommen und/oder anerkannt werden müssen. Nur so könne der Handelnde auch diesen Gründen gemäß handeln. Dabei geht es also um die Internalisierung äußerer Gründe. Die Internalisierung der Gründe ist ein Anerkennen der Gründe: Nur wenn die äußeren Gründe internalisiert werden, können sie eine Rolle im Vollzug einer Handlung spielen. Aber die Internalisierung der Gründe kann neben der aktiven auch eine passive Seite besitzen. Beispielsweise kann eine Person die Verkehrsregeln anerkennen, um die allgemeine Sicherheit auf den Straßen zu gewährleisten (aktiv), oder aber, um eine Bestrafung durch die Polizei zu vermeiden (passiv).

Michael Smith hat die Gründe für eine Handlung so geordnet, dass er die motivierenden Gründe den normativen Gründen gegenübergestellt.<sup>29</sup> Die motivierenden Gründe sind Smith zufolge die psychischen Zustände, welche den Handelnden zu den Handlungen motivieren. Die normativen Gründe beziehen sich auf die Rechtfertigung einer Handlung. Diese Auftei-

---

<sup>27</sup> Vgl. von Wright 2002: 50.

<sup>28</sup> von Wright 2002: 50.

<sup>29</sup> Smith 1992: 329.



lung zwischen motivierenden und normativen Gründen steht im Zusammenhang mit der Ansicht, dass es zwei Perspektiven gibt, eine Handlung zu erklären. Die motivierenden Gründe entsprechen der absichtlichen Perspektive, die normativen Gründe hingegen der deliberativen Perspektive. Dabei scheint Micheal Smith die Ansicht zu vertreten, dass motivierende Gründe, wie z. B. Wünsche, Hoffnungen oder Überzeugungen keine normative Dimension besitzen.

Maria Alvarez zufolge ist die Unterscheidung zwischen motivierenden Gründen und normativen Gründen prinzipiell haltbar. Trotzdem sei sie noch verbesserungswürdig, da jeder Grund eine Handlung normativ im Hinblick darauf rechtfertigen kann, dass eine Handlung aus den verschiedensten Perspektiven für richtig gehalten werden kann.<sup>30</sup> Alvarez weist ausdrücklich darauf hin, dass die Sortierung der Gründe davon abhängt, welche Rolle ein bestimmter Grund in irgendeinem spezifischen Kontext spielt. Im Allgemeinen kann ein Grund eine Rechtfertigungsrolle, Erklärungsrolle oder eine motivierende Rolle spielen. Entsprechend kann der Grund als „Rechtfertigungsgrund“, „Erklärungsgrund“ oder als „motivierender Grund“ bezeichnet werden.<sup>31</sup> Der Rechtfertigungsgrund ist der Grund, durch den eine Person ihr Tun rechtfertigt. Der Erklärungsgrund ist der Grund, mit dem eine Person erklärt, wieso sie diese Handlung tut. Schließlich ist der motivierende Grund derjenige, nach dem eine Person etwas tatsächlich tut. Der Arzt sagt beispielsweise: „Sie müssen in den nächsten 24 Stunden fasten, da Sie übermorgen eine Operation haben.“ Der Grund, eine Operation durchzuführen, ist ein Rechtfertigungsgrund für die Forderung des Arztes zu fasten. Derselbe Grund kann aber vom Kranken zugleich als motivierender Grund verstanden werden, da er ihn zum Fasten motiviert. Wenn der Kranke seinen Freunden erklärt, weshalb er die Einladung zum gemeinsamen Essen absagen muss, ist derselbe obige Grund ein Erklärungsgrund.

---

<sup>30</sup> Alvarez 2010: 15, 26. Ein Tun mag aus verschiedenen Perspektiven richtig sein, beispielsweise im Hinblick auf den Hedonismus, die Ethik, sogar auf die Sicherheit usw.

<sup>31</sup> Alvarez 2010: 36.

## 1.2: Handlungserklärungen auf Basis von Gründen

Handlungen sind üblicherweise intersubjektiv verstehbar. Eine Handlung zu verstehen bedeutet, die relevante Absicht bzw. die absichtlichen mentalen Zustände des Handelnden in seinem Tun zu verstehen, d.h. also mithilfe des kulturellen Kontexts herauszufinden, warum der Handelnde in dieser bestimmten Situation eine solche Handlung ausführt oder ausgeführt hat. Dadurch, dass ein Handelnder die Gründe für sein Tun angeben kann, wird seine Handlung in einer intersubjektiven Weise erklärt. Deutlicher wird dies von Anscombe folgendermaßen formuliert:

What distinguishes actions which are intentional from those which are not? The answer that I shall suggest is that they are the actions to which a certain sense of the question „Why?“ is given application; the sense is of course that in which the answer, if positive, gives a reason for acting.<sup>32</sup>

Gemäß Anscombe ist die Handlungserklärung eine Erklärung auf Basis von Gründen. Die absichtliche Handlung ist eine solche, die jemand aus bestimmten Gründen tut.<sup>33</sup> Die Handlung wird damit zugleich auch durch diese Gründe rationalisiert.<sup>34</sup> Deswegen sind die drei verschiedenen Ausdrücke, nämlich „absichtliche Handlung“, „aus Gründen handeln“ und „rationale Handlung“ miteinander verbunden.

Anscombes Auffassung, dass sich die Warum-Frage in Bezug auf eine absichtliche Handlung auf Gründe beziehe, geht offensichtlich auf Wittgenstein zurück. Seit Wittgenstein ist die Auffassung, dass Ursachen und Gründe nicht dieselben sind, weit verbreitet. Im alltäglichen Sprachgebrauch kann die Warum-Frage aber nicht nur auf Gründe, sondern auch auf Ursa-

---

<sup>32</sup> Anscombe 2000: 9.

<sup>33</sup> Vgl. Goldman 1970: 76; Audi 1986: 75.

<sup>34</sup> Der Ausdruck „rationalisieren“ ist im Problemfeld der Handlungstheorie typischerweise mit Gründen verbunden. Eine Handlung zu rationalisieren, heißt Gründe für die Handlung anzugeben.

chen abzielen. Im obigen Beispiel des Zuwinkens wird ersichtlich, dass ich auf zwei völlig verschiedene Weisen auf die Warum-Frage antworten könnte: Entweder beantworte ich die Warum-Frage mit Hinweis auf die Gründe, die ich habe, um diese Handlung auszuführen, oder ich beantworte sie mit Hinweis auf die Ursachen, die den Prozess des Winkens beschreiben, etwa dass die in meinem Nervensystem sich abspielenden Prozesse das Hochheben und Hin-und-Herbewegen meines Armes verursachen.<sup>35</sup> Die Verwechslung zwischen Gründen und Ursachen besteht in der Sprachanwendung. Durch das von Wittgenstein gelieferte Beispiel können wir den Punkt noch weiter klarmachen:

Nehmen wir an, der Lokomotivführer sieht ein rotes Signal aufleuchten und bringt den Zug zum Stehen. Auf die Frage: „Warum hast du angehalten?“ antwortet er etwa: „Weil hier das Signal Halt! steht“.<sup>36</sup>

Auf die Frage, warum der Lokomotivführer angehalten hat, antwortet der Lokomotivführer mit der Angabe eines Grundes. Der Unterschied zwischen Gründen und Ursachen hängt von den sogenannten „Sprachregeln“ und dem Regelfolgen ab. Laut Wittgenstein ist „Einen-Grund-Geben“ gleichbedeutend mit Regelfolgen. Beispielsweise ist ein rotes Signal eine Verkehrsregel, die man befolgen muss. Aufgrund dieser Beziehung zwischen Regeln und Gründen sind wir relativ sicher, welche Gründe wir in gewissen Situationen angeben können, um unser Handeln verständlich zu erklären. In Bezug auf Ursachen drückt Wittgenstein deutlich aus, dass „[t]he proposition that your action has such and such a cause, is a hypothesis.“<sup>37</sup> Wittgenstein hat auch darauf hingewiesen, dass eine auf Gründen beruhende Erklärung eine „justification post hoc“<sup>38</sup> ist, das heißt, diese Erklärung ist schon eine Umschreibung der Handlung. Es ist Wittgenstein zufolge unmöglich, dass man generell alle Ursachen eines Tuns

---

<sup>35</sup> Vgl Wittgenstein u. Waismann / Baker (Hg.) 2003: 110.

<sup>36</sup> Wittgenstein u. Waismann / Baker (Hg.) 2003: 112.

<sup>37</sup> Wittgenstein 1958: 15.

<sup>38</sup> Wittgenstein 1958: 14.

kennen kann. Der Versuch, eine Handlung durch Ursachen zu verdeutlichen, wäre demzufolge sinnlos.<sup>39</sup>

Man muss auch wissen, nach welcher Fragestellung man suchen muss. Wenn Ursachen keine Rolle in der Handlungserklärung spielen, dann charakterisiert und normiert sich die Fragestellung als eine antikausale Handlungstheorie. Abraham I. Melden drückt die Fragestellung für den Antikausalisten folgendermaßen aus:

Wenn wir nach dem Motiv beziehungsweise den Wünschen eines Menschen fragen, die er mit seinem Verhalten verfolgt, so wollen wir nicht herausfinden, ob eine Körperbewegung eine Handlung ist, – das setzen wir schon voraus, [...] und wir wollen auch nicht herausfinden, wie eine Körperbewegung, die wir bereits als eine Handlung verstehen, hervorgebracht wurde. Wir wollen vielmehr etwas, mehr über den Charakter des Menschen wie auch seiner Handlung wissen.<sup>40</sup>

Nach Melden kann sich die Erklärung einer Handlung durch die Angabe von Motiven nicht auf Ursachen beziehen. Die Warum-Frage in Bezug auf eine Handlung stelle lediglich ein Rationalisierungsproblem dar: Nur diejenigen Gründe können als Antwort auf die Warum-Frage gelten, die eine geplante Handlung bzw. ein schon als Handlung gefasstes Ereignis rationalisieren können. Die Frage danach, welche Körperbewegungen daran beteiligt sind oder waren, halten Antikausalisten für sinnlos.<sup>41</sup>

Darüber hinaus vertreten Antikausalisten, wie z.B. Melden, den Standpunkt, dass die Handlungsfähigkeit und die menschliche Freiheit von der Kausalität bedroht werden. Falls Handlungen nämlich verursachte Ereignisse wären, dann wären sie nicht mehr absichtliche und auf Gründen basierte Handlungen von Personen, sondern von den mentalen Zuständen der Person

---

<sup>39</sup> Vgl. Keil 2015: 13f. Nach Keil richtet sich Wittgensteins Kritik gegen die Anwendbarkeit des deduktiv-nomologischen Schemas wissenschaftlicher Erklärungen, insbesondere gegen die Theorie der Willensakte. Vgl. auch: Goldman 1970: 91.

<sup>40</sup> Keil 2015: 29.

<sup>41</sup> Eine andere Möglichkeit, kausale Handlungserklärungen abzulehnen, besteht in der Annahme, dass Ursachen und Wirkungen durch allgemeine Gesetze verbunden sind (vgl. von Wright 2002).

verursachte Begebenheiten. Dann wäre aber die Frage nach der Absichtlichkeit einer Handlung nicht weiter von Bedeutung und es gäbe keine Handlungsfreiheit.<sup>42</sup>

Es steht nicht zur Debatte, dass eine Handlung als ein absichtliches Tun aufzufassen ist, das von einer Person um eines bestimmten Ziels willen aktualisiert wird und durch Gründe erklärt werden kann. Es steht aber zur Debatte, ob die teleologische Erklärung eine kausale Erklärung gänzlich ausschließt.

Wenn ich an einem Straßenrand stehe und mit meiner Hand winke, verfolge ich die Absicht ein Taxi herbeizuwinken. Dass ich ein Taxi nehmen möchte, ist dann der Grund meines Winkens. Wir können uns die Handlung durch die Angabe des Grundes verständlich machen, aber es ist noch nicht geklärt, warum und wie sich der Arm hochhebt und die Hand sich hin- und herbewegt. Warum zwinkere ich in diesem Fall nicht, sondern winke? Ich tue das, weil ich glaube, dass ich das Ziel bzw. die mit der Handlung verfolgte Absicht durch das Vollziehen der Körperbewegung des Winkens erreichen kann, nicht der des Zwinkerns. Die Erklärung dieser Handlung wird nur durch die Absicht der Handlung rationalisiert, die Angabe der spezifischen Körperbewegungen ist nicht involviert.<sup>43</sup> Diese Tatsache zeigt aber, dass die allein auf Gründen beruhende Erklärung zumindest in gewissem Maße unvollständig ist. Wenn sich die Gründe nur auf die Umschreibung einer Handlung beziehen, erklärt man damit nur die Absicht. Der andere Bestandteil einer Handlung, nämlich die daran beteiligten Körperbewegungen, wird ignoriert. Körperbewegungen sind physisch beschreibbare Ereignisse, die zweifellos Ursachen haben, welche als Wirkungen wieder von vorherigen Ursachen bestimmt werden. Wenn die Absichten oder Gründe die in der Handlung involvierten Körperbewegungen nicht hervorbringen, in welchem Sinne können wir dann beurteilen, ob diese Absichten und Gründe tatsächlich etwas mit dieser Handlung zu tun haben? Ob ein Bewegungsablauf wirklich als Handlung verstanden werden kann, oder genauer, ob die Körperbewegungen ge-

---

<sup>42</sup> Vgl. Melden 1964: 8.

<sup>43</sup> Vgl. Tuomela 1982: 23.

mäß der gefassten Absicht die Handlung beschreiben, können wir in diesem Rahmen noch nicht beurteilen. Die hier entscheidende Frage ist: Können die intentionalen Handlungserklärungen wirklich strikt von den kausalen Erklärungen unterschieden werden? Oder anders gefragt: Kann es sein, dass Gründe und Ursachen einer Handlungserklärung identisch sind oder dass sich Gründe auf Ursachen zurückführen lassen?

Bei Aristoteles sind die teleologische Erklärung und die kausale (genauer: wirkursächliche) Erklärung kompatibilistisch.<sup>44</sup> Gemäß David Charles hat ein und dasselbe Ereignis bei Aristoteles zwei Erklärungsweisen: Ein Ereignis, wie z.B. das Hausbauen, kann nicht nur teleologisch, sondern auch kausal erklärt werden. Die Ansicht, dass es sich bei der Handlungserklärung um eine kausale Erklärung handelt, wurde von Vielen in der philosophischen Tradition vertreten – angefangen von Aristoteles bis Hobbes und Hume.

In allen kausalen Handlungstheorien wird vorausgesetzt, dass Handlungen verursacht werden. Es steht jedoch zur Debatte, *wie* Handlungen verursacht werden. Angesichts kausaler Handlungstheorien unterscheiden sich Handlungen von anderen Ereignissen, die nicht als Handlungen bezeichnet werden, dadurch, dass Handlungen spezifische Kausalketten haben. Es muss nun erörtert werden, welche Ursachen als Ursachen der Handlungen gefasst werden dürfen. Grundsätzlich lässt sich die kausale Handlungstheorie nach den Spielarten der Handlungsursache in zwei Arten einordnen:

---

<sup>44</sup> Vgl. Charles 1984: 199. Es ist hier noch zu bemerken, dass es umstritten ist, welche Ansicht zur Handlungserklärung Aristoteles genau vertritt. Prinzipiell können alle in diesem Kapitel angesprochenen Varianten der Handlungstheorie auf Aristoteles zurückgehen. In seiner *Nikomachischen Ethik* setzt Aristoteles das Glück für die Orientierung der Handlung als ein für alle Menschen erstrebenswertes Endziel voraus. Dabei scheint Aristoteles also eine teleologische Handlungserklärung zu vertreten. Auch Anscombe ist teilweise von Aristoteles inspiriert. Vgl. dazu auch: Stout 2005: 15. Neben der teleologischen Handlungserklärung führt Aristoteles auch eine kausale Handlungserklärung ein: „The origin of action – its efficient, not its final cause – is choice, and that of choice is desire and reasoning with a view to an end.“ (Aristoteles 2009: 1139a) So bewegt ein Stock einen Stein, der seinerseits von einer Hand bewegt wird, die wiederum ein Mensch bewegt (vgl. Chisholm 1966: 360; Davidson 1963).

1. Ereigniskausale Handlungserklärung: Mentale Ereignisse (oder Zustände) verursachen Handlungen.
2. Akteurskausale Handlungserklärung: Personen selbst verursachen Handlungen.

Nach der ereigniskausalen Handlungserklärung unterscheiden sich Handlungen von anderen Ereignissen, dadurch, dass Handlungen durch mentale Ereignisse verursacht werden. Das bedeutet aber nicht, dass uns die mentalen Tätigkeiten wie z.B. Motive oder Wünsche zwingen, in einer bestimmten Weise zu handeln. Der Akteur der Handlung kann damit einen positiven Einfluss auf das Zustandekommen der Wirkung bzw. der Handlung haben. Die zentrale Behauptung der ereigniskausalen Handlungstheorie kann mit Wayne A. Davis folgendermaßen formuliert werden:

The basic principle common to all causal theories is that the agent performs an action only if an appropriate internal state of the agent causes a particular result in a certain way.<sup>45</sup>

Trotzdem sehen manche Philosophen die ereigniskausale Handlung als unbefriedigend an: Falls die Wünsche und Überzeugungen als innere Zwänge auf ereigniskausale Weise eine Handlung verursachen, dann ist der Handelnde unfähig, etwas anderes tun zu können.<sup>46</sup> Handlungen können nur von uns selbst verursacht werden. Deshalb soll eine andere Art kausaler Handlungserklärung bzw. akteurskaualer Handlungserklärung eingeführt werden, mit der ein positiver Einfluss auf Handlungen ermöglicht wird.

In Bezug auf das Problem der menschlichen Freiheit spielt das Problem des Entstehens bzw. der Herbeiführung einer Handlung eine entscheidende Rolle. Die Debatte um Handlungser-

---

<sup>45</sup> Davis 2010: 32.

<sup>46</sup> Vgl. Chisholm 1966: 355.

klärungen zeigt deutlich, dass sich das alte Problem der Vereinbarkeit zwischen Freiheit und Determinismus in einer neuen Form niederschlägt.<sup>47</sup>

### **1.3: Die Bedingungen menschlicher Freiheit**

Weil Handlungen durch Gründe erklärt werden, besteht im Handeln schon eine Form von menschlicher Freiheit<sup>48</sup>. Wir sind frei, weil wir die verschiedenen Gründe abwägen und nach Gründen handeln können.<sup>49</sup> Robert Nozick schreibt dazu:

One decides which reasons to act on; or one may decide to act on none of them but to seek instead a new alternative since none previously considered was satisfactory.<sup>50</sup>

Es kann gefragt werden, ob jede Handlung, die wir nach Gründen ausführen, ein freies Handeln ist. Um zu erkennen, wie sich freie Handlungen von solchen unterscheiden, die man üblicherweise für unfrei hält, muss man zuerst die Frage beantworten, was „Freiheit“ eigentlich bedeutet. Aber einen von allen Personen akzeptierten „richtigen“ Freiheitsbegriff anzugeben, scheint unmöglich zu sein. Eine alternative Lösung dazu besteht darin, die Problemaspekte zu behandeln, die wir mit dem Problem der menschlichen Freiheit verbinden. Dazu sollen im

---

<sup>47</sup> Es ist sinnvoll an dieser Stelle auf eine mögliche Verwirrung hinzuweisen, die sich aus der Anwendung der Sprache ergibt. Es ist nicht unmittelbar klar, was man unter einer Handlungserklärung konkret verstehen kann. Wenn das Entstehen von Handlungen aber für ein Verständnis einer Handlungserklärung notwendig ist, dann besitzt die Handlungserklärung nicht nur eine epistemische, sondern auch eine ontologische Dimension.

<sup>48</sup> Von Wright sieht die Begriffe des freien Handelns und des Handelns aus Gründen als „Zwillingsbegriffe“ an (vgl. von Wright 2002: 55).

<sup>49</sup> Dieser Zusammenhang zwischen menschlicher Freiheit und Gründen ist bei Philosophen unbestritten. Ist es möglich, dass die menschlichen mentalen Zustände bzw. die menschlichen Handlungen für Gründe in irgendeiner Weise zugänglich sind, dann handeln wir Menschen frei. Gegenwärtige Philosophen versuchen einen durch Gründe rationalisierten Freiheitsbegriff zu entwickeln. Vgl. Pink 2004: Kapitel 3.

<sup>50</sup> Nozick 1981: 294.



Folgenden die Aspekte bzw. Bedingungen angegeben werden, unter denen Handlungen üblicherweise als „frei“ bezeichnet werden.

### *Bedingung 1: Selbstbestimmung*

Wenn man frei handeln kann, dann soll die Handlung weder ganz zufällig sein noch komplett von äußeren Faktoren bestimmt werden. Die menschliche Freiheit zeichnet sich dann durch das Merkmal der Selbstbestimmung aus. Personen können demnach von selbst bestimmen, wie sie handeln. Diese Bedingung hat eine negative und eine positive Perspektive: Wenn man frei handelt, handelt man nicht nur frei von etwas (negativ), sondern auch frei zu etwas (positiv). Die Doppelfrage, wovon und wozu die handelnde Person frei ist, charakterisiert den grundlegenden Charakter menschlicher Freiheit. Üblicherweise kann die Bedingung der Selbstbestimmung in zwei Unterbegriffe geteilt werden: die Bedingung der Urheberschaft und die Bedingung der Kontrolle. Die Bedingung der Urheberschaft besagt, dass es von dem Handelnden abhängen muss, welche Wahl getroffen bzw. Handlung ausgeführt wird. Es wird durch die Bedingung der Kontrolle hervorgehoben, dass der Handelnde Kontrolle über die Wahl, Entscheidung sowie Ausführung einer Handlung besitzt. Wie die Person entscheidet, oder auf welche Weise sie handelt, muss gemäß der Bedingung der Selbstbestimmung der Kontrolle der handelnden Person unterliegen. Diese Bedingung kann von den Vertretern verschiedener Positionen unterschiedlich aufgefasst werden.

### *Bedingung 2: alternative Möglichkeiten*

Die Bedingung alternativer Möglichkeiten besagt üblicherweise, dass sich die handelnde Person zwischen verschiedenen Alternativen entscheiden und demzufolge handeln kann. Im Sprachgebrauch und in der Diskussion werden etwa auch die Begriffe „Alternativität“, „Ander-handeln-Können“ und „offene Zukunft“ benutzt, manchmal ohne vorherige Klärung des Begriffsinhalts. Aber die verschiedenen Ausdrucksweisen weisen auf verschiedene Stärken

dieser Bedingung hin. Der Ausdruck „alternative Möglichkeiten“ ist neutral, der Ausdruck „Anders-handeln-Können“ ist schwach, der Ausdruck „offene Zukunft“ allerdings sehr stark. Im Bezug darauf, ob die menschliche Freiheit mit dem Determinismus vereinbar ist oder nicht, bevorzugen die Kompatibilisten den Ausdruck „alternative Möglichkeit“ oder „Anders-handeln-Können“. Die inkompatibilistische Lehre der menschlichen Freiheit neigt hingegen dazu, eine Verwendungsweise der alternativen Möglichkeiten im starken Sinne einzuführen. Sie verwenden die Ausdrücke „alternative Möglichkeiten“ oder „Anders-handeln-Können“ als gleichbedeutend mit dem Vorliegen einer indeterminierten, offenen Zukunft.

### *Bedingung 3: Vernünftigkeit*

Das lateinische Wort für Grund und Vernunft ist dasselbe: ratio. Nach Gründen zu handeln besagt zumindest, dass eine Handlung nachvollziehbar ist. Dies impliziert auch, dass eine Handlung nicht den gedankenlosen Lebewesen zukommt. Der Handelnde kann nicht nur Gründe abwägen, sondern auch die Konsequenz einer Entscheidung bzw. einer Handlung beurteilen und verstehen, welche Entscheidung richtig oder besser bzw. moralischer ist. Wenn Vernünftigkeit aber eine Bedingung der freien Handlungen ist, dann bleibt es unverständlich wie Personen unvernünftig handeln können. Dabei handelt es sich um das Problem der Vernünftigkeit. Falls ein Handelnder nicht nach der besseren Beurteilung handelt, dann ist es fraglich, ob dieses Handeln wirklich frei ist. Freies Handeln erfordert dann, dass der Handelnde vernünftig handeln kann.

Nachfolgend wird zunächst die Grundidee kausaler Handlungserklärungen, die von Donald Davidson entwickelt wurde, dargestellt. Dann werde ich die von Davidson entwickelte kompatibilistische These der Freiheit präzisieren. Daraufhin werden die inkompatibilistische libertarische Freiheitsthese von Robert Kane, die kompatibilistische historisch-sensitive Freiheitsthese von Alfred Mele und die Standard-kompatibilistische Freiheitsthese in der gegenwärtigen

gen deutschsprachigen Philosophie vorgestellt. Dabei werde ich anhand der Auseinandersetzungen untersuchen, ob diese Freiheitsthesen haltbar sind, oder anders ausgedrückt, ob das Problem der freien Handlung in diesen Thesen angemessen behandelt wird. Danach werden die akteurskausalen Ansätze der Freiheit von Roderick Chisholm, Randolph Clarke und Timothy O'Connor erörtert. Damit sollen verschiedene Perspektiven generiert werden, um zu erklären, was man unter „Freiheit“ im Rahmen der akteurskausalen Handlungserklärung verstehen kann. Es soll auch gezeigt werden, ob diese verschiedenen Konzepte der Freiheit tatsächlich haltbar sind.

## **2: Gründe sind Ursachen: Davidsons kausale Handlungserklärung**

Die Renaissance der kausalen Handlungstheorie ist Donald Davidson zu verdanken. Vor Davidson ist das Konzept der Handlungserklärung, das von Wittgenstein aufgestellt und von seinen Verfechtern weiterentwickelt wird, vordergründig. Dieser Auffassung zufolge basieren Handlungserklärungen auf Gründen und sind nicht kausal. Davidson verteidigt in seinem 1963 veröffentlichten Aufsatz „*Actions, Reasons, and Causes*“ seine entgegengesetzte Theorie der kausalen Handlungserklärung. Dieser Aufsatz gilt deshalb als Anfang der modernen Handlungstheorie und Grundstein für Konzepte kausaler Handlungserklärungen.<sup>51</sup>

Die grundlegenden Behauptungen in diesem Aufsatz werden von vielen befürwortet, aber auch von vielen kritisiert. Davidson hat seine Ansichten in seinen späteren Aufsätzen korrigiert. Im Folgenden werden Davidsons Ansicht der Handlungserklärung und deren Weiterentwicklung vorgestellt.

---

<sup>51</sup> Vgl. Dretske 1992: 2.

## 2.1: Primäre Gründe

Im Gegensatz zur Handlungserklärung der von Wittgenstein inspirierten Tradition geht Davidson davon aus, dass sich die „Rationalisierung“ einer Handlung als eine Spielart der kausalen Handlungserklärung begreifen lässt. Nicht jeder Grund, der von einer handelnden Person angegeben wird, um die Handlung zu rechtfertigen bzw. zu erklären, kann als Ursache dieser Handlung gefasst werden. Es gibt nach Davidson Gründe, die zugleich auch die Ursachen der Handlung sind. Nur wenn Gründe Ursachen sind, kann es Davidson zufolge eine enge deutliche Beziehung zwischen Gründen und Handlungen geben. Was ich tue, wird durch Gründe verursacht. Um dies zu verdeutlichen, müssen die zwei folgenden Thesen Davidsons klargestellt werden:

1. Um zu verstehen, wie ein Grund beliebiger Art eine Handlung rationalisiert, ist es notwendig und hinreichend, dass wir zumindest in den wesentlichen Umrissen erkennen, wie ein primärer Grund konstruiert wird.
2. Die Ursache einer Handlung ist ihr primärer Grund.<sup>52</sup>

Wenn ein Handelnder etwas tut, sind typischerweise zwei Bedingungen erfüllt: (a) dass er eine Proeinstellung für die Handlung hat, und (b) dass er glaubt (weiß, erkennt usw.), dass diese Handlung dieser Einstellung entspricht. Durch diese beiden Bedingungen wird eine Handlung rationalisiert. Liegen beide Bedingungen vor, dann nennt Davidson sie den „primären Grund“ einer vom Handelnden ausgeführten Handlung. Nicht jeder Grund kann als primärer Grund gelten. Das von Davidson angebotene Beispiel kann diese Situation deutlich erläutern:

Ich knipse den Schalter an, mache das Licht an und beleuchte das Zimmer. Ohne es zu wissen, alarmiere ich auch einen Einbrecher, der merkt, dass ich zu Hause bin.<sup>53</sup>

---

<sup>52</sup> Davidson 1985a: 20.

In diesem Beispiel wurden durch eine Bewegung vier Wirkungen hervorgebracht. Wenn mich jemand fragt: „Warum knipst du den Schalter an?“, kann ich darauf antworten, dass ich das Licht anmachen wollte, oder dass ich das Zimmer beleuchten möchte. Die Antwort aber, den Einbrecher zu alarmieren, ist in dieser Situation sinnlos, da ich nicht wusste, dass sich dieser dort befindet. Dies kann in dieser Situation also nicht mein Grund für die Betätigung des Lichtschalters sein. Zwar kann die Bewegung durch den Grund, den Einbrecher zu alarmieren, erklärt werden, aber dieser Grund hat in diesem Beispiel nichts mit der Bewegung zu tun.

Davidson nennt eine notwendige Bedingung des primären Grundes, um zu verdeutlichen, wie ein primärer Grund aufgebaut wird:

G ist nur dann ein primärer Grund, weshalb eine handelnde Person die Handlung H unter der Beschreibung b ausführt, wenn sich G zusammensetzt aus einer Proeinstellung des Handelnden zu Handlungen mit einer bestimmten Eigenschaft sowie der Überzeugung des Handelnden, dass H unter der Beschreibung b diese Eigenschaft hat.<sup>54</sup>

Die Proeinstellung ist primär, weil sie eine Handlung unabhängig vom Kontext erklären kann. Beispielsweise kann die Handlung, eine Zigarette zu rauchen, durch den Grund erklärt werden, dass das Nikotin meine Nerven beruhigen kann. Aber dieser Grund ist kontextabhängig. Auch Tabletten, Entspannungsübungen oder Schlaf können die Nerven beruhigen. Für Davidson hat der motivierende Grund in der Handlungserklärung einen primären Platz. Zwar besteht ein primärer Grund aus Wünschen und Überlegungen, aber es ist gemäß Davidson unnötig, beide in jeder Beschreibung zu erwähnen. Beispielsweise kann man nur den Wunsch, das Licht anzumachen, als primären Grund angeben, ohne weiter zu erwähnen, dass ich weiß, wie ich das tue und was ich sonst noch alles dadurch erreichen kann. Im Beispiel sind die beiden Sätze, nämlich „Ich möchte das Licht anmachen“ einerseits und „Ich mache das Licht an“ anderer-

---

<sup>53</sup> Davidson 1985a: 21.

<sup>54</sup> Davidson 1985a: 22. Die Handlung unter einer Beschreibung ist eine von Davidson entwickelte Position; mehr dazu weiter unten.

seits laut Davidson logisch unabhängig voneinander. Der erste Satz kann der Grund für den zweiten Satz sein, sobald dieser umgesetzt wird. Der primäre Grund verweist darauf, dass die mit dem Grund gerechtfertigte Handlung absichtlich ist. Wenn man also den primären Grund kennt, kann man die Absicht mit Angabe des primären Grundes erkennen.

Eine Handlung ergibt sich aus dem primären Grund des Handelnden. Wenn ein Handelnder beispielsweise etwas will, und wenn er weiß oder glaubt, wie er das Wollen bzw. das Ziel erreichen kann, dann tut er es normalerweise. Innerhalb der kausalen Handlungserklärung kann die Beziehung zwischen primären Gründen und Handlungen der Person in Form eines Aristotelischen praktischen Syllogismus dargestellt werden, den man im Rahmen der Handlungserklärung auch „Desire-Belief Model“ nennt. Eine Handlung tritt nach dem praktischen Syllogismus genau dann ein, wenn ein bestimmter Wunsch oder ein bestimmtes Wollen unter einen Obersatz und die entsprechende Überzeugung unter einen Untersatz fällt. Der praktische Syllogismus zeigt, warum diese Handlung wünschenswert und durchführbar ist:

- 1: Ich möchte (will) etwas tun (haben). (Obersatz)
- 2: Ich glaube (weiß), dass dadurch (die Handlung) erreichbar ist. (Untersatz)
- 3: Ich mache es. (Konklusion)

## **2.2: Handlungsverursachung**

Es ist unbestritten, dass Gründe irgendeine Art der Rechtfertigung für Handlungen liefern können. Aber diese Rechtfertigung allein kann Davidson zufolge eine Handlung nicht deutlich rationalisieren. Im Alltag machen wir die Erfahrung, dass die Gründe, die Personen als Rechtfertigungsgründe einer Handlung angeben, nicht unbedingt mit den Gründen, nach denen diese Handlung ausgeführt wird, identisch sind. Die als Rechtfertigungsgründe angeführ-

ten Gründe können mit der Handlung auch gar nichts zu tun haben. Das heißt, wenn die Gründe nur als die Rechtfertigungsgründe der Handlung angesehen werden, dann ist noch nicht geklärt, wie sich die Handlung wirklich ausführen lässt, obwohl die Gründe im gewissen Sinne diese Handlung rechtfertigen können. Diese Schwierigkeit lässt sich durch folgendes Beispiel verdeutlichen:

Eine Person hat viel Wein auf einer Party getrunken. Wenn sie jemand fragt: „Warum trinkst du so viel Wein?“, könnte die Person antworten, dass die Party so lebendig und begeisternd ist, dass es ihr nicht bewusst ist, dass sie schon zu viel Wein getrunken hat. Der echte Grund des überproportionalen Weinkonsums kann aber auch etwas anderes sein, z.B. dass die Person alkoholabhängig ist.

Üblicherweise rechtfertigt sich eine Person so, dass ihr keine Nachteile entstehen. Deswegen ist es ganz verständlich, dass eine Person eher die wohlklingenden Gründe für ihre Handlung wählt, um die Legitimität ihrer Handlung zu rechtfertigen. Hat ein Ehemann beispielsweise seine Ehefrau erschossen, dann könnte er als Rechtfertigung hervorheben, dass er seine Ehefrau für eine Einbrecherin gehalten hat.

In so einem Sinne hängt die Erklärungskraft einer Handlung wesentlich damit zusammen, was der Handelnde tatsächlich getan hat. Aber die nur als Rechtfertigungsgrund angeführten Gründe können die in der Handlung involvierten Körperbewegungen nicht erklären, sie erklären nur die Absicht einer Handlung. Der Handelnde hat sicherlich Gründe, etwas zu tun, doch es ist nicht gezeigt worden, dass diese Gründe diejenigen sind, nach denen der Handelnde etwas getan hat. Hierbei gibt es nur eine sehr schwache Beziehung zwischen Gründen und Handlungen. Wenn Gründe nur als Rechtfertigungsgründe angegeben werden, kann man nicht sicher feststellen, ob eine Handlung wirklich absichtlich vollführt wurde, da die Gründe nur in der Umschreibung einer Handlung angegeben werden.

Um diese Beziehung zwischen Gründen und Handlungen klarzumachen, weist Davidson darauf hin, dass sich der primäre Grund als die Ursache einer entsprechenden Handlung begreifen lassen soll.

### **2.3: Was ist eine Handlung?**

Handlungserklärungen implizieren bzw. enthalten jeweils einen bestimmten Handlungsbegriff. Es ist klar, dass die Kausalität nach Davidson eine Beziehung zwischen verschiedenen Ereignissen ist. Im Hinblick darauf, dass ihm zufolge die Handlungserklärung eine kausale Erklärung ist, müssen sich Handlungen als eine Art von Ereignissen begreifen lassen. Die Antwort auf die Frage, wie sich eine Handlung von den anderen Ereignissen, die nicht als „Handlungen“ bezeichnet werden, unterscheidet, besteht demnach darin, dass Handlungen eine spezifische kausale Geschichte besitzen. Welche Ereignisse überhaupt als Handlungen gelten können, hängt demzufolge davon ab, ob sie von mentalen Zuständen beziehungsweise mentalen Ereignissen verursacht werden.<sup>55</sup>

Denken wir noch mal an Davidsons Beispiel des Lichteinschaltens. Davidson zufolge gibt es nur ein Ereignis, das ich tue, jedoch sind vier unterschiedliche Beschreibungen von Davidson aufzuzählen: (1) Ich knipse den Schalter an, (2) ich mache das Licht an, (3) ich beleuchte das Zimmer, (4) ich alarmiere den Einbrecher. Dabei geht es übrigens um das Problem der Beschreibung des Ereignisses bzw. der Handlung: Ein Ereignis kann sich nicht nur durch das

---

<sup>55</sup> Hier bleibt ein Problem bestehen, das zugleich als ein Einwand zur kausalen Handlungstheorie gefasst werden kann: Zwischen der These, dass es nur zwischen Ereignissen Kausalität gibt einerseits, und der These, dass primäre Gründe Ursachen sind andererseits, wird ein Spannungsverhältnis deutlich. Die Spannung besteht in der Frage, ob die primären Gründe, die aus Proeinstellungen und Überlegungen bestehen, Ereignisse sein können. (Vgl. Stoecker 2013: 20; Peschl/Batthyany 2008) Davidson antwortet auf diesen Einwand wie folgt: Zustände und Dispositionen sind zwar keine Ereignisse, wohl aber die von den Zuständen oder Dispositionen ausgehende Einflussnahme. (Vgl. Davidson 1985a: 32) Ob Davidsons Verteidigung haltbar ist, ist jedoch umstritten.



Tun, wie z.B. den Schalter anzuknipsen, sondern auch durch die Folgen, wie z.B. das Licht anzumachen oder das Zimmer zu beleuchten, beschreiben lassen. Zwar lässt sich die Beschreibung, dass ich den Einbrecher alarmiere, nicht als Handlungsbeschreibung begreifen, aber es gibt im Hinblick auf die Handlung eine solche Beschreibung. Hierbei spielt die Redewendung „unter einer Beschreibung“ zum Verstehen vom Handlungsbegriff eine entscheidende Rolle.<sup>56</sup> Dass ein Ereignis als Handlung zu begreifen ist, heißt, dass es für das Ereignis zumindest eine Beschreibung geben muss, unter der dieses Ereignis als absichtlich gilt. Im Aufsatz „*Die logische Form der Handlungssätze*“ äußert Davidson ausdrücklich:

Zu sagen, jemand habe etwas absichtlich getan, heißt: die Handlung in einer Weise zu beschreiben, die in einer besonderen Beziehung steht zu den Überzeugungen und Einstellungen des Handelnden; und überdies heißt es vielleicht, die Handlung als durch diese Überzeugungen und Einstellungen verursachte zu beschreiben.<sup>57</sup>

Davidson erläutert diesen Punkt auch in seinem Aufsatz „*Handeln*“:

Jemand ist der Urheber einer Handlung, sofern sich, was er tut, unter einem Aspekt beschreiben läßt, durch den sein Tun zu einem absichtlichen wird.<sup>58</sup>

Die beiden Ansichten können auf diese Weise aufgefasst werden: Eine Handlung ist ein unter einer Beschreibung absichtliches Ereignis oder Tun. Dieser Punkt zeigt, dass eine Handlung als Ereignis von einer Beschreibung abhängig ist:

---

<sup>56</sup> Zwar beziehen sich die verschiedenen Beschreibungen auf dieselbe Referenz oder dasselbe Ereignis, es ist jedoch möglich, dass sie nicht immer gleichbedeutend sind. Nach Frege sind die beiden Sätze „ $a=a$ “ einerseits und „ $a=b$ “ andererseits von verschiedenem Erkenntniswert. Das heißt,  $a=a$  ist a priori wahr. Um die Wahrheit „ $a=b$ “ festzulegen, muss man aber notwendige, empirische Erkenntnisse angeben. Angesichts der Handlungsbeschreibungen ist es offensichtlich, dass die Handlungen immer mit den menschlichen kognitiven Zuständen zusammenhängen. So verstanden, besitzt die Handlungsbeschreibung die Eigentümlichkeiten, die einer anderen Beschreibung nicht zukommen können. Vgl. Runggaldier 1996: 45.

<sup>57</sup> Vgl. Davidson 1985a: 177.

<sup>58</sup> Vgl. Davidson 1985a: 77.

1. Ödipus heiratet Iokaste.
2. Ödipus heiratet die Königin von Theben.
3. Ödipus heiratet die Schwester von Kreon.
4. Ödipus heiratet seine Mutter.

Die vier Aussagesätze beschreiben dasselbe Ereignis und sind gleichbedeutend. Die Ausdrücke „Iokaste“, „die Königin von Theben“, „die Schwester von Kreon“ und „die Mutter von Ödipus“ sind jeweils austauschbar. Der vierte Ausdruck ist aber hinsichtlich der Handlungsbeschreibung nicht durch die anderen Ausdrücke ersetzbar, weil die Absicht mit dem Inhalt der Wünsche und Überlegungen des Handelnden zusammenhängen müssen: Ödipus weiß, dass Iokaste die Königin von Theben und die Schwester von Kreon ist, aber vor der Ehe sowie eine relativ lange Zeit nach der Eheschließung weiß Ödipus nicht, dass Iokaste auch seine leibliche Mutter ist. Das heißt, der Grund, mit dem Ödipus Iokaste heiratet, enthält nicht den Wunsch, dass Ödipus seine Mutter heiraten möchte. In diesem Sinne ist es deshalb sinnlos zu behaupten, dass Ödipus absichtlich seine Mutter heiratet.<sup>59</sup>

Mit der Einführung der Redewendung „unter einer Beschreibung“ bzw. „Handlung unter einer Beschreibung“ können wir uns zugleich auch das Problem der Individuierung der Handlungen, d.i. wie sich eine Handlung von einer anderen Handlung unterscheidet, verständlich machen. Wenn sich ein Ereignis auf eine bestimmte Weise beschreiben lässt, können ihm Eigenschaften zukommen, die ihm nicht zukommen würden, wenn es auf eine andere Weise beschrieben wird. Aber die Beschreibungen einer Handlung haben nichts mit der Individuierung der Handlung zu tun, da verschiedene Beschreibungen nur dasselbe Ereignis beschreiben.

---

<sup>59</sup> Deswegen kann eine Person behaupten, dass sie etwas unabsichtlich getan hat. Um sich zu rechtfertigen und die Unschuld zu beweisen, könnte eine Person behaupten: „Ich habe zwar meinen Nachbarn erschossen, aber ich tat dies unabsichtlich, da ich den Nachbarn für einen Einbrecher gehalten habe.“ Die Auffassung, dass eine Handlung unter eine Beschreibung fällt, hängt eng mit Davidsons Position des „anormalen Monismus“ zusammen.

Der Maßstab der Individuierung der Handlung besteht lediglich darin: Zwei Handlungen unterscheiden sich voneinander dadurch, dass sie zu unterschiedlichen Ereignissen gehören. Demnach bezeichnet Davidson das Problem der Individuierung der Handlungen als eine Unterklasse der Frage, Ereignisse zu individuieren.

#### **2.4: Das Problem der Absicht**

In „*Actions, Reasons, and Causes*“ lässt sich das Problem der Absicht von Davidson nicht thematisieren. Davidson drückt darin seine Ansicht deutlich aus: Der Ausdruck „die Absicht [...] lässt sich nicht so auffassen, als bezöge er sich auf eine Entität, einen Zustand, eine Disposition oder ein Ereignis“. <sup>60</sup> Die Absicht gilt ihm als das Kriterium dafür, Handlungen von anderen Ereignissen zu unterscheiden. Trotzdem sieht Davidson die Absicht nicht als ein ontologisches Kriterium. Davidson hebt nur die Funktion der Absicht im Kontext hervor, eine neue Umschreibung einer Handlung mithilfe von den Gründen anzugeben. Beispielsweise ist die Beschreibung, dass ich mit der Absicht zum Supermarkt gehe, um Lebensmittel einzukaufen, eine ausführliche Umschreibung der Handlung zum Supermarkt zu gehen. Das heißt, wenn man einen primären Grund kennt, der erklärt, warum eine Person auf eine bestimmte Weise handelt oder gehandelt hat, kennt man die Absicht dieser Handlung. Demzufolge wird die Absicht epistemisch auf den primären Grund bzw. auf Wünsche und Überzeugungen reduziert. Ob dieses Reduzieren erfolgreich ist, ist aber fragwürdig.

Nach G.E.M. Anscombe gibt es bezüglich der Absicht hauptsächlich drei verschiedene Anwendungsweisen: Handeln mit einer Absicht, absichtlich handeln, sowie beabsichtigen zu handeln.<sup>61</sup> Davidson fasst in seinem einflussreichen Aufsatz 1963 absichtliches Handeln nicht

---

<sup>60</sup> Davidson 1963/1980: 8.

<sup>61</sup> Engl.: acting with an intention, acting intentionally, intending to act. Vgl. Anscombe 2000: 1.

anders als das Handeln mit einer Absicht. Die Anwendungsweise der Absicht, nämlich beabsichtigen zu handeln, wird von Davidson komplett ignoriert, da er 1963 die Ansicht vertritt, dass sich das Beabsichtigen mithilfe der anderen Anwendungsweisen der Absicht verstehen lasse. In „*Intending*“ hält Davidson seine Auffassung zur Behandlung des Problems der Absicht 1963 aber für unvollständig und unbefriedigend.<sup>62</sup> In der Einleitung seiner Aufsatzsammlung 1980 hat Davidson selbst eingestanden, dass er das Problem der Absicht in „*Actions, Reasons, and Causes*“ nicht treffend behandelt hat.<sup>63</sup> Von den zwei Fragen, nämlich (1) ob Absicht nur eine Rolle in der Umschreibung einer Handlung spielt und (2) ob Absicht keine ontologische Rolle besitzt, nahm Davidson Abstand. Er begründet dies mit einem Beispiel so:

Es kann sein, dass jemand beabsichtigt, eine Hütte für Eichhörnchen zu bauen, ohne es vorher beschlossen zu haben, ohne vorher Gründe abgewogen zu haben, ohne eine entsprechende Absicht gefasst oder darüber nachgedacht zu haben. Trotz seiner Absicht kann es sein, dass er nie eine Hütte für Eichhörnchen baut, nie eine Hütte für Eichhörnchen zu bauen versucht oder irgendetwas mit der Absicht unternimmt, was zum Bau einer Hütte für Eichhörnchen führen würde.<sup>64</sup>

Dabei handelt es sich um reines Beabsichtigen, in dem sich keine bewusste Deliberation oder offenbare Handlung abspielt. Auf Basis der Tatsache, dass es eine spezifische Spielart der Absicht, nämlich das Beabsichtigen, gibt, weist Davidson darauf hin, dass sich das Beabsichtigen als Zustand unabhängig von der beabsichtigten Handlung oder von den sogenannten „primären Gründen“ bzw. Wünschen und Überzeugungen begreifen lassen soll. Deswegen ist das Beabsichtigen in gewissem Sinne eine Spielart des Ereignisses.

Es ist hilfreich ausführlicher klarzumachen, in welchem Verhältnis die Absicht zu primären Gründen steht.

---

<sup>62</sup> Vgl. Davidson 1985a: 131.

<sup>63</sup> Vgl. Davidson 1985a: 10.

<sup>64</sup> Davidson 1985a: 125.

Davidson weist deutlich darauf hin, dass sich der Handelnde beim Beabsichtigen einer Handlung davon überzeugen muss, auf eine bestimmte Weise zu handeln. Eine Absicht zu bilden, ist ein von anderen Personen nicht beobachtbarer mentaler Akt, der nur zufällig mit der Überzeugung, etwas zu tun, zusammenhängt. Im Alltag machen wir die Erfahrung, dass wir zwar beabsichtigen können, auf eine gewisse Weise zu handeln, aber nicht glauben, dass wir dies wirklich tun werden. So etwas geschieht beispielsweise in einem Dialog: Ich sage zu einem Freund, dass ich beabsichtige am kommenden Wochenende den Rhein entlangzuspazieren, habe aber möglicherweise nicht die Überzeugung, wirklich am Wochenende den Rhein entlangzuspazieren. Ich sage es einfach, werde es aber nicht tun. Ich glaube auch nicht, dass ich mit der Absicht eine Überzeugung ausgedrückt hatte. Man würde argumentieren, dass man eine Überzeugung repräsentiert, wenn man etwas aufrichtig beabsichtigt. Sofern wir einen Unterscheid zwischen einer Absichtsbekundung und der Absicht selbst machen, können wir klar verstehen, dass diese Absichtsbekundung nicht impliziert, dass man eine bestimmte Handlung in der Zukunft tatsächlich tun wird.

Es mag auch sein, dass eine Person etwas absichtlich tut, sie aber nicht weiß oder glaubt, dass sie es wirklich tut bzw. dass sie es erfolgreich tut. In diesem Sinne tut man etwas zwar absichtlich, hat aber nicht die Überzeugung, dies gemäß der Absicht zu tun. So ein Handeln ist vielmehr als ein Versuch (engl.: try) zu verstehen, gemäß einer Absicht zu handeln. Erst wenn sich eine von dem Handelnden erwartete Wirkung wie gedacht verwirklicht, ist dieses Tun der Absicht gemäß durchgeführt. In so einem Tun ist auch die Überzeugung beteiligt, dass dieses Tun erreichbar ist. Das heißt: dass es möglich ist, durch den Versuch das Ziel erreichen bzw. der Absicht nach handeln zu können. Der Handelnde glaubt zunächst nur, dass dieser Versuch zumutbar ist:

1. Carl Gauß erforscht die Konstruierbarkeit des regelmäßigen Siebzehnecks.
2. Fritz Haber erforscht die Synthese von Ammoniak.

Im Beispiel (1) weiß Gauß am Anfang seiner Arbeit gar nicht, ob ein regelmäßiges Siebzehneck wirklich konstruierbar ist. Im Beispiel (2) weiß Haber, dass es theoretisch durchsetzbar ist, Ammoniak künstlich herzustellen. Was er versucht, ist eine Herstellungsweise mit höherem Wirkungsgrad. Ob diese Herstellungsweise aber existiert oder ob diese Herstellungsweise mit dem Wissensstand seiner Zeit herzuleiten ist, kann Haber aber auch nicht mit Sicherheit sagen. Offensichtlich verfolgen Gauß und Haber eine Absicht, haben aber vor dem Gelingen ihrer Arbeiten keine Überzeugungen hinsichtlich der Ausführung und Ergebnisse der Experimente. Sie wissen noch nicht, was funktioniert und was nicht.

Es ist auch verfehlt anzunehmen, man müsse, wenn der Handelnde ein Tun beabsichtigt, es tatsächlich auch tun will und wird. Davidson vertritt später eine Ansicht, die sich offenbar von der in seinem Aufsatz „*Actions, Reasons, and Causes*“ angeführte Sicht unterscheidet, nämlich, dass die Konklusion eines praktischen Syllogismus nicht nur eine Handlung sein, sondern auch die Absicht ausdrücken kann, in der Zukunft der Absicht gemäß zu handeln. Davidson hat erkannt, dass das Aristotelische Schema unvollständig ist. Er erklärt dies am Beispiel einer giftigen Süßigkeit:

1. Ich möchte etwas Süßes essen. Oder: Jede Handlung, etwas Süßes zu essen, ist wünschenswert. (Obersatz)
2. Ich glaube, dass diese Süßigkeit süß ist. (Untersatz)
3. Ich werde diese Süßigkeit essen. Oder: Diese Süßigkeit ist wünschenswert. (Konklusion)

Davidson weist darauf hin, dass eine Handlung nicht unmittelbar erfolgen kann, nur weil ein bestimmtes Merkmal unter einen Obersatz fällt. Der Obersatz ist zwar allgemeiner, aber auch nur hinsichtlich eines bestimmten Merkmals. Daraus, dass ich es warm haben möchte, und glaube, dass mich ein Haus warm halten wird, folgt z.B. nicht, dass ich mir ein Haus bauen

werde, um es warm zu haben. Es mag sein, dass ich kein Geld dafür habe. So ist es auch im Beispiel der giftigen Süßigkeit:

1. Ich möchte nicht etwas Giftiges essen. Oder: Etwas Giftiges zu essen ist nicht wünschenswert. (Obersatz)
2. Ich glaube, diese Süßigkeit ist giftig. (Untersatz)
3. Ich esse diese Süßigkeit nicht. Oder: Diese Süßigkeit ist nicht wünschenswert. (Konklusion)

Aus verschiedenen Obersätzen können verschiedene Schlussfolgerungen abgeleitet werden. Das ist nicht nur in der Handlungsanalyse so, sondern auch allgemein in der Wissenschaft anerkannte Praxis. Descartes beschreibt z.B. den Kosmos auf Basis seiner Äthertheorie als voll, Newton beschreibt ihn auf Basis seiner Gravitationstheorie als leer. Im Beispiel von Voltaire können wir sagen, dass die Äthertheorie wissenschaftlich falsch ist.

In Bezug auf Handlungen sind Proeinstellungen real. In seinem Aufsatz „*Wie ist Willensschwäche möglich?*“ (1970c/1990) hat Davidson den Begriff der Prima-facie-Urteile eingeführt, um zu erklären wie es möglich ist, eine Absicht zu haben, aber nicht der Absicht gemäß zu handeln. Prima-facie-Urteile sind eine Variante von Urteilen auf Basis von Wünschen und Willensbekundungen. Sie zeigen nur, dass Handlungen insofern wünschenswert sind, als sie eine bestimmte Eigenschaft besitzen. Wir Menschen besitzen als Vernunftwesen die Fähigkeit etwas Vernünftiges zu tun. Prima-facie-Urteile können deshalb nicht unmittelbar zur Handlung beitragen. Um die Absicht zu bilden, eine Handlung auszuführen, muss etwas Wichtiges ergänzend hinzugefügt werden: Der Handelnde muss beurteilen können, ob die Handlung, die er vollziehen wird, als Ganzheit oder Gesamtheit wünschenswert ist. Bevor ich ein Stück eines vor fünf Tagen gekauften Kuchens esse, prüfe ich normalerweise, ob der Kuchen schlecht geworden ist. Die Rolle, die die Absicht in der Handlung spielt, keinen verdorbenen Kuchen

zu essen, ist ein uneingeschränktes Urteil. Hier scheint es Davidson zufolge eine Identifikation zwischen Absicht und uneingeschränktem Urteil zu geben.<sup>65</sup> Mithilfe der Absicht wird die Handlung dahingehend beurteilt, ob sie als Ganzes wünschenswert ist.<sup>66</sup> Davidson schreibt dazu:

Prima-facie-Urteile können nicht unmittelbar mit Handlungen verknüpft werden, denn es ist nicht vernünftig, eine Handlung nur deshalb zu vollziehen, weil sie ein wünschenswertes Merkmal hat. Daß man glaubt, die Handlung habe ein wünschenswertes Merkmal, ist ein Grund zu handeln, doch daß die Handlung tatsächlich ausgeführt wird, stellt ein darüber hinausgehendes Urteil dar, nämlich daß dieses wünschenswerte Merkmal ein hinreichender Handlungsgrund war: daß andere Überlegungen nicht die Oberhand gewonnen haben. Das Urteil, das der Handlung entspricht oder vielleicht mit ihr identisch ist, kann deshalb kein Prima-facie-Urteil, sondern muß ein uneingeschränktes oder unbedingtes Urteil sein, das, wenn wir es in Worte faßten, etwa so formuliert werden würde: „Diese Handlung ist wünschenswert.“<sup>67</sup>

Ein Urteil, wonach eine derartige Handlung nicht nur aus dem einen oder anderen Grund, sondern im Lichte aller meiner Gründe wünschenswert ist, [...], ist eine Absicht.“<sup>68</sup>

In diesem Sinne kann sich eine Handlung noch als Schlussfolgerung eines deduktiven praktischen Syllogismus begreifen lassen; das als Obersatz verwendete Wollen entspricht einer beurteilten Erwünschtheit. Die Wirksamkeit des praktischen Syllogismus wird durch die Absicht sichergestellt.

In „*Intending*“ zielt Davidson mit seiner Analyse hauptsächlich auf die Nichtreduzierbarkeit der Absicht ab bzw. darauf, dass die Absicht ontologisch eine unabhängige Stelle besitzt und eine Rolle des uneingeschränkten Urteils spielt. Auf die Frage, in welchem Verhältnis die

---

<sup>65</sup> Gegen eine Identifikation von einer Absicht und einem uneingeschränkten Urteil lassen sich eine Reihe von Einwänden erheben. Davidson weist darauf hin, dass er sich freut, das Wort „Urteil“ aufgeben zu können. Vgl. Davidson 1985: 211.

<sup>66</sup> Vgl. Davidson 1985a: 146.

<sup>67</sup> Davidson 1985a: 146.

<sup>68</sup> Davidson 1985a: 150.



primären Gründe zur Absicht innerhalb der kausalen Handlungstheorie stehen, antwortet Davidson nicht deutlich. Er hat allerdings darauf hingewiesen, dass die Existenz der Absicht durch die der Überzeugungen bestimmt sei.<sup>69</sup> Davidson vertritt später<sup>70</sup> die Ansicht, dass die Beziehung zwischen Absichten und Gründen, die ein Handelnder für sein Handeln hat, so aufgefasst werden soll, dass die Gründe eine Absicht „auf richtige Weise“ verursachen.<sup>71</sup> Auf die Frage, in welchem Verhältnis die Absicht zur Handlung steht, antwortet Davidson auf zwei verschiedene Weisen: (1) Wenn die Absicht vorher existiert und eine Handlung geschieht tatsächlich, dann verursacht die Absicht (zusammen mit weiteren Ereignissen) diese Handlung. (2) Wenn die Absicht existiert und sich die Handlung zugleich initiieren lässt, dann sind beide von Gründen verursacht. Mithilfe der Handlungstheorie entwickelt Davidson seine Theorie des freien Handelns, die im Folgenden weiter erörtert wird.

### **3: Freies Handeln als kausale Kraft: Davidsons Freiheitsthese**

Auf Basis seiner kausalen Handlungstheorie entwickelt Donald Davidson seine Auffassung der Freiheit: Frei zu handeln ist eine Kausalkraft.

Diese Freiheit soll sich ihrer Natur nach als „Kompatibilismus“<sup>72</sup> bezeichnen lassen. Davidson überspringt dabei direkt den Inkompatibilismus, da dieser, wie er am Anfang seines Aufsatzes „*Freedom to Act*“ klar ausdrückt, keineswegs plausibel sei. Er versucht freies Handeln im Rahmen seiner kausalen Handlungstheorie mithilfe der konditionalen Analyse des „Könnens“ zu erklären.

---

<sup>69</sup> Davidson 1985a: 148.

<sup>70</sup> Vgl. Davidson 1985b: 195–221; Davidson 1987b: 39f.

<sup>71</sup> Davidson 1985b: 221.

<sup>72</sup> Vgl. Fales 1984; Menzies 2010; Warfield 1999.

### 3.1: Die konditionale Analyse des „Könnens“

Davidson versucht, durch die konditionale Analyse des Begriffs des Könnens zu verdeutlichen, was es bedeutet, frei zu handeln. Dieser Gedanke geht auf G.E. Moore zurück. Moore weist in seinem Werk *Ethics* deutlich darauf hin, dass die Möglichkeit, eine Handlung für „richtig“ oder „falsch“ zu bewerten, davon abhängt, ob es möglich ist, dass die handelnde Person hätte anders handeln können, als sie es tatsächlich getan hat. Gemäß dieser Theorie erfordert Freiheit bzw. freies Handeln also ein „Anders-handeln-Können“. Dabei soll Moore zufolge eine einfache und zugleich gravierende Tatsache nicht vergessen werden: Das Wort „können“ ist im alltäglichen Sprachgebrauch mehrdeutig. Deswegen sollte vor der Beantwortung der Frage, ob wir hätten anders handeln können, zunächst untersucht werden, in welchem Sinne wir sinnvoll behaupten würden, dass wir anders handeln können. In den folgenden Beispielen wird das Wort „können“ teilweise deutlich:

(a): Ich kann nicht fliegen.

(b): Ich kann schwimmen.

Im Beispiel (a) wird die Unmöglichkeit ausgedrückt, dass ich selbst ohne Vermittler fliegen kann. Diese Tatsache ist durch die menschliche biologische Struktur bestimmt und kann unmöglich geändert werden. Ich kann nicht fliegen, aber der Adler kann es. Katzen können Bäume hinaufklettern, aber Hunde nicht. Bei dieser Verwendungsweise von „können“ geht es nicht um das Problem der naturgesetzlichen Möglichkeiten, sondern um das Problem der vorliegenden Fähigkeit. Es ist im Beispiel (b) die Möglichkeit angesprochen, dass ich schwimmen kann. Es ist möglich, die Fähigkeit des Schwimmens zu beherrschen. Es gibt einen bemerkenswerten Unterschied zwischen den Umständen, dass Katzen Bäume hinaufklettern können und dass ich schwimmen kann, wenn man in beiden Fällen das Wort „können“ an-

wendet. Moore hat deutlich darauf hingewiesen, dass das Können häufig von der Entscheidung einer Person abhängig ist, wenn also das Können als Ausdruck dafür benutzt wird, dass eine Person etwas hätte tun können und sich für eine bestimmte Handlung entschieden hat. Ich kann schwimmen gehen, falls ich mich entscheide, schwimmen zu gehen. Durch das Wort „falls“ kann auch sinnvollerweise gesagt werden: Ich kann schwimmen gehen, auch wenn ich ruhend im Bett liege. Der Ausdruck, dass eine Person etwas tun kann, besagt nichts anderes, als dass das Tun innerhalb der Fähigkeiten einer Person liegt. Wenn sich die beiden Anwendungsweisen miteinander verwechseln lassen, ist es komplett unklar, was mit „können“ gemeint ist.

Aufgrund dessen weist Moore darauf hin, dass der Ausdruck der Freiheit normalerweise auf diese Weise zu verstehen ist: Der Ausdruck impliziert schon, dass wir manchmal die Fähigkeit haben, etwas anderes hätten tun können, das wir aber nicht getan haben.<sup>73</sup> Das heißt, es ist sinnlos zu sagen, dass wir zwar die Freiheit haben auf eine gewisse Art zu handeln, wenn dies außerhalb unserer Fähigkeit liegt. Der in dieser Analyse berücksichtigte Freiheitsbegriff ist also immer vom Begriff der Fähigkeit abhängig.

Nach der Verdeutlichung des Problems des „Anders-handeln-Könnens“ versucht Moore eine Antwort auf die Frage zu finden, ob ein Anders-handeln-Können unter der Voraussetzung einer kausal determinierten Welt möglich ist. Denn wenn es der Fall ist, dass jeder Zustand oder jedes Ereignis durch einen vorherigen Zustand bzw. ein vorhergehendes Ereignis festgelegt ist, wenn also angenommen wird, dass alles, was geschieht, eine hinreichende Ursache hat, wie kann es dann noch sein, dass der Handelnde hätte anders handeln können als er es getan hat?

Die Spannung zwischen der Annahme einer umfassenden Kausalität bzw. eines Determinismus und dem Konzept der Freiheit ist seit der Antike zu bemerken. Moore ist wie seine britischen Vordenker John Locke und David Hume davon überzeugt, dass Freiheit und Determi-

---

<sup>73</sup> Vgl. Moore 1912: 126.

nismus miteinander vereinbar sind.<sup>74</sup> Ähnlich wie Hume vertritt Moore die Meinung, dass Freiheit mit der menschlichen Fähigkeit zusammenhängt, Entscheidungen treffen zu können.<sup>75</sup> Aber im Gegensatz zu Hume geht Moore davon aus, dass diese Freiheit bereits durch die konditionale Analyse des Wortes „können“ impliziert wird.<sup>76</sup> Der Widerspruch zwischen der Freiheit, dass wir auch hätten anders handeln können als wir es tatsächlich getan haben einerseits und dem determinierten Verständnis, dass wir Menschen bezüglich der nur so handeln konnten wie wir es tatsächlich getan haben andererseits, ist nach Moore durch die konditionale Analyse des Begriffs „können“ lösbar. Er schreibt dazu:

There is one suggestion, which is very obvious: namely, that what I mean is simply after all that I could, *if* I had chosen; or (to avoid a possible complication) perhaps we had better say „that I *should*, *if* I had chosen“.<sup>77</sup>

Die Lösungsweise zum Problem vom Anders-handeln-Können besteht Moore zufolge darin, die Unklarheiten und Mehrdeutigkeiten des Begriffs des Könnens zu beseitigen. Wenn wir sagen, dass wir etwas hätten tun können, das wir de facto nicht getan haben, sagen wir häufig lediglich, dass wir ebendies tun würden, wenn wir uns dafür entschieden hätten. Der Begriff Freiheit erfordert lediglich ein Können in diesem Sinne, um verständlich zu sein. Moore hat auch darauf hingewiesen, dass der Umstand, dass wir etwas hätten tun können, das wir de facto nicht getan haben, nicht unvereinbar damit ist, dass jedes Ereignis in der Natur eine Ursache hat.<sup>78</sup> Moores These der Handlungsfreiheit kann folgenderweise umschrieben werden:

---

<sup>74</sup> Vgl. Moore 1912: 130.

<sup>75</sup> Vgl. Hume 2007: 124. Die Macht, auf eine gewisse Weise zu handeln oder nicht zu handeln, obliege den Willensentscheidungen.

<sup>76</sup> Vgl. Moore 1912: 130f.

<sup>77</sup> Moore 1912: 131.

<sup>78</sup> Vgl. Moore 1912: 134.

*Handlungsfreiheit: Eine Person kann X tun, wenn sie X tut, falls sie sich dazu entscheidet, X zu tun.*

Mit dem Schema „falls P, dann Q“ bezeichnet Moore die Entscheidung als Ursache der Handlung, und dadurch wird der Mooresche Kompatibilismus entwickelt. Im Unterschied zu Hume unterscheidet Moore in seiner konditionalen Analyse die Handlungsfreiheit von der Willensfreiheit.<sup>79</sup> Im Unterschied zur Handlungsfreiheit wird die Willensfreiheit folgendermaßen verstanden:

*Willensfreiheit: Die Fähigkeit, wollen zu können, was man wollen will.*

Gegen Moores kausale konditionale Analyse von „können“ lassen sich eine Reihe von Einwänden erheben. Ein solcher Einwand stammt von John Austin. In seinem Aufsatz „*Ifs and Cans*“ stellt Austin die Frage, ob jedes „Falls“ (If) in den Ausdrücken als kausale Kondition aufgefasst werden kann. Austin zufolge gibt es einen gravierenden Unterschied zwischen dem „A-s if he chooses“ und dem „A can, if he chooses“.<sup>80</sup> Austin bestimmt diesen Unterschied als Ausgangspunkt seiner Diskussion.

Die Aussage „A kann, falls A sich entscheidet“ ist nicht immer als konditionale Analyse aufzufassen, insbesondere wenn „können“ sich auf eine Fähigkeit bezieht. Wenn sich das Wort „können“ auf eine Fähigkeit bezieht, etwas zu tun, dann ist das Gelingen nicht davon abhängig, ob sich die Person für die mit der Fähigkeit verknüpfte Handlung entscheidet oder nicht.

---

<sup>79</sup> Vgl. Moore 1912: 136f. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass es John Locke zufolge sinnlos ist, zu fragen, ob der Wille des Menschen frei ist, weil Freiheit und menschlicher Wille zwei Fähigkeiten seien. Dem Willen komme keine Freiheit zu. Für einen größeren Überblick über die Antworten großer Philosophen in Bezug auf die Willensfreiheit, siehe: Heiden/Schneider 2007. Dass Willensfreiheit ein interdisziplinäres Problem ist, wird u.a. gezeigt in: Köchy/Stederth 2006; Muders 2015.

<sup>80</sup> Austin 1956: 210f. Im Vergleich zu Austin findet Moore, dass dieser Unterschied nicht so gravierend ist. Vgl. Davidson 1973/1980: 66.

Ein Beispiel: Der Satz „Ich kann schwimmen“ drückt eine Fähigkeit aus. Da ich tatsächlich schwimmen kann und sich „können“ hier auf die Fähigkeit des Schwimmens bezieht, ist es egal, ob ich mich jetzt tatsächlich dazu entscheide, die Handlung des Schwimmens auszuführen. Die Fähigkeit, schwimmen zu können, liegt vor, auch wenn ich mich nicht dazu entscheide schwimmen zu gehen. Im Unterschied dazu besteht in der Aussage „A-s if he chooses“ eine Beziehung zwischen dem „A-s“ und dem „if“: Ich gehe schwimmen, falls ich mich dazu entscheide. Austin versucht zu zeigen, dass es in diesen Situationen sinnlos ist, die Aussage mit „können“ auf kausal konditionale Weise zu analysieren.

Davidson gibt Austin Recht in seiner Behauptung, dass der Satz „A kann, falls A sich entscheidet“ nicht unbedingt als konditionale Analyse aufzufassen ist, insbesondere in Bezug auf Moores Analyse. Doch Davidson weist zugleich darauf hin, dass Austin hier nur auf eine Unvollständigkeit der konditionalen Analyse hingewiesen hat. Davidson zufolge sind die beiden Sätze „A kann, falls A sich entscheidet“ und „A-s, falls A sich entscheidet“ nämlich nicht vergleichbar. Ein gleichbedeutender Ausdruck mit „A kann, falls A sich entscheidet“ lautet: „[O]n Moore’s analysis, A can,-if he chooses means A-s, if he chooses, if he chooses.“<sup>81</sup> Diese Umformulierung können wir mit unserem Beispiel des Schwimmen-Könnens verdeutlichen:

- (1) Der Satz „Ich kann schwimmen“, ist gleichbedeutend mit dem Satz „Ich schwimme, falls ich mich dazu entscheide.“
- (2) Ich schwimme, falls ich mich dazu entscheide.
- (3) Der Satz „Ich kann schwimmen, falls ich mich dazu entscheide“ ist gleichbedeutend mit dem Ausdruck „Ich schwimme, falls ich mich dazu entscheide, falls ich mich dazu entscheide.“

---

<sup>81</sup> Davidson 1973/1980: 67.

Davidson zufolge ist der Satz „Ich kann schwimmen, falls ich mich dazu entscheide“ sicherlich keine kausale konditionale Analyse im Sinne von Moore. Austin zeigt aber nicht, dass der Satz „Ich schwimme, falls ich mich dazu entscheide“ in jedem Fall keine kausale konditionale Analyse ist. Das heißt, Austins Einwand, der auf den Vergleich zwischen „Tun“ und „Können“ gründet, schließt nicht notwendigerweise das Vorhandensein eines kausalen Könnens im Ausdruck „können“ aus.<sup>82</sup> Das Kernproblem der konditionalen Analyse von „können“ besteht Davidson zufolge also vielmehr darin, eine treffende Umformulierung zu finden.<sup>83</sup> Um zu verdeutlichen, etwas anderes tun zu können, schlägt Davidson in seiner Handlungstheorie diese Lösung vor:

Daß A X (unter der Beschreibung d) absichtlich tun kann, heißt, dass A X tut, sofern A Wünsche und Überzeugungen hat, die X (unter d) rationalisieren.<sup>84</sup>

Dadurch kann die kausale konditionale Analyse von „können“ unmittelbar mit Davidsons Handlungstheorie verknüpft werden. Gemäß Davidson kann eine so umformulierte konditionale Analyse manche Probleme vermeiden. Erstens kann das Regressproblem umgangen werden, wenn im Antezedens keine Handlungsbeschreibung eingeführt wird.<sup>85</sup> Zweitens um-

---

<sup>82</sup> Davidson 1973/1980: 68.

<sup>83</sup> Wenn der Ausdruck „können“ in einem Satz in Bezug auf eine Fähigkeit vorkommt, dann drückt der Satz „Ich kann etwas tun, falls ich mich dazu entscheide“ sicherlich keinen kausalen konditionalen Satz aus. Aber innerhalb einer Fähigkeit kann man tun, was innerhalb der Fähigkeit besteht. Das heißt, „können“ verweist auch auf die Möglichkeit die Fähigkeit auszuführen. Deswegen besteht eine Menge von Möglichkeiten innerhalb der Fähigkeit. M. E. kann der Ausdruck „Ich kann etwas tun, falls ich mich dazu entscheide“ auch auf diese Weise umformuliert werden: „Ich kann etwas tun, falls ich mich dazu entscheide“ ist gleichbedeutend mit „Ich tue etwas<sub>m</sub>, falls ich mich dazu entscheide.“ Der Ausdruck „etwas<sub>m</sub>“ bezeichnet eine bestimmte Fähigkeit und der Index „m“ verweist auf die Menge der Möglichkeiten, diese Fähigkeit zu aktualisieren.

<sup>84</sup> Davidson 1985a: 112.

<sup>85</sup> Das impliziert, dass eine Kondition wie das Wählen bereits eine Handlung ist. Wenn man sagt, dass man anders handeln kann, falls man sich anders entscheidet, dann muss man sich auch weiter fragen können, ob man sich wirklich anders entscheiden kann usw. Ob diese Lösung für das Regressproblem erfolgreich ist, ist aber umstritten. Vgl. Kane 1998: 57f.

geht diese Analyse eine von Austin hervorgehobene Schwierigkeit für die konditionale Analyse von „können“, nämlich die Schwierigkeit, dass jede Aussage der Form „P tut etwas“ die Aussage „P kann etwas tun“ beinhaltet. Denn daraus, dass P etwas tut, folgt nicht, dass P etwas absichtlich tut. Ähnlich wie Moore versteht Davidson freies Handeln im Zusammenhang mit der Möglichkeit der Analyse von „können“. Etwas frei zu tun bedeutet, etwas absichtlich tun zu können. Durch die folgenden Thesen kann die Auffassung der Freiheit bei Davidson rekonstruiert werden.

1. Frei zu handeln ist eine Variante der Kausalkraft des Handelnden. Frei zu handeln bedeutet, dass wir Menschen als Handelnde die kausale Fähigkeit besitzen, eine Handlung hervorzubringen. Diese These stellt sicher, dass Freiheit und Kausalität miteinander vereinbar sind.
2. Entsprechend seiner Handlungstheorie soll diese kausale Fähigkeit durch mentale Zustände bzw. durch Wünsche und Überzeugungen, nicht in Bezug auf den Willen, analysiert werden. Der Verzicht auf den Begriff des Willens kann das Regressproblem, wie es etwa in Harry Frankfurt's Freiheitsanalyse vorkommt, vermeiden.
3. Davidsons Freiheitsanalyse beruht auf einer konditionalen Analyse, die sicherstellt, dass die Bedingung der Alternativität erfüllt ist.
4. Entsprechend seiner Absichtsanalyse ist es schon impliziert, dass wir Menschen Vernunftwesen sind.<sup>86</sup>

---

<sup>86</sup> Auf die Frage, wie menschliche Freiheit dann möglich sei, antwortet Davidson in seinem Aufsatz „Anomaler Monismus“.



### 3.2: Kritik an Davidsons Freiheitsthese

Sobald eine Handlung unter eine Beschreibung absichtlichen Tuns fällt, ist nach Davidson auch jede dieser Handlung gewissermaßen frei. Das heißt, die Fähigkeit, etwas frei zu tun, hängt mit der Fähigkeit zusammen, etwas absichtlich zu tun. Diese enge Beziehung zwischen der Freiheit und der Absichtlichkeit des Handelns macht Davidson wie folgt klar:

To say when an agent is free to perform an action intentionally (i.e. with a certain intention) is to state conditions under which he would perform the action; to explain the performance of an action with certain intention is to say that the conditions are satisfied.<sup>87</sup>

Eine Handlung ist lediglich unter bestimmten Beschreibungen absichtlich und demnach ist sie auch nur unter ebendiesen bestimmten Beschreibungen frei. Es ist deshalb klar, dass Ödipus Iokaste absichtlich und deshalb frei heiratet. Ödipus hat aber unabsichtlich und damit unfrei seine Mutter geheiratet. Davidson beschreibt den Umstand auch folgendermaßen:

What an agent does do intentionally is what he is free to do and has adequate reason for doing.<sup>88</sup>

Dabei verbinden sich bei Davidson die konditionale Analyse, sein Konzept der kausalen Handlungserklärung sowie das der menschlichen Freiheit. Frei zu handeln heißt, absichtlich handeln zu können. Die Bedingung der Selbstbestimmung ist darauf zurückzuführen, dass eine Handlung von den Wünschen und Überzeugungen des Handelnden verursacht und bestimmt wird. Ob eine so verstandene Selbstbestimmung wirklich den Titel der Selbstbestimmung verdient, wird aber häufig diskutiert. Eine häufige Kritik bezieht sich wesentlich auf die Rolle des Handelnden in Davidsons Handlungstheorie. Am Ende seines Aufsatzes „*Actions*,

---

<sup>87</sup> Davidson 1973/1980: 76.

<sup>88</sup> Davidson 1973/1980: 74.

*Reasons, and Causes*“ vertritt Davidson die Ansicht, dass bestimmte Ereignisse durch die Ursachen (nämlich die inneren Zustände oder die inneren Zustandsveränderungen), die sowohl Gründe als auch Ursachen sind, zu freien und absichtlichen Handlungen werden.

Wäre es aber wahr, dass wir selbst als Handelnde überhaupt keinen Einfluss darauf haben, was wir wünschen – Wünsche also einfach nur vorhanden sind<sup>89</sup> –, dann hat Davidson keine Lösung zum Problem der Urheberschaft geliefert. Es ist klar, dass Personen in der kausalen Handlungserklärung keine unmittelbare Rolle spielen. Jedoch spielen Personen in gewissem Maße eine aktive, leitende Rolle: Einerseits haben Wünsche Davidson zufolge eine normative Dimension. Etwas zu wollen oder zu wünschen impliziert schon, dass eine Handlung diesem Wollen oder Wunsch entsprechend erstrebenswert ist. Andererseits versteht Davidson die Absicht einer Handlung als ein uneingeschränktes Urteil. Das Vermögen also, etwas zu beurteilen, können nur handelnde Personen haben. Durch Wünsche oder Absichten können Personen also zumindest in gewissem Maße aktiv zur Handlung beitragen. Man kann jedoch die Fragen stellen, ob Wünsche in der Tat eine normative Dimension haben und ob die von Davidson angesprochene Rolle des Handelnden angemessen ist. David Velleman hat beispielsweise darauf hingewiesen, dass es eine zusätzliche Art von Wünschen geben muss, um die Rolle des Handelnden hervorzuheben. Diese Wünsche müssen gemäß Velleman solche sein, nach denen wir in Übereinstimmung mit den stärksten Gründen handeln.<sup>90</sup> Velleman versucht mit dem Verweis auf die von Frankfurt vorgestellte hierarchische Methode das Problem des fehlenden Akteurs zu lösen. Die Rolle des Handelnden zeigt sich Velleman zufolge im Vermögen der Vernunft, weil die Bildung der Volitionen zweiter Stufe von der Vernunft abhängig ist. Zwar wird die Absicht auch in Davidsons Theorie als das uneingeschränkte Urteil angesehen, sie kann in seiner Theorie aber nicht sicherstellen, dass der Handelnde vernünftig handeln wird.

---

<sup>89</sup> Vgl. Melden 1964:128f; Chisholm 1966; Velleman 1992; Pereboom 2005.

<sup>90</sup> Velleman 1992: 478f.

Im Hinblick darauf, dass Davidson das Problem menschlicher Freiheit mithilfe der konditionalen Analyse behandelt, ist die von Davidson vorgestellte Ansicht der Freiheit nicht weit entfernt von der des klassischen Kompatibilismus. Die Konditionen für eine Handlung sind Davidson zufolge Wünsche und Überlegungen, die genau diese Handlung rationalisieren bzw. verursachen. Die These, dass frei zu handeln eine Kausalkraft ist, ist heutzutage eine von der Mehrheit der Philosophen akzeptierte Ansicht. Aus diesem Grund gilt Davidson als Wegbereiter der kausalen Handlungs- und Freiheitsanalyse.<sup>91</sup>

Es gibt aber zwei wichtige Punkte, die noch anzumerken sind: Erstens hält Davidson den Kompatibilismus für selbstverständlich.<sup>92</sup> In Anbetracht des Veröffentlichungszeitraums dieses Aufsatzes vertritt Davidson den damaligen Stand der Forschung, muss aber damit konfrontiert werden, die menschliche Freiheit durch die kausale Handlungserklärung zu verdrängen. Zweitens liefert Davidson keine vollständige Auffassung von Freiheit, sondern nur eine Idee der Freiheit im grundsätzlichen Sinne<sup>93</sup>: Jede Handlung ist in einem gewissen Sinne frei. Davidson hat auch nie detailliert dargelegt, was der Ausdruck „angemessene Gründe haben“ bedeutet. Dieser Punkt ist für das Verstehen menschlicher Freiheit aber wesentlich und entscheidend. Das heißt, in der von Davidson vorgestellten Theorie, dass der Akteur aus angemessenen Gründen frei handelt, wenn er absichtlich handelt, werden manche gravierende Punkte für das Verstehen der Freiheit ignoriert. Wie bereits erwähnt wurde, kann ein Grund für eine Handlung zwar motivierend, aber auch normativ oder vernünftig sein. Falls der Grund nur motivierend ist, dann ist es möglich, dass eine auf diesem Grund basierende Hand-

---

<sup>91</sup> Vgl. Warfield 1999: 95; Mele 2003c: 3. Sicherlich hält nicht jeder Vertreter des gegenwärtigen Kompatibilismus wie z.B. Harry Frankfurt, die kausale These für richtig.

<sup>92</sup> Wahrscheinlich hat Davidson genug Gründe, die inkompatibilistische These der Freiheit abzulehnen. Philosophen waren sich damals einig, dass der Inkompatibilismus nicht kohärent ist. Vgl. De Caro 1999: 8.

<sup>93</sup> Davidson 1973/1980: 73, Fußnote 9.

lung von innen erzwungen wird. Deswegen argumentieren manche Philosophen, dass es offensichtlich Fälle gibt, in denen wir uns unserer Unfreiheit nicht bewusst sind.<sup>94</sup>

(A) Angenommen: Peter wuchs in einer extremen Umgebung auf. Von Kindheit an wurde er z.B. durch die Mitglieder einer Sekte mit der Theorie indoktriniert, dass es wünschenswert oder sogar ratsam ist Meuchelorde, Terroranschläge oder Selbstmordattentate zu verüben, um ein erwünschtes politisches oder religiöses Ziel zu erreichen. Inspiriert davon hat er viele unmoralische Sachen getan:

1. Peter hat den Wunsch, eine bestimmte Person zu ermorden.
2. Peter glaubt, dadurch sein Ziel zu erreichen.
3. Peter hat diese Person absichtlich erschossen.

In diesem Fall (A) können alle Bedingungen von Davidson erfüllt sein. Üblicherweise halten wir eine solche Handlung von Peter für unfrei, da Peter gar nicht bemerkt, dass man ihn durch Gehirnwäsche seiner Freiheit beraubt hat. Aber nicht nur in diesem extremen Beispiel, sondern auch in anderen spezifischen Situationen scheint Davidsons Auffassung der Freiheit problematisch zu sein. Führen wir das Attentat auf Ronald Reagan (B) an:

1. John Hinckley Jr. hat den Wunsch, die von ihm vergötterte Schauspielerin Jodie Foster zu beeindrucken.

---

<sup>94</sup> Vgl. Mele 1995: Kapitel 9; Mele 2003a: 82; Gjelsvik 2013: 68. Insbesondere für Libertarier ist diese Freiheit problematisch. Es ist wertvoll anzumerken, dass Davidson vermutlich zumindest den Fall der Willensschwäche nicht als freies Handeln bezeichnet: Dies lässt sich aus seinen Aufsätzen „*Freedom to Act*“ 1973 und „*How is Weakness of the Will Possible*“ 1963 herauslesen. Davidson drückt zugleich sehr deutlich aus, dass er nur einen grundlegenden Begriff der Freiheit liefert.

2. John Hinckley Jr. glaubt, dass durch das Attentat auf Ronald Reagen sein Wunsch erreichbar ist.
3. John Hinckley Jr. schießt auf Ronald Reagen.

Es ist allgemein bekannt, dass Hinckley seinem Psychiater zufolge ein psychisches Problem hat. Seine Wünsche und Überzeugungen sind krankhaft. Deswegen gilt seine Handlung auch nicht wirklich als frei. Durch die beiden Beispiele kann nicht nur deutlich gezeigt werden, dass nach der Davidson'sche Freiheitsthese manche Handlungen, die wir üblicherweise für unfrei halten, als frei gefasst werden können, sondern auch, dass es nicht nur äußere Hindernisse der Freiheit gibt, sondern auch innere. Davidson hat es in seiner Handlungstheorie versäumt, eine verständliche Konzeption menschlicher Freiheit einzuführen. Es ist jedoch dringend nötig, diese Probleme in der Freiheitsthese zu behandeln und zu verdeutlichen.

## **4: Libertarische Freiheit im Rahmen der kausalen Handlungserklärung: Kanes Einsicht**

### **4.1: Freiheit als Letztverantwortlichkeit**

Robert Kane zufolge ist Davidson der Antwort darauf ausgewichen, wie ein Handelnder die Motive, Wünsche und Überzeugungen erwirbt.<sup>95</sup> Die Antwort auf diese Frage liegt laut Kane aber im Mittelpunkt der Freiheitsdebatte. Kane hält die konditionale Analyse des Könnens bei Davidson für nicht zufriedenstellend, da die Bedingung der Letztverantwortlichkeit (engl.: ultimate responsibility)<sup>96</sup> mithilfe der konditionalen Analyse des Könnens nicht erfüllt werden

---

<sup>95</sup> Davidson 1973/1980: 73; Kane 1998: 58ff.

<sup>96</sup> Eine kurze Definition der Letztverantwortlichkeit lautet: Um Verantwortlichkeit für eine Handlung zu haben, muss der Handelnde verantwortlich für die hinreichenden Ursachen oder Motive des Auftretens dieser Handlung

kann. Zwar kann die konditionale Analyse des Könnens im weiten Sinne die Bedingungen einer alltäglichen Freiheit, d.i. die Freiheit von Hindernissen und Zwängen, befriedigen<sup>97</sup>, es gibt nach Kane jedoch eine erstrebenswerte Freiheit<sup>98</sup>, die nicht mit dem Determinismus vereinbar ist, wenn der Handelnde als ultimativer Schöpfer seiner Ziele betrachtet werden soll. Von Willensfreiheit kann nur gesprochen werden, wo es Letztverantwortlichkeit gibt.

Ist der Handelnde ultimativer Schöpfer seiner Handlungen, dann soll die Bedingung erfüllt sein, dass der Handelnde zumindest manche vergangenen Ereignisse vor der Handlung beeinflussen kann. Das bedeutet, dass der Handelnde nicht nur für die körperlichen Bewegungen, sondern auch für seine Wünsche und Überlegungen in einer bestimmten Situation verantwortlich sein muss. Die Letztverantwortlichkeit besteht da, wo die ultimative Ursache liegt.<sup>99</sup> Die Unvereinbarkeit zwischen der im Sinne von Letztverantwortlichkeit entwickelten Freiheit und dem Determinismus ergibt sich aus dem sogenannten „Konsequenz-Argument“<sup>100</sup>, das insbesondere von Peter van Inwagen entwickelt wurde. Die Frage nach dem Konsequenz-Argument stellt sich beim Inkompatibilismus, wie der zeitliche Faktor für eine Freiheitsthese berücksichtigt werden soll, der nicht nur von Davidson, sondern auch von den meisten anderen Kompatibilisten, wie z.B. Harry Frankfurt, ignoriert wird.<sup>101</sup>

---

sein. (Vgl. Fischer et al. 2007: 14) Ausführlicher und deutlicher kann die Letztverantwortlichkeit wie folgt definiert werden: Ein Handelnder ist für das Auftreten einer Handlung letztverantwortlich, wenn (R) der Handelnde für das Ereignis oder den Zustand insofern verantwortlich ist, den er freiwillig getan oder unterlassen hat. Er war dafür verantwortlich, dass das Ereignis eintrat. Er hätte aber auch anders handeln können. Er ist außerdem für seine Handlung letztverantwortlich, wenn (U) er auch für alle kausalen Vorgänge seiner Handlung verantwortlich ist. (Vgl. Kane 1998: 35) Kane räumt die Möglichkeit ein, dass es nicht notwendig gilt, dass der Handelnde immer etwas anderes hätte tun können.

<sup>97</sup> Vgl. Kane 1998: 32, 58–60.

<sup>98</sup> „Erstrebenswert“ ist sie deshalb, weil nur eine auf diese Weise verstandene Freiheit die Voraussetzung für echte moralische Verantwortlichkeit, menschliche Würde und Kreativität sein kann.

<sup>99</sup> Vgl. Kane 1998: 4.

<sup>100</sup> Kane 1998: 44ff; Kane 2007: 10ff.

<sup>101</sup> Vgl. McKenna/Pereboom 2016: Kapitel 8.

Kane unterstützt eine starke Position der Willensfreiheit. Ihm zufolge können wir eine spezifische Variante des Inkompatibilismus bzw. Libertarismus entwickeln, ohne die These, aus Gründen zu handeln bzw. dass die Gründe zugleich die Ursachen einer Handlung sind, ablehnen zu müssen.<sup>102</sup> Die Strategie besteht darin, die kausale Beziehung zwischen Gründen und Entscheidungen als eine probabilistische statt einer notwendigen Beziehung aufzufassen.<sup>103</sup> Ausführlich kann diese Idee so dargestellt werden: Wenn ein Handelnder eine Entscheidung, die weiter zur handlungsleitenden Absicht einer Handlung führt, getroffen hat, etwas zu tun, dann tut der Handelnde dies notwendigerweise.<sup>104</sup> Der Verlauf einer Entscheidungsbildung ist Kane zufolge aber unbestimmt, das heißt, die kausale Indeterminiertheit wird von Kane nur in der Entscheidungsbildung genutzt. Kane bezeichnet den von ihm dargestellten Verlauf der Entscheidungsbildung als „Deliberationprozess“. Der Deliberationsprozess ist also ein Prozess des Abwägens von Gründen, der stattfindet, bevor sich eine Person für eine bestimmte Handlung entscheidet. Das Abwägen von Gründen geht der Entscheidung voraus. Falls es Gründe gibt, die für verschiedene Entscheidungen sprechen, muss die Person Gründe abwä-

---

<sup>102</sup> Vgl. Kane 1989: 230. Es ist sinnvoll, auf Kanes Begriff der Handlung hinzuweisen. Kane scheint kein Interesse daran zu haben, Handlungen strikt zu definieren, wenn er schreibt, „to act is to bring something about“ (Kane 1998: 23).

<sup>103</sup> Vgl. Kane 1998: 136ff; Kane 2005: 65; Kane 2007:36. Kane zufolge spielen die Gründe in dem Prozess, eine Wahl oder Entscheidung zu treffen, zwar eine kausale Rolle, aber keineswegs eine kausal determinierte Rolle. Solange der Handelnde eine Entscheidung auf Basis von Gründen getroffen hat, gibt es eine Verbindung zwischen Gründen für die Entscheidung und Gründen für die Handlung. Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Begriffe „Motiv“ und „Grund“ von Kane nicht klar differenziert werden. Vgl. Kane 1998: 29f.

<sup>104</sup> Im engen Sinne ist dieser Ausdruck fragwürdig, da es nach Kane nicht nur sein kann, dass man aus Gewohnheit handelt, ohne eine Entscheidung zu treffen, oder dass man aus Absicht handelt, die schon gebildet wurde, ohne dass eine solche Absicht eine Entscheidung braucht, sondern auch, dass der Handelnde eine Entscheidung für eine Handlung trifft, die sich nicht sofort durchführen lässt. In Bezug auf menschliche Freiheit ist die Entscheidung Kane zufolge aber entscheidend, da eine Entscheidung eine Ansicht zustande bringt, die wiederum handlungsleitend ist. Im Entscheidungsprozess wird Willensfreiheit ausgeübt. Vgl. Kane 1998: 23–28.

gen, um sich für eine Handlung zu entscheiden.<sup>105</sup> Die Gründe drücken aber gemäß der kausalen Indeterminiertheit nur die Möglichkeit einer Wahl aus, sie verstärken oder schwächen Möglichkeiten, aber determinieren keineswegs die Entscheidung. Die ausführliche Analyse sowie das Vergleichen der verschiedenen Gründe bzw. das Finden weiterer Gründe erzwingen keine bestimmte Entscheidung: „Die Gründe machen den Willen geneigt, ohne ihn zu nötigen“, wie schon Leibniz behauptete. Andernfalls wäre es nicht mehr unsere eigene Entscheidung.

Die von Kane dargestellte Freiheit benötigt die kausale Indeterminiertheit. Die Willensfreiheit offenbart sich demnach im freien Willen<sup>106</sup>, der sich wie folgt definieren lässt: „[...] the power of agents to be the ultimate creators (or originators) and sustainers of their own ends of purposes.“<sup>107</sup> Das freie Handeln, soll es als wirklich frei verstanden werden, erfordert die starke Bedingung der Urheberschaft. Eine solche starke Bedingung der Urheberschaft stimmt auch mit der These der Letztverantwortlichkeit des Handelnden überein. Bei dem Problem menschlicher Freiheit geht es vor allem um die Letztverantwortlichkeit.

Ist die Letztverantwortlichkeit dem Handelnden zuzurechnen, gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder gibt es einen unendlichen Regress der Ereignisse, die möglicherweise vor der Ge-

---

<sup>105</sup> Erinnern wir uns beispielsweise an die Situation von Buridans Esel: Der Esel muss sich entscheiden, welchen der zwei gleich großen Heuhaufen er essen möchte. In dieser Situation gibt es keinen Grund, den einen gegenüber dem anderen zu bevorzugen. Vgl. Keil 2013: 117.

<sup>106</sup> Unter dem Begriff „Wille“ versteht Kane ein Vermögen des Geistes. Kane unterscheidet drei Spielarten von Willen, nämlich (i) den begehrenden Willen (desiderative), (ii) den rationalen Willen (rational), und (iii) den strebenden Willen (striving). Der Wille ist nach Kane wesentlich teleologisch. Das Problem der Willensfreiheit betrifft aber alle drei Spielarten des Willens, da jede Art eine Rolle im Verstehen menschlicher Freiheit spielt. Kane versteht unter dem Begriff des begehrenden Willens ein „willing-as-wanting-or-desiring-or-being-inclined to this or that result“. „Begehren“, „Wollen“, „Wünschen“ und „eine Neigung haben“ sind demnach Ausdrücke des begehrenden Willens. Unter dem Begriff des rationalen Willens versteht Kane einen „will-as-practical-reason, resulting in what agents choose, decide or intend“, wie z. B. Wählen oder Entscheiden. Unter dem Begriff des strebenden Willens versteht Kane schließlich ein „willing-as-trying-or-making-efforts“. Vgl. Kane 1998: 22–28.

<sup>107</sup> Kane 1998: 4.



burt des Handelnden auftreten, und für die der Handelnde dann verantwortlich wäre, oder es gibt in der Lebensgeschichte des Handelnden Handlungen, die nicht komplett vorher determiniert sind und für die der Handelnde verantwortlich ist. Kane hat, wie bereits erwähnt, die menschliche Freiheit auf Basis einer kausalen Indeterminiertheit entwickelt, die unter seiner These des Deliberationsprozesses steht. Es bleibt noch die Frage zu klären, wie eine Entscheidung zustande kommt. Hier sind die Begriffe „self-forming actions“ (SFAs) und „self-forming willings“ (SFWs) zentral.<sup>108</sup> Es gibt nach Kane üblicherweise sechs Spielarten der SFWs:

[...] the „self-forming willings“, or SFWs, [...] include acts of the following kinds: (1) Moral choices or decisions, (2) prudential choices or decisions, (3) efforts of Will sustaining purposes, (4) attentional efforts directed at self control and self modification, (5) practical judgments and choices, and (6) changes of intention in action.<sup>109</sup>

Die sechs Spielarten der SFWs entsprechen entweder einem rationalen Willen oder einem strebenden Willen. Ein Vorgang vor und nach den SFWs läuft auf eine determinierte Weise ab. Gibt es eine Indeterminiertheit in der menschlichen Freiheit, steht sie zwischen dem begehrenden und dem rationalen Willen. Im Hinblick darauf, dass es im begehrenden Willen möglicherweise keine miteinander unvereinbaren Wünsche bzw. Ziele gibt, wird nicht in jeder Entscheidungsbildung der Prozess der SFWs bzw. der Willensfreiheit ausgeübt. Nur wenn es miteinander unvereinbare Wünsche in dem begehrenden Willen gibt, gibt es den Vorgang der SFWs, an dessen Ende eine Entscheidung zustande kommt. Um dies weiter zu verdeutlichen, bespricht Kane die moralische Entscheidung als Beispiel: Er weist darauf hin, dass es innere Konflikte zwischen vernünftigen Überlegungen und Begierden in der moralischen Entscheidungsbildung geben kann. Bei so einem inneren Konflikt kommt es in der Regel zum Prozess

---

<sup>108</sup> Kane benutzt die beiden Begriffe „SFWs“ und „SFAs“ synonym, er unterscheidet nicht besonders dazwischen: „In sum, SFAs are SFWs“ (Kane 1998: 125). Vgl. auch Kane 2002a: 408.

<sup>109</sup> Kane 1998: 125.

der SFWs. Innere Konflikte führen üblicherweise zur Bemühung des Willens,<sup>110</sup> also des strebenden Willens. Es wird eine Entscheidung durch die Bemühung erstrebt, die den Handelnden dazu bringt, endlich eine Entscheidung zu treffen.

Der Begriff „Bemühungen des Willens“ spielt in Kanes Auseinandersetzungen zum Freiheitsbegriff eine entscheidende Rolle, weil die Bemühungen des Willens und die darauf folgende Entscheidung den indeterminierten Deliberationsprozess beenden. Diese Indeterminiertheit garantiert, wie bereits erwähnt, dass eine getroffene Entscheidung oder Wahl im Vorhinein unbestimmt ist.<sup>111</sup> Nach Kane handelt eine Person also frei, sobald sie eine Entscheidung auf Basis der Bemühung des Willens getroffen hat. Eine solche Entscheidung ist „regressstopping“, sie darf also nicht auf Ereignisse zurückgreifen, die vor dem Prozess der SFWs stehen. Damit lässt sich nach Kane auch die Bedingung der Letztverantwortlichkeit erfüllen.

Es ist sinnvoll, an dieser Stelle auf Kanes These zu verweisen, dass innere Konflikte wesentlich in denjenigen Gründen oder Motiven eingebettet sind, die miteinander unvereinbar sind. Die Gründe oder Motive können den Konflikt und die Bemühung des Willens erklären, ohne dass sie zugleich die als „Output“ bezeichnete Entscheidung als notwendig oder determiniert definieren.<sup>112</sup> In diesem Sinne verfügen wir Menschen Kane zufolge über rationale Selbstbestimmung.

Im Hinblick darauf, dass der Handelnde vor einer bestimmten Entscheidung nicht im Vorhinein garantieren kann, wofür er sich entscheidet, scheint die Entscheidung der Kontrolle des Handelnden nicht zu unterliegen. Um seine Position zu verteidigen, hat Kane darauf hingewiesen, dass sich drei Konditionen in einer Entscheidungsbildung, die ein Prozess der SFWs ist, erfüllen lassen müssen:

---

<sup>110</sup> Engl: effort of will. Nach der Auffassung von Derk Pereboom (2007: 103) ist die Bemühung des Willens: „The effort of will is a struggle to choose in one way given countervailing pressures, and it is explained by the agent’s character and motives“.

<sup>111</sup> Kane 1998: 128.

<sup>112</sup> Vgl. Kane 1998: 107, 128.

1. Plural Voluntary Control: Die Entscheidungen müssen einer pluralen (willentlichen) Kontrolle unterliegen. Diese plurale Kontrolle zu besitzen, besagt nichts anderes, als dass der Handelnde fähig ist, irgendeine Option aus allen ihm bekannten Möglichkeiten zu einem bestimmten Zeitpunkt freiwillig oder willentlich hervorzubringen.<sup>113</sup> Wenn sich der Handelnde dafür entscheidet, muss er zugleich auch für diese Entscheidung Gründe haben. Kane zufolge ist eine solche plurale Kontrolle schon in der Letztverantwortlichkeit und der menschlichen Intuition eingebettet. Willensfreiheit erfordert Alternativität, weil der Handelnde die plurale Kontrolle braucht. Daraus folgt, dass Selbstbestimmung bei Kane die plurale Kontrolle erfordern muss, da es ohne die plurale Kontrolle sinnlos ist zu behaupten, der Handelnde hätte etwas selbst bestimmt. Anders gesagt: Ohne eine solche indeterminierte Entscheidungsbildung ist es unmöglich, die Bedingung der Urheberschaft, der Letztverantwortlichkeit oder der Kontrolle treffend und sinnvoll zu erfassen.<sup>114</sup>

2. Plural Rationality: Die Entscheidungen müssen einer pluralen Rationalität unterliegen, egal wofür sich der Handelnde entscheidet. Eine Entscheidung ist plural-rational, wenn die folgenden Bedingungen erfüllt sind:

the agents ( $r_1$ ) will in each case have had reasons for choosing as they did; ( $r_2$ ) they will have chosen for those reasons; and ( $r_3$ ) they will have made those reasons the ones they wanted to act on more than any others by choosing for them.<sup>115</sup>

Es ist offenbar, dass Kane den Ausdruck „wanting more“ in der motivationalen Weise anwendet. Dies führt unvermeidbar dazu, dass eine Entscheidung rational ist, obwohl der Akteur bemerkt hat, dass eine andere Entscheidung normativ besser ist. „Handeln wider besseren Wissens“ ist typischerweise die Formel zur Beschreibung der Willensschwäche. In diesem Sinne wird Rationalität gewissermaßen entwertet.

---

<sup>113</sup> Vgl. Kane 1998: 111; Kane 2002: 411.

<sup>114</sup> Vgl. Kane 2002: 413.

<sup>115</sup> Kane 1998: 135.

3. Plural Voluntariness: Wofür sich der Handelnde entscheidet, muss willentlich sein. Kane führt diese Kondition ein, um die Situation auszuschließen, dass eine Entscheidung das Ergebnis von äußeren Zwängen ist. Wenn sich der Handelnde für irgendeine mögliche Handlung entscheidet, muss er sich für diese Handlung entscheiden wollen. Etwas tun zu wollen, lässt sich so definieren:

An agent wills to do something at time  $t$  just in case the agent has reasons or motives at  $t$  for doing it that the agent wants to act on more than he or she wants to act on any other reasons (for doing otherwise).<sup>116</sup>

Durch die sogenannten Pluralitätsbedingungen versucht Kane zu zeigen, dass die Entscheidungen des Handelnden in seinem indeterminierten Modell absichtlich bzw. rational erklärt werden und die Bedingung der Kontrolle erfüllen können. Es bleibt jedoch ein grundlegendes Problem bestehen: Bevor eine Entscheidung getroffen wird, steht nicht fest, welche Entscheidung der Handelnde tatsächlich treffen will und welche Gründe er dafür berechtigterweise angeben kann. Kane zufolge gibt es eine folgewidrige Beziehung zwischen Gründen und Entscheidungen<sup>117</sup>: Nur wenn der Handelnde eine bestimmte Entscheidung getroffen hat, kann man sagen, dass die für diese Entscheidung sprechenden Gründe funktionieren und dass er sie höher bewertet als andere. In der von Kane dargestellten Situation der inneren Konflikte gibt es aber auch mit Verweis auf Gründe keine Erklärung dafür, *warum* der Handelnde sich für oder gegen eine gewisse Handlung entscheidet. Deswegen ist es schwer zu behaupten, dass die Gründe die Entscheidung in diesem Modell wirklich erklären können.

---

<sup>116</sup> Kane 1998: 30.

<sup>117</sup> Vgl. Kane 1998: 136.

## 4.2: Die Realität der Indeterminiertheit

Um das Problem der Verständlichkeit von Indeterminiertheit zu erklären, kommen die Gedanken des Chaos und der Quantentheorie ins Spiel. Auch Kane versucht die Idee der Indeterminiertheit mithilfe der Einführung der Chaostheorie und der Quantentheorie zu realisieren.<sup>118</sup> Die Chaostheorie besagt, dass bereits kleine Unterschiede in den Anfangsbedingungen bei den chaotischen Prozessen innerhalb eines komplizierten physischen Systems nach und nach vergrößert werden und schließlich zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen führen können. Diese kleinen Unterschiede in den Anfangsbedingungen können bereits aus Quantenereignissen stammen. Kane schreibt:

Imagine that the indeterminate efforts of will [...] are complex chaotic processes in the brain, involving neural networks that are globally sensitive to quantum indeterminacies at the neuronal level. Persons experience these complex processes phenomenologically as „efforts of will“ they are making to resist temptation in moral and prudential situations.<sup>119</sup>

Die beiden Thesen, dass die freie Entscheidung auf den indeterminierten neuronalen Vorgängen im Gehirn basieren einerseits und dass es zwei Wissenschaftstheorien gibt, in denen es nicht um Determiniertheit geht, andererseits, verbinden sich bei Kane. Dabei versucht Kane seine libertarische Freiheitsthese ontologisch wie folgt zu begründen: Wenn alle Ereignisse in der Welt überhaupt irgendwelche Ursachen besitzen, dann besitzen sie ausnahmslos natürliche Ursachen. Daraus muss folgen, dass es sich bei Kanes Prozess der SFWs um einen natürlichen Prozess handeln muss. Ob es tatsächlich chaotische Prozesse im Gehirn gibt, die für Quantenereignisse sensitiv sind, kann offensichtlich nur durch empirische bzw. wissenschaftliche Forschungen geprüft werden. Falls es aber tatsächlich so ist, lässt sich implizieren, dass

---

<sup>118</sup> Vgl. Kane 1998: 129ff.

<sup>119</sup> Kane 1998: 130.

die Entscheidung nicht von dem Handelnden beeinflusst wird, sondern von den neuronalen Prozessen im Gehirn. Die Rolle des Handelnden wird dann aber auf einen indeterminierten Gehirnprozess reduziert. Kane formuliert sehr deutlich:

The indeterministic chaotic process is also, experientially considered, the agent's effort of will; and the undetermined outcome of the process, one way or the other, is, experientially considered, the agent's choice.<sup>120</sup>

Der Handelnde erfährt phänomenologisch von der Bemühung des Willens, die zur Entscheidung beiträgt. Die Entscheidung ist dann aber aus physischer Sicht nur ein unkontrollierbares Ergebnis neuronaler Prozesse. Kane versteht diese indeterminierten Prozesse im Gehirn als die Realisation der Bemühung des Willens des Handelnden.<sup>121</sup> Wenn wir aber sogar unsere Entscheidungen nicht kontrollieren können, weil sie indeterminierte Gehirnprozesse sind, in welchem Sinne können wir dann noch behaupten, frei handeln zu können? Kane rettet die Letztverantwortlichkeit und die Möglichkeit der Alternativität nur mit dem Zugeständnis der Kontrollaufgabe. Manche Philosophen, wie z.B. Mele<sup>122</sup>, halten Kanes Theorie aber auch aufgrund des sogenannten „luck-problem“ für unentscheidbar: Dieses Problem besagt, dass in einer Handlungserklärung nicht unbedingt auf genau eine Entscheidung Bezug genommen werden kann, wenn viele verschiedene Entscheidungen in der Vergangenheit einer Person vorkommen. Es kann dann nicht begründet werden, warum eine Entscheidung statt der anderen getroffen wurde. Deswegen ist diese Entscheidung nichts anderes als ein Glücksfall („luck“) bzw. Zufall. Kane gesteht zu, dass unsere Kontrolle über Entscheidungen bzw. über

---

<sup>120</sup> Kane 1998: 147. Um dem Anspruch auf Klarheit zu genügen, darf nicht unerwähnt bleiben, dass es bestritten ist, ob der chaotische Prozess indeterminiert ist. Durch Verweis auf Quantenereignisse ist aber die indeterminierte Anfangsbedingung gesichert.

<sup>121</sup> Kane 1998: 131.

<sup>122</sup> Vgl. Mele 1998.

Handlungen durch diese Unbestimmtheit tatsächlich verringert werden kann.<sup>123</sup> Dieser geringe Kontrollverlust ist nach Kane aber akzeptabel, wenn diese Unbestimmtheit aus dem eigenen Willen stammt bzw. aus eigenem Wunsch und eigener Bemühung entsteht.<sup>124</sup> Mir scheint dieser Punkt nicht überzeugend zu sein.

Kane vertritt den Standpunkt, dass die Rolle der Urheberschaft einer Person garantiert werden kann, indem er annimmt, dass es ein „self-network“ im Gehirn gibt:

The feeling that certain events in the brain, such as those corresponding to our efforts and choices, are things we are doing rather than things that are merely happening has its basis in the superposition of the synchronized wave patterns (or patterns of oscillations of neural firings) of the self-network upon those neural events. The suggestion, in other words, is that the neural events corresponding to our efforts and choices would be overlaid by the wave patterns unifying the self-network – so that the wave patterns and the effort or choice events are coupled, causally influencing and interacting with each other. The effort and choice events would occur, so to speak, „within“ the self-network whose distinctive patterns of oscillations were superimposed upon them. In turn, the superimposed patterns of oscillations of the self-network would be contributing causes to choice, pushing one competing reason-network over the top, so to speak, so that A is chosen for reasons R rather than B for reasons R' (or vice versa) – thus supporting the belief that the efforts and choices are our doings, the products of our selves.<sup>125</sup>

Kane weist deutlich darauf hin, dass das „self-network“ als

comprehensive network of neural connections representing the general motivational system in terms of which she defines herself as agent and practical reasoner<sup>126</sup>

definiert werden kann.

Unabhängig von den Fragen, wie das Gehirn genau funktioniert und ob es eine so dargestellte Wechselwirkung tatsächlich gibt, versucht Kane zu zeigen, dass der Handelnde selbst die

---

<sup>123</sup> Vgl. Kane 2007: 38; Kane 2011a: 397; Kane 2011b.

<sup>124</sup> Vgl. Kane 2007: 39.

<sup>125</sup> Kane 1998: 140.

<sup>126</sup> Kane 1998: 139.

Bemühung einer Entscheidungsfindung eingeht und schließlich eine Entscheidung trifft. Die Entscheidung wird von der Person getroffen, wenn sie eine indeterminierte kausale Wirkung ihres Selbst-Netzwerks ist. Dabei übt die Person zugleich eine plurale willentliche Kontrolle aus.

Aus den Annahmen, dass die Entscheidung im „self-network“ geschieht und dass das Selbst im „self-network“ besteht, kann gemäß Kane nur folgen, dass die Person die Entscheidung auf indeterminierte Weise trifft. Für diese These gibt es zwei Lesarten. In der einen Lesart entspricht jede Entscheidung und Bemühung bzw. alles Mentale einem physischen bzw. neuronalen Zustand. Diese beiden sind miteinander identisch, der Unterschied besteht nur in den verschiedenen Beschreibungen für ein und dasselbe Ereignis. Das Ereignis, das wir unter einer Beschreibung als freie Entscheidung bezeichnen, ist unter der physischen Beschreibung nur ein zufälliges Ereignis im Gehirn.<sup>127</sup> Die Person ist für seine Entscheidung also nur verantwortlich, weil sie als Ereignis in ihrem Gehirn geschieht. In einer anderen Lesart kann die Ursächlichkeit als ein Surrogat<sup>128</sup> der Akteurskausalität angesehen werden, da dieses Selbst-Netzwerk wesentlich das „Ich“ der Person bildet.

Kane versucht eine Lösung zum Verstehen der Rolle des Handelnden zu liefern, die seiner Meinung nach in der ereigniskausalen Handlungstheorie bei Donald Davidson nicht treffend bestimmt wird. Der Verweis auf das Selbst-Netzwerk liefert für Kane zugleich eine Antwort darauf, was aus den Gründen die Gründe des Handelnden macht. Es soll aber noch einmal betont werden, dass die Quantenereignisse in der von Kane vorgestellten Theorie zu einem neuronalen Zustand führen, welcher der getroffenen Entscheidung entspricht. Selbst wenn der chaotische Prozess im Gehirn durch das Mentale initiiert werden kann, wie Kane es sich vorstellt, scheint die Entscheidung doch nicht von der Person selbst, sondern von den vorausge-

---

<sup>127</sup> Vgl. Kane 1998: 147. Kane (1998: 131) erläutert außerdem: „indeterminate processes in the brain [...] are also physical realizations of the agents' efforts of will and are experienced by the agents as something they are doing.“

<sup>128</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 40.



henden Quantenereignissen abhängig zu sein. Es kann dann immer noch nicht behauptet werden, dass die Person für ihre Handlungen eigenverantwortlich ist und der Prozess der Entscheidungsbildung ihrer Kontrolle unterliegt. Kane kann mit seiner Theorie der ereigniskausalen Indetermination deshalb keine Lösung für das Freiheitsproblem liefern. Zwar argumentiert er, dass eine getroffene Entscheidung nicht völlig zufällig ist, sofern die Pluralitätsbedingungen in der Entscheidungsbildung erfüllt sind, durch welche die Erlebnisperspektive der Entscheidungsbildung stark betont wird und die Theorie vor Willkür und Automatisierungsprozessen verteidigen soll. Doch abgesehen davon, dass eine so verstandene Bemühung des Willens auch in einer determinierten Situation erfahrbar ist, muss Kanes Verteidigung als nicht überzeugend zurückgewiesen werden, weil sie ontologisch indeterminierte Vorgänge im Gehirn voraussetzt, die für die Letztverantwortlichkeit erforderlich sind. Damit bleibt nach wie vor die grundlegende Frage offen, wie der Handelnde für eine Entscheidung eigenverantwortlich sein kann, wenn diese wesentlich auf zufällige Weise zustande kommt.

## **5: Die historisch-sensitive kompatibilistische Freiheit von Mele**

### **5.1: Freisein: von Selbstkontrolle zur Autonomie**

Ein Nachdenken darüber, wie Personen Wünsche und Überlegungen erwerben, deutet auf philosophische Bedenken in Bezug auf die Kontrollierbarkeit von und Verantwortlichkeit für Handlungen hin. Falls das Entstehen von Wünschen und Überlegungen durch von uns unkontrollierbare oder unbemerkte Faktoren bestimmt ist, wären auch die Letztverantwortlichkeit und Urheberschaft von Handlungen ungeklärt. Fred Dretske verdeutlicht das Problem einer so verstandenen kompatibilistischen Freiheit. Ein daran angelehntes Beispiel könnte lauten: Ich biete Jimmy einen Euro, damit er mit seinen Ohren wackelt. Jimmy wackelt mit seinen Ohren,

weil er einen Euro erhalten möchte und denkt, dass er den Euro bekommt, wenn er mit seinen Ohren wackelt.<sup>129</sup>

Es stellt sich die Frage, warum eine handelnde Person einen bestimmten Wunsch in einer bestimmten Situation vor allen anderen bevorzugt oder einer bestimmten Überlegung statt einer anderen folgt. Es ist nicht unmittelbar klar, wie stark das Mentale von äußeren Faktoren beeinflusst werden kann und was diese äußeren Faktoren konkret sind.<sup>130</sup> Falls die Entwicklung der Wünsche und Überlegungen tatsächlich stark durch äußere Faktoren beeinflusst wird, dann ist es vermutlich schwer zu behaupten, dass diese der Kontrolle der Person unterliegt. Deshalb ist es ebenso fragwürdig, ob eine auf diese Weise verursachte Handlung wirklich frei ist.

Die Frage, ob die menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit historisch-sensitiv sind, steht zur Debatte. Obwohl die Mehrheit der Vertreter kompatibilistischer Positionen eine historisch-sensitive Freiheit ablehnt, haben manche Kompatibilisten angesichts extremer Beispiele, wie z.B. Situationen der Gehirnwäsche und Hypnose, in denen die Bildung der Wünsche und Überlegungen fremdbestimmt sein und eine Handlung beeinflussen können, eine historisch-sensitive Freiheitsthese entwickelt. Damit soll die Bedingung der menschlichen Selbstbestimmtheit hervorgehoben und festgestellt werden können.<sup>131</sup> Im Folgenden werde ich die historisch-sensitive kompatibilistische These von Alfred Mele analysieren.

Obwohl sich Mele als Agnostiker zwischen dem Kompatibilismus und dem Libertarismus versteht, entwickelt er eine These der historisch-sensitiven kompatibilistischen Freiheit. In

---

<sup>129</sup> Vgl. Dretske 1992.

<sup>130</sup> Das Problem bezieht sich auf die Debatte über die Natur des Geistes. Es gibt allgemein zwei Positionen: Internalismus und Externalismus. Der Externalismus besagt grob, dass das Mentale nicht einfach dasjenige ist, was innerhalb des neuronalen Systems geschieht, vielmehr können die mentalen Zustände von außen beeinflusst werden.

<sup>131</sup> Vgl. Levy 2009; McKenna 2012. Auch diese Debatte hängt mit dem „Luck-Problem“ bzw. dem Manipulationsproblem zusammen. Es ist umstritten, ob der nicht-historisch-sensitive Kompatibilismus noch haltbar ist. Im Mittelpunkt dieser Debatte steht die Frage, ob der zeitliche Faktor im Determinismus zu berücksichtigen ist.

seiner im Jahr 1995 erschienenen Monographie *Autonomous Agents: From Self-Control to Autonomy* diskutiert Mele das Problem der Autonomie. Der Begriff der Autonomie hängt eng mit dem Begriff der Freiheit zusammen und hebt den Aspekt der Selbstständigkeit bzw. Selbstbestimmtheit hervor.<sup>132</sup> Mele versucht die Konditionen der Autonomie durch eine Analyse der Selbstkontrolle herauszuarbeiten.

Mele bezeichnet die Selbstkontrolle als „Antonym der Willensschwäche“ (Akrasia). Unter Willensschwäche versteht Mele den Umstand, dass eine Person eine nicht zwanghaft verursachte, also absichtliche, Handlung vollzieht, obwohl sie weiß, dass es eine andere Handlung gibt, die für sie besser, moralischer oder vernünftiger ist.<sup>133</sup> Im Gegensatz zur Willensschwäche versteht Mele unter Selbstkontrolle diejenige Fähigkeit, eine Motivation zu beherrschen, die dem besseren, vernünftigeren Urteil einer Person entgegensteht. Selbstkontrolle ist also die Fähigkeit, eine einem vernünftigen Urteil widersprechende Motivation zu beherrschen, sodass die Person nach eben diesem besseren Urteil und nicht seiner diesem gegenüberstehenden Motivation handelt.<sup>134</sup> Demnach verhält sich die selbstkontrollierende Person gemäß der besten Beurteilung und ist fähig, gegenteilige Motivationen zu beherrschen.<sup>135</sup> Beispielsweise hat Alex einerseits die Motivation eine Zigarette zu rauchen, weiß aber andererseits, dass Rauchen der Gesundheit schadet und die Fruchtbarkeit mindert. Alex hat also sowohl die Motivation zu rauchen, aber zugleich auch die viel besser begründete Motivation, nicht zu rauchen. Falls Alex trotzdem raucht, ist diese Handlung eine akratische Handlung. In diesem Beispiel besteht die Selbstkontrolle darin, den Wunsch des Rauchens erfolgreich zu beherr-

---

<sup>132</sup> Mele 1995: 4. Meines Erachtens verlagern viele gegenwärtige Philosophen den Schwerpunkt des Freiheitsproblems auf die Bedingung der Selbstbestimmung. Dies könnte teilweise aufgrund des enormen Einflusses von Harry Frankfurt so sein.

<sup>133</sup> Mele 1995: 16.

<sup>134</sup> Vgl. Mele 1987: 54. Die Motivation ist als Neigung zu einer bestimmten Wirkung zu verstehen. Beispielsweise zählen Wünsche zu solchen Motivationen. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass Mele den Begriff der Motivation nicht synonym mit dem Begriff des Wunsches benutzt. Der Begriff „Motivation“ wird typischerweise im normativen Kontext angewendet. Vgl. auch Mele 2003d: 8.

<sup>135</sup> Vgl. Mele 1987: 60.

schen und die Motivation zu rauchen aufzugeben. Gibt Alex diese auf einem Wunsch basierende Motivation erfolgreich auf, dann übt er Selbstkontrolle aus, weil er einem besseren Urteil folgt, nicht zu rauchen. Alex scheitert daran, Selbstkontrolle auszuüben, wenn er sich trotz besseren Wissens für das Rauchen der Zigarette entscheidet.<sup>136</sup> Es kann sein, dass es Personen in manchen Fällen besser gelingt Selbstkontrolle auszuüben, als in anderen Fällen. Beispielsweise kann es sein, dass Alex sehr gut darin ist sich im Fall des Rauchens zu kontrollieren, aber nicht wenn es darum geht, ausschließlich gesunde Lebensmittel zu essen. Die Selbstkontrolle ist Mele zufolge also eine Kontrolle auf verschiedenen Ebenen und nicht allumfassend für alle Entscheidungen gleichermaßen vorhanden.

Eine Person kann sich aus unterschiedlichen Gründen für unterschiedliche Handlungen entscheiden. Beispielsweise gibt es zwei Handlungsmöglichkeiten und zwei Arten der Handlungsbegründung: eine motivierende und eine vernünftige.<sup>137</sup> Das Problem der Selbstkontrolle wie auch das Problem der Willensschwäche treten immer auf, wenn es im Widerspruch zueinander stehende Motivationen gibt.<sup>138</sup> In einem akratischen Fall handelt die Person einfach nach der stärkeren Motivation. Ob man sich selbst in einer bestimmten Situation kontrollieren kann, zeigt sich in der Fähigkeit, die verschiedenen Motivationen bzw. die zueinander widersprüchlichen Motivationen so ausbalancieren zu können, dass die stärkste Motivation abgeschwächt bzw. geändert wird und die neu gebildete Motivation mit der Beurteilung übereinstimmt, sich nach der besten, vernünftigsten Beurteilung zu verhalten. Das heißt, die Stärke der Motivation besitzt üblicherweise die Plastizität, die ein Balancieren bzw. Selbstkontrolle voraussetzt<sup>139</sup>, ansonsten ist Selbstkontrolle nicht mehr möglich.<sup>140</sup>

---

<sup>136</sup> Hier ist zu beachten, dass Mele das Problem der mangelnden Sensibilität innerhalb einer kompatibilistischen Theorie als Problem der inneren Zwänge behandelt. Dies ist in gewissem Maße mit der Theorie der hierarchischen Wünsche von Harry Frankfurt vergleichbar.

<sup>137</sup> Vgl. Mele 1995: 26.

<sup>138</sup> Vgl. Mele 1987: 52.

<sup>139</sup> Vgl. Mele 1992: 79.

Der Grund für die Spannung zwischen Selbstkontrolle und Willensschwäche kann auf das Problem der Handlungsverursachung zurückführen. Obwohl Mele prinzipiell zugesteht, dass Gründe die Ursachen einer Handlung sind, meint Mele jedoch im Gegensatz zu Davidson, für den ein akratisches Tun nicht auf Gründen beruht<sup>141</sup>, dass der Unterschied zwischen akratischen und selbstkontrollierten Handlungen nicht darin besteht, dass die Person in einem akratischen Fall andere Gründe besitzt.<sup>142</sup> Vielmehr muss weiter gefragt werden, was die These „Gründe sind Ursachen“ eigentlich bedeutet bzw. was wir unter Ursachen einer Handlung verstehen sollen.<sup>143</sup>

Mele zufolge können weder die Motivationen noch die Beurteilungen direkt die Ursachen einer Handlung sein. Das Desire-Belief-Modell verliert so seine Plausibilität für die Erklärung intrinsisch motivierter Handlungen, die man nur „for own sakes“ tut<sup>144</sup>, wie z.B. dass Leo eine Melodie pfeift, einfach weil er es möchte. In so einem Fall spielt eine Überzeugung keine offensichtliche Erklärungsrolle. Ein solches Beispiel unterminiert die originale These des Belief-Desire-Modells, obwohl das Wollen als Grund gelten kann. Zwar hat Mele Davidsons

---

<sup>140</sup> Vgl. Mele 1992: 121. Es kann auch sein, dass manche Wünsche so stark sind, dass sie sich der Person als unwiderstehlich (engl.: irresistible) darstellen. Es ist aber auch denkbar, dass es in normalen Situationen unwiderstehliche Wünsche gibt, die dann aber in extremen Situationen überwunden werden können. Für eine ausführliche Analyse der unwiderstehlichen Wünsche siehe: Mele 1992.

<sup>141</sup> Vgl. Davidson 1969a/1980: 42. Genauer gesagt, gibt es gemäß Davidson für die Person keine weiteren Gründe, um zu erklären, warum sie sich selbst nicht beherrschen und ihre Motivation für eine Handlung aufgeben kann.

<sup>142</sup> Vgl. Mele 1987: 47ff. Mele zufolge sind die akratischen Handlungen auch auf Gründen basierende Handlungen.

<sup>143</sup> Vgl. Mele 1987: 47ff; Mele 2003a: 79ff. Die Schwierigkeit eines derartigen Problems besteht darin, dass sich die Kompliziertheit der Beziehungen zwischen der Motivation, Beurteilung, Absicht und dem Beabsichtigen auf eine deutliche und überzeugende Weise verdeutlichen lässt. Es muss geklärt werden, wie der Prozess vom Anfang der Motivation und Beurteilung über die Bildung der Absicht und Entstehung des Beabsichtigens bis zur Ausführung einer Handlung aussieht. Mele zufolge verliert Davidsons Untersuchung offensichtlich seine Plausibilität, weil er diese Beziehungen nicht weiter analysiert.

<sup>144</sup> Vgl. Mele 2003a: 73; Mele 2003d: 71f.

These in diesem Punkt missverstanden<sup>145</sup>, weist aber richtig darauf hin, dass Davidson die Beziehung zwischen Wunsch und Überzeugung auf eine zu vereinfachte Weise behandelt, so dass Davidson die Phänomene der Willensschwäche nicht adäquat behandeln kann. Dies führt weiter dazu, dass Davidson die Phänomene der menschlichen Freiheit in seiner Handlungstheorie nicht passend behandeln kann. Betrachten wir dazu noch einmal zwei Beispiele:

1. Wenn beispielsweise Klaus ein Glas Wasser möchte und glaubt, dass es noch Wasser im Kühlschrank gibt, dann geht er zum Kühlschrank und trinkt das Wasser.
2. Wenn Markus eine Zigarette nehmen möchte und glaubt, dass noch eine Packung Zigaretten im Nachttisch seines Schlafzimmers liegt, dann geht er ins Schlafzimmer und nimmt eine Zigarette.

In beiden Fällen spielen Überzeugungen nur eine Rolle für die Analyse der Durchführbarkeit des Wunsches oder Wollens. Im zweiten Fall kann die Handlung jedoch akratisch sein<sup>146</sup>, da Markus zugleich die Überzeugungen haben kann, dass Rauchen nicht gesund ist. Neben der Überzeugung der Durchführbarkeit eines Wunsches gibt es üblicherweise noch eine normative Beurteilung der Überzeugung, die „beste Überzeugung“ (engl.: best belief) bzw. „beste Beurteilung“ genannt werden kann.<sup>147</sup> Ihrer Natur nach besitzt eine Überzeugung folglich zwei Dimensionen, nämlich die bewertende Dimension und die motivierende Dimension. Die

---

<sup>145</sup> Darauf, dass es nicht immer nötig ist, den Wunsch und die Überzeugung in einer Handlungserklärung gleichzeitig zu erwähnen, hat Davidson deutlich hingewiesen: vgl. Davidson 1963/1980: 6.

<sup>146</sup> Vgl. Mele 1992: 116, Fußnote 9.

<sup>147</sup> Vgl. Mele 1995: 28. Mele schreibt außerdem: „a judgment that one’s A-ing would be best, in this stipulated sense of ‚best judgment‘, is what I will call a type-B belief that one’s A-ing would be best: a type-B belief is, by definition, a belief nondeviantly formed as a conclusion of first-person practical evaluative reasoning, such reasoning being understood as an inferential process, involving evaluative premises, driven by motivation to settle upon what to do“ (Mele 1995: 26).

Motivation in der besten Beurteilung motiviert eine Person nach ihrem besten Urteil zu handeln.<sup>148</sup>

In manchen einfachen Situationen, in denen es gar keine widersprüchlichen Motivationen gibt, wird die beste Beurteilung laut Mele ganz einfach zu der Absicht bzw. dem Beabsichtigten führen. Der Übergang von der besten Beurteilung zur Absicht ist nach Mele durch das sogenannte „default procedure“<sup>149</sup> realisiert. Wenn ich beispielsweise Zeuge eines Verkehrsunfalls bin und sehe, dass eine Person in diesem Unfall schwer verletzt wurde, dann wäre ein „default procedure“ das Urteil, dass sich der Verletzte so schnell wie möglich ins Krankenhaus einliefern lassen sollte. Vielleicht ist die Situation aber so kompliziert, dass die Person sich nicht einfach dazu entscheiden kann, dies zu tun. Nehmen wir weiter an, dass ich den Verkehrsunfall sehe, wenn ich mit dem Auto auf dem Weg zur Arbeit bin und es eilig habe, weil ich an einer dringenden Sitzung teilnehmen muss, bei der die Stelle eines neuen Abteilungsleiters bestimmt wird. In dieser Situation spielen mehr als eine Motivation in die Beurteilung der Situation und der möglichen Handlungen ein: Falls ich sehr starke Ambitionen in meiner Karriere habe, und sich mein Name auch noch auf der Kandidatenliste für die Position des Abteilungsleiters befindet, dann habe ich wahrscheinlich eine starke Motivation, pünktlich zur Sitzung zu erscheinen, obwohl ich es für richtig halte, dem Verletzten zu helfen. In so einem Fall kann es aber sein, dass die Entstehung der besten Beurteilung einer Handlungsmöglichkeit nicht sichergestellt ist, die Person also aufgrund des besten Urteils eine entsprechende handlungsanleitende Absicht bildet.

Die Absicht verursacht Mele zufolge die Handlung. Falls aber die der besten Beurteilung entsprechende Absicht blockiert ist, dann beeinflusst diese die nachfolgende Handlung nicht. Ob

---

<sup>148</sup> Vgl. Mele 1995: 26.

<sup>149</sup> Mele 1995: 27. Der Ausdruck „default procedure“ besagt, dass ein Verfahren im Computer nach der Standardvoreinstellung abläuft, wenn keine anderen Veränderungen in den Einstellungen gemacht wurden. Mele möchte durch die Einführung des Begriffs „default procedure“ hervorheben, dass dieser Übergang von der besten Beurteilung bis zur Absicht normalerweise automatisch abläuft.

der Handelnde endlich nach der besten Beurteilung handeln kann, hängt deswegen davon ab, ob die Person das beste Urteil und die entgegenlaufenden Motivationen miteinander versöhnen kann. Die Möglichkeit einer solchen Versöhnung besteht nach Mele darin, dass auch die Beurteilung eine motivierende Dimension besitzt. Mele schreibt:

[S]omeone who is moved to A by a judgment plainly is motivated by the judgment, in which case the judgment has a motivational dimension.<sup>150</sup>

Damit liefert Mele ein Argument für die Ansicht, dass auch das Urteil der Person eine entsprechende Motivation haben kann, auf gewisse Weise zu handeln. Doch dieser Gedanke impliziert nicht, dass die Person immer nach der stärksten Motivation handelt. Motivationen sind, wie erwähnt, keine direkten Ursachen einer Handlung. Es gibt zwischen der Motivation bzw. der stärksten Motivation und der Handlung noch andere mentale Vorgänge. Damit bleibt die Möglichkeit bestehen, dass das bessere Urteil mit der stärksten Motivation bzw. der dem Urteil widersprechenden Motivation versöhnt werden kann.

Die Realisierbarkeit der Versöhnung besteht in der Veränderlichkeit der Motivation. Gemäß Mele haben unsere Wünsche üblicherweise keine unveränderliche Stärke (engl.: strength).<sup>151</sup> Die Veränderlichkeit der Wünsche verweist darauf, dass Motivationen nicht angeboren sind, sondern sich nach und nach durch äußere Einflüsse bilden.<sup>152</sup> Mele verdeutlicht die Funktion der Motivation wie folgt:

---

<sup>150</sup> Mele 1995: 37. Es sollte erwähnt werden, dass Meles motivationale Dimension der Beurteilung mit Frankfurts Wünschen zweiter Stufe in seiner hierarchischen Theorie der Willensfreiheit vergleichbar ist. Die historisch-sensitive Theorie unterscheidet sich mit Verweis auf die historisch-sensitiven Konditionen aber klar von der hierarchischen Theorie Frankfurts.

<sup>151</sup> Vgl. Mele 1992: 79.

<sup>152</sup> Vgl. Mele 1987: 84ff.; Mele 1992: 79; Mele 1995: 35f.



Motivation is required for a capacity to learn strategic behavior by way of reward and punishment of the being's behavior.<sup>153</sup>

Handelt man in einer bestimmten Situation auf eine bestimmte Weise bzw. nach einer bestimmten Strategie, dann scheint dies das Ergebnis eines Abrichtens durch Belohnung und Bestrafung zu sein. Man hat die Motivation, etwas zu tun, um dadurch ein bestimmtes Ziel zu erreichen.<sup>154</sup> Ob die Person das Ziel für erstrebenswert und erreichbar hält oder nicht, ist aber durch die Belohnung und Bestrafung bestimmt.<sup>155</sup> Die Fähigkeit, nach einem erstrebenswerten und erreichbaren Ziel zu handeln, erwirbt man in der Regel in der Kindheit, wird im Laufe des Lebens aber ständig weiter entwickelt. Doch sind wir Menschen nicht perfekt,<sup>156</sup> denn manchmal beurteilen wir zwar etwas als erstrebenswert, haben aber auch eine andere Motivation, etwas anderes als das Erstrebenswerte zu tun. Diese Fälle sind vergleichbar mit den von Kane dargestellten Situationen der Bemühung des Willens.

Aber wie ist es möglich, Selbstkontrolle auszuüben bzw. das beste Urteil mit der stärksten Motivation zu versöhnen? Wenn sich die Motivationen durch das Abrichten nach Belohnung und Bestrafung bilden, dann können sich Motivation auf gleiche Weise verändern lassen. Mele schreibt dazu:

We learn to control our feelings, desires, and the like by promising ourselves rewards for doing so, by directing our attention to certain thoughts or images, by deliberating

---

<sup>153</sup> Mele 1995: 37.

<sup>154</sup> Vgl. Mele 1992: 82.

<sup>155</sup> Interessanterweise vertritt Moritz Schlick dabei eine ähnliche Ansicht: „Strafe [...] ist eine Erziehungsmaßnahme, und als solche ein Mittel, um Motive zu setzen, die teils den Täter von der Wiederholung der bestraften Tat abhalten sollen (Besserung), teils andre daran hindern sollen, eine ähnliche Tat zu begehen (Abschreckung)“ (Schlick 1984: 161).

<sup>156</sup> Mele postuliert daher eine ideale Person, die immer nach ihrer besten Beurteilung handelt.

about the advantages of acting on a certain desire or emotion, and in countless other ways.<sup>157</sup>

Im Beispiel des Rauchens kann sich der Raucher etwa mithilfe der Vorstellung beherrschen, die ihm vor Augen führt, wie eklig das Bild einer Raucherlunge aussieht, und er kann sich vor Lungenkrebs fürchten. Die Motivation zu rauchen kann dadurch schwächer werden. Eine Person könnte sich aber auch belohnen, wenn er das Rauchen aufgibt. Beispielsweise könnte er das Geld, das er sonst für Zigaretten ausgibt, für ein teures unbemanntes Luftfahrzeug sparen, das sich er schon lange wünscht. Im Beispiel des Verkehrsunfalls kann sich der Passant beispielsweise vorstellen, wie traurig die Familie des Verletzten wäre, wenn der Verletzte sterben würde. Er möchte nachher nicht mit den Gewissensbissen leben, die er hätte, wenn er nicht helfen würde. Er kann sich auch vorstellen, dass er selbst im Falle des Unverständnisses seines Chefs für die Wohltat, dem Verletzten zu helfen, eine gute Handlung vollführt. Eventuell glaubt er auch, für diese Wohltat letztlich von Gott belohnt zu werden.

Da die Fähigkeit der Selbstkontrolle eine abgerichtete Fähigkeit ist, ist es eher unmöglich, dass eine Person alle Seiten dieser Fähigkeit beherrschen oder sie immer bestens ausführen kann. Damit wird verständlich, warum sich eine Person nur in manchen aber nicht in allen Fällen gut kontrollieren kann. Beispielsweise könnte sie ihrer Motivation, das Rauchen aufzugeben, folgen, aber sich nicht beim Essen von Süßigkeiten zurückzuhalten. Sobald eine Motivation nicht unwiderstehlich ist, kann sie verändert werden. Ob sich die Motivation aber verändern lässt, ist davon abhängig, wie viel Bemühung (engl.: effort of will) die Person auf sich nehmen möchte, um nach der besseren oder besten Beurteilung zu handeln. Hier zeigt sich deutlich, dass die Fähigkeit der Selbstkontrolle auch davon abhängig ist, wie stark die Motiva-

---

<sup>157</sup> Mele 1995: 81–82. Vgl. auch Mele 2003d: 244. Man kann nur von Selbstkontrolle sprechen, wenn die Motivationen vor der Durchführung einer Handlung prinzipiell veränderbar sind. An dieser Stelle erscheint es mir sinnvoll, darauf hinzuweisen, dass es noch zur Debatte steht, wie sich normative Gründe und motivational wirksame Wünsche zueinander verhalten. Auf dieses Problem gehe ich aber nicht näher ein. Vgl. dazu Williams 1980; Stout 2005: 41–50.

tion der Person ist, die Fähigkeit der Selbstkontrolle anzuwenden. Mele weist deutlich darauf hin, dass die erfolgreiche Selbstkontrolle einer Person insbesondere davon abhängt, wie stark sie sich bemüht dem besseren Urteil zu folgen.<sup>158</sup> Aber trotzdem können wir nicht sagen, dass eine Person, die die Idee schätzt und sich bemüht eine gute Person zu sein, auch die von ihr beherrschte Fähigkeit der Selbstkontrolle *immer* anwenden kann. Sie könnte in manchen Situationen auch nicht darauf achten, sich entsprechend des besseren Urteils zu handeln, beispielsweise in Unglücksfällen. Mele vertritt die folgende Ansicht:

A self-controlled person must be a practically concerned person. This practical concern provides, among other things, motivation to exercise self-control in support of one's better judgments.<sup>159</sup>

Im Hinblick darauf, dass es viele Faktoren gibt, die Einfluss darauf haben, die Fähigkeit der Selbstkontrolle auszuüben, postuliert Mele eine ideale selbstkontrollierte Person, die in ihrem Leben immer, überall und ausnahmslos erfolgreich die Fähigkeit der Selbstkontrolle ausüben kann. Die menschliche Freiheit muss ihm zufolge als „komparative Fähigkeit“ bezeichnet werden.

Oben wurde schon dargestellt, wie kompliziert das Phänomen der Selbstkontrolle ist. Bei dem Ausüben der Selbstkontrolle geht es hauptsächlich um ein motivationales Problem<sup>160</sup>, nicht darum, ob eine Person in einer bestimmten Situation tatsächlich beurteilen kann, welche Entscheidung gut oder richtig ist. Es mag gemäß Mele sein, dass die ideale selbstkontrollierende Person unter gewissen Bedingungen ihre Autonomie verliert. Anders ausgedrückt, kann die unbedingte Selbstkontrolle nicht automatisch zur Autonomie führen. Deswegen ist die Bedingung der Selbstkontrolle keine hinreichende Bedingung für Autonomie.<sup>161</sup> Beispielsweise gibt

---

<sup>158</sup> Vgl. Mele 1995: 82.

<sup>159</sup> Mele 1995: 83.

<sup>160</sup> Für eine ausführliche Analyse siehe: Mele 1995: Kapitel 5–7.

<sup>161</sup> Vgl. Mele 1995: 122, 131.

es im Fall der Gehirnwäsche voreingenommene Überzeugungen, die zweifellos wieder zu den voreingenommenen Urteilen führen können. In diesem Fall soll der Handelnde auch nicht als autonom bezeichnet werden. Von dem richtig freien Handeln kann gesprochen werden, wenn man auch von der Urteilsfreiheit sprechen kann, der die Vorurteile entgegenstehen.<sup>162</sup>

Wenn, wie bereits erwähnt, die Motivation, die Beurteilung und der Wert usw. durch ein Ab-richten gebildet werden, dann ist auch zu berücksichtigen, *wie* genau dies zustande kommt. In einer kausalen Handlungstheorie, die besagt, dass Handlungen durch mentale Ereignisse verursacht werden, ist das Berücksichtigen der psychologischen Autonomie in Anbetracht dessen, dass es manchen extremen Situationen wie z.B. Gehirnwäschen gibt, besonders erforderlich: Nur wenn die als Ursache einer Handlung gefassten mentalen Ereignisse frei von inneren und äußeren Zwängen sind<sup>163</sup>, kann die Handlung als eigenständige kontrollierte Handlung gelten. In Bezug auf die Autonomie des Handelnden spricht Mele nicht nur von der von Gerald Dworkin vorgestellten Fähigkeit, kritisch über einen Wunsch oder andere Motivation zu reflektieren, sondern auch von der Fähigkeit, kritisch über die dazugehörigen Prinzipien und Werte nachzudenken, über die die handelnde Person verfügt.<sup>164</sup> Die Fähigkeit, etwas absichtlich zu tun, besitzt drei Dimensionen<sup>165</sup>: (i) die repräsentative Dimension, (ii) die motivierende Dimension, und (iii) die deutlich exekutive Dimension.

Abgesehen davon, dass die Ausübung der Fähigkeit unter bestimmten Umständen von äußeren Faktoren abhängig ist, kann jede der drei Dimensionen die ideale selbstkontrollierende

---

<sup>162</sup> Es sinnvoll, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass der Begriff der Autonomie Mele zufolge mit einer Reihe von Konzepten der Freiheit wie z.B. der Willensfreiheit, freien Wahl, Handlungsfreiheit usw. verbunden ist. Im Hinblick darauf, dass etwa jemand nicht an Händen und Füßen gefesselt wird, kann eine Handlung in der Situation der Willensschwäche auch als frei bezeichnet werden. Falls der Begriff „Freiheit“ das Konzept der Autonomie erfordert, um die Bedingung der Selbstbestimmung zu erfüllen, dann kann eine akratische Handlung nicht wirklich für frei gehalten werden. Vgl. Mele 1995: 194, Fußnote 11.

<sup>163</sup> Tatsächlich gibt es noch andere Situationen, in denen die menschliche Selbsteinschätzung, Beurteilung usw. beeinflusst bzw. verhindert werden kann. Mehr dazu weiter unten.

<sup>164</sup> Vgl. Mele 1995: 147f.; Dworkin 1988: 108.

<sup>165</sup> Vgl. Mele 1995: 149.

Person von der autonomen Person unterscheiden. Entsprechend müssen nach Mele die folgenden drei Konditionen hinzugefügt werden, damit eine Person als „psychologisch autonom“ bezeichnet werden kann:

1. The agent has no compelled\* motivational states, nor any coercively produced motivational states.
2. The agent's beliefs are conducive to informed deliberation about all matters that concern him.
3. The agent is a reliable deliberator.<sup>166</sup>

Mele zufolge haben die motivierende Einstellung, die informative Einstellung und die exekutive Qualität Einfluss auf die psychologische Autonomie. Durch das Hinzufügen der obigen drei Konditionen können drei Varianten der Heteronomie vermieden werden. Die erste Kondition impliziert, dass die menschliche motivierende Einstellung durch innere wie auch äußere Zwänge beeinflusst werden kann. Es gibt in den Proeinstellungen einen Zwang, wenn es im eigenen mentalen Leben einen Zwang gibt (es sei denn, dass dieser Zwang von dem Handelnden arrangiert wird).<sup>167</sup> Das ideologische Werturteil, etwas zu sollen und zu dürfen, das eine Person auf unreflektierte Weise annimmt, verweist wesentlich auf einen Zwang. Eine Person, die einer Gehirnwäsche unterzogen wurde, bildet ihre Motivation aus inneren Zwängen heraus. Durch die Gehirnwäsche verändert eine Person ihre Werte und folgt nun Motivationen,

---

<sup>166</sup> Mele 1995: 187. Bei dem Ausdruck „no compelled\* motivational states“ spricht Mele von der Authentizität (engl.: authenticity) des Handelnden. Die Authentizität beschreibt Mele zufolge die negative historische Beschränkung im autonomen Besitz von Proeinstellungen (vgl. Mele 1995: 173). Anders gesagt, können die Proeinstellungen, wie z.B. Wünsche oder Werte, durch die vorherigen Faktoren fremdbestimmt sein. Bei der zweiten Kondition spricht Mele von der informationellen Manipulation, bei der dritten Kondition von der Kompetenz (engl.: competency) des Handelnden. Die Begriffe „Authentizität“ und „Kompetenz“ spielen eine wichtige Rolle in den gegenwärtigen Diskussionen über Autonomie. Ich gehe hier auf die Begriffe aber nicht näher ein. Vgl. dazu aber: Christman 2009: 140f.

<sup>167</sup> Vgl. Mele 1995: 166–172.

die sie vorher nicht hatte.<sup>168</sup> Situationen von äußeren Zwängen sind uns bewusst. Wenn beispielsweise ein Bankangestellter von einem Räuber bedroht wird, hat er die Motivation, den Safe zu öffnen, da die bedrohliche Situation diese Motivation direkt bewirkt. Im Falle der Gehirnwäsche ist die Motivation einer Person aber durch die Veränderung des Wertes, also durch die veränderten Einstellungen der Person, beeinflusst. In beiden Situationen kann Meles erste Kondition nicht erfüllt sein. Erst durch das Hinzufügen der zweiten Kondition lässt sich eine solche Heteronomie des Mentalen vermeiden. Die Überzeugung einer Person kann aber auch auf unechten Informationen beruhen. Wenn mir beispielsweise 1 Mio. Euro zur Verfügung stehen, die ich investieren möchte, dann lasse ich mich bei einer Investmentgesellschaft beraten. Hat sie mir ausführliche Informationen gegeben und ausreichend Investitionsmöglichkeiten angeboten, werde ich in der Regel auf dieser Basis eine geeignete Anlageform wählen. Falls die Informationen, die mir die Investmentgesellschaft anbietet, aber unecht oder wesentlich einseitig sind, d.h. wenn sie mich betrügt, dann wäre mein Urteil dort zu investieren ein Fehlurteil. In dieser Situation spielen meine Überlegung und Überzeugung zwar eine entscheidende Rolle, aber keine positiv förderliche Rolle. Meles dritte Kondition besagt, dass es in der Deliberation ein möglicherweise unzuverlässiges kognitives Verfahren wie z.B. einen Bestätigungsfehler oder Ankereffekt gibt. Auch die menschlichen Denkweisen, wie etwa gewisse Denkgewohnheiten, können den Vorgang des Denkens beeinflussen. Sie können selbstbestimmt oder fremdbestimmt sein. Stellen wir uns beispielsweise vor, dass ein Kind von seinem Vater, der den Beruf eines Logikprofessors ausübt, zum Beherrschen logischen Analyse abgerichtet wird. Es kann sein, dass das Kind über Denkgewohnheiten verfügt, die dieses Denkvermögen bestärken. Nehmen wir an, ein Kind wird in der Kindheit von seinem

---

<sup>168</sup> Ein berühmtes Beispiel einer Person, die einer erfolgreichen Gehirnwäsche unterzogen wurde, ist Patty Hearst. Patty ist die Enkeltochter des Medienmoguls William Randolph Hearst. Sie wurde 1974 von der SLA (Symbionese Liberation Army), einer linksradikalen Gruppe, entführt. In der Zeit ihrer Entführung scheint sie die Ideen der SLA zu akzeptieren, und schloss sich „freiwillig“ der SLA an. Sie änderte ihren Namen und beraubte Banken mit anderen SLA-Mitgliedern.

Vater durch Belohnung und Bestrafung abgerichtet. Es tut deshalb oft etwas, womit sein Vater zufrieden ist. Nach und nach entwickelt das Kind die Denkgewohnheit, immer zuvor zu überlegen, ob seine Handlung den Vater zufriedenstellt oder nicht. Denkgewohnheiten können so die Beurteilungen und Überlegungen einer Person beeinflussen.

Im Hinblick darauf, dass sich Zwänge und kausale Determination durch die Angabe der drei Konditionen prinzipiell voneinander unterscheiden lassen, entwickelt Mele sein Konzept der Autonomie im Rahmen des Kompatibilismus. Mele zufolge sind die drei Konditionen keine notwendigen, aber hinreichende Konditionen für die kompatibilistische These der Autonomie. Wenn die drei Konditionen erfüllt sind, ist eine Absicht autonom bzw. frei. Umgedreht gilt aber nicht, dass mit jeder autonomen Absicht die drei Konditionen ganz erfüllt sein müssen. Durch den Verweis auf diese drei Konditionen sind alle Möglichkeiten zu berücksichtigen, die im Prozess der Deliberation zur Fremdbestimmung führen können. Ob irgendeine der drei Konditionen erfüllt ist, hängt allgemein davon ab, ob die damit zusammenhängenden Faktoren eine Rolle in der Entscheidungsfindung spielen. Der Effekt dieser Faktoren manifestiert sich nur in der konkreten Praxis der Deliberation.

Aufgrund dessen, dass die Historie der Absichtsbildung bzw. die mentale Historie der Handlung berücksichtigt wird, ist Meles Kompatibilismus ein historisch-sensitiver Kompatibilismus. Im Hinblick darauf, dass die von Mele suggerierten Konditionen psychologische Heteronomie ausschließen, ist seine historische kompatibilistische These eine negative.<sup>169</sup> Wenn eine Person autonom handelt, darf sie sich während des Entscheidungsprozesses nicht in den

---

<sup>169</sup> Es gibt auch eine positive historisch-sensitive kompatibilistische Freiheitsthese, die besagt, dass wir Menschen nur dann frei handeln können, wenn wir bestimmte mentale Fähigkeit besitzen. Ansonsten haben wir keine Freiheit oder Verantwortlichkeit. Für Beispiele so einer These siehe: Fischer/Ravizza 1998; Haji 1998. Darüber hinaus hat sich auch ein Streit über die Frage erhoben, aus welcher Perspektive (subjektiv oder objektiv) die historische Sensitivität zu verstehen ist. Es gibt also auch einen Unterschied zwischen einer subjektiven historisch-sensitiven Freiheitsthese und einer objektiven historisch-sensitiven Freiheitsthese. Die von Mele vorgestellte Freiheitsthese ist eine objektive historisch-sensitive Freiheitsthese. Im Gegensatz dazu besagt eine subjektive These typischerweise, dass die Person selbst bestimmen können muss, ob sie die historischen Faktoren für fremdbestimmt hält. Vgl. dazu etwa: Christman 1993.

von den vorgestellten Konditionen ausgeschlossenen Situationen befinden. Es stellt sich hier nun die Frage, ob die Möglichkeit der Autonomie aber nicht ausgeschlossen ist, wenn Mele die von ihm vorgestellte Heteronomie in der Deliberation im Rahmen seines historisch-sensitiven Kompatibilismus ausschließt, da die Fremdbestimmung, also das Abrichten, für die Erfüllung der drei Konditionen unabdingbar ist.<sup>170</sup> Es steht außer Frage, dass die von Mele vorgestellte Freiheit mit Zufällen bombardiert wird, die aufgrund der unkontrollierbaren Historie mentaler Ereignisse existieren.<sup>171</sup>

## 5.2: Das Manipulationsargument als Schwierigkeit

In seinem im Jahre 2006 veröffentlichten Werk *Free Will and Luck* hat Mele seine Position des historisch-sensitiven Kompatibilismus gegen weitere verschiedene Einwände verteidigt.<sup>172</sup> Einer dieser Einwände war der folgende: Falls die Position des Kompatibilismus die historischen Faktoren berücksichtigen soll, dann ist der Kompatibilismus mit dem Dilemma zu konfrontieren, nicht erklären zu können, wie freie Handlungen möglich sind, solange Handlungen als determinierte Ergebnisse des von den mentalen Ereignissen des Handelnden definiert werden. Im Hinblick darauf, dass die Berücksichtigung der historischen Faktoren immer zu Einwänden gegen den Kompatibilismus angeführt wird, ist es für alle Kompatibilis-

---

<sup>170</sup> Mele würde diesen Einwand ignorieren, weil er die Wahrheit des Kompatibilismus postuliert. Es ist für den Kompatibilismus unnötig, die Bedingung der absoluten Unabhängigkeit zu erfüllen. Ganz im Gegenteil, kann die Autonomie Mele zufolge durch eine gewisse Fremdbestimmung sogar verbessert werden (vgl. Mele 1995: 183–185). Mehr dazu weiter unten.

<sup>171</sup> Mele nennt das „remote deterministic luck“: Falls der Determinismus wirklich wahr ist, ist dieses „remote deterministic luck“ auch Wirkung einer vorherigen Ursache. Diese ist nur für eine bestimmte Person gewissermaßen zufällig. Vgl. Mele 2006: 76–78.

<sup>172</sup> In „*Free Will and Luck*“ hat Mele den Begriff „Freiheit“ statt des Begriffs „Autonomie“ verwendet.



ten von Bedeutung, angemessen darauf antworten zu können. Das Manipulationsargument hängt mit diesem Problem zusammen und kann grob auf folgende Weise formuliert werden:

1. Falls ein Handelnder *P* auf eine bestimmte Weise *W* manipuliert wird, um eine bestimmte Handlung *H* auszuführen, dann tut *P* Handlung *H* nicht frei und deswegen ist *P* nicht für Handlung *H* verantwortlich.
2. Im Hinblick auf das freie Handeln und die moralische Verantwortlichkeit gibt es keinen signifikanten Unterschied zwischen dem, was durch Manipulation auf irgendeine Weise *W* ausgeführt wird, und dem, was in einem determinierten Kosmos geschieht.
3. Deswegen handelt jeder normale Handelnde nicht frei und ist auch nicht verantwortlich dafür, wenn der Handelnde nur das tun kann, was vorher determiniert ist.<sup>173</sup>

Mele entwickelt entsprechend ein Manipulationsargument, nämlich sein sogenanntes „Zygote-Argument“, das ein Gedankenexperiment ist und zu seinem historisch-sensitiven Kompatibilismus passt. In diesem Argument beschreibt Mele, wie die Göttin Diana absichtlich eine bestimmte Zygote in einem determinierten Kosmos erstellt. Diana will dadurch ein bestimmtes Ereignis in dreißig Jahren bewirken. Der erwachsene Ernie, der sich aus der Zygote entwickelt hat, kann wie alle anderen Personen die Fähigkeit der Selbstkontrolle ausüben und die Gründe für sein Handeln abwägen. Er wird die von Diana intendierte Handlung aber zu einem bestimmten Zeitpunkt vollziehen. Mele schreibt:

1. Because of the way his zygote was produced in his deterministic universe, Ernie is not a free agent and is not morally responsible for anything.
2. Concerning free action and moral responsibility of the beings into whom the zygotes develop, there is no significant difference between the way Ernie's zygote comes to exist and the way any normal human zygote comes to exist in a deterministic universe.

---

<sup>173</sup> Für eine allgemeine Form des Manipulationsarguments siehe: McKenna 2012. Für spezifische Fälle siehe: Pereboom 2003: 112–117.

3. So determinism precludes free action and moral responsibility.<sup>174</sup>

Dieses Argument kann zu einem historisch-sensitiven Kompatibilismus passen, da die Natur mentaler Ereignisse von Personen berücksichtigt ist und trotzdem alle Rahmenbedingungen erfüllt sein können. Dieses von Mele verbesserte Manipulationsargument ist eine große Herausforderung für die Vertreter eines historischen Kompatibilismus wie Mele selbst. Laut Mele würden diese aber betonen, dass die auf der Intuition beruhende Voraussetzung 1 falsch ist.<sup>175</sup>

Compatibilists believe that there are free, morally responsible agents in some deterministic worlds and that the zygotes of many of them, at least, came to be in the normal way. Given their compatibilism and the assumption that premise 2 is true, Ernie should strike them as free and morally responsible.<sup>176</sup>

Diese Antwort ist offenkundig nicht plausibel. Außer der bloßen Behauptung der kompatibilistischen Position gibt es keine weitere Erklärung dafür, warum manche Manipulationen freiheitsberaubend sind und andere nicht. Darauf müssen die Vertreter des historisch-sensitiven Kompatibilismus aber antworten können, da das Problem menschlicher Freiheit auf das Problem der Entstehung mentaler Ereignisse und weiter auf das Abrichten der Personen zurückgreift. Es bleibt auch die Frage bestehen, warum das Zurückgreifen an einem bestimmten Zeitpunkt enden kann. Diejenigen Faktoren, die einen Einfluss auf die Freiheit der Person haben, könnten immer noch auf Ereignisse zurückgreifen, die vor der Geburt der jetzt handelnden Person geschehen sind, wie es im obigen Beispiel durch Entwicklung der Zygote gezeigt wurde. Demnach wäre die Annahme der Fähigkeit zur Selbstkontrolle gewissermaßen leer und sinnlos.

---

<sup>174</sup> Mele 2006: 189.

<sup>175</sup> Vgl. Mele 2006: 193.

<sup>176</sup> Mele 2006: 193; vgl. Mele 2008: 282.

Denn wie kann es sein, dass eine Person eine Handlung frei ausführt, diese aber eine Wirkung bereits längst vergangener Ereignisse ist? Es scheinen also gute Gründe für einen Inkompatibilismus zu sprechen, insbesondere wenn man mit der Annahme eines Determinismus von Notwendigkeit spricht: „[M]y discussion of compatibilism in this book presupposes necessitarianism.“<sup>177</sup> Im Zygote-Argument scheint der Determinismus auf den Naturgesetzen aufzubauen. Falls die Vertreter des Kompatibilismus Naturgesetze als notwendig voraussetzen, müssten sie aber zuerst klären, in welchem Sinne ein Naturgesetz notwendig ist.<sup>178</sup> Falls mit der These des Determinismus angenommen wird, dass alles, was im Kosmos geschieht, durch frühere Ereignisse determiniert ist, dann muss auch das Ereignis, dass die Göttin Diana eine derartige Zygote schafft, durch ein vorheriges Ereignis determiniert sein. Das vorherige Ereignis muss auch determiniert sein und immer so weiter. Ebenso ist es aber im Beispiel der Gehirnwäsche. Diese muss dann ebenso von vorherigen Ereignissen determiniert sein. Das bedeutet aber, dass weder die Göttin Diana noch ein Wissenschaftler im Rahmen eines derartigen Determinismus eine unabhängige Rolle der Manipulation spielen. Auch diese Manipulation ist lediglich ein Glied in der Kette determinierter Ereignisse. Wären sie es nicht, dann gäbe es eine Lücke im deterministischen Ablauf des Kosmos und die Annahme des Determinismus muss fallen.<sup>179</sup> In diesem Sinne ist im Manipulationsargument schon versteckt vorausgesetzt, dass Manipulation und Determination gleichgesetzt sind.<sup>180</sup>

Man kann aber dafür argumentieren, dass Fälle von Manipulation im echten Leben besondere Aufmerksamkeit verdienen sollen.<sup>181</sup> Mele scheint zwar zuzugestehen, dass die Vorausset-

---

<sup>177</sup> Mele 2006: 194. Mele selbst ist aber kein Kompatibilist, weil der Kompatibilismus ihm zufolge durch Verweis auf derartige Argumente tatsächlich seine Intelligenz verliert.

<sup>178</sup> Vgl. Schlick 1984. Nach Schlick bedeutet die Notwendigkeit eines Naturgesetzes seine Allgemeingültigkeit, die nichts mit einem Zwang zu tun hat.

<sup>179</sup> Dabei geht es stets auch darum aufzuzeigen, ob ein Determinismus lokal sein kann. Vgl. dazu etwa: Keil 2013: Kapitel 2.

<sup>180</sup> Mele hat auch bemerkt, dass das Manipulationsargument „question begging“ ist. Vgl. Mele 2006: 192.

<sup>181</sup> Vgl. McKenna 2014.

zung 2 richtig ist<sup>182</sup>, aber es ist auch klar, dass manche Manipulationen im echten Leben zwanghaft sind und manche nicht. Der Unterschied zwischen beiden Vorkommnissen ist für Vertreter des historischen Kompatibilismus wie Mele von besonderer Bedeutung. Es bleibt nun grotesk, dass manche Philosophen einerseits das Manipulationsargument anwenden, um die Legitimität des historisch-sensitiven Kompatibilismus sicherzustellen, dieses aber andererseits von manchen anderen Philosophen verwendet wird, um die Illegitimität des Kompatibilismus zu beweisen.<sup>183</sup>

## 6: Das Problem der abweichenden Kausalketten

Davidson und Mele sind davon überzeugt, dass eine Handlung nur als frei gelten kann, wenn die Handlung von mentalen Ereignissen auf „richtige“ Weise verursacht wird.<sup>184</sup> Es kann also sein, dass ein mentales Ereignis eine Wirkung auf eine Weise verursacht, die eine nachfolgende Handlung nicht als ein absichtliches Ereignis charakterisiert. Folglich unterscheiden sich Handlungen und Ereignisse nicht einfach dadurch, dass jene von mentalen Ereignissen verursacht werden, sondern dadurch, dass sie von den mentalen Ereignissen auf eine bestimmte Weise verursacht werden. Diese Abhängigkeit stellt Davidson in seinem Aufsatz „*Intending*“ folgenderweise dar:

Eine Handlung wird mit einer bestimmten Absicht vollzogen, wenn sie durch Einstellung und Überzeugung, welche die Handlung rationalisieren, in der richtigen Weise verursacht wird.<sup>185</sup>

---

<sup>182</sup> Vgl. Mele 2006: 192; Mele 2008: 282.

<sup>183</sup> Vgl. Mele 2008: 265.

<sup>184</sup> Davidson 1973/1980: 78; Mele 1995: 192.

<sup>185</sup> Davidson 1985a: 131.

Die Abhängigkeit von der richtigen Weise bezieht sich auf das Problem der abweichenden Kausalketten.<sup>186</sup> Es kann sein, dass die Handlung als Wirkung nicht auf richtige Weise herbeigeführt wird. Auf den ersten Blick scheint die Wirkung das Ziel der Wünsche und der Überzeugungen darzustellen, die als Ursache der Handlung gelten. Tatsächlich haben diese Wünsche und Überzeugungen in der Handlungsverursachung aber keine kausale Rolle, wenn sie die Handlung nicht auf erwünschte oder vorgesehene Weise verursachen. In so einer Situation können wir nicht mehr sagen, dass Personen eine leitende Rolle in der Handlungssteuerung spielen. Die Bedingung der Selbstbestimmung wäre nicht erfüllt. Laut Davidson gibt es zwei verschiedene Arten von Abweichungen, nämlich einerseits die interne Abweichung und andererseits die externe Abweichung. Um das Problem der abweichenden Kausalketten zu verdeutlichen, ist es hilfreich, die folgenden vier Beispiele anzuführen:

Fall (a): Zwei Bergsteiger befinden sich auf einer Bergtour und haben einen Unfall. Ein Bergsteiger *a* möchte sich von der Last und Gefahr des anderen Bergsteigers *b*, der an seinem Seil hängt, befreien, um sein eigenes Leben zu retten. Bergsteiger *a* weiß, dass er sich sofort von der Last befreien kann, indem er die Seilhalterung löst. Wegen dieses Gedankens und dieser Wünsche kann er sich trotz besseren Wissens, dass es gut ist, beide Leben zu retten, nicht gut kontrollieren, was dazu führt, dass sich die Seilhalterung löst.<sup>187</sup>

Fall (b): Auf der Party möchte ein Räuber den Rest Kaffee in seiner Kaffeetasse auf den Boden schütten, um seinen Konsorten das Signal zu geben, mit dem Raubüberfall zu beginnen. Aber der Räuber ist ängstlich und die Anzahl der Leute und deren fröhliche Stimmung auf der Party verstärken seine Nervosität. Er stößt die Kaffeetasse deshalb aus Versehen um, woraufhin Kaffee verschüttet wird.<sup>188</sup>

---

<sup>186</sup> Es ist sinnvoll hervorzuheben, dass das Problem der abweichenden Kausalketten kein ontologisches, sondern ein epistemisches ist. Wenn es Kausalität im Kosmos gibt, dann können die Kausalketten nicht abweichen. Eine Abweichung wäre nur im Hinblick auf die menschliche Erkenntnisfähigkeit möglich.

<sup>187</sup> Vgl. Davidson 1973/1980: 79.

<sup>188</sup> Vgl. Frankfurt 1978: 157.

Fall (c): Ein Mann (z.B. *Herr Müller*) versucht, eine andere Person *b* im Wald mit einem Kopfschuss durch eine Flinte zu töten. Müller ist aber ein schlechter Schütze und die Kugel trifft das Ziel nicht. Der Schuss schreckt dann aber eine Herde Wildschweine auf, die die Person *b* dann zu Tode trampelt.<sup>189</sup>

Fall (d): Ein Mann (z.B. *Herr Weber*) möchte seinen reichen Onkel töten, um dessen Geld zu erben. Weber ist davon überzeugt, dass er das Geld erben wird, wenn er seinen Onkel ermordet hat. Er glaubt, dass sein Onkel zu Hause ist und fährt deshalb zum Haus des Onkels, mit der Absicht ihn zu töten. Aufgrund des Wunsches, das Geld des Onkels zu erben, ist Herr Weber sehr aufgeregt. Er fährt zu schnell auf der Straße und überfährt dann eine andere Person *d*, die, wie sich später herausstellt, zufällig sein Onkel ist.<sup>190</sup>

Wegen der abweichenden Kausalketten vertritt Davidson die Meinung, dass die kausale konditionale Analyse die folgende These nicht hinreichend erklärt: Wenn die Proeinstellung *E*, die eine Handlung *H* rationalisieren kann und außerdem verursacht, dass eine Person *P* die Handlung *H* ausführt, dann ist das Tun, also die Handlung *H*, von Person *P* absichtlich.<sup>191</sup> In den vier Beispielen wird deutlich, dass die dort geäußerten Wünsche und Überzeugungen keine kausale Rolle in Bezug auf die Ereignisse spielen, weil sie nicht auf „richtige“ Weise hervorgebracht wurden.

Am Problem der abweichenden Kausalketten zeigt sich drastisch, dass die kausale Handlungstheorie in Bezug auf das Kontrollproblem ihre Plausibilität verliert.<sup>192</sup> Deswegen ist es auch fragwürdig, ob die kompatibilistische Freiheit im Rahmen einer ereigniskausalen Handlungstheorie haltbar ist.

---

<sup>189</sup> Vgl. Davidson 1973/1980: 78.

<sup>190</sup> Vgl. Chisholm 1966.

<sup>191</sup> Vgl. Davidson 1973/1980: 79.

<sup>192</sup> Vgl. Frankfurt 1978: 71–74.

Davidson äußert sich in Bezug auf diese Frage nicht optimistisch.<sup>193</sup> Entsprechend ist sein Vorschlag, eine Lösung für das Problem der menschlichen Freiheit mithilfe der kausalen Analyse zu liefern, scheitert aber an dem Problem der kausalen Abweichung. Manche Verfechter der kausalen Handlungserklärung glauben jedoch, dass diese Schwierigkeit lösbar ist. Davidson gibt zu früh auf, um eine Lösung für das Problem der kausalen Abweichung zu finden.<sup>194</sup> Das Problem der abweichenden Kausalketten kann beseitigt werden, indem weitere einschränkende Bedingungen hinzugefügt werden.<sup>195</sup> Laut Mele gibt es typischerweise vier verschiedene aber zugleich miteinander verbundene Lösungsweisen (kurz: LW) für dieses Problem<sup>196</sup>:

LW 1: Die Handlung ist zu definieren. Gilt ein Tun als absichtliche Handlung, dann muss das Tun als Handlung definiert sein. Im Fall der abweichenden Kausalketten gilt das im Fall existierende Ereignis nur unter einer bestimmten Beschreibung als Handlung. Beispielsweise ist das Ereignis im Fall (c) unter der Beschreibung, den Abzug ziehen zu wollen, eine absichtliche Handlung, aber unter der Beschreibung, die Person *b* im Wald zu erschießen, nicht.

LW 2: Bei der Analyse gibt es eine Lücke zwischen der Wirkung der Handlung und den entsprechenden vorangehenden mentalen Ereignissen. Es ist hilfreich, die Abweichung zu beseitigen, indem alle Lücken, die zwischen den Ereignissen und der Handlung liegen, eliminiert werden. Die Lösung liegt demzufolge darin, die direkte, unmittelbare Ursache einer Handlung zu definieren, wie z.B. ein „proximate cause“.<sup>197</sup>

---

<sup>193</sup> Vgl. Davidson 1973/1980: 79.

<sup>194</sup> Vgl. Mele 2003a: 81.

<sup>195</sup> Vgl. Harman 1976; Tuomela 1977; Armstrong 1981; Searle 1983; Brand 1984; Thalberg 1984; Audi 1986; Mele/Moser 1994.

<sup>196</sup> Vgl. Mele 2003c: 7.

<sup>197</sup> Vgl. Brand 1984.

LW 3: Bei der Ausführung der Handlung soll die Absicht zu dieser Handlung eine leitende Rolle spielen.

LW 4: Ob eine Handlung absichtlich ist, hängt davon ab, ob die Handlung von der Person auf die erwünschte und vorgesehene Weise ausgeführt wird.

Im Folgenden beschäftige ich mich mit den von Myles Brand und John Searle entworfenen Lösungen zum Problem der kausalen Abweichung.

### **6.1: Brands Lösung des Problems der abweichenden Kausalketten**

Myles Brand zufolge handelt es sich in den Fällen (a) und (b) um abweichende Beziehungen zwischen den vorausgehenden mentalen Ereignissen und den resultierenden Bewegungen. Im Gegensatz dazu tritt in den Fällen (c) und (d) zwar jeweils ein erwartetes Resultat ein, doch die mentalen Zustände sind nicht direkt am Vollzug der Handlung beteiligt. Die ersten beiden Fälle fasst Brand unter das Problem der vorangehenden Abweichung (engl.: antecedential waywardness) zusammen, die anderen beiden Fälle unter das Problem der Konsequenzabweichung (engl.: consequential waywardness).<sup>198</sup>

Mit Hilfe der Definition der Handlung ist es möglich, vorangehende Abweichungen zu eliminieren. Wie bereits gesagt, unterscheiden sich Handlungen von anderen Ereignissen dadurch, dass Handlungen auf mentalen Ursachen gründen. Dieser Unterschied soll ausführlicher verdeutlicht werden. In den Fällen (a) und (b) spielen Wünsche und Überzeugungen eine kausale Rolle, aber nicht auf eine von der Handlungstheorie akzeptierte richtige Weise. Beispiele dieser Art folgen dem gleichen Muster: Die Wünsche und Überzeugungen verursachen im Hin-

---

<sup>198</sup> Vgl. Brand 1984: 18.



blick auf die Transitivität der Kausalität zwar ein körperliches Ereignis, dieses kann aber nicht als absichtliche Handlung gelten, da sie von anderen mentalen Ereignissen verursacht wurden. Beispielsweise verursacht die Nervosität des Räubers in Fall (b) das im Nachhinein eingetroffene Ereignis: der Kaffee wird aus Versehen verschüttet. Deshalb sind die so entstandenen Wirkungen nur zufällige Ereignisse.<sup>199</sup> Aus genau diesem Grund verliert auch Davidsons Auffassung ihre Plausibilität, insbesondere in Fällen komplizierter Handlungen.

Demzufolge müssen wir verschiedene Ursachen voneinander unterscheiden. Aufgrund der Tatsache, dass die Kausalketten unendlich lang sein könnten, ist es notwendig, Beschränkungen anzuführen, die verdeutlichen können, welche Ursache genau eine Handlung direkt verursacht. Beispielsweise hatte Herr Klose bereits in seiner Kindheit den Wunsch, in Deutschland zu studieren. Jetzt studiert er in Deutschland. Sein Wunsch spielt eine Rolle als Ursache. Doch zwischen dem Wunsch, den Klose bereits vor Jahrzehnten hatte, und der Wirkung, seinem tatsächlichen Studium in Deutschland, gibt es eine lange Kausalkette. Sein Kindheits Traum, in Deutschland zu studieren, ist nicht geeignet, um als direkte Ursache zu gelten und deutlich zu erklären, was Herrn Klose dazu führte, in Deutschland zu studieren. Dieses Beispiel zeigt einerseits, dass der zeitliche Abstand der Ursache-Wirkungs-Beziehung zu lang ist, andererseits wird deutlich, worin das Problem der abweichenden Kausalketten besteht. In solchen Beispielen gibt es zwischen den mentalen Zuständen und dem direkt hervorgerufenen Tun eine kausale Lücke, die durch andere mentale Zustände gefüllt werden kann.

Um das Problem zu vermeiden bzw. um die kausale Lücke zwischen den mentalen Zuständen und dem Tun zu eliminieren, führt Brand den Begriff „proximate causation“<sup>200</sup> ein. Nur die „proximate causation“ kann als direkte, unmittelbare Ursache gefasst werden, die eine Hand-

---

<sup>199</sup> Diese zufälligen Ereignisse haben ontologische und epistemische Ursachen. Im Vergleich dazu liegt den absichtlichen Handlungen die Absicht als Ursache direkt zugrunde.

<sup>200</sup> Der Begriff ist so zu verstehen, dass Ursache *X* eine proximate causation von *Y* ist, wenn: es gibt kein *Z* mehr, das durch *X* verursacht wird und zugleich die Ursache von *Y* ist. Vgl. dazu: Brand 1984: 20; Mele 2003c: 7. Ich bin der Meinung, dass der Begriff zwar praktisch ist, es aber theoretisch schwer festzulegen ist, welche Ursache genau als „proximate causation“ bezeichnet werden kann.

lung unmittelbar verursacht. Durch den Verweis auf diesen Begriff ist die vorangehende Abweichung so zu lösen, dass die Wünsche und die Überzeugungen in den Fällen (a) und (b) nicht als „proximate causation“ gefasst werden können, weil noch andere Ursachen dazwischen liegen. In den Fällen (a) und (b) ist es die „Geistesabwesenheit“ oder Nervosität, die eine direkte Wirkung verursacht.<sup>201</sup> Die Einführung der „proximate causation“ impliziert zugleich, dass es unpassend ist, Wünsche und Überzeugungen für die Ursachen einer Handlung zu halten. Das Belief-Desire-Modell scheitert deshalb an der kausalen Handlungserklärung. Das Problem der Konsequenzabweichung berührt Fragen nach der Absichtlichkeit von Handlungen. Zur Lösung der Konsequenzabweichung weist Brand darauf hin, dass eine absichtliche Handlung eine solche ist, deren Ausführung einem Plan folgt. Einen Plan zu befolgen heißt, die Handlung wie geplant auszuführen.<sup>202</sup> Wenn die folgende Bedingung erfüllt ist, kann ein Plan als Plan einer Handlung gelten:

P is an action plan for A-ing, iff P is an ordered n-tuple,  $(A_1, \dots, A_n, A)$ , where  $n \geq 1$  and where each  $A_{i+1}$  is causally dependent on  $A_i$ .<sup>203</sup>

In den obigen Beispielen (c) und (d) werden Personen auf zuvor ungeahnte Weise von einer anderen Person zu Tode gebracht.<sup>204</sup> Aus diesem Grund können die so entstandenen Ereignisse nicht als Handlung gefasst werden. Eine Handlung ist Brand zufolge absichtlich, nur wenn der Handelnde einen Plan befolgt.<sup>205</sup> In diesem Sinne spielt die Absicht eine leitende Rolle in der Ausführung der Handlung und deswegen ist die Absicht in der Ausführung der Handlung

---

<sup>201</sup> Vgl. Thalberg 1984. Brand sieht Handlungen als Ereignisse an, die durch Absichten verursacht sind. Dies ist jedoch zu bezweifeln, weil es auch sein kann, dass Absicht und Nervosität gleichzeitig auftreten können. Wenn sich das Wort „proximation“ nur auf die zeitliche Abfolge bezieht, kann dies skeptisch hinterfragt werden.

<sup>202</sup> Vgl. Brand 1984: 23.

<sup>203</sup> Brand 1984: 23.

<sup>204</sup> Beispiele dieser Art folgen typischerweise dem gleichen Muster: Der Handelnde führt eine Handlung aus, um eine Wirkung hervorzurufen, aber diese Wirkung wird auf unvorhergesehene Weise hervorgerufen.

<sup>205</sup> Vgl. Brand 1984: 27.

nachhaltig gegeben.<sup>206</sup> Diese Beschränkung der Absicht kann in der großen Mehrheit der Situationen sicherstellen, dass es keine abweichenden Kausalketten zwischen den mentalen Zuständen und dem intendierten Tun gibt.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass diese Beschränkung zu stark ist. Wenn es der Fall ist, dass ein Ereignis nur dann als Handlung gefasst werden kann, wenn es auf einen entsprechenden Plan folgt, dann können viele Ereignisse, die von uns normalerweise als Handlung bezeichnet werden, nicht als eine Handlung gelten. Für einfache Handlungen brauchen wir aber oft gar keinen Plan, für komplizierte Handlungen haben wir vielleicht nicht die Fähigkeit, einen ausführlichen Plan zu entwerfen, in dem alle Einzelheiten bedacht und berechnet werden. Wenn ich zum Beispiel das Licht anmachen möchte, kann ich es direkt anmachen. Aber angenommen, ein Wissenschaftler möchte ein großes Experiment aufbauen: Hat er die Fähigkeit, jede Einzelheit in der Durchführung des Experiments zu bedenken und vorauszusehen? Der Plan kann auch mit der Durchführung korrigiert werden und so eine neue Situation schaffen. Die Entdeckung der Röntgenstrahlung ist ein gutes Beispiel dafür. Am Anfang hat Wilhelm Röntgen nur das Elektronenstrahlexperiment aufgebaut, aber im Laufe der Experimente hat er das spezifische Phänomen gefunden und dann das Ziel des Experiments zur Erforschung dieses spezifischen neuen Phänomens geändert. Deshalb gilt die Entdeckung der Röntgenstrahlung in der Wissenschaftsgeschichte als zufällig. Laut Davidson können wir sagen, dass Röntgen das Elektronenstrahlexperiment absichtlich durchführt. Wir können aber nicht sagen, dass Röntgen das neue Strahlenphänomen absichtlich entdeckt hat. Zwar ist es in diesem Beispiel schwer zu beurteilen, wie der Plan funktioniert, doch würde das ganze Experiment und die zufällige Entdeckung gemeinhin als Handlungen bezeichnet werden können. Demzufolge besteht das Problem darin herauszufinden, wie viele Handlungen, die wir Menschen tun, tatsächlich geplant sind. Auch Brand sieht dieses Problem als entscheidend an<sup>207</sup>,

---

<sup>206</sup> Vgl. Searle 1983; Thalberg 1984; Mele/Moser 1994: 233.

<sup>207</sup> Vgl. Brand 1984: 32.

obwohl es nicht so leicht zu verdeutlichen ist. Brand behauptet aber, dass die Mehrheit der Handlungen geplant sein muss. Gemäß dieser Ansicht wäre nicht jede Handlung absichtlich, aber die Mehrheit der Handlungen.<sup>208</sup>

## **6.2: Searles Lösung des Problems der abweichenden Kausalketten**

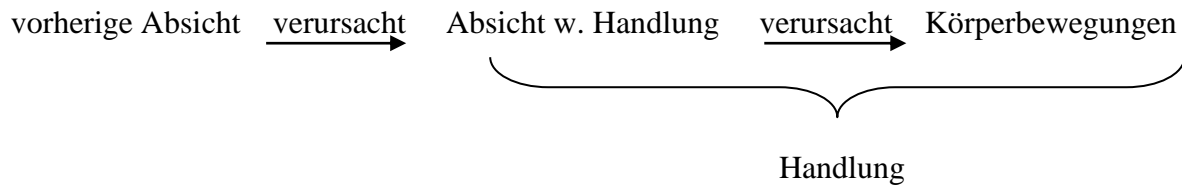
John Searle zufolge gibt es zwei verschiedene Arten von Absichten, nämlich die vorherige Absicht (engl.: prior intention) und die Absicht während der Handlung (engl.: intention in action). Vorherige Absichten sind solche, die, wie das Wort „prior“ impliziert, vor der Handlung bestehen. In diesem Sinne ist Searles vorherige Absicht mit der reinen Absicht von Davidson vergleichbar. Die vorherige Absicht kann die Handlung hervorbringen bzw. verursachen, aber nicht notwendigerweise. Im Vergleich dazu steht die Absicht während der Handlung im Vollzug derselben. Jede Handlung hat eine Absicht im zweiten Sinne, also während einer Handlung. Es kann aber sein, dass diese Handlung keine vorherige Absicht besitzt.<sup>209</sup> Angenommen, ich setze mich auf einen Stuhl und schreibe einen Aufsatz. Plötzlich stehe ich auf und gehe im Zimmer hin und her. Meine Körperbewegungen, das Aufstehen und Im-Zimmer-hin-und-her-Gehen sind Searle zufolge absichtliche Handlungen, die aber kein Resultat einer vorherigen Absicht sind. Vorherige Absichten können von solchen Absichten unterschieden werden, die Handlungen während der Durchführung begleiten. Die vorherige Absicht wird üblicherweise wie folgt ausgedrückt: Ich werde A tun (I will do A). Die eine Handlung begleitende Absicht wird normalerweise so formuliert: Ich tue A (I am doing A).

---

<sup>208</sup> Vgl. Brand 1984: 32.

<sup>209</sup> Vgl. Searle 1983: 85.

Die Beziehungen zwischen vorherigen Absichten, Absichten während der Handlung, Handlungen und Körperbewegungen lassen sich mit dem folgenden Schema darstellen und formulieren<sup>210</sup>:



An dieser Formulierung zeigt sich ausdrücklich, dass eine Handlung aus den Körperbewegungen und der Absicht während der Handlung besteht. Die Absicht während der Handlung verursacht aber nur die Körperbewegungen, die lediglich Bestandteil einer Handlung sind. Im Vergleich dazu verursacht die vorherige Absicht aber die Handlung, indem sie die Absicht während der Handlung verursacht. Searle schreibt:

[T]he prior intention causes the intention in action which causes the movement. By transitivity of intentional causation we can say that the prior intention causes both the intention in action and the movement, and, since this combination is simply the action, we can say that the prior intention causes the action.<sup>211</sup>

Die Unterscheidung zwischen der vorherigen Absicht und der Absicht während der Handlung führt auch dazu, dass jede Handlung per definitionem eine vorherige Absicht besitzen muss, wenn sie überhaupt eine Ursache hat. Searle zufolge kann es für eine Handlung aber keine vorherige Absicht geben. Auf welche Weise die vorherige Absicht genau eine Rolle im Vollzug der Handlung spielt, wird hierbei jedoch nicht weiter thematisiert. Dabei vertritt Searle die Ansicht, dass eine vorherige Absicht als Ursache einer Handlung gilt. Nach diesem Gedankengang kann das Problem der kausalen Abweichung neu betrachtet werden: In den obi-

<sup>210</sup> Vgl. Searle 1983: 94.

<sup>211</sup> Searle 1983: 94.

gen Beispielen (a), (b) und (d) gibt es zwar eine vorherige Absicht, aber die vorherige Absicht hat die Absicht während der Handlung nicht verursacht. Es fehlt die Absicht während der Handlung, weshalb die Ereignisse nicht als Handlung gelten können.<sup>212</sup>

Der Unterschied zwischen Fall (c) und den anderen (a), (b) und (d) besteht Searle zufolge darin, dass die Absicht des Mörders in Fall (c) eine bestimmte Beziehung des „mithilfe von“ (by-means-of) besitzt. Die Wirkung in Fall (c) wird nicht „mithilfe von“ bzw. wie geplant herbeigeführt.<sup>213</sup> Im Fall (c) möchte der Mörder jemanden mit Hilfe einer Schusswaffe erschießen. Auf ähnliche Weise kann es sein, dass der Neffe in Fall (d) seinen reichen Onkel mit Hilfe von Gift oder mit Hilfe einer Schusswaffe ermorden möchte. Searle betont, dass der Inhalt einer Absicht durch die Beziehung des „mithilfe von“ die Handlung erfüllen können soll. Wir können das Beispiel (c) erweitern, indem wir etwa anzunehmen, dass der Mörder weiß, dass es in der Nähe des Tatorts Wildschweine gibt, und außerdem glaubt, dass ein Schuss die Wildschweine aufscheucht und diese dann die Person zu Tode trampeln. In dieser Erweiterung gibt es eine vorherige Absicht, die eine Absicht während der Handlung verursacht, die wiederum das Tun verursacht. Deswegen wäre dieses erweiterte Beispiel ein Beispiel für eine absichtliche Handlung. Auf Basis dieser Überlegungen bietet Searle zwei Bedingungen an<sup>214</sup>:

1. Im Hinblick auf den absichtlichen Aspekt soll der Inhalt der Absicht eine kontinuierliche Funktion (continuous efficacy) besitzen.
2. Es gibt zumindest einen vernünftigen Grad von planbarer Folgerichtigkeit oder Regelmäßigkeit.

---

<sup>212</sup> Vgl. Searle 1983: 94, 108.

<sup>213</sup> Searle, Brand und Mele teilen in diesem Punkt dieselbe Auffassung, dass die Absicht eine leitende Funktion besitzt, obwohl sie verschiedene Ausdrücke benutzen. Mele drückt deutlich aus, dass diese Auffassung schon umfassend akzeptiert ist: vgl. Mele/Moser 1994: 232.

<sup>214</sup> Searle 1983: 138.

Durch die erste Kondition lassen sich Situationen vermeiden, in denen die Absicht unterbrochen oder gestört ist. Durch die zweite Kondition ist sichergestellt, dass eine vollzogene Handlung als absichtliche Handlung gilt. Insbesondere werden durch die Konditionen diejenigen Situationen nicht ausgeschlossen, in denen man zwar die Fähigkeit hat, etwas zu tun, aber man nicht in jedem Versuch erfolgreich handelt. Im Beispiel (c) kann es zum Beispiel auch sein, dass der Mörder das Opfer erst nach drei Schüssen umgebracht hat (d.h. in den ersten zwei Schüsse hat der Mörder das Opfer nicht getroffen). Vielleicht hat der Mörder nicht daran gedacht, dass er das Opfer erst mit dem dritten Schuss umbringt, trotzdem ist diese Handlung als absichtlich zu bewerten. Von der zweiten Kondition muss mehr gesprochen werden. Wenn sich ein Ereignis bzw. eine Handlung, die man tun wird, auf eine andere Person bezieht, ist es extrem schwierig, einen anwendbaren und genauen Plan auszuarbeiten. Dies zeigt sich etwa im Fall (d): Ob der Neffe seinen Onkel erfolgreich ermorden kann, hängt nicht nur teilweise davon ab, wie fehlerlos der Neffe seinen Plan verfolgt, sondern auch davon, wie sein Onkel inzwischen handelt. Es kann also theoretisch sein, dass der Neffe ständig zu seinem Onkel fährt, der aber nie zu Hause ist, sodass der Neffe nicht die Gelegenheit hat, seinen Onkel zu ermorden und folglich seinen Plan aufgibt. Offensichtlich ist das, was der Neffe inzwischen tut, auch eine Handlung: Zumindest in Bezug auf die vorherige Absicht und die Absicht während der Handlung ist jeder Teil bis auf die Ausführung (gemessen an der Handlung als Ganze) absichtlich. Aber das Ereignis als Ganzes kann nicht als „Handlung“ bezeichnet werden.

Gemäß Searle kann es nur unvollständige Handlungserklärungen geben, aber keine Abweichung in der Handlung selbst. Die Absicht steht nicht allein. Sie befindet sich in einem Netzwerk und Hintergrund der Intentionalität. Hinsichtlich des Netzwerks und des Hintergrunds der Intentionalität und unserer Erwartungen ist es möglich, dass uns eine Kausalkette als abweichend erscheint.<sup>215</sup> Von Abweichung zu sprechen ist nur bei Kausalketten epistemisch

---

<sup>215</sup> Vgl. Searle 1983: 139.

möglich, Abweichung ist aber eigentlich nicht gegeben. Bei Searle verweist der Ausdruck „auf richtige Weise“ genau auf die von ihm eingeführten Konditionen.

Durch diese Hilfsmaßnahmen ist es möglich, diese Situation der Abweichung in der Handlungserklärung zu verringern. Aber es ist auch schwer sicherzustellen, dass durch die oben erwähnte Lösungsweisen, alle Abweichungen zu beseitigen sind. Was das Phänomen der Abweichung bedeutet, ist für mich von besonderem Interesse. Wenn man handelt, muss die Absicht ständig wirksam sein und einem Plan folgen. Das ist nichts weiter als die Formulierung des Umstands, dass das Handeln kontrollierbar sein muss. Sofern es unkontrollierbare Faktoren während der Ausführung einer Handlung gibt, die zufällig dieselbe Wirkung verursachen, gibt es Abweichung. Beide Konditionen verweisen wesentlich auf das Problem der bewussten Kontrolle über das Handeln, das auch für Freiheit erforderlich ist. Inwiefern wir diese bewusste Kontrolle haben, wird in dem nächsten Kapitel auch berührt.

## **7: Der Standard-Kompatibilismus**

In der gegenwärtigen deutschsprachigen philosophischen Debatte um die menschliche Freiheit ist die Herausforderung der wissenschaftlichen Ergebnisse in Bezug auf das menschliche Weltbild von besonderer Bedeutung. Insofern neue biologische Forschungsergebnisse eine Art Determinismus implizieren, wird die Möglichkeit inkompatibilistischer Freiheit von manchen Philosophen<sup>216</sup> ausgeschlossen. Um einen Konflikt zwischen der menschlichen Freiheit und dem wissenschaftlichen Weltbild zu vermeiden, scheint der Kompatibilismus eine attraktive Position zu sein. Deswegen vertritt die große Mehrheit der Kompatibilisten<sup>217</sup> die Position, dass die Möglichkeit der menschlichen Freiheit nicht darin besteht, ob unsere

---

<sup>216</sup> Vgl. Beckermann 2006: 294.

<sup>217</sup> Vgl. Keil 2013: 12; Nida-Rümelin 2007: 144; Hofmann 2008: 163.



Handlung determiniert ist oder nicht, sondern darin, wie eine Handlung bestimmt ist.<sup>218</sup> Das heißt, freies Handeln kann zwar keine erzwungene Handlung sein, ist jedoch zugleich keine zufällige Handlung. Selbst wenn es wahr ist, dass die naturgesetzliche Determiniertheit die menschliche Freiheit ausschließt, muss sich etwas hinzufügen lassen, damit das Problem der Zufälligkeit einer Handlung vermieden wird.

Der Ansicht der Kompatibilisten nach haben manche Wissenschaftler, die auf Basis von biologischen oder neurowissenschaftlichen Ergebnissen über die Möglichkeit des Daseins der menschlichen Freiheit diskutiert haben, das Problem der Freiheit missverstanden. Gemäß dem Biologen und Hirnforscher Gerhard Roth bilden die drei Komponenten, nämlich das Andershandeln-Können sowie die Intelligibilität und Urheberschaft, die Diskussion um die Willensfreiheit<sup>219</sup> bereits seit Kant. Sicherlich ist ein umfassendes Verständnis der menschlichen Freiheit mit dem Problem der Erfüllung solcher Komponenten konfrontiert. Roth geht jedoch weiter, wenn er schreibt, dass „diese Komponenten nur unter weitreichenden metaphysischen Annahmen, die mehr Probleme schaffen, als sie lösen, überhaupt ernsthaft zu erwägen“<sup>220</sup> sind. Diese sogenannten „weitreichenden metaphysischen Annahmen“ beziehen sich auf etwas wie den unbewegten Bewegten, eine absolute Spontaneität, die Kausalität aus Freiheit usw. Analog dazu spricht auch Wolfgang Prinz von „metaphysischen Zumutungen.“<sup>221</sup> Seiner Ansicht nach basiert die erste Zumutung auf der Annahme, dass es einen grundlegenden Graben zwischen dem Mentalen und dem Physischen gibt. Die Unabhängigkeit des Mentalen vom Physischen deutet auf einen cartesischen Dualismus hin. Trotzdem können die mentalen Ereignisse mit der physischen Welt kausal interagieren. Darüber hinaus erfordert die Willensfreiheit noch das Konzept des Indeterminismus, um die Bedingung der Alternativität zu erfüllen. Mit der Kritik an den metaphysischen Annahmen bzw. Zumutungen haben Roth und

---

<sup>218</sup> Vgl. Pauen 2007: 55.

<sup>219</sup> Für einen Überblick zur Willensfreiheitsdebatte aus kompatibilistischer Sicht, siehe: Beckermann 2007.

<sup>220</sup> Roth 2001: 430.

<sup>221</sup> Prinz 1996: 92.

Prinz recht. Die traditionelle Idee der menschlichen Freiheit impliziert, so meinen Roth und Prinz, dass Freiheit ein übernatürliches Ding ist. Aus der philosophischen Sicht wird aber häufig argumentiert, dass eine so verstandene menschliche Freiheit auf einer antiquierten Idee basiert, die sowohl theoretisch als auch empirisch nicht haltbar sei. Für die Vertreter des Kompatibilismus kann es aber sein, dass Freiheit für das „natürliche Wesen“<sup>222</sup> möglich und sogar „eine natürliche Eigenschaft“<sup>223</sup> ist, wobei „das Gehirn der falsche logische Ort“<sup>224</sup> der menschlichen Freiheit ist. Damit sehen die Vertreter eines Standard-Kompatibilismus in der Freiheit nichts anderes als eine psychologische Freiheit, die schon Kant als die „Freiheit eines Bratenwenders“ bezeichnet.<sup>225</sup>

Abgesehen von kleinen Differenzen sind sich diese kompatibilistischen Konzepte im Wesentlichen ähnlich: Sie heben zwei Bedingungen für die menschliche Freiheit hervor, nämlich die Bedingung der Kontrolle auf der einen Seite und die Bedingungen der normativen Einbettung auf der anderen Seite. Frank Hofmann nennt diesen Kompatibilismus „Standard-Kompatibilismus“, den er folgendermaßen formuliert:

Der neue Standard-Kompatibilismus stellt eine Art von Rationalismus in Bezug auf Willensfreiheit dar. Die Willensfreiheit wird als ein Phänomen angesehen, das wesentlich an der Vernunftfähigkeit hängt [...]. Genauer gesagt kann Willensfreiheit erst dann aufkommen, wenn ein Lebewesen in der Lage ist, *vernünftig zu überlegen*. Zu diesem vernünftigen Überlegen gehört nun ganz wesentlich das Erfassen von Gründen fürs Handeln.<sup>226</sup>

Die Fähigkeit des Menschen, nach Gründen zu handeln, bildet also die Kernidee des Standard-Kompatibilismus. Dies zeigt, dass das Konzept der menschlichen Freiheit wesentlich mit

---

<sup>222</sup> Beckermann 2014: 87.

<sup>223</sup> Pauen 2007: 49.

<sup>224</sup> Bieri 2005: 124.

<sup>225</sup> Kant AA V: 97. Kant hat die psychologische Freiheit nicht abgelehnt, aber eine solche Freiheit „unterläuft das Problemniveau“. Vgl. dazu auch: Bojanowski 2006: 234.

<sup>226</sup> Hofmann 2008: 165.

der Kernidee, Handlungen mithilfe von Gründen zu erklären, kohärent ist. Nach Gründen zu handeln besagt für den Standard-Kompatibilismus nichts anderes, als dass die menschlichen Überlegungen und Entscheidungen zwar unbedingt eine natürliche bzw. neuronale Grundlage haben, jedoch auch für Gründe zugänglich sein müssen. Diese für Gründe zugänglichen Prozesse sind dieser Ansicht nach nicht nur natürliche bzw. im Gehirn ablaufende neuronale Prozesse, sondern auch Prozesse von Überlegungen. Gründe spielen deswegen die entscheidende Rolle für den Kompatibilismus. Zum einen liefern die Gründe die Möglichkeit Handlungen zu kontrollieren, dass wir also nach dem Ergebnis unserer Überlegung handeln und dass der Inhalt dieser Überlegung erreichbar ist. Zum anderen werden aber auch Situationen vermieden, in denen eine Handlung durch rein innere Zwänge oder reinen Zufall bestimmt wird. Folglich liefern Gründe also auch das Kriterium der Urheberschaft. Anders gesagt, führt die Idee, dass eine Handlung von der Person abhängt, zurück auf die Idee, dass eine Handlung von den Gründen der Person abhängig ist, die sie hat, um diese Handlung auszuführen. Die Aussage, eine Handlung sei von der Person abhängig, bedeutet also nichts anderes, als dass sich diese Person für genau diese Handlung begründet entscheidet. Die beiden obigen Punkte bilden den Gedanken der Selbstbestimmtheit: „Wenn ein Mensch aufgrund der ihm zuschreibbaren Motive handelt, dann handelt er selbstbestimmt und damit frei.“<sup>227</sup> Schließlich ist mit dem Verweis auf Gründe auch die Bedingung der Vernunft in Bezug auf die menschliche Freiheit erfüllt. Es gibt verschiedene Grade von Gründen, in denen entsprechend private Gewohnheiten, gesellschaftliche Regeln, gesetzliche Bestrafungen und vor allem die moralische Beurteilung usw. berücksichtigt werden. Die eingebettete normative Dimension der Gründe ist es, was Gründe gegenüber inneren Zwängen auszeichnet: „Unser Wille ist frei, wenn er sich unserem

---

<sup>227</sup> Pauen/Roth 2008: 176. Ob diese Selbstbestimmung ihrem Namen gerecht wird, ist jedoch fragwürdig. Falls wir unter dem Begriff der Selbstbestimmung wörtlich das Bestimmen des Selbst verstehen sollen, dann scheint der Standard-Kompatibilismus keine treffende Lösung mit der Bedingung der Selbstbestimmung zu liefern. Der Standard-Kompatibilismus liefert nur einen Vorschlag für eine Lösung des Problems der Kontrolle. Sicherlich ist die Kondition einer unbedingten Kontrolle im Rahmen des Standard-Kompatibilismus aber nicht erfüllt. Vgl. Hofmann 2008: 179.

Urteil darüber fügt, was zu wollen richtig ist.“<sup>228</sup> Deswegen besagt der Standard-Kompatibilismus nicht nur, dass wir frei sind, sofern wir tun können, was wir tun wollen, sondern auch, dass wir tun, was wir für richtig oder gut halten. In diesem Sinne lässt sich sicherstellen, dass die Entscheidung für eine Handlung zumindest manchmal vernünftig ist. Damit ist der Standard-Kompatibilismus eine attraktive Position, die auch im deutschen Sprachraum von der Mehrheit der Philosophen befürwortet wird, insbesondere auch weil diese Position im Gegensatz zum klassischen Kompatibilismus noch die Möglichkeit der Willensfreiheit zulässt. Beckermann schreibt:

In ihrem Wollen frei ist eine Person also, wenn sie zwei Fähigkeiten besitzt – die Fähigkeit, vor dem Handeln innezuhalten und zu überlegen, und die Fähigkeit, dem Ergebnis dieser Überlegung gemäß zu entscheiden und zu handeln.<sup>229</sup>

Eine andere entscheidende Bedingung für die menschliche Freiheit bezieht sich auf das Problem der Alternativität. Die Vertreter des Standard-Kompatibilismus versuchen zu zeigen, dass die oben genannten Bedingungen in einer determinierten Welt erfüllt sein können, obwohl sich ganz unterschiedliche Lösungen dafür angeben lassen. Aus der Annahme etwa, dass die Freiheit des Handelns darin besteht, dass Handlungen auf eine bestimmte bzw. richtige Weise determiniert sind, kann für Bieri Alternativität folgen: „Ich könnte auch etwas anderes wollen, wenn ich anders urteile“.<sup>230</sup> Damit hat Bieri die konditionale Analyse als Lösungsweise angewendet. Aber Bieri muss es erklären, ob ich anders urteilen kann, wenn die determinierte These wahr ist.<sup>231</sup> Ansgar Beckermann bezeichnet dieses „Können“ nur als Fähigkeit. Seiner Meinung nach unterscheidet sich die Möglichkeit, anders handeln zu können, von einer anderen bestimmten Möglichkeit, nämlich der naturgesetzlichen bzw. nomologischen Möglichkeit.

---

<sup>228</sup> Bieri 2005: 125.

<sup>229</sup> Beckermann 2014: 114.

<sup>230</sup> Bieri 2001: 80.

<sup>231</sup> Vgl. Hofmann 2008: 173f.

Im Hinblick auf eine neuronale Determiniertheit gibt es in einer bestimmten Situation oder in einem bestimmten Weltzustand lediglich eine nomologische Möglichkeit. Eine Fähigkeit zu besitzen, ist hingegen davon unabhängig, ob man sie in einer bestimmten Handlung ausübt. Obwohl der Handelnde also gewissermaßen determiniert ist, *X* zu tun, verfügt er auch über die Fähigkeit, *Y* tun zu können. Das Wort „können“ verweist auf die „notwendige“<sup>232</sup> Bedingung für die Existenz von Freiheit. Michael Pauen geht hingegen davon aus, dass eine anspruchsvolle Formulierung der Bedingung der alternativen Möglichkeit nicht im Rahmen eines Indeterminismus geliefert werden kann, weil „es (das Indeterminismusprinzip, Anm. d. Verf.) die Abhängigkeit der Handlung vom Handelnden untergräbt.“<sup>233</sup> Wenn es sein kann, dass eine Person in einer bestimmten Situation mehr als eine Handlung durchführen kann, dann wird Pauen zufolge die Bedingung der Urheberschaft bzw. der Selbstbestimmung<sup>234</sup> unterminiert. Pauen weist unverhüllt darauf hin, dass es eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen den Bedingungen der Selbstbestimmung und der Alternativität gibt. Wenn man treffend von der Bedingung der Selbstbestimmung sprechen kann, dann muss die Bedingung der alternativen Möglichkeit auch erfüllt sein. Der entscheidende Punkt für ein anspruchsvolles und mit der Bedingung der Selbstbestimmung vereinbares Verständnis der Forderung nach der alternativen Möglichkeit liegt laut Pauen darin, dass sich „können“ von „wollen“ unterscheidet. Seiner Ansicht nach kann sich eine Person für eine bestimmte Handlung in einer bestimmten Situation aus einer Fülle von Handlungsmöglichkeiten entscheiden, bevor sie diese Handlung vollzieht. Nachdem sie die bestimmte Handlung ausgeführt hat, kann man sagen,

---

<sup>232</sup> Beckermann 2014: 100. Für eine erste Untersuchung der Unterscheidung von Gründen und Ursachen von Beckermann, siehe: Beckermann 1977.

<sup>233</sup> Pauen 2006: 385; Pauen 2007: 58.

<sup>234</sup> Um den Begriff des Urhebers zu verdeutlichen, hat Pauen den Begriff der personalen Präferenz eingeführt. Dazu gehören Wünsche, Überzeugungen und Charaktermerkmale. Wenn eine Handlung vom Urheber der Handlung oder „Ich“ selbst bestimmt wird, dann kann auf die Präferenzen dieses Urhebers verwiesen werden. In diesem Sinne besagt Selbstbestimmung, dass eine Handlung durch die Präferenzen bestimmbar ist. Vgl. Pauen 2006: 377.

dass diese Person anders hätte handeln können, wenn sie dies gewollt hätte. Pauen antwortet aber nicht deutlich auf die Frage, wie es in einer determinierten Welt möglich sein kann, dass eine Person vor dem Vollzug einer Handlung etwas anderes hätte wollen können, da auch das „wollen“ in einer determinierten Welt determiniert sein müsste.

Zweifellos muss dieser Standard-Kompatibilismus mit der Frage konfrontiert werden, ob er, wie jede Variante des Kompatibilismus, begründbar ist.<sup>235</sup> Dabei möchte ich aber mit allem Nachdruck unterstreichen, dass die kompatibilistische Freiheit empirisch maßgeblich nicht unterminiert werden kann, obwohl wir unsere Ansicht der menschlichen Freiheit nachzuprüfen haben.<sup>236</sup> Wir können bestätigen, dass die empirischen Befunde für die Frage, ob man in einer determinierten Welt auch anders handeln kann als man es tut, nicht relevant sind. Ob der Determinismus wahr ist oder nicht, ist nicht empirisch zu entscheiden. So hängt die Möglichkeit der Alternativität in einer determinierten Welt lediglich davon ab, was wir unter dem Begriff der Alternativität verstehen. Das Problem, das die kompatibilistische Freiheit ihrer Kernidee nach als Selbstbestimmung auffasst und durch die biologische Herausforderung unterminiert werden kann, ist jedoch verhänglich. Selbstbestimmung heißt, nach Gründen handeln zu können, daher bezieht sich Selbstbestimmung immer auf Bewusstsein. Man entscheidet sich für etwas und handelt dann bewusst bzw. absichtlich. Daraus ergibt sich ein Problem, das meiner Meinung nach für die Bedingung der Selbstbestimmung relevant ist. In welchem Verhältnis der Mechanismus der Entscheidung zur Handlung steht, ist der gegenwärtigen Biologie zufolge komplizierter als früher gedacht wurde. Je eingehender wir das Gehirn erforschen, desto mehr empirische Nachweise gibt es, die zeigen, dass manches menschliche Tun auf unbewussten Prozessen beruht.<sup>237</sup> Benjamin Libet hat in seinem Experiment gezeigt, dass Entscheidungen unbewusste neuronale Prozesse vorangehen. Als Tatsa-

---

<sup>235</sup> Für eine ausdrückliche Analyse dazu siehe: Hofmann 2008.

<sup>236</sup> Es soll kurz verdeutlicht werden, dass der Determinismus weder verifiziert noch falsifiziert werden kann und dass das Handeln nach Gründen auf keinen Fall das Patent des Kompatibilismus ist. Vgl. Keil 2013: Kapitel 2.

<sup>237</sup> Vgl. Gazzaniga 2012: Kapitel 3.

che ist das unproblematisch, problematisch ist aber, wie wir diese wissenschaftlichen Ergebnisse erklären sollen. Diese Ergebnisse schließen nicht aus, dass wir Menschen zumindest manchmal frei handeln können, bzw. dass es bewusste Abwägungsprozesse gibt, die zur Entscheidung beitragen können, insofern anzunehmen ist, dass Selbstbestimmung nur durch die Verwirklichung der Ziele oder der Inhalte der Gründe mit der Ausführung der entsprechenden Handlung auf eine bestimmte Weise verstanden werden kann. Darüber hinaus gibt es auch die methodologische Frage, ob es durch eine sogenannte „single-unit analysis“ zu verdeutlichen ist, wie Bewusstsein und Handlung entstehen.<sup>238</sup> Ein unbewusstes Tun besitzt im Hinblick auf den evolutionären Selektionsprozess eine positive Bedeutung, da bewusste Prozesse mehr Zeit kosten. In gewissem Sinne ist das Bewusstsein also ein Luxusgut. Handlungen, die wir Menschen bewusst einstudieren, können irgendwann unbewusst oder reflexartig ausgeführt werden. Beispielsweise kann ein Klavierspieler eine Melodie durch strenges Einüben später spielen, ohne bewusst darüber nachzudenken. Während des Klavierspiels hat der Spieler keine Zeit darüber nachzudenken, welche Taste er als nächstes zu drücken hat. Trotzdem würde auch in diesem Fall niemand bestreiten, dass sein Klavierspiel selbstbestimmt ist. In einem anderen Beispiel können wir ein unbewusstes Handeln auch in Notfällen beobachten, um einer Gefahr zu entgehen. Nehmen wir beispielsweise an, dass zwei Soldaten im Streifendienst sind und ein Soldat einen Scharfschützen gefunden hat. Dieser Soldat springt zu Boden und nimmt zugleich seinen Kameraden mit, um sich selbst und den Kameraden zu schützen. Der Soldat handelt reflexartig. Er denkt nicht darüber nach, sich zu Boden zu stürzen, um damit sich selbst und seinen Kameraden zu schützen. Es kann zwar sein, dass er sich geirrt hat und es keinen Scharfschützen gibt, trotzdem hat er auf die beschriebene Weise gehandelt, bevor er sich dessen bewusst war. Sein Tun ist in beiden Fällen ein durch militärisches Training angeleitetes und darin normativ eingebettetes Tun.

---

<sup>238</sup> Vgl. Gazzaniga 2012: Kapitel 3; Sturma 2005: 118. Es ist fragwürdig, ob ein abgeschlossener neuronaler Prozess bzw. der Akt eines bestimmten Gehirnteils mit einem Bewusstseinszustand identisch ist. Es ist genauso fragwürdig, ob eine Handlung komplett durch unabhängige neuronale Prozesse hervorgebracht wird.

Man darf nun aber nicht außer Acht lassen, dass es auch wissenschaftliche Forschungen gibt, die zeigen, dass unsere Handlungen unfreier sind als zuvor gemeinhin angenommen wurde. Zeitgenössische biologische Ergebnisse weisen darauf hin, dass sowohl unsere genetischen Faktoren als auch die Einflüsse der Umwelt bereits in der frühen Entwicklung zur Struktur und Funktion des Gehirns beitragen. Demzufolge besitzen wir zwar von Geburt an Talente und Fähigkeiten, unterliegen aber zugleich auch Einschränkungen. Man kann glauben, dass man manches wie z.B. seine Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, Aggressionsebene oder seinen Charakter frei bestimmen kann, und zwar unabhängig von den internen Einschränkungen. Aber die Ansicht gründet sich nicht auf wissenschaftliche Erkenntnisse.<sup>239</sup> Beispielsweise kann man eine Beziehung mit einer Person des gleichen Geschlechts führen. Es gibt aber mittlerweile auch wissenschaftliche Erkenntnisse, dass die sexuelle Orientierung des Menschen bereits vor der Geburt durch einige genetische Faktoren bestimmt wird. Diese internen Einschränkungen können zwar den Raum der freien Entscheidungen und Handlungen unterminieren, sie können die menschliche Freiheit aber nicht komplett verneinen. Das Konzept der menschlichen Freiheit erfordert nicht, dass wir Menschen immer selbst bestimmen können sollen, sondern nur, dass wir Menschen zumindest manchmal selbst bestimmen bzw. nach Gründen handeln können. Die wissenschaftlichen Ergebnisse zeigen also nur, dass es manchmal innere Zwänge gibt, sie zeigen jedoch nicht, dass alle menschlichen Handlungen immer komplett durch innere Zwänge bestimmt werden.

---

<sup>239</sup> Vgl. Swaab 2014: 326–329.



## 8: Akteurskausalität und freies Handeln

Es muss geklärt werden, warum das Konzept der Akteurskausalität<sup>240</sup> für manche Philosophen ein notwendiger Bestandteil von Handlungserklärungen ist. Sie möchten mit dieser Annahme die menschliche Freiheit retten. Im alltäglichen Leben sehen wir uns als die Urheber unserer Handlungen an. Beispielsweise halten wir es für selbstverständlich, dass ein Einbrecher einen Diebstahl getätigt und ein Autofahrer einen Unfall verursacht hat. In der Alltagpraxis ist es offensichtlich, dass die Person der Ursprung dafür ist, was sie tut und wofür sie dann auch Verantwortung zu tragen hat. Wenn wir Personen fähig sind zu handeln und für dieses Handeln verantwortlich sein sollen, muss die Bedingung erfüllt sein, dass die ausgeführte Handlung auch in irgendeinem Sinne von dieser Person abhängt. Mit dem kantischen Ausdruck kann diese Idee so gefasst werden, dass „dem Menschen ein Vermögen beiwohnt, sich [...] von selbst zu bestimmen“<sup>241</sup>. Falls es Laios, dem Vater von Ödipus, vom Schicksal verhängt wurde, sein Leben durch seinen eigenen Sohn zu verlieren, dann wäre alles schon vor der Geburt des Ödipus vom Orakel vorbestimmt. Wie könnten wir dann aber sagen, dass Ödipus für die Taten, seinen eigenen Vater zu töten und seine eigene Mutter zu heiraten, verantwortlich ist, wenn das Handeln unabhängig von seinen Entscheidungen bereits festliegt, bevor diese getroffen werden? In dem Drama „*Ödipus auf Kolonos*“ verteidigt sich Ödipus mit eben diesem Gedanken gegen seine Tat. Wenn Handlungen weder komplett durch Kausalität determiniert noch komplett zufällig sind, muss Personen als Handelnde eine aktive Rolle bzw. eine kausale Rolle in der Durchführung der Handlung zukommen. Wenn eine Handlung zufällig ist, dann fehlt uns die Kontrolle über unsere Handlung. Ist hingegen alles bereits determiniert, dann kann die Person auch unmöglich die Urheberin der Handlung sein.

---

<sup>240</sup> Das Wort „Akteurskausalität“ ist die deutsche Übersetzung des englischen Begriffes „agent causation“, das manchmal auch als „Handlungskausalität“ übersetzt wird.

<sup>241</sup> Kant AA III: 364.

Das Freiheitsproblem scheint weder mit dem Determinismus noch mit dem Indeterminismus vereinbar zu sein.<sup>242</sup> Kant schreibt dazu:

Also muß unter Erscheinungen die Bestimmung der Ursache zum Wirken auch entstanden und mithin eben sowohl als ihre Wirkung eine Begebenheit sein, die wiederum ihre Ursache haben muß usw., und folglich Naturnothwendigkeit die Bedingung sein, nach welcher die wirkenden Ursachen bestimmt werden. Soll dagegen Freiheit eine Eigenschaft gewisser Ursachen der Erscheinungen sein, so muß sie respective auf die letztere als Begebenheiten ein Vermögen sein, sie von selbst (sponte) anzufangen, d.i. ohne daß die Causalität der Ursache selbst anfangen dürfte und daher keines andern, ihren Anfang bestimmenden Grundes benöthigt wäre.<sup>243</sup>

Kant zufolge gibt es in der Welt der Erscheinungen keinen Platz für menschliche Freiheit, wenn Freiheit Spontaneität bedeutet.<sup>244</sup> Mit der Annahme des Satzes vom zureichenden Grund kann behauptet werden, dass alles von vorgängigen Ursachen bestimmt ist. Alles, was in der Natur geschieht, hat also eine Ursache. Stimmt das, dann ist Freiheit in Form von Spontaneität in der Natur aber eigentlich nicht möglich. Viele Inkompatibilisten teilen deshalb die Auffassung, dass die aktive Fähigkeit zur Spontaneität durch die Kausalität der Natur ausgeschlossen ist, da jeweils die vorgängige Ursache für eine Wirkung hinreichend sein muss. Wenn Wünsche, als hinreichende Bedingungen verstanden, eine Person dazu bringen, etwas zu tun, dann muss der Handelnde Roderick Chisholm zufolge tun, was die Wünsche bestimmen.<sup>245</sup> Die Behauptung, dass die Person für ihr Tun verantwortlich ist, erfordert auch, dass sie für ihre Wünsche und Überzeugungen verantwortlich sein können muss. Die menschliche Freiheit und Verantwortlichkeit scheinen aus der Perspektive des Inkompatibilismus zu erfordern, dass die Handlung einzig und allein von der handelnden Person abhängt.

---

<sup>242</sup> Vgl. Chisholm 1966.

<sup>243</sup> Kant AA IV: 334.

<sup>244</sup> In diesem Sinne kann Kant als „Inkompatibilist“ bezeichnet werden. In einem anderen Sinne kann Kant aber auch als Kompatibilist gelten. Vgl. Rosefeldt 2012; Hudson 1994; Wood 1984.

<sup>245</sup> Vgl. Chisholm 1964.

Der Begriff der Freiheit ist mit dem Konzept des kausalen Determinismus unvereinbar. Ebenso wenig scheint der Begriff der Freiheit aber auch mit dem Konzept des Indeterminismus vereinbar zu sein: Freiheit erfordert Indeterminiertheit, da eine strenge Determination keine offene Zukunft zulässt. Der Indeterminismus führt hingegen zu Erklärungsschwierigkeit hinsichtlich der Möglichkeit einer Beziehung zwischen den handelnden Personen und ihrem Handeln, da das Konzept einer ontologischen Indeterminiertheit nur Zufälligkeit zulässt.

Beispielsweise führt Kane auf Basis der Quantenunbestimmtheit und indeterministischen Chaostheorie die Theorie der indeterministischen Ereigniskausalität<sup>246</sup> ein, um die Konzepte des Determinismus und der Freiheit miteinander zu vereinen. Dieser Meinung nach stellen die für die Quantenereignisse sensitiven chaotischen Prozesse im Gehirn sicher, dass der Mensch überhaupt Entscheidungen treffen kann. Zwar wird eine auf diese Weise verursachte Handlung nicht durch die vorhergehenden Ursachen bestimmt, aber es ist auch schwer nachzuweisen, dass die von der Person getroffene Entscheidung und ihre nachfolgende Handlung wirklich von der Person abhängig sind.

Das Konzept der Freiheit kann deshalb weder mit einem reinen Determinismus noch mit einem reinen Indeterminismus vereinbart werden. Vielmehr scheint es ein „tertium quid“ zu sein. Um das Problem zu lösen, werden von manchen Indeterministen weitere Annahmen über den Akteur eingeführt.<sup>247</sup> Neben den Möglichkeiten eines ereigniskausalen Indeterminismus und reiner Zufälligkeit soll es noch die dritte Möglichkeit der Akteurskausalität geben. Diese Freiheit beschreibt Kant zufolge eine Kausalität durch Freiheit. Richard Taylor weist darauf hin, dass die Aktivität des Handelnden das unmittelbare Herbeiführen und Ausführen einer Handlung durch den Handelnden beschreibt<sup>248</sup>: „[W]enn wir handeln, ist jeder von uns ein *primum movens immotum*.“<sup>249</sup> Diese Ansicht wird von Taylor weiter deutlich formuliert:

---

<sup>246</sup> Vgl. Kane 1985.

<sup>247</sup> Vgl. Chisholm 1966: 354.

<sup>248</sup> Vgl. Taylor 1966: 111.

<sup>249</sup> Chisholm 1966: 366.

If, accordingly, it is true that I am the cause of my acts, as it evidently is, then in view of this principle we must suppose that the real cause is some event intimately associated with me – and then, of course, the chase is on to find it or, failing that, at least to give it a name and create a semblance of having found it.

The alternative I urge is that I am sometimes the cause of my own actions, that such an assertion is neither incomplete nor metaphorical and hence has no „real“ meaning different from, much less inconsistent with, itself as it stands. In that case, however, we must conclude that the word „cause“ in such contexts has not the ordinary meaning of a certain relationship between events, but has rather the older meaning of the efficacy or power of an agent to produce certain results. This idea can be otherwise expressed by saying that an agent is something that originates things, produces them, or brings them about.<sup>250</sup>

Die Kausalität, die von Taylor beschrieben wird, unterscheidet sich von der Ereigniskausalität insofern, als dass der Handelnde die Ursache seiner Handlung ist. Das heißt, die Person verfügt über die Fähigkeit, von sich aus eine neue Kausalkette in Gang zu setzen.

Mit den oben diskutierten Überlegungen wird klar, warum es dieser Akteurskausalität bedarf. Das Konzept der Freiheit wird gerettet, indem die Urheberschaftsbedingung erfüllt und der Handelnde entweder als die einzige Ursache oder der allerwichtigste Bestandteil der Ursache der herbeigeführten Handlung betrachtet wird.<sup>251</sup> Außerdem lässt sich die Bedingung der alternativen Möglichkeit erfüllen: Dass eine Person in einer gegebenen Situation auch anders handeln kann, ist durch die Einführung der Theorie der Akteurskausalität gesichert, die ausnahmslos im metaphysischen Kontext des Indeterminismus eingebettet ist. Ein dritter Vorteil ist, dass das Zufälligkeitsproblem überwunden werden kann: Durch die Theorie der Akteurskausalität scheint zugesichert zu sein, dass eine Person eine Handlung oder einen entscheidenden Bestandteil einer Handlung unmittelbar herbeiführt.

---

<sup>250</sup> Taylor 1966: 111.

<sup>251</sup> Vgl. Clarke: 2003a; O'Connor 2010: 136.

Die Akteurskausalität soll sich wesentlich als eine Art Substanzkausalität betrachten lassen<sup>252</sup>, die sich von der Ereigniskausalität im Hinblick darauf unterscheidet, dass die Ursache nicht als Ereignis, sondern als Substanz verstanden wird. Mit Annahme der Theorie der Akteurskausalität kann die denkende und Zeit überdauernde Person ein Ereignis herbeiführen. Die Frage bleibt, ob diese Annahme mit den gegebenen naturwissenschaftlichen Beobachtungen übereinstimmt:

The problem is that the natural perspective positively rejects the possibility that any natural event should be agent-caused.<sup>253</sup>

Abgesehen von der Möglichkeit des Daseins einer solchen Theorie der Akteurskausalität müssen deren Vertreter darauf antworten, was unter der Ursache-Wirkungs-Beziehung der Akteurskausalität sinnvollerweise verstanden werden kann.<sup>254</sup> Darüber hinaus gibt es zwei damit verbundene Probleme, die verdeutlicht werden müssen. Zum einen muss geklärt werden, welche Rolle die Gründe des Handelnden im Vollzug einer Handlung spielen, da diese bestimmen, ob eine Handlung verständlich ist. Zum anderen muss geklärt werden, wie sich Akteurskausalität und Ereigniskausalität zueinander verhalten – Akteurskausalisten müssen das Zutreffen der Ereigniskausalität nämlich nicht ablehnen.

Es soll im Folgenden untersucht werden, wie die akteurskausalitätstheoretischen Ansätze von Roderick Chisholm, Randolph Clarke und Timothy O'Connor funktionieren. Darüber hinaus wird auch untersucht, ob die oben genannten Probleme der Handlungserklärung durch die Vertreter der Akteurskausalität gelöst werden können und ob ein auf der Theorie der Akteurskausalität basierendes Konzept der Freiheit verständlich bzw. haltbar ist.

---

<sup>252</sup> Vgl. Keil 2013: 108.

<sup>253</sup> Bishop 1989: 40. Bishop hat die Akteurskausalität als begriffliches Dasein innerhalb einer Theorie bzw. innerhalb eines Sprachspiels gefasst (vgl. Bishop 1983: 74).

<sup>254</sup> Vgl. Clarke 2010b: 218.

## 9: Die libertarische Freiheit von Chisholm

### 9.1: Der Handelnde verursacht Handlungen direkt

Als Wegbereiter der Akteurskausalität geht Roderick Chisholm davon aus, dass sich die menschliche Freiheit bzw. Verantwortlichkeit und der Determinismus nicht vertragen können. Wenn eine durch eine Person vollzogene Handlung so ausführt, dass sie die Handlung nicht anders hätte ausführen können, dann ist diese Person Chisholm zufolge nicht für diese Handlung verantwortlich. Nehmen wir die Willensschwäche als Beispiel, um diesen Punkt zu verdeutlichen: Eine willensschwache Person hätte in einer Situation nicht anders handeln können, als sie tatsächlich getan hat. In dieser Situation können wir Chisholm zufolge also nicht sagen, dass die Person für ihr Handeln verantwortlich ist. Zwar erzeugen ihre Wünsche und Überzeugungen die Handlung, diese wird aber nur aus der Beobachterperspektive fälschlicherweise als Handlung aufgefasst.<sup>255</sup> Darüber hinaus kann Chisholm zufolge nur dann sinnvoll behauptet werden, dass die Person verantwortlich ist, wenn ihre Handlung unter derselben Situation auch vermeidbar gewesen wäre.<sup>256</sup> Das bedeutet: Falls sich eine Handlung innerhalb der Fähigkeit des Handelnden befindet, ist sie nicht von den Ereignissen außerhalb der Fähigkeit des Handelnden verursacht oder bestimmt, egal, ob diese Ereignisse innerliche oder äußerliche sind. So wird klar, dass es unmöglich ist die Konzepte der Freiheit und Verantwortlichkeit durch die konditionale Analyse von „können“ in Moores Sinne zu retten.<sup>257</sup>

---

<sup>255</sup> Vgl. Chisholm 1966: 356.

<sup>256</sup> Vgl. Chisholm 1958.

<sup>257</sup> Gemäß Chisholm werden die folgenden zwei Punkte im Rahmen der kausalen konditionalen Analyse des Könnens offengelassen: Einerseits bleibt offen, woher die Wünsche und Überzeugungen kommen. Andererseits ist nicht klar, ob Personen in einer bestimmten Situation tatsächlich auch andere Wünsche und Überzeugungen besitzen könnten. Falls die Wünsche und Überzeugungen von Personen in einer bestimmten Situation unvermeidbar sind, dann können wir nicht sagen, dass es innerhalb der Fähigkeit dieser Person liegt, eine entsprechende Handlung durchzuführen oder nicht. Vgl. auch: Davidson 1973/1980: 73.

Laut Chisholm steht auch die Zuschreibung der Verantwortlichkeit mit dem Konzept des Indeterminismus bzw. der Zufälligkeit im Widerspruch. Handlungen dürfen demgemäß nämlich einerseits nicht durch die vorherigen Ereignisse verursacht sein, andererseits aber auch nicht unverursacht sein. Der dritte Weg soll sicherstellen, dass mindestens ein in der Handlung involviertes Ereignis von einem bestimmten Ding, also nicht zugleich auch durch andere Ereignisse, verursacht wird. Laut Chisholm bleibt die alternative Annahme übrig, dass der Handelnde die unmittelbare Ursache desjenigen Ereignisses ist, das für die Handlung relevant ist. Der folgende Satz wird häufig von Chisholm angeführt, um die kausale Beziehung, die durch die Akteurskausalität beschrieben wird, zu verdeutlichen:

So bewegt ein Stock einen Stein, der seinerseits von einer Hand bewegt wird, die wiederum ein Mensch bewegt.<sup>258</sup>

Chisholm unterscheidet zwei Varianten von Kausalitäten, nämlich die immanente Verursachung bzw. Akteurskausalität (engl.: immanent causation, agent causation) einerseits und die transeunte Verursachung bzw. Ereigniskausalität andererseits. Zwar hat Chisholm Gründe, warum die Akteurskausalität angeführt werden soll, aber er hat nicht deutlich erläutert, was unter den Begriffen „Akteur“ und „Akteurskausalität“ genau verstanden werden soll. Hingegen weist Chisholm nur andeutungsweise darauf hin, dass der Begriff der Akteurskausalität deutlicher als der Begriff der Ereigniskausalität ist, da es uns unmöglich ist, die kausale Beziehung durch die Wahrnehmung von äußeren Ereignissen abzuleiten, sondern nur durch unsere Erfahrung, dass wir bestimmte Wirkungen zu erzielen vermögen.<sup>259</sup> Die akteurskausalen Akte sieht Chisholm als ein „make something happen“. Zu sagen, dass etwas von dem Handelnden bzw. dem Akteur verursacht wird, bedeutet zu sagen, dass jemand etwas herbeiführt. Das heißt, die Person, die etwas tut, ist im wörtlichen Sinne die Ursache des Geschehens. Die

---

<sup>258</sup> Chisholm 1966: 360.

<sup>259</sup> Vgl. Chisholm 1966: 365.

zurückbleibende Frage ist aber, was der Handelnde direkt herbeiführt bzw. verursacht. Gemäß Chisholm führt der Handelnde direkt das Ereignis im Gehirn herbei:

Kurz gesagt geht es darum, daß, wann immer jemand ein Ding A tut, er dann (durch „immanente Verursachung“) ein bestimmtes Ereignis im Gehirn herbeiführt, und dieses Ereignis im Gehirn (durch „transeunte Verursachung“) führt A herbei.<sup>260</sup>

Diese Handlungstheorie kann folglich folgenderweise formuliert werden:

Der Handelnde → Ereignis im Gehirn → beobachtbare Wirkung (Handlung)

Chisholm bevorzugt es, den Ausdruck „etwas herbeiführen“ (engl.: bring about, make something happen) statt des Ausdrucks „verursachen“ anzuwenden: „Wenn wir handeln, ist jeder von uns ein *primum movens immotum*“.<sup>261</sup> Wir Menschen besitzen als Akteure ein Vorrecht wie Gott, aber wir besitzen unserer Natur nach keine Allmacht und sind auch nicht allwissend. Es ist demnach verstehbar, dass der Handelnde vor einer Handlung nicht sicher ist, was er tatsächlich herbeiführen wird. In diesem Sinne ist es bedeutsam, dass es in unserer Macht steht, was wir tun. Es kann auch sein, dass eine absichtliche Handlung nicht erfolgreich vollzogen wird.<sup>262</sup>

Es ist sinnvoll, an dieser Stelle auf ein mögliches Missverständnis hinzuweisen. Die Ansicht, dass der Handelnde eine bestimmte Handlung herbeiführt, indem er eine Entscheidung verursacht, oder indem er eine Absicht verursacht, die weiterhin diese bestimmte Handlung verursacht, vertritt Chisholm nicht. Laut Chisholm verursacht der Handelnde unmittelbar ein in der Handlung involviertes Ereignis mit der Absicht, die nicht auf die mentalen Zustände wie

---

<sup>260</sup> Chisholm 1966: 362. Chisholm zufolge weiß der Handelnde möglicherweise gar nicht, was er direkt herbeiführt, wie z.B., dass dieses direkte Ereignis ein Ereignis im Gehirn ist.

<sup>261</sup> Chisholm 1966: 366.

<sup>262</sup> Das Prädikat „nicht erfolgreich“ ist von dem Versuch einer Handlung abhängig. Dabei geht es gewissermaßen auch um das Problem kausaler Abweichung. Beispielsweise würde ein zufälliger Erfolg als nicht erfolgreich gelten, wie z.B. Fall (c) und Fall (d) in den obigen Beispielen. Vgl. Chisholm 1966: 375–381.



Wünsche und Überlegungen reduziert werden darf.<sup>263</sup> Es ist für Chisholm unstrittig, dass eine ausgeführte Handlung teleologisch bzw. zwecks- oder absichtsgerichtet ist. Der Verweis auf den Begriff „Versuch“ (engl.: endeavoring, undertaking) liefert eine Antwort darauf, warum die Ausübung der Akteurskausalität absichtlich ist. Der Begriff „Versuch“ ist laut Chisholm ein intentionaler Begriff. Chisholm hat deutlich hervorgehoben, dass die Begriffe „Versuch“, „Kausalität“ und ihre Beziehung zuerst verdeutlicht werden sollen, um das Problem der Handlungsverursachung darzulegen. Er fasst den Ausdruck „He makes B happen in the endeavor to make A happen“ als das primitive Idiom (engl.: locution), das man nicht mehr zu definieren braucht. Er schreibt auch:

The technical expression „he undertakes (or endeavors) to make A happen“ will be used to mean, simply, that the agent does something with an end to making A happen.<sup>264</sup>

Handeln bedeutet, mit dem Tun etwas herbeizuführen beabsichtigen. Dabei stellt Chisholm nicht nur die Eigenschaft der teleologischen Nichtreduzierbarkeit seiner Handlungstheorie heraus, sondern auch diese Kernidee seiner Handlungstheorie: Bei diesem Ausdruck geht es nicht nur wesentlich darum, dass der Handelnde die Ursache seiner Handlung ist, sondern auch darum, dass die Ausübung des Versuchs wesentlich absichtlich ist. Es darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass es sich bei der Absicht<sup>265</sup> wesentlich um die Wirkung der Handlung bzw. um das Verwirklichen des Ziels oder des Zwecks handelt, aber nicht darum, was der

---

<sup>263</sup> Vgl. auch Chisholm 1971.

<sup>264</sup> Chisholm 1967: 413.

<sup>265</sup> Alvin Goldman entdeckt ein Dilemma zwischen Chisholms Definition von der Absicht und seiner Handlungstheorie. In „*The Structure of Intention*“ definiert Chisholm die Absicht als: „S has the intention at t of bringing it about that Q = Df at a time prior to the intended something as a preliminary step toward his bringing it about that Q, and from that time on he has confidently believed that he will make an attempt to bring it about that Q and that he will succeed.“ Goldman zufolge impliziert die Definition der Absicht eine Variante der Ereigniskausalität, wenn die Person die Fähigkeit von „confidently believed“ erfüllt. Aber in Chisholms Handlungstheorie ist es nicht gestattet, dass eine Handlung von vorherigen Ereignissen verursacht wird, denn dann hätte der Handelnde gar keine Konfidenz. Vgl. Chisholm 1970: 646ff.; Goldman 1978: 593f.

Handelnde unmittelbar herbeiführt. Anders ausgedrückt: In dem primitiven Ausdruck „He makes B happen in the endeavor to make A happen“ ist B unabsichtlich.

## **9.2: Er hätte anders handeln können**

Frei zu handeln heißt, eine Handlung entweder durchzuführen oder zu unterlassen. Um ermöglichen zu können, dass die handelnde Person anders handeln kann, als was er tatsächlich getan hat, hat Chisholm durch die Verdeutlichung mancher Begriffe das Problem des Könnens analysiert.

Zum Ersten hebt Chisholm hervor, dass das Können den Indeterminismus erfordert, falls Anders-handeln-Können besagt, eine Handlung in einer bestimmten Situation entweder auszuführen oder zu unterlassen, da es keine andere Wirkung außerhalb des Tatsächlichen gebe, wenn alles schon von den vorherigen Ereignissen bestimmt wird. Demzufolge sind die beiden Möglichkeiten, dass man einerseits hätte anders handeln können und dass man andererseits anders handelt, wenn man sich anders entscheidet, keineswegs miteinander gleichbedeutend, weil es im Rahmen eines Determinismus nicht sein kann, dass man etwas anderes wollen bzw. sich anders entscheiden kann.<sup>266</sup> Chisholm versteht dabei den Determinismus so, dass es für jedes Geschehen hinreichende kausale Konditionen gibt.<sup>267</sup> Hingegen sieht er im Indeterminismus keineswegs reine Zufälligkeit, sondern eine physische Möglichkeit<sup>268</sup>, die keine hinreichenden Konditionen für ein Geschehen liefert.

---

<sup>266</sup> Vgl. Davidson 1973/1980: 68; Goldman 1978: 588–590.

<sup>267</sup> Vgl. Chisholm 1976: 59.

<sup>268</sup> Vgl. Chisholm 1967: 412. A ist im Hinblick darauf physisch möglich, dass es keine zureichende kausale Kondition für Nicht-A gibt.

Zum Zweiten soll das, was der Handelnde herbeiführen wird, innerhalb der Fähigkeit des Handelnden<sup>269</sup> sein. Zu sagen, dass Paul einen Stein bewegt, heißt, dass es innerhalb der Fähigkeit von Paul liegt, den Stein zu bewegen. Falls der Stein zu groß ist, ist Paul unfähig, den Stein zu bewegen. Deswegen ist es sinnvoll, mit Hilfe des Begriffs „Versuch“ das Problem „innerhalb der Fähigkeit des Handelnden“ zu erklären. Chisholm schreibt:

Roughly, we may say that a state of affairs is within our agent's power if it is one of a series of states of affairs such that the first is directly within his power and each of the others is such that it would be made possible by its predecessor.<sup>270</sup>

Der Handelnde hätte etwas anderes handeln können, was innerhalb der Fähigkeit des Handelnden besteht. So schreibt Chisholm:

The things that our agent can make happen, then, will be those things which are in his power to make happen. And therefore to say of him, „he could have done otherwise,“ will be to say that there was a time at which his doing otherwise was in his power.<sup>271</sup>

S is free at t to undertake p = Df there is a period of time which includes, but begins before, t and during which there occurs no sufficient causal condition either for s undertaking p or for s not undertaking p.<sup>272</sup>

Auf dieser Basis liefert Chisholm eine umformulierte Variante der konditionalen Analyse des Könnens, durch die er den Versuch statt dem mentalen Ereignis als kausale Kondition kennzeichnet. Das heißt, die konditionale Analyse des Könnens ist wie folgt formulierbar: Der

---

<sup>269</sup> Vgl. Chisholm 1976: 59.

<sup>270</sup> Chisholm 1975: 202.

<sup>271</sup> Chisholm 1967: 417.

<sup>272</sup> Chisholm 1976: 62; Chisholm 1986: 62.

Handelnde kann anders handeln, falls (a) dies innerhalb der Fähigkeit des Handelnden liegt und (b) der Handelnde versucht, dies zu tun.<sup>273</sup>

Falls es etwas innerhalb der Fähigkeit des Handelnden gibt, ist es dasjenige, das der Handelnde frei versuchen kann.<sup>274</sup> Die Auffassung, frei zu sein, etwas zu versuchen, charakterisiert die Kernidee der menschlichen Freiheit. Bemerkenswert ist wiederum der Umstand, dass die so verstandene menschliche Freiheit bzw. der freie Versuch nicht determiniert ist, dass es also keine hinreichenden kausalen Konditionen dafür gibt, etwas zu versuchen oder nicht zu versuchen. Das bedeutet, es gibt zwar eine Ursache, die ist allerdings nicht hinreichend. Es stellt sich die Frage, welche Rolle der Handelnde spielt. In der Beantwortung dieser Frage scheint sich Chisholm selbst zumindest oberflächlich zu widersprechen: Ist der Handelnde unbewegter Bewegter, wenn er handelt, dann führt der Handelnde etwas herbei. Wie ist es dann aber möglich, dass der Handelnde selbst „etwas“ herbeiführt, wenn es schon eine Ursache für „etwas“ gibt?

Um das Problem zu lösen, hat Chisholm den Begriff der kausalen Beiträge<sup>275</sup> (engl.: causal contributions) eingeführt und diese von den hinreichenden kausalen Konditionen unterschieden.<sup>276</sup> Eine hinreichende kausale Kondition *K* ist logisch und physikalisch notwendig für eine Handlung *H*: Falls *K*, dann *H*. Anders gesagt, wenn es für eine Handlung hinreichende kausale Kondition gibt, dann geschieht diese Handlung notwendigerweise. Der kausale Beitrag lautet aber:

---

<sup>273</sup> Vgl. Chisholm 1975: 201.

<sup>274</sup> Vgl. Chisholm 1976: 66. Chisholm zufolge muss beim Freiheitsproblem geklärt werden, ob der Handelnde frei ist, nicht, ob der Wille frei ist.

<sup>275</sup> Bemerkenswert ist, dass Chisholm seit 1971 die akteurskausalen Akte als kausale Beiträge zum Geschehen einer Handlung auffasste.

<sup>276</sup> Vgl. Chisholm 1986: 59.

S does something at t which contributes causally to p =Df there is a q such that s's undertaking q at t contributes causally to p.<sup>277</sup>

Da der Begriff „Versuch“ eine zentrale Rolle spielt, gilt das Folgende fundamental:

S undertakes (endeavours) at t to contribute causally to the occurrence of p.<sup>278</sup>

Chisholm zufolge soll der Versuch des Handelnden zur notwendigen kausalen Kondition des Geschehens von *p* kausal beitragen. Nur dann können wir sagen, dass der Handelnde zum Geschehen von *p* kausal beiträgt. Das heißt, was der Handelnde tut, ist notwendig für das Geschehen von *p*.<sup>279</sup> Der Ausdruck „kausale Beiträge“ unterscheidet sich offensichtlich von dem Ausdruck „making something happen“.<sup>280</sup> Aber wie in seinen frühen Werken weist Chisholm deutlich darauf hin, dass der Handelnde fähig sein kann, manche physiologischen Zustände bei einem Versuch herbeizuführen oder nicht herbeizuführen.<sup>281</sup> Wenn ich meinen Arm hochhebe, versuche ich, das Ereignis, dass sich der Arm hochhebt, herbeizuführen, indem ich durch die Beeinflussung physiologischer Zustände dazu beitrage, dass sich der Arm hochhebt. Aber im Gegensatz zu seiner früheren Position gestattet Chisholm durch die Anwendung des Ausdrucks „kausal beitragen“, dass die Wünsche, Überzeugungen und Gründe des Handelnden kausal zum Geschehen einer Handlung beitragen können, indem sie als mentale Zustände

---

<sup>277</sup> Chisholm 1976: 70. Vgl. auch: Chisholm 1986: 61; Chisholm 1975: 205.

<sup>278</sup> Chisholm 1976: 66.

<sup>279</sup> Aber der Handelnde selbst ist weder ein Bestandteil der hinreichenden kausalen Kondition noch ein Bestandteil der notwendigen kausalen Kondition, weil der Handelnde selbst immer da ist. Z.B.: Wenn *P* notwendige Kondition von *Q* ist, dann gilt: Falls *Q*, dann *P*. Aber *P* als Substanz ist immer da. Daraus folgt: Falls Nicht-*Q*, dann auch *P*. Der Fall „falls *Q* oder Nicht-*Q*, dann *P*“ besagt nichts über die Beziehung zwischen *P* und *Q*. Bei der Definition von notwendiger kausaler Kondition hat Chisholm schon verdeutlicht, dass *P* und *Q* Ereignisse sein müssen. Vgl. Chisholm 1976: 68.

<sup>280</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 62. O'Connor weist darauf hin, dass der Ausdruck „S undertakes (endeavors) at t to contribute causally to the occurrence of P“ den Begriff der Akteurskausalität nicht mehr voraussetzt.

<sup>281</sup> Vgl. Chisholm 1978: 86.

und somit als Bestandteil der hinreichenden kausalen Konditionen aufgefasst werden. Die Rolle der Wünsche und Überzeugungen besteht im Gegensatz zu Davidson darin, eine Neigung zu einer Handlung auszudrücken, nicht aber darin, eine Handlung notwendigerweise herbeizuführen. Selbst wenn diese mentalen Zustände zum Geschehen einer Handlung beitragen, ist der Versuch des Handelnden frei und aus diesem Grund ist er für seine Handlung verantwortlich.<sup>282</sup>

Es gibt viele miteinander verbundene Einwände gegen diese Position. Eine erste Schwierigkeit besteht in der Frage, wie die Person für ihr Handeln verantwortlich sein kann, wenn der Versuch zu handeln die Handlung als frei charakterisiert. Chisholm gesteht eine Verantwortlichkeit der Person zu<sup>283</sup>, weist aber deutlich darauf hin, dass die Person in denjenigen Handlungen, die von Wünschen und Überlegungen vorbestimmt sind, nicht verantwortlich sein muss. Aber warum sollte die Person Verantwortung für eine Handlung haben, die nicht in strenger Weise völlig von Wünschen und Überlegungen kausal determiniert ist? Die Antwort darauf ist in Chisholms Handlungstheorie ganz einfach zu formulieren: Nur wenn eine Handlung bzw. ein Versuch nicht von vorherigen Ereignissen bestimmt wird, kann der Handelnde überhaupt Einfluss auf die Handlung oder den Versuch haben. Das heißt, nur im Rahmen eines Indeterminismus kann der Handelnde auch als Urheber seiner Handlung angesehen werden. Was Chisholm ausdrücken möchte, ist die These, dass eine Person eine Handlung auf eine bestimmte Weise herbeiführen kann, unabhängig davon, ob sie auch mentale Zustände wie Wünsche und Überzeugungen in Bezug auf diese Handlung hat.<sup>284</sup>

Eine zweite Schwierigkeit besteht in der Frage, ob man rational handeln kann, wenn man als Akteur etwas herbeiführt und dann zur Handlung kausal beiträgt. Es bleibt unklar, warum der Akteur den Versuch nicht auch anders hätte herbeiführen können. Es gibt zwar möglicherweise Wünsche, Überlegungen oder Gründe, die kausal zu einem Versuch und einer Hand-

---

<sup>282</sup> Vgl. Chisholm 1986: 215.

<sup>283</sup> Vgl. Chisholm 1986: 214.

<sup>284</sup> Vgl. Chisholm 1976: 74.

lung beitragen können, aber das, was der Handelnde akteurskausal herbeiführt, kann nicht durch diese mentalen Zustände oder diese Gründe rationalisiert werden, weil er in derselben Situation auch etwas anderes hätte herbeiführen können.<sup>285</sup> Chisholm ist sich durchaus bewusst, dass seine Theorie dafür keine Erklärung angeben kann. Es kann aber auch keine solche Erklärung innerhalb seiner Theorie geben, weil diese unvermeidlich gegen das Prinzip der Akteurskausalität verstoßen würde. Wenn der positive Einfluss des Handelnden auf die von ihm ausgeführte Handlung durch mentale Ereignisse oder Gründe erklärt werden könnte, dann wäre es nicht mehr nötig, die These der Akteurskausalität anzunehmen.

Alle Einwände richten sich auf den Begriff „Akteurskausalität“. In seinen frühen Werken scheint Chisholm die Meinung zu vertreten, dass der Begriff „Akteurskausalität“ erforderlich ist, um ein Konzept der menschlichen Freiheit zu verteidigen. Seit 1976 scheint Chisholm den Begriff auf eine andere Weise zu verwenden, nämlich in Hinblick auf den Versuch des Handelnden zu seinem Tun kausal beizutragen.<sup>286</sup> Die Rolle des Handelnden zeigt sich nur in seinem Versuch etwas zu tun. Es gibt zwar einen Unterschied zwischen den Umständen, etwas unmittelbar herbeizuführen und zu etwas kausal beizutragen, aber der Ausdruck „Akteurskausalität“ kann in beiden Fällen angewendet werden. Es steht jedoch zur Debatte, ob der Handelnde tatsächlich als Ursache aufgefasst werden kann. Um darauf zu antworten, hebt Chisholm in seinen späteren Werken hervor, dass es nicht fraglich ist, ob es die Akteurskausalität gibt oder nicht, sondern, ob sich die Akteurskausalität auf die Ereigniskausalität reduzieren lässt bzw. ob sich eine Handlungsaussage ohne Verlust der Bedeutung auf eine Aussage über die Verursachung von Ereignissen reduzieren lässt.<sup>287</sup> Fraglich ist also beispielsweise, ob die

---

<sup>285</sup> Angenommen, der Handelnde kann in derselben Situation tausendmal etwas herbeiführen, dann kann es sein, dass der Handelnde fünfhundertmal *A* herbeiführt, und fünfhundertmal *B* herbeiführt, oder siebenhundertmal *A* herbeiführt und dreihundertmal *B* herbeiführt. Nach Chisholm ist es nur vom Handelnden abhängig, was er direkt akteurskausal herbeiführt. Diese Herbeiführung ist dann zufällig, also nur eine Chance oder ein „luck“. Vgl. Mele 2003b; Mele 1997.

<sup>286</sup> Vgl. Chisholm 1976: 70.

<sup>287</sup> Vgl. Chisholm 1975: 199; Chisholm 1978: 622f.

Aussage über die Handlung, dass Herr Müller seinen Onkel ermordet, gleichbedeutend ist mit der Aussage, dass die mentalen Zustände von Herrn Müller die Ermordung seines Onkels verursacht. Chisholm zufolge sind die beiden Aussagen nicht gleichbedeutend, da die Aussage, dass Herr Müller seinen Onkel ermordet, seiner Theorie nach impliziert, dass der Akteur, Herr Müller, einen aktiven Einfluss auf das Resultat des Handelns hat. Diesen hat er aber nicht, wenn wir nur von den mentalen Ereignissen des Herrn Müller sprechen würden, die die Handlung verursachten. Deswegen ist die Annahme der Akteurskausalität für das Verständnis des Handelns unabdingbar. Diese unterscheidet sich ihrer Natur nach von der Ereigniskausalität, es sei denn, die Akteurskausalität könnte sich auf die Ereigniskausalität reduzieren lassen. Chisholm schreibt dazu:

We have, then, exactly one irreducible agent-expression – exactly one expression containing an active-verb which takes a term designating an agent as its grammatical subject.<sup>288</sup>

In den späten Werken Chisholms besitzt der Begriff „Akteurskausalität“ einen schwachen Sinn ohne ontologische Bedeutung, der für die Analyse der Handlungsaussage unabdingbar ist.<sup>289</sup> In diesem Sinne ist es klar, dass die Akteurskausalität nicht mehr bedeutet, dass die Person *tatsächlich* das Vermögen besitzt, eine komplett neue Reihe der Ereignisse von selbst anzufangen, sondern dass eine spezifische begriffliche Kausalrelation dafür erforderlich bzw. unvermeidlich ist, die Handlungsaussage zu erläutern. Chisholm formuliert die Ansicht der Nichtreduzierbarkeit der beiden Verursachungen wie folgt:

Sometimes a distinction is made between ‚event causation‘ and ‚agent causation‘ and it has been suggested that there is an unbridgeable gap between the two. But if we take the standard concept of ‚event causation‘ – the concept of one event contributing causally to

---

<sup>288</sup> Chisholm 1978: 625.

<sup>289</sup> Vgl: Bishop 1983; O’Connor 2000a: 65.



another – along with the concept of undertaking, or endeavoring, then we can say what it is for an agent to contribute causally to the occurrence of an event or state of affairs.<sup>290</sup>

Chisholms These der Akteurskausalität scheitert auch im Hinblick darauf, dass der Begriff „Versuch“ in seinem späteren Werk folgendermaßen definiert wird:

Endeavor is a psychological act comparable to thinking of and judging.<sup>291</sup>

Wenn dies der Fall ist, ist es unnötig, den Begriff der Akteurskausalität einzuführen. Anders ausgedrückt: Diese Definition kann nicht mit der akteurskausalen Relation identifiziert werden. Chisholm hat es 1995 sehr deutlich ausgedrückt:

In earlier writings on this topic, I had contrasted agent causation with event causation and had suggested that „causation by agents“ could not be reduced to „causation by events“. I now believe that that suggestion was a mistake. What I had called agent causation is a subspecies of event causation. My concern in the present study is to note the specific differences by reference to which agent causation can be distinguished from other types of event causation.<sup>292</sup>

## **10: Die libertarische Freiheit von Clarke**

### **10.1 Integrierte Akteurskausalität**

Randolph Clarke vertritt die Ansicht, dass eine treffende Theorie menschlicher Freiheit von den folgenden Bedingungen abhängig ist:

---

<sup>290</sup> Chisholm 1976: 69. Vgl. auch allgemein: Chisholm 1989.

<sup>291</sup> Chisholm 1986: 56.

<sup>292</sup> Chisholm 1995: 95.

1. Alternative Möglichkeit: Eine Person kann anders handeln, als sie es tatsächlich getan hat.
2. Urheberschaft: Was eine handelnde Person tut, soll von der Person abhängen.
3. Selbstkontrolle: Was der Handelnde tut, soll der Kontrolle des Handelnden unterliegen.<sup>293</sup>

Gemäß Clarke ist es unmöglich, diese Bedingungen im Rahmen des Determinismus komplett zu erfüllen.<sup>294</sup> Determinismus und menschliche Freiheit sind miteinander unvereinbar, wenn auch diese Unvereinbarkeit nicht heißt, dass sich die Person im Rahmen des Determinismus wie eine Holzpuppe verhalten muss. Eine Person kann zwar im Rahmen des Determinismus auch eine Entscheidung treffen, und aus Gründen handeln, aber die Bedingungen können nicht wirklich erfüllt sein. Wir können keinen Unterschied machen zwischen determinierten und begründeten Handlungen. Demgemäß fehlt uns die mit menschlicher Würde zusammenhängende Zuschreibung der Freiheit.<sup>295</sup> Die Fähigkeit, einen Unterschied in der gegebenen Situation zu machen, charakterisiert das grundlegende Merkmal des minimalen Inkompatibilismus.<sup>296</sup>

Dabei muss geklärt werden, dass es bei dem von Clarke vertretenen Begriff des Indeterminismus im Wesentlichen darum geht, dass es im Kosmos nicht nur deterministische Kausalre-

---

<sup>293</sup> Vgl. Clarke 1992: 54; Clarke 2003a: 3. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Clarke deutlich darauf hingewiesen hat, dass menschliche Freiheit nicht nur Selbstbestimmung, sondern auch rationale Selbstbestimmung erfordert. Der Handelnde muss dazu befähigt sein, zu überlegen, und in diesem Überlegen Handlungsgründe anzuerkennen. Darüber hinaus muss der Handelnde auch dazu befähigt sein, verschiedene Gründe abzuwägen, und danach nach Gründen, die der Handelnde in der zukünftigen Handlung aktualisiert, auf eine bewusste Weise zu handeln. Vgl. Clarke 2003a: 15f.

<sup>294</sup> Vgl. Clarke 2003a: 5. Der Schwerpunkt besteht darin, wie zuvor erwähnt, wie die Bedingungen genau zu verstehen sind und ob diese Bedingungen unter diesem Verstehen erfüllt sein können.

<sup>295</sup> Vgl. Clarke 2003a: 9. Dabei war Clarke von dem Konsequenz-Argument überzeugt (vgl. Clarke 2003b: 370ff.).

<sup>296</sup> Clarke sieht die inkompatibilistische Theorie der Freiheit eigentlich als Annahme an, d.h. Clarke hält den Inkompatibilismus für bedeutsam. Vgl. Clarke 2003a: 12f.

lationen, sondern auch indeterministische Kausalrelationen gibt. Jedes Ereignis, das in einer indeterministischen Kausalrelation steht, verursacht ein anderes oder ist von einem anderen vorhergehenden verursacht worden, aber nicht auf eine notwendige, sondern kontingente Weise. Clarke versucht zu verdeutlichen, dass der von ihm verwendete Begriff des Indeterminismus nicht mit dem des reinen Zufalls identisch ist. Er hält zwar diese Ansicht für sinnvoll, liefert aber keine Begründung dafür.

Ob diese Bedingungen für das Konzept der menschlichen Freiheit ohne Annahme eines Determinismus tatsächlich erfüllt sein können, ist jedoch fragwürdig. Die häufige Kritik am Libertarismus richtet sich vor allem gegen die Bedingung rationaler Selbstbestimmung, d.h. es muss geklärt werden, wie die Kontrolle über Handlungen im Rahmen des Libertarismus möglich ist, und wie es möglich sein kann, dass eine Handlung auf vernünftige Weise vollzogen wird bzw. wie die Gründe eine Rolle im Vollzug einer Handlung spielen. Clarke zufolge gibt es drei typische Varianten des Libertarismus, nämlich (i) den nichtkausalen Libertarismus,<sup>297</sup> (ii) den indeterministischen ereigniskausalen Libertarismus<sup>298</sup>, (iii) und den akteurskausalen Libertarismus. Seiner Meinung nach ist es für die drei Varianten unmöglich, dass die beide der eben benannten Probleme zugleich in irgendeiner dieser drei Varianten gelöst werden können. Der nichtkausale Libertarismus kann weder das Kontrollproblem noch das Erklärungsproblem adäquat lösen. Der indeterministische ereigniskausale Libertarismus kann das Erklärungsproblem lösen, aber nicht das Kontrollproblem. Der akteurskausale Libertarismus kann auf das Kontrollproblem adäquat antworten, aber nicht auf das Erklärungsproblem.<sup>299</sup>

---

<sup>297</sup> Vgl. Ginet 1989, 1990, 1997; McCann 1998.

<sup>298</sup> Vgl. Searle 2001; Kane 1985, 1998, 2005, 2007.

<sup>299</sup> Es ist bemerkenswert, dass der Grund, dass die Libertarier die eine der drei Varianten des Libertarismus wählen und die anderen zwei ablehnen, darin besteht, dass sie den anderen zwei Varianten unlösbare Schwierigkeiten zusprechen. Laut Ginet ist es unmöglich, das von C. D. Broad formulierte Datiertheitsproblem im Rahmen der Akteurskausalität zu lösen (vgl. Ginet 1990: 13f.). Nach Kane ist es für Akteurskausalisten unmöglich zu verdeutlichen, warum der Handelnde genau diese Handlung statt einer anderen wählt. Aber in den Augen der

Um die beiden Probleme auf eine treffende Weise zu behandeln, versucht Clarke die akteurskausale Theorie<sup>300</sup> mit der indeterministischen ereigniskausalen Theorie zu kombinieren.<sup>301</sup> In einem solchen Modell, das von Clarke die integrierte akteurskausale Theorie genannt wird, ist es gestattet, dass eine vom Handelnden verursachte Handlung zugleich auch von den vorhergehenden Ereignissen verursacht wird, aber lediglich auf eine indeterministische Weise. So ein Modell hat auf den ersten Blick zwei Vorteile, einerseits ist die indeterministische ereigniskausale Erklärung angesichts der Gründe der Handlung wie die deterministische ereigniskausale Erklärung erfolgreich<sup>302</sup> und andererseits garantiert die Akteurskausalität die Bedingungen der Urheberschaft und der aktiven bzw. positiven Kontrolle und ermöglicht damit ein Konzept der menschlichen Freiheit<sup>303</sup>:

With such a combination, we may be able to get both the (literal) origination that is provided by traditional agent-causal accounts and what is needed for acting for reasons and reason-explanation.<sup>304</sup>

---

Akteurskausalisten sind die beiden anderen unmöglich: das Kontrollproblem zu lösen und insbesondere die positive Fähigkeit des Handelnden zu verdeutlichen (vgl. Clarke 2003a: 133).

<sup>300</sup> Clarke sieht die Akteurskausalität wie andere Verfechter der akteurskausalen Theorie als eine Kausalkraft des Akteurs an. Der Akteur kann ein Ereignis bzw. eine Handlung hervorbringen („produce“, „bringing about“, „make happen“). Vgl. Clarke 2003a: 133f.; Clarke 2005: 411.

<sup>301</sup> Vgl. Clarke 1993, 1996, 2003a, 2005, 2010a. Dieser Punkt zeigt deutlich, dass es Clarke zufolge unmöglich ist, Akteurskausalität komplett auf Ereigniskausalität zu reduzieren.

<sup>302</sup> Vgl. Clarke 1996: 36; Clarke 2003a: 35–37. Clarke vertritt die Ansicht, dass in Bezug auf die Erklärung, dass wir Menschen manchmal aus Gründen handeln können, die ereigniskausale Handlungserklärung erfolgreich ist, und indeterministische ereigniskausale Handlungserklärung auch diesen Vorteil besitzen.

<sup>303</sup> Vgl. Clarke 1996: 36–39.

<sup>304</sup> Clarke 2003a: 136. Ob Akteurskausalität tatsächlich existiert bzw. wie Akteurskausalität in der Natur möglich ist, ist für Clarke nicht von besonderem Interesse. Es kann sein, dass die Akteurskausalität nicht existiert. Gemäß Clarke liegt der Schwerpunkt lediglich darin, dass freies Handeln Akteurskausalität erfordert. Dabei hat Clarke auch deutlich darauf hingewiesen, dass das Konzept der Handlung keine Akteurskausalität erfordert, aber die Tätigkeit frei zu handeln schon. Vgl. Clarke 2003a: 136, 221.

Clarke hält die Ansicht von Donald Davidson für überzeugend, dass eine Handlung durch die bloße Anführung der Gründe nicht hinreichend erklärt werden kann.<sup>305</sup> Wenn aus Gründen gehandelt wird, muss erklärt werden, welche Rolle die Gründe in der Durchführung einer Handlung spielen. Deswegen ist eine auf Gründen beruhende vernünftige Erklärung für die traditionellen Akteurskausalisten, die behaupten, dass Handlungen nur von dem Akteur bestimmt werden, und dass die Ereigniskausalität keine Rolle in der Ausführung der Handlung spielt, unmöglich.<sup>306</sup> Clarke versucht, seine Theorie der integrierten Akteurskausalität zu verteidigen, indem er dafür argumentiert, dass ein Ereignis nur als Handlung gefasst werden kann, wenn es auf die richtige Weise durch mentale Ereignisse verursacht wird. Dabei akzeptiert er prinzipiell die Position, dass eine auf Gründen basierende Handlung eng mit der Absicht des Handelnden zusammenhängt. Demzufolge ist es offensichtlich, dass die Einführung der indeterministischen ereigniskausalen Ketten zugleich sicherstellt, dass diese durchgeführte Handlung eine absichtliche Handlung ist.<sup>307</sup> Der Akteur kann die von ihm durchgeführte Handlung durch die Gründe, die für diese bestimmte Handlung sprechen, erklären. Eine rationale Handlungserklärung ist demnach in Clarkes akteurskausaler Handlungstheorie möglich. Er weist deutlich darauf hin: „Perhaps citing the agent or citing causation by the agent helps answer not a why-question but a how-actually-question“.<sup>308</sup> Laut Clarke sei es unmöglich, die Handlung ohne die Anwesenheit des Handelnden bzw. ohne die Ausübung der aktiven Kontrolle<sup>309</sup> durch den Handelnden komplett zu erklären. Die Akteurskausalität liefert Clarke zufolge eine Antwort darauf, wie man eine freie Handlung anfängt:

---

<sup>305</sup> Vgl. Clarke 2003a: 21.

<sup>306</sup> Clarkes Motiv, eine Theorie aus einer Kombination der Ereigniskausalität und Akteurskausalität zu entwickeln, liegt darin, zu erklären, dass Gründe auch im Rahmen einer akteurskausalen Handlungstheorie eine aktive Rolle in der Handlung spielen können. Vgl. Clarke 2003b: 390.

<sup>307</sup> Vgl. Clarke 2003a: 38f.

<sup>308</sup> Clarke 1996: 39. Vgl. Clarke 2003a: 199f.

<sup>309</sup> Aktive Kontrolle erfordert Clarke zufolge, aus Gründen zu handeln und zugleich eine offene Zukunft vorauszusetzen. Vgl. Clarke 2003a: 17.

Agent causation is appealed to not in order to provide an account of action but to provide an account of free action.<sup>310</sup>

Eine unfreie Handlung benötigt die Akteurskausalität nicht. Das ist ein Punkt, durch den die traditionellen akteurskausalen Theorien ihre Plausibilität verlieren. Es ist offensichtlich, dass manche Handlungen nur durch die vorhergehenden Ereignisse verursacht werden.<sup>311</sup> Im Fall der Hypnose beispielsweise ist das Verhalten einer hypnotisierten Person zwar durch ihre Überzeugungen angeleitet, aber sie ist nicht frei, da sie in diesem Fall ihre Fähigkeit verliert Kontrolle auszuüben, die in der Ausübung der Akteurskausalität gewährt sein muss. Eine unfreie Handlung wie z.B. die Handlung einer hypnotisierten Person wird nur durch Ereignisse verursacht.<sup>312</sup>

Zum einen garantiert das Modell also, dass die Ereigniskausalität eine universale Kausalität ist, die auch für den menschlichen Handlungsbereich gilt. Zum anderen lässt sich auch sicherstellen, dass wir Menschen als ein Bestandteil der Natur über die spezifische Fähigkeit verfügen, manchmal frei handeln zu können, d.i. manchmal eine aktive Kontrolle über die Durchführung der Handlung auszuüben.

Darüber hinaus lässt sich durch Verweis auf den Indeterminismus sicherstellen, dass es tatsächlich verschiedene Handlungsalternativen gibt. Bevor der Handelnde sich dafür entscheidet, welche Handlungsalternative zu wählen ist, gibt es immer die Chance, sich nicht dafür zu entscheiden. Die Handlungsalternativen sind einerseits offensichtlich von den Zuständen der Welt abhängig, andererseits durch das Haben von Gründen, die für die jeweiligen Handlungsalternativen sprechen, sowie durch die Gewohnheit und Charakterzüge der Person. Gründe zu

---

<sup>310</sup> Clarke 2003a: 136.

<sup>311</sup> Vgl. Clarke 1996: 32–35.

<sup>312</sup> Clarke bemerkt aber auch, dass selbst eine Handlung, die von einem Akteur verursacht wird, auch nicht als freie Handlung angesehen werden könnte. Dass ein Handelnder die Fähigkeit besitzt, eine Handlung durchzuführen, ist noch kein hinreichendes Kriterium für eine freie Handlung. Vielmehr muss der Akteur zugleich über die effektive Fähigkeit verfügen, einen bewusst reflektierten, praktischen Schluss zu tätigen und es muss gewährleistet sein, dass eine direkte freie Handlung nicht deterministisch verursacht wird. Vgl. Clarke 2003a: 182.

haben, heißt, dass die Gründe dem Akteur auf ereigniskausale Weise vorgegeben werden. Falls der Handelnde keine Gründe hat, die für eine bestimmte Handlung sprechen, dann könnte er diese Handlung nicht auszuführen. Anders ausgedrückt: Die Gründe grenzen die Handlungsalternativen ein.

Diese Kombination von Akteurskausalität und Ereigniskausalität kann gemäß Clarke auch das Datiertheitsproblem,<sup>313</sup> das eine der größten Schwierigkeiten der Akteurskausalität ist, überwinden. Das Datiertheitsproblem verweist auf die Frage, wie es möglich ist, dass eine Handlung zu einer bestimmten Zeit auftritt und wie der Handelnde als zeitüberdauernde Substanz eine Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt herbeiführt. In der Natur tritt das Ereignis immer zu einem bestimmten Zeitpunkt auf. Die handelnde Person war aber schon vorher da und wird möglicherweise auch nachher da sein. Es ist schwer zu verdeutlichen, warum eine Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt auftritt, falls die handelnde Person die Ursache einer Handlung ist – unabhängig davon, ob die Substanz tatsächlich als Ursache angesehen werden kann. Laut Clarke liefert der Verweis auf die indeterministische Ereigniskausalität eine Antwort auf das Datiertheitsproblem. Eine Handlung wird von der Person, der eine zeitüberdauernde Substanz ist und durch die Ereignisse, die manche mit der Person zusammenhängenden Faktoren wie z.B. Gründe oder Absichten<sup>314</sup> beinhalten, zusammen verursacht. Wann die Handlung auftritt, hängt demzufolge davon ab, welche Gründe und Absichten der Handelnde zu einem bestimmten Zeitpunkt besitzt.<sup>315</sup> Clarke zufolge ist es also möglich, zu sagen, dass eine Person eine Handlung zu einer bestimmten Zeit tut, da sie zu diesem Zeit-

---

<sup>313</sup> Broad 1952: 215: „But, in so far as an event is determined, an essential factor in its total cause must be other events. How could an event possibly be determined to happen at a certain date if its total cause contained no factor to which the notion of date has any application? And how can the notion of date have any application to anything that is not an event?“

<sup>314</sup> Clarke postuliert nicht, dass die Absicht komplett auf die mentalen Zustände reduziert werden kann. Vgl. Clarke 2003a: 26.

<sup>315</sup> Vgl. Clarke 2003a: 202.

punkt die Gründe und Absicht hat, genau diese Handlung zu tun. Die Ereigniskausalität sorgt für den zeitlichen Rahmen.

## 10.2: Das Problem der Kontrolle

Auf den ersten Blick liefert Clarkes integrierte Theorie der Akteurskausalität Antworten auf das Problem der Selbstbestimmung und das Problem der rationalen Handlungserklärung. Es bleibt noch die Frage zu klären, ob die indeterministische ereigniskausale Erklärung für diese Art der Handlungserklärung möglich und hinreichend ist. Clarke vertritt die Ansicht, dass der Kern der kausalen Erklärung darin besteht, die Information der kausalen Geschichte eines Explanandums anzubieten.<sup>316</sup> Falls es Ereignisse gibt, die indeterministisch verursacht werden, dann ist eine indeterministische kausale Erklärung laut Clarke auch möglich. Deswegen ist diese Bedingung der kausalen Erklärung im Rahmen der indeterministischen Ereigniskausalität erfüllbar. Der Einwand, dass die indeterministische ereigniskausale Erklärung nicht hinreichend ist, beruht Clarke zufolge auf der falschen Voraussetzung, dass ein Ereignis notwendigerweise zu geschehen hat. In der Natur hat ein Ereignis jedoch nicht zu geschehen.<sup>317</sup>

Selbst wenn es möglich ist, dass es tatsächlich indeterministische kausale Handlungen gibt, wird nur die Frage geklärt, warum eine Handlung ausgeführt wird. Es bleibt jedoch unklar, warum die Person genau *diese* Handlung ausführt bzw. warum die Person eine solche Handlung statt einer anderen ausgewählt und ausgeführt hat. Das heißt, die akteurskausale Beziehung ist hier noch nicht geklärt. Sie darf nicht aufgrund von Gründen erklärt werden, weil diese Erklärung gegen das postulierte Prinzip der Urheberschaft verstößt. In diesem Sinne könnten Gründe eine durchgeführte Handlung nicht völlig rationalisieren. Laut Clarke ist es

---

<sup>316</sup> Vgl. Clarke 2003a: 35.

<sup>317</sup> Vgl. Clarke 2003a: 36.



nicht treffend, zu sagen, dass die Gründe eine Handlung bestimmen. Clarke versucht seine Position zu verteidigen, indem er dafür argumentiert, dass der Kernpunkt der Erklärung darin besteht, dass die wirklich vernünftige Erklärung von der bloßen Rechtfertigung unterschieden werden muss.<sup>318</sup> Eine tatsächliche Rolle spielen in der wirklich vernünftigen Erklärung die Gründe, nach denen eine Handlung ausgeführt wird. Im Gegensatz dazu besteht die bloße Rechtfertigung nur darin, die Gründe in der Überlegung anzuführen, um zu zeigen, dass diese ausgeführte Handlung sinnvoll ist. Aber die Gründe in der Überlegung sind nicht immer dieselben Gründe, nach denen die Handlung vollgezogen wird.<sup>319</sup> Durch die Kombination von indeterminierter Ereigniskausalität und Akteurskausalität ist es möglich, dass eine gewählte Handlung auch durch die Ereignisse, die Gründe betreffen, verursacht wird. Nach Clarke kann sein integrierter Ansatz in diesem Sinne eine Antwort darauf liefern. Darüber hinaus hat Clarke darauf hingewiesen, dass das Problem der Kontrolle und das Problem der Handlungserklärung nicht identisch sind, da die Erklärung sowohl eine epistemische als auch eine pragmatische Dimension besitzt.<sup>320</sup> Von „Kontrolle“ kann nur gesprochen werden, wenn es einen Akteur gibt. Sie ist also immer von der Person bzw. der Verursachung des Akteurs abhängig. Warum Clarke dabei das Problem der Kontrolle erwähnt, sei dahingestellt.

Nehmen wir an, Lisa hat sowohl Gründe dafür, ihren Arbeitsplatz zu wechseln, als auch dafür, ihre aktuelle Stelle auszuhalten. Nehmen wir weiter an, dass sie bessere Gründe dafür hat, den Arbeitsplatz zu wechseln. Es ist trotzdem möglich, dass Lisa ihre aktuelle Stelle behält. Dieser Fall ist ein gutes Beispiel eines inneren Widerspruchs, kann aber auch als ein Spiel der Willensschwäche in einem weiteren Sinn betrachtet werden. In dieser Situation kann laut Clarke nur durch die Gründe dafür, dass Lisa ihre Stelle behält, erklärt werden, was sie getan

---

<sup>318</sup> Vgl. Clarke 2003a: 51.

<sup>319</sup> Vgl. Clarke 2003a: 51; Clarke 1995: 131. In diesem Aufsatz (1995) vertritt Clarke die Meinung, dass man manchmal die vernünftige Kontrolle über Handlungen verlieren kann, aber man immer Kontrolle darüber hat, was man tatsächlich tut.

<sup>320</sup> Vgl. Clarke 2003a: 77–81.

hat, ohne außerdem anführen zu müssen, dass sie auch Gründe hatte, ihren Arbeitsplatz zu wechseln.

Angenommen, dass es noch eine andere mögliche Welt gibt, die eine Kopie dieser Welt ist. Nehmen wir an, es gibt keinen Unterschied zwischen der wirklichen Welt und der möglichen Welt, bevor eine Person wie Lisa eine bestimmte Entscheidung trifft. Lisa könnte in der wirklichen Welt die Entscheidung treffen, den Arbeitsplatz zu wechseln, in der möglichen Welt aber die Entscheidung, den Arbeitsplatz nicht zu wechseln. Weil es keinen Unterschied in den Welten vor dem Auftreten dieser Entscheidung gibt, durch den der Unterschied zwischen Lisas unterschiedlichen Entscheidungen erklärt wird, ist der Unterschied zwischen den beiden Welten nach dem Auftreten der Entscheidung „just a matter of luck“, also zufällig.

In Bezug auf dieses Beispiel lässt sich der Einwand erheben, dass die Person keine freie Entscheidung trifft und keine Kontrolle über ihre Handlung ausübt.<sup>321</sup> Dieses sogenannte „Luck-Problem“ besteht in allen Varianten der indeterministischen These menschlicher Freiheit. Es steht in engem Zusammenhang zu dem Problem kontrastiver Erklärung und dem Problem der Kontrolle. Wenn es keine Erklärung dafür gibt, warum der Akteur genau für diese Handlung statt einer anderen entschieden hat, gibt es auch keine Erklärung für den Unterschied zwischen den beiden Welten.

Es gibt zwei Möglichkeiten, diese Probleme zu klären: Entweder findet die Person neue Gründe für eine schon mit Gründen unterstützte Handlungsmöglichkeit, oder sie hat einen starken Trieb, eine dieser Handlungsmöglichkeiten zu wählen. Doch auch wenn die Person diese Handlungsmöglichkeit dann herbeiführt, ist in dieser Situation das Postulat der Akteurskausalität unnötig.

---

<sup>321</sup> Das englische Wort „luck“ wird im Rahmen der menschlichen Freiheit typischerweise als Antonym zum Wort „Kontrolle“ verwendet. Mele schreibt: „Agents’ control is the yardstick by which the bearing of luck on their freedom and moral responsibility is measured.“ (Mele 2006: 7) Für weitere Ausführungen zur Verbindung zwischen Verursachung, Handlung und Willensfreiheit, siehe u.a. Mele 2009. Für eine Einführung zur Verursachung, siehe z.B. Mumford 2013.

Wenn man weiter nachhakt und fragt, warum die Person diese Gründe als funktionierende Gründe annimmt, dann müssen wir noch fragen, ob es noch andere Gründe für diese Gründe gibt, und so weiter. Das Hinterfragen verstößt aber gegen das Prinzip der Letztverantwortlichkeit. Deswegen muss es Handlungen geben, die von dem Akteur direkt verursacht werden können.<sup>322</sup> Clarke schreibt wie folgt:

The agent does not decide which decision to make, and she need not decide which reasons to make effective; she causes a certain decision or other action, one that is made or performed only if it is caused by certain reasons.<sup>323</sup>

Diese Auseinandersetzung der triadischen Beziehung kann folgendermaßen formuliert werden: Welche Handlung der Akteur verursacht, hängt davon ab, über welche Gründe (z. B. Gründe<sub>Menge A</sub>) der Akteur in einem bestimmten Zeitpunkt verfügt; welche Gründe (Gründe<sub>Menge B</sub>,  $B \leq A$ ) tatsächlich eine Handlung auf eine indeterminierte Weise verursachen, ist aber davon abhängig, welche Handlung der Akteur tatsächlich verursacht.

Das Problem, wie sich die beiden Arten der Kausalität zueinander verhalten, kann in Clarkes integrierter These nicht treffend behandelt werden. Wenn die Person von Gründen beeinflusst werden kann, dann muss weiter gefragt werden, auf welche Weise die Gründe diese Person beeinflussen. Nach Clarkes Aufbau der integrierten These darf sie nicht auf kausale Weise von Gründen beeinflusst werden, da dies dazu führt, dass eine andere Art der Kausalbeziehung eingeführt wird, in der die Wirkung der Kausalrelation Substanz ist und die Verursachung einer Handlung nicht mehr von der Person abhängt. Demzufolge verursachen der Akteur und die einer freien Handlung vorhergehenden Ereignisse zwar zusammen eine Entscheidung, aber die betreffenden Gründe haben keinen Einfluss auf die Entscheidungsfindung der

---

<sup>322</sup> Vgl. Clarke 2003a: 148f.

<sup>323</sup> Clarke 2003a: 176.

Person.<sup>324</sup> Die Person muss trotzdem Gründe gegeneinander abwägen, bevor sie eine Entscheidung trifft. Clarke schreibt dazu:

By bringing about this change, [...], the agent alters the probabilities of the various open alternatives prior to the performance of the action. This is not what is proposed on an integrated agentcausal view. [...], she does not, in causing that action, produce any changes before the action begins.<sup>325</sup>

Die Handlungsalternativen werden vorgegeben. Die Wahrscheinlichkeitsverteilung für die Alternativen wird von der Stärke der Gründe bestimmt. Sie ist gewissermaßen objektiv. Diejenigen Handlungsalternativen werden ausgeschlossen, für die keine Gründe sprechen. Je stärker die Gründe sind, die für eine bestimmte Handlungsalternative sprechen, desto wahrscheinlicher ist es, diese Handlungsalternative auszuwählen. Es ist für Clarke nicht von besonderem Interesse, inwiefern das Abwägen der Gründe diese Wahrscheinlichkeitsverteilung beeinflussen kann. Er interessiert sich nur dafür, dass irgendeine Handlungsalternative mit kleiner Wahrscheinlichkeit auftreten kann, weil das Ausüben der aktiven Kontrolle Handlungsalternativen benötigt. Ohne diese Unbestimmtheit ist es unmöglich, die aktive Kontrolle über sich selbst auszuüben. In diesem Sinne scheitert diese Auffassung der Freiheit an der Erfüllung der Bedingung der Rationalität, da dem Auftreten einer Entscheidung die Fähigkeit, Gründe abzuwägen, nicht mehr zugrunde liegt.

Um als absolut frei gelten zu können, muss eine Entscheidung laut Clarke die Bedingung der Letzturheberschaft erfüllen. Das bedeutet aber auch, dass es immer eine Chance gibt, etwas anderes zu tun, bevor jemand irgendeine Handlung wählt und ausführt. Beispielsweise könnte eine Person, Leo, in der wirklichen Welt die Wahrheit sagen, aber in einer anderen möglichen

---

<sup>324</sup> Clarke hält es für durchaus unmöglich, dass der Handelnde unabhängig von den Ereignissen eine Handlung verursachen kann. Für Clarke gibt es in der Handlungsverursachung unvermeidlich die Akteur betreffenden Ereignisse. Clarke schreibt: „In my estimation, if an integrated view is not viable, the agentcausal approach has to be abandoned.“ (Clarke 2003a: 144–148).

<sup>325</sup> Clarke 2003a: 144.

Welt unter den gleichen Umständen lügen.<sup>326</sup> Wenn der Zufall zu einer Verminderung der Kontrolle über die eigenen Handlungen führt, treten noch andere Probleme auf. Falls verschiedene Gründe für unterschiedliche Absichten sprechen, dann ist es auch schwer zu begründen, warum die gewählte Handlung eine absichtliche ist, da eine bestimmte Absicht innerhalb dieser Theorie nur zufällig eine Rolle im Vollzug einer Handlung spielt. Im Hinblick auf die Frage, ob man vernünftig handeln kann, vertritt Clarke entsprechend die Ansicht, dass der Handelnde sowohl vernünftig als auch unvernünftig handeln kann. Sofern er eine vernünftige aktive Kontrolle ausübt, d.h. also nach guten oder moralischen Gründen handelt, dann handelt er auch vernünftig, im anderen Falle jedoch unvernünftig.<sup>327</sup> Es bleibt noch die Frage zu klären: Ist eine Handlung wirklich vernünftig, wenn der Handelnde gewissermaßen auf zufällige Weise nach guten Gründen gehandelt hat?

Clarke argumentiert dafür, dass es einen Unterschied zwischen den beiden Welten gibt, weil der Handelnde in der wirklichen Welt auf eine Weise seine Willensfreiheit ausübt, in der anderen möglichen Welt aber auf eine andere Weise. Durch das Ausüben der Willensfreiheit macht der Handelnde einen Unterschied in seiner Entscheidung.<sup>328</sup> Darüber hinaus weist Clarke darauf hin, dass das Problem des Zufalls nicht zeigt, dass die tatsächliche Entscheidung Zufall ist. Es gibt den Zufall nur im Hinblick darauf, dass es einen Unterschied zwischen den unterschiedlichen Entscheidungen in den unterschiedlichen Welten gibt. Der Verweis auf einen solchen Zufall kann aber die Kontrolle über die beabsichtigte Handlung nicht vermindern. Dazu weist Clarke deutlich auf Folgendes hin:

A key point in that argument was the claim that direct active control is exercised in action, not before.<sup>329</sup>

---

<sup>326</sup> Vgl. Clarke 2005: 415.

<sup>327</sup> Vgl. Clarke 1995: 130.

<sup>328</sup> Vgl. Clarke 2005: 416.

<sup>329</sup> Clarke 2003a: 166.

Es ist egal, ob Leo in der wirklichen Welt die Wahrheit sagt oder lügt. In beiden Fällen übt er seine aktive Kontrolle aus, die sich lediglich in der tatsächlich ausgeführten Handlung zeigt, nicht darin, was der Handelnde sonst hätte entscheiden können.

Der Zufall ist immer da. Außer der Behauptung, dass der Akteur sich selbst aktive kontrollieren kann, gibt es keine Erklärung dafür, warum der Akteur genau diese Handlung statt einer anderen trifft. Clarke will es wahrscheinlich nicht wahrhaben, dass dieses Problem die Verständlichkeit der Akteurskausalität stark beeinträchtigen kann, aber er bekennt, dass er zurzeit keine andere überzeugendere Antwort liefern kann.<sup>330</sup> Eine überzeugende Lösung des Zufallsproblems zu finden, ist vergeblich. Kane hat schon darauf hingewiesen, dass die Bedingung der Erklärung (bzw. der kontrastiven Erklärung) der Bedingung der Letzturheberschaft widerspricht. Die beiden Bedingungen sind aber für die Bedingung der Letztverantwortlichkeit erforderlich.<sup>331</sup>

## **11: Die libertarische Freiheit von O'Connor**

### **11.1: Das Verstehen der Akteurskausalität**

Timothy O'Connor vertritt die Ansicht, dass die folgenden zwei Bedingungen erfüllt sein müssen, um eine angemessene Theorie des freien Handelns zu formulieren: Auf der einen Seite muss diese Theorie eine deutliche Auslegung der Akteur-Kontrolle<sup>332</sup>, nämlich der Selbstbestimmung, liefern und auf der anderen Seite muss es in dieser Theorie tatsächlich

---

<sup>330</sup> Vgl. Clarke 2005: 419.

<sup>331</sup> Vgl. Kane 1989: 225–228.

<sup>332</sup> Der von O'Connor verwendete Begriff ist „agent control“. O'Connor schreibt: „the first such requirement is to give a clear account of ‚agent control‘: the manner in which a particular piece of behavior is connected to, controlled by, or an ‚outflowing of‘ the agent“ (O'Connor 2000a: 23).

Handlungsalternativen geben.<sup>333</sup> O'Connor lehnt die kompatibilistische These der Freiheit ab, da die beiden Bedingungen seiner Meinung nach im Rahmen des Determinismus nicht wirklich befriedigt werden können. Im Rahmen einer deterministischen Theorie wird die Bedingung der Selbstbestimmung durch eine externe Kausalrelation zwischen mentalen Ereignissen und Handlungen realisiert. Demnach hat eine solche Selbstbestimmung O'Connor zufolge den Namen der Selbstbestimmung nicht wirklich verdient. O'Connor weist auch darauf hin, dass es keineswegs möglich ist, eine geeignete Erklärung der Bedingung der Alternativität im Rahmen des Determinismus liefern zu können.<sup>334</sup> Nach einer ausführlichen Analyse hält O'Connor die Lösung des Kontrollproblems unter einer nichtkausalen Freiheitsthese und einer indeterministischen ereigniskausalen Freiheitsthese für unbefriedigend. Als Inkompatibilist und Libertarier versucht O'Connor eine verbesserte akteurskausale Theorie aufzubauen und dadurch eine Theorie menschlicher Freiheit zu begründen.

Zwar gibt es die Motivation<sup>335</sup>, die Akteurskausalität einzuführen, um das Problem menschlicher Freiheit auf eine treffende Weise zu lösen, aber es muss auch ein kohärenter Akteurskausalitätsbegriff aufgebaut werden. Dieses Unterfangen ist für O'Connor von besonderem Interesse. Seiner Strategie zufolge kann der Aufbau eines kohärenten Begriffs der Akteurskausalität in zwei Bestandteile aufgeteilt werden.

Der Begriff der Akteurskausalität soll auf einem angemessenen Verständnis der Kausalrelation basieren. O'Connor hält es für durchaus unmöglich, im Rahmen einer Humean'schen Kausalität einen Platz für die Akteurskausalität anzugeben, da diese Form der Kausalität eine konditionale Analyse zu implizieren scheint: Mit der humeanischen Kausalität wird entweder eine Idee der „general connection“ oder eine kontrafaktische Abhängigkeit zwischen Ursache

---

<sup>333</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 23f.

<sup>334</sup> Vgl. O'Connor 1993: 500, 508; O'Connor 2000a: 24.

<sup>335</sup> O'Connor hat deutlich darauf hingewiesen, dass es zwei verschiedene Motivationen gibt, einerseits das Problem der kausalen Abweichung und andererseits das Problem des Konflikts zwischen der ereigniskausalen Handlungstheorie und dem freien Handeln zu lösen. Vgl. O'Connor 2011: 309–311.

und Wirkung postuliert.<sup>336</sup> Das heißt: Ein Ereignis tritt auf, sobald ein bestimmtes internes oder externes Ereignis oder eine Umgebung auftritt. Im Hinblick darauf, dass der Handelnde als zeitüberdauernde Substanz immer da ist, scheitert die Akteurskausalität in der humanistischen Tradition der Kausalität. Um einen kohärenten Begriff der Akteurskausalität zu entwickeln, muss der humanistische Rahmen verlassen werden. Das Kernelement der Idee der Kausalrelation, die O'Connor zum Aufbau der Akteurskausalität für treffend hält, ist die Annahme, dass eine Kausalrelation eine Variante der „Produktion“ oder des „Herbeiführens“ einer Wirkung ist. Der Satz „A verursacht B“ bedeutet nichts anderes, als dass Ereignis A das andere Ereignis B produziert oder herbeiführt. O'Connor kehrt zu einem alternativen Ansatz der Kausalität<sup>337</sup>, der zufolge nicht das Ereignis, sondern die Substanz einen Vorrang besitzt, das Problem der Kausalität zu verdeutlichen.<sup>338</sup> O'Connor übernimmt den von Rom Harré und Edward H. Madden<sup>339</sup> entwickelten Gedanken, um die Abhängigkeit zwischen der Kausalkraft des Objekts und den Eigenschaften des Objekts zu erläutern. Die Kausalkraft bezieht sich hierbei auf den Begriff „Einzelheit mit Kraft“ (engl.: „powerful particular“), der für die Kausalrelation zentral ist. Die Kausalkraft eines Objekts basiert auf seiner spezifischen z.B. physischen, chemischen oder genetischen Natur: „their natures are identical with their powers.“<sup>340</sup> Das heißt, mit dem Besitz mancher Eigenschaften besitzt ein Objekt auch gewisse Kausalkräfte. Diese Kausalkraft ist vergleichbar mit der Potenz oder der Disposition, beispielsweise ist die Löslichkeit vom Salz die Potenz bzw. die Kausalkraft des Salzes, die mit der physischen Eigenschaft des Salzes identisch ist. Wenn diese Kraft in einer geeigneten Umgebung gesetzt wird, dann führt dies zu einer Manifestation der Kausalkraft. Wenn man beispielsweise Wasserstoff und Sauerstoff mischt, kommt es unter bestimmten Bedingungen

---

<sup>336</sup> Vgl. Esfeld 2014.

<sup>337</sup> Terminologisch heißt dieser alternative Ansatz „Kausalität des Dispositionalismus“. Vgl. Mumford/Anjum 2013: Kapitel 9.

<sup>338</sup> Vgl. Mumford 2009.

<sup>339</sup> Vgl. Harré/Madden 1975.

<sup>340</sup> Harré/Madden 1975: 6.



bzw. bei Hinzufügen einer Zündquelle zu einer exothermen Reaktion. Es entsteht ein lauter Knall und als Endprodukt entsteht Wasser. In diesem Fall kann man die Kausalrelation zwischen den beiden Ausgangsstoffen mit Hilfe der Ereignisverursachung umschreiben. Es ist dieser Theorie zufolge aber unklar, wie die kausale Beziehung komplett zu erklären ist, ohne dass die Objekte, die jeweilig eine bestimmte Kausalkraft haben, in dem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang stehen.<sup>341</sup>

O'Connor zufolge ist die Akteurskausalität mit diesem Verständnis der Verursachung vereinbar. Mithilfe des Besitzes von Eigenschaften verfügt die Person demnach über eine Kausalkraft bzw. eine aktive Kraft.<sup>342</sup> Dies scheint eine befriedigende Lösung zu sein, weil Freiheit dann als eine Fähigkeit verstanden werden kann: Der Mensch hat die Fähigkeit, etwas zu tun oder nicht. Anders gesagt, kann im Rahmen einer solchen Kausalität die Ausübung der Kausalkraft komplett von der Person abhängen. Es bleibt dabei aber zum einen unklar, wie der Unterschied zu verstehen ist, dass eine Substanz gewisse Kausalkräfte besitzt und dass sie direkte Ursache für ein Ereignis ist.<sup>343</sup> Zum anderen führt diese Kausalität nicht automatisch zu der Auffassung, die für die auf Akteurskausalität basierende Freiheitsthese zentral ist, nämlich dass eine Substanz bzw. eine Person diese Kausalkraft willkürlich ausüben kann. Laut O'Connor darf und kann die Akteurskausalität nicht auf die Ereigniskausalität reduziert werden:

To repeat, then, the fundamental tenet of the agency theory may be taken to be the claim that there are two basic sorts of (causal) properties, one of which applies uniquely to intelligent, purposive agents.<sup>344</sup>

---

<sup>341</sup> Vgl. Harré/Madden 1975: 5.

<sup>342</sup> Vgl. O'Connor 1995; O'Connor 2000a: 72.

<sup>343</sup> Im Rahmen des Dispositionalismus ist es tatsächlich umstritten, wie sich die genaue Beziehung zwischen Kraft und Ursache verdeutlichen lässt. Fragwürdiger ist, ob es überhaupt nötig ist, Ursache und Wirkung als voneinander getrennt anzunehmen. Vgl. Mumford 2009; Spann/Wehinger 2014.

<sup>344</sup> O'Connor 1995: 177.

Abgesehen von der fraglichen Metaphysik der Kausalität muss O'Connor darauf antworten, ob diese Akteurskausalität in unserem Weltbild tatsächlich möglich ist: Da die Kausalkraft sich nicht auf einen Substanzdualismus, sondern auf einen Eigenschaftsdualismus bezieht, muss er darauf antworten können, ob die mit der Akteurskausalität zusammenhängende Eigenschaft im Rahmen eines materialistischen Weltbildes möglich bzw. gestattet ist.

O'Connor gesteht zu, dass es unter der heutigen Weltanschauung schwierig ist, die Willensfreiheit und die kausale Einheit miteinander zu versöhnen.<sup>345</sup> Er hat aber deutlich darauf hingewiesen, dass die für die Akteurskausalität erforderliche Eigenschaft nur in der Emergenztheorie ermöglicht bzw. verwirklicht werden kann. In diesem Sinne versucht O'Connor, eine ontologisch akzeptable These der Akteurskausalität zu entwickeln. Denn emergente Eigenschaften lassen sich nicht auf Eigenschaften des mikrophysischen Daseins zurückführen:

Suffice it to say that an emergent property is a macro-property which supervenes upon the properties of an object's micro-structure, but whose role in the causal processes involving that object are not reducible to those of the micro-properties.<sup>346</sup>

There is convincing evidence, in my view, that at least a certain aspect of many mental phenomena is emergent.<sup>347</sup>

Es bleibt noch die Frage zu beantworten, welche emergenten Eigenschaften eine Person besitzt, sodass die Person als Akteur bzw. als Ursache gelten kann. O'Connor zufolge sind diese Fragen empirisch, weshalb er zugestehen muss, dass diese durch eine Emergenztheorie aufgebaute Akteurskausalität gewissermaßen mysteriös aussieht.<sup>348</sup> Darüber hinaus weist O'Connor darauf hin, dass wir die akteurskausale Handlungstheorie aufnehmen sollen und müssen, da die anderen alternativen Handlungstheorien unfähig sind, die Phänomene der Handlung auf

---

<sup>345</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 109.

<sup>346</sup> O'Connor 1995: 179.

<sup>347</sup> O'Connor 2000a: 116.

<sup>348</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 125; O'Connor 2009: 193.

adäquate Weise zu erklären.<sup>349</sup> Deswegen kehrt O'Connor wieder zum Ausgangspunkt zurück: Zur Lösung des Problems der Freiheit ist die Annahme der Akteurskausalität erforderlich.

## 11.2: Akteurskausale Handlungserklärungen

Mittels der Akteurskausalität entwickelt O'Connor seine Handlungstheorie, die wie folgt formuliert werden kann:

1. Der Akteur führt eine Basishandlung herbei. Diese Basishandlung ist die Herbeiführung oder Verursachung der Absicht bzw. der Wahl oder einer Entscheidung.
2. Die Wahl oder Entscheidung verursacht auf eine ereigniskausale Weise weitere beobachtbare Ereignisse.<sup>350</sup>

Zwar begreift O'Connor die Akteurskausalität als eine Art Produktion oder Herbeiführen, aber die Basishandlung, die ihm zufolge als primitive Handlung zu verstehen ist, ist der Prozess der Verursachung bzw. der Prozess der Bildung einer Absicht.<sup>351</sup> Das heißt, die Basishandlung, die O'Connor zufolge komplett frei ist, ist keineswegs ein als Wirkung produziertes Ereignis, sondern das Ereignis des Prozesses der Herbeiführung. Das Motiv, die Basishandlung auf eine solche Weise zu begreifen, besteht teilweise darin, das von Donald Davidson ausgedrückte Dilemma in der Theorie der Akteurskausalität zu vermeiden.<sup>352</sup> Zugleich vertritt

---

<sup>349</sup> Vgl. O'Connor 1995: 196.

<sup>350</sup> Vgl. O'Connor 2011: 314.

<sup>351</sup> Vgl. O'Connor 1995: 181; O'Connor 2000a: 72; O'Connor 2011: 314. Vgl. auch: Clarke 2003a: 194.

<sup>352</sup> Vgl. Davidson 1971/1980: 52. Das Dilemma kann auf folgende Weise gefasst werden: Entweder ist die Verursachung einer primitiven Handlung eine weitere Handlung, die sich von der primitiven Handlung unterscheidet, oder nicht. Falls die Verursachung einer primitiven Handlung ein Ereignis ist, dann ist diese als primitiv postu-

O'Connor die Ansicht, dass das innere mentale Ereignis bzw. die Bildung der Absicht, die mit den verursachten Ereignissen zusammenhängt, nicht die Ursache der Handlung, sondern nur eine Komponente einer Handlung ist. Das heißt, O'Connor vertritt im Gegensatz zu Davidsons kausaler Handlungstheorie, in der die Absicht üblicherweise zur Ursache einer Handlung gehört, eine Art „Komponenten-Ansicht“, der zufolge die Handlung aus der Absicht und weiteren Ereignissen besteht.<sup>353</sup> Wenn ich beispielsweise meinen Arm schwenke, dann geschieht dies nach ereigniskausaler Handlungstheorie über die Wünsche und Überzeugungen, die die Ursachen der Körperbewegungen sind. Die Körperbewegung wird aufgrund ihrer kausalen Geschichte als Handlung aufgefasst. Im Gegensatz dazu sind die Absicht und die Körperbewegung im Rahmen der Komponenten-Ansicht nur Komponenten einer Handlung. Die Auffassung der Komponenten-Ansicht kann O'Connor zufolge auch als eine Antwort darauf gefasst werden, wie sich die Beziehung zwischen dem Akteur und seiner Handlung unter der These der Akteurskausalität begreifen lässt.<sup>354</sup> Handlungen und Basishandlungen gelten als kausale Prozesse mit bestimmten kausalen Strukturen.

Mithilfe einer solchen Erklärung der Akteurskausalität antwortet O'Connor auch auf das Dativtheitsproblem, das am besten durch ein Beispiel verdeutlicht wird: Angenommen, eine Person überlegt sich, ob sie weiter arbeitet oder nicht, entscheidet sich dann nach kurzer Überlegung zum Zeitpunkt  $t$ , dass sie einen Freund anruft. Zu  $t$  hat die Person die Möglichkeit und sowohl die Fähigkeit weiter zu arbeiten als auch den Freund anzurufen. Deswegen ist es

---

lierte Handlung nicht wirklich primitiv. Es scheint aber auch unverständlich zu sein, anzunehmen, dass diese Verursachung keine Handlung ist. Dieses Dilemma bezieht sich Davidson zufolge lediglich auf die Einführung der Akteurskausalität. Davidson versucht so zu zeigen, dass der Begriff „Ursache“ im Rahmen der Akteurskausalität keine Rolle spielt. Gemäß Davidsons Ansicht ist die Verursachung einer Handlung nur eine Beschreibung. Eine Handlung kann durch die Wirkung wie auch den Prozess beschrieben werden (vgl. Davidson 1973/1980: 71).

<sup>353</sup> Vgl. Dretske 1988: Kapitel 2; Dretske 1992: 7.

<sup>354</sup> Vgl. Davidson 1971/1980: 52. Davidson fordert die These der Akteurskausalität heraus, indem er behauptet, sie besitze keine zusätzliche Erklärungskraft. Zu sagen, dass eine Person eine Handlung bewirkt hat, impliziert schon, dass dieselbe der Handelnde ist.

falsch zu behaupten, dass es keinen Zeitfaktor gibt. O'Connor weist zugleich darauf hin, dass die These, der Handelnde verursache zu einem Zeitpunkt  $t$  eine bestimmte Handlung, keine Erklärung auf die Frage ist, warum der Handelnde genau zu diesem Zeitpunkt  $t$  diese Handlung  $H$  statt einer anderen  $H'$  verursacht. Die These, dass der Handelnde zum Zeitpunkt  $t$  eine Entscheidung trifft, erklärt auch nicht, warum der Handelnde eine solche Entscheidung zu einem Zeitpunkt  $t$  und nicht zu einem anderen Zeitpunkt  $t'$  trifft. O'Connor stellt deutlich heraus, dass es sinnlos und unnötig ist, anzunehmen, dass jede Handlungserklärung eine kontrastive Erklärung benötigt. Die Akteurskausalität operiert auf unterschiedliche Weise: Das Produzieren der Wirkung im Rahmen der Akteurskausalität unterscheidet sich von dem im Rahmen der Ereigniskausalität. Anders als in der Ereigniskausalität angenommen, produziert der Akteur als Ursache eine Wirkung nicht nur auf Basis von seiner Natur, sondern auch dadurch, dass es für ihn zu einem bestimmten Zeitpunkt möglich ist, sich zu entscheiden. Wenn eine Erklärung dafür, warum eine von dem Akteur verursachte Handlung sich ereignet, eine auf Gründen basierende Erklärung enthält, trifft diese schon für die Erklärung zu.<sup>355</sup>

### **11.3: Akteurskausion als triadische Beziehung zwischen Akteur, Ursachen und Gründen**

O'Connor lehnt zwar die Auffassung ab, dass Gründe nur dann eine Handlung erklären können, wenn die Gründe diese Handlung auch produzieren, er versucht aber auch Handlungsgründe in die Handlungserklärung zu integrieren, indem er die hinreichenden Konditionen zu liefern versucht, die mit dem Begriff des freien Handelns<sup>356</sup> im Einklang sind, ohne anzuneh-

---

<sup>355</sup> Vgl. O'Connor 1995: 184.

<sup>356</sup> O'Connor vertritt die Ansicht, dass ereigniskaussale Erklärungen möglicherweise für unfreie Handlungen gelten können (vgl. O'Connor 2000a: 85; O'Connor 2009: 198).

men, dass die Gründe die Handlung direkt verursachen. Die Konditionen, die O'Connor vorschlägt, lauten:

The agent acted then in order to satisfy his antecedent desire that  $\emptyset$  if

1. Prior to this action, the agent had a desire that  $\emptyset$  and believed that by so acting he would satisfy (or contribute to satisfying) that desire;
2. The agent's action was initiated (in part) by his own self-determining causal activity, the event component of which is the-coming-to-be-of-an-action-triggering-intention-to-so-act-here-and-now-to-satisfy- $\emptyset$ ;
3. Concurrent with this action, he continued to desire that  $\emptyset$  and intended of this action that it satisfies (or contributes to satisfying) that desire; and
4. The concurrent intention was a direct causal consequence (intuitively, a continuation) of the action-triggering intention brought about by the agent, and it causally sustained the completion of the action.<sup>357</sup>

O'Connor begreift den Ausdruck, „the event component of which is the-coming-to-be-of-an-action-triggering-intention-to-so-act-here-and-now-to-satisfy- $\emptyset$ “, als Entscheidung. Das heißt, dass eine Entscheidung nicht als Wirkung, sondern als Prozess der Verursachung gefasst wird. Dadurch versucht O'Connor zu zeigen, dass die Gründe das Auftreten einer Handlung beeinflussen können, aber zugleich, dass die Gründe auf keinen Fall Bestandteile der hinreichenden kausalen Konditionen einer Handlung sind. Mithilfe der Gründe verursacht der Akteur eine Absicht. Ohne Gründe ist es unmöglich, die Absicht auf akteurskausale Weise zu verursachen. Deshalb stehen der Akteur, die Gründe und die Ursachen in einer triadischen Beziehung zueinander.

O'Connor versucht der Schwierigkeit, dass Gründe das Auftreten einer Handlung zwar beeinflussen, sie aber nicht verursachen, dadurch gerecht zu werden, dass er auf die folgenden Punkte verweist: Erstens wird dargestellt, dass der Handelnde über Bewusstsein verfügt und somit befähigt ist, mithilfe seiner Wünsche und Überzeugungen zu wissen, auf welche Weise er diese befriedigen kann. Zweitens verursacht der Akteur eine Absicht, die eine Handlung

---

<sup>357</sup> O'Connor 2000a: 86. Vgl. O'Connor 1995: 193f.

initiiert werden kann. Der Wunsch zeigt sich folglich in dem Inhalt der Absicht. Drittens wird dargestellt, dass ein Wunsch und die von dem Akteur direkt verursachte Absicht, die als Ursache der Absicht für eine Handlung gilt, eine leitende Rolle in der Ausführung der Handlung spielen. Zusammenfassend gesagt, drückt O'Connor die folgende Idee aus: Ich habe Wünsche und Überzeugungen, eine Handlung *H* auszuführen. Ich entscheide mich, *H* zu tun, um die Wünsche zu befriedigen. Falls ich meine Entscheidung und Absicht fortsetze, *H* zu tun, wird meine Entscheidung die weiteren Ereignisse kausal bewirken. Zwar spielen Gründe keine kausale Rolle darin, doch sind sie für die akteurskausale Initiierung notwendig:

The explanatory power of reasons within an agent-causal framework is not [...] independent of the agent's exercise of active power.<sup>358</sup>

O'Connor zufolge bietet die Ausübung der aktiven Kausalkraft des Akteurs eine notwendige Verbindung zwischen Gründen und Handlung<sup>359</sup> an. Ohne diese Verbindung ist es unmöglich, die Handlung auf eine sinnvolle Weise durch Gründe zu erklären. Die Ausübung der aktiven Kausalkraft bzw. die Initiierung der Absicht zeigt einerseits, dass die Gründe eine Rolle spielen und andererseits, dass sich der Handelnde kontrollieren kann.

Aber die Konditionen der Darstellung dieser triadischen Beziehung sind keineswegs unproblematisch. Da O'Connor die These nicht ablehnt, dass eine unfreie Handlung durch Wünsche und Überzeugungen verursacht werden kann, ist es theoretisch noch möglich, dass die Absicht in der Handlung und der restliche Bestandteil der Handlung von einem anderen Wunsch oder einer anderen Überzeugung verursacht werden.<sup>360</sup> Der Akteur muss diese Situation ausschließen können. Aufgrund dessen gelten die Konditionen für komplizierte Handlungen nicht. Darüber hinaus wird in dieser Theorie nicht geklärt, warum und wie der Akteur eine Ent-

---

<sup>358</sup> O'Connor 2000a: 88.

<sup>359</sup> Vgl. O'Connor 1995: 191; O'Connor 2000a: 88.

<sup>360</sup> Vgl. Clarke 2003a: 140. Dies führt meines Erachtens auch dazu, dass wir unfähig sind, zu beurteilen, ob eine Handlung tatsächlich von dem Akteur oder von seinen Wünschen und Überlegungen verursacht wird.

scheidung trifft, wenn er vor einer Handlung mehr als einen Wunsch bzw. mehr als eine Überzeugung hat. Es gibt keine Erklärung für den Übergang von Kondition 1 zu Kondition 2. In diesem Sinne sind die Konditionen für eine eindeutige Handlungserklärung nicht hinreichend.

Diese zweite Schwierigkeit stimmt mit dem Problem der kontrastiven Erklärung darin überein, dass die Entscheidung nicht durch andere Ereignisse, sondern von dem Akteur selbst verursacht wird. Demzufolge ist die Annahme der Akteurskausalität in diesem Punkt nicht plausibel, warum ein Akteur in derselben Situation (Gründe, Motivation, Überlegungen usw.) die Handlung *X* statt *Y* durchführt?<sup>361</sup> Das Problem der kontrastiven Erklärung postuliert einen Wirkungs-Unterschied: Verschiedene Ursachen verursachen ausnahmslos verschiedene Wirkungen. Zwischen Ursache und Wirkung gibt es eine kontrafaktische Beziehung oder eine Beziehung der „general connection“. Deswegen ist das Problem der Entscheidung im Rahmen der deterministischen Kausalität für das Problem der kontrastiven Erklärung unproblematisch.<sup>362</sup> Um zu beantworten, warum sich eine Person dazu entscheidet, *X* statt *Y* zu tun, kann gefordert werden zu ergründen, warum sie sich nicht dazu entscheidet, *Y* zu tun. O'Connor hält diese Herausforderung für unwichtig, seiner Meinung nach ist diese Forderung nicht immer nötig.<sup>363</sup> Es gibt Wissenschaftstheorien, in denen gezeigt wird, dass es für die Erklärung eines Ereignisses nicht erforderlich ist, zusätzlich zu erklären, warum dieses Ereignis statt eines anderen möglichen Ereignisses eintritt.<sup>364</sup>

Aber laut O'Connor ist die Akteurskausalität mit der kontrastiven Erklärung vereinbar, sofern sie auf eine spezifische Weise gefasst wird. Durch die Anführung des Begriffs „Vorliebe“ oder „Präferenz“ (engl.: preference) wird geklärt, warum der Handelnde *X* statt *Y* tut, indem angenommen wird, dass er eine Vorliebe für *X* hat. Doch die Einführung einer Vorliebe

---

<sup>361</sup> Vgl. Kane 1989: 228.

<sup>362</sup> Vgl. Kane 1989: 245.

<sup>363</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 93.

<sup>364</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 93.



führt auch unvermeidbar dazu, klären zu müssen, was es eigentlich heißt, eine Vorliebe zu haben. Das Wort „Vorliebe“ lässt sich üblicherweise auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Niveaus verwenden. Allgemein hin kann man sagen, man hat eine gewisse Vorliebe für Nahrung oder Kleidungsstile. Hierbei geht es in der Regel um den Ausdruck einer Gewohnheit oder des eigenen, sozialen oder kulturellen Geschmacks. Man kann auch von sexuellen Vorlieben sprechen, die sich nicht nur auf Art und Weise der sexuellen Interaktion beziehen kann, sondern auch auf die Auswahl des bevorzugten Geschlechts oder Alter des Sexualpartners. Dabei handelt es sich möglicherweise um genetische und kulturelle Faktoren. Die Vorlieben können entweder genetisch bestimmt sein oder erlernt werden. Sie ist aber offensichtlich zumindest in gewissem Maße fremdbestimmt. O'Connor schreibt dazu:

This notion of preference is not that of judging some option to be the best (in prudential or moral terms): it is having a stronger propensity to do it, which sometimes does and sometimes does not correspond to such judgments.<sup>365</sup>

Laut O'Connor beschreibt die Vorliebe für eine Möglichkeit lediglich eine Handlungstendenz. Im Hinblick darauf, dass es nicht von der Vorliebe, sondern von der Person selbst abhängt, welche Entscheidung getroffen wird, ist der Akteur nach wie vor die einzige direkte Ursache der Basishandlung.

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie sich der Ausdruck „die Gründe beeinflussen eine Handlung, aber verursachen die Handlung nicht“ begreifen lässt.<sup>366</sup> O'Connor schlägt vor, dass Gründe das akteurskausale Vermögen (engl.: capacity) im Sinne eines „Induzierens“ (engl.: inducing) oder Veränderns kausal strukturieren können.<sup>367</sup> Er versucht die triadi-

---

<sup>365</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 93, 99.

<sup>366</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 95.

<sup>367</sup> Vgl. O'Connor 2000a: 96–98; O'Connor 2009: 198; O'Connor 2010: 136. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass O'Connor zugleich die Ansicht vertritt, dass die Frage, warum eine Handlung zu einem bestimmten Zeitpunkt  $t$  eintritt, durch die Funktion der Gründe gelöst werden kann, die auch zeitlich strukturiert sind.

sche Beziehung zwischen dem Akteur, den Ursachen und den Gründen zu verdeutlichen, indem er auf den Unterschied zwischen der strukturierenden Ursache (engl.: structuring cause) und der auslösenden Ursache (engl.: triggering cause) verweist. Die Akteure sind gemäß dieser Unterscheidung die auslösenden Ursachen, und die Gründe, die die Akteure für eine Handlung haben, sind die strukturierenden Ursachen. Dieser Vorstellung zufolge kann das Erkennen von Gründen die Tendenz einer möglichen Handlung verändern, die in den Handlungsalternativen steht. Die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Spielarten der kausalen Beziehung geht auf Fred Dretske zurück.<sup>368</sup> Die Kernidee der Unterscheidung lässt sich am besten durch ein Beispiel klarmachen. Eine Person, sagen wir Paul, hat die Klingel neben der Tür gedrückt. Daraufhin klingelt es. Die Frage, warum es klingelt, kann so beantwortet werden: Paul hat die Taste der Klingel gedrückt. Dabei geht es um das Problem des Initiierens, also um „die auslösenden Ursachen“. Hier steht ein anderes Problem im Hintergrund. Denn mit der Erklärung ist noch nicht gezeigt, warum es klingelt, wenn Paul die Taste der Klingel drückt. Dieses weitere Warum bezieht sich Dretske zufolge einerseits darauf, welche Hintergrundkondition es gibt, damit es möglich ist, dass ein Ereignis ein anderes verursacht, andererseits darauf, welches vorhergehende Ereignis diese Hintergrundkondition herbeigeführt hat. Dabei geht es in der Erklärung typischerweise um das Problem des Mechanismus der Klingel, also um „die strukturierenden Ursachen“.<sup>369</sup> Dretske zufolge sind beide Erklärungsweisen legitim. Auslösende Ursachen werden in Bezug auf Handlung von Dretske in einem ereignis-kausalen Sinne angewendet, neuronale Ereignisse sind auslösende Ursachen der Körperbewegungen. Hingegen werden Gründe als strukturierende Ursachen der Handlungen vorgestellt. So verhalten sich die beiden Arten der Ursachen: die strukturierenden Ursachen verursachen

---

<sup>368</sup> Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Dretske selbst angesichts des Freiheitsproblems Kompatibilist, angesichts der Handlungstheorie aber ein Vertreter der Komponenten-Ansicht ist. Ihm zufolge sind Handlungen Prozesse und Körperbewegungen Ereignisse. Darüber hinaus hat Dretske in der Tat deutlich darauf hingewiesen, dass Gründe für Handlungen kausal wirksam sind (vgl. Dretske 1992: 7f.).

<sup>369</sup> Vgl. Dretske 1988: 42–45; Dretske 1993: 121–123.

die Prozesse, also die Verursachungen, die darin bestehen, dass die auslösenden Ursachen die Ereignisse verursachen.<sup>370</sup> Die Gründe sind demnach für die Handlungen in einem strukturierenden Sinne kausal wirksam.<sup>371</sup> Aber man darf nicht völlig außer Acht lassen, dass die Unterscheidung zwischen auslösender und strukturierender Ursache bei Dretske nicht mit der Unterscheidung bei O'Connor identisch ist. Die kausale Wirksamkeit von Gründen muss in O'Connors Theorie noch geklärt werden: Wie verhalten sich die kausale Wirksamkeit des Akteurs und die kausale Wirksamkeit der Gründe zueinander?

Der Handelnde hat Gründe, die für die eine oder andere Handlung sprechen. Die für eine bestimmte Handlung sprechenden Gründe haben die Tendenz, eine bestimmte Handlung hervorzurufen. In diesem Sinne geben die Gründe, die der Handelnde für eine Handlungsmöglichkeit erfasst, Durchführungswahrscheinlichkeit für eine Handlung an. Es wird von O'Connor argumentiert, dass es nicht von der Tendenz bestimmt ist, sondern komplett durch den Handelnden, ob der Akteur aufgrund einer Tendenz tatsächlich handeln wird. Das bedeutet: Selbst wenn die Durchführungswahrscheinlichkeit für eine Handlung 99 % beträgt, kann der Handelnde noch eine andere Handlung mit der Wahrscheinlichkeit von 0,5 % ausführen. Es ist deswegen sicherzustellen, dass der Handelnde als Akteur bzw. als Auslöser der Handlung befähigt ist, irgendeine der Handlungsalternativen, die jeweilig eine Tendenz besitzen, zu wählen und auszuführen. Demnach kann der Handelnde als das erste Glied in der Handlungskausalkette aufgefasst werden. Diese Ansicht führt aber dazu, dass die guten bzw. die besten Gründe in der Ausführung der Handlung keine entscheidende Rolle spielen müssen. O'Connor kann dieses Problem aber mit der Unterscheidung der verschiedenen Arten kausaler Beziehungen nicht lösen. In seiner Konzeption sind die Gründe, die tatsächlich eine Rolle

---

<sup>370</sup> Für eine ausführliche Analyse siehe: Dretske 1988: 114–115; Dretske 1993: 126.

<sup>371</sup> Man hat verschiedene Gründe, die für verschiedene Handlungsmöglichkeiten sprechen. Die strukturierenden Ursachen sind Dretske zufolge zwar normalerweise in einem bestimmten Zeitraum unveränderlich, wie im obigen Beispiel gezeigt, es mag aber sein, dass die Personen zugleich miteinander konfliktäre strukturierende Ursachen haben können. Ich gehe darauf nicht näher ein. Vgl. dazu aber: Dretske 1988: 40; Dretske 1993: 127.

der strukturierenden Ursache spielen, davon abhängig, welche Handlung der Akteur tatsächlich ausführt.

Es bleibt noch die folgende Frage zu klären: Wurden andere Handlungsalternativen ausgeschlossen, wenn weitere Gründe gefunden wurden, die die Durchführungswahrscheinlichkeit einer Handlungsalternative zu 100 % festlegt? Was ist, wenn ich beispielsweise zögere, mich zu entscheiden, meine Eltern am kommenden Wochenende zu besuchen, ich mich aber nach reichlicher Überlegung dann doch dazu entscheide, meine Eltern zu besuchen? Laut O'Connor zeigt das Beispiel nicht, dass die vorigen Gründe und die weitere Überlegung zusammen die Handlung, meine Eltern zu besuchen, bestimmen. Egal, welche weiteren Gründe eine Person für eine bestimmte Handlungsalternative im Zuge seiner Überlegungen erfasst, die Durchführungswahrscheinlichkeit einer Handlungsalternative kann nie 100 % betragen – es sei denn, die Handlung ist nicht frei. Dies führt aber dazu, dass die als frei geltende Handlung auch als irrational angesehen werden könnte. O'Connor zufolge ist so eine Situation im Rahmen seines Modells akzeptabel. O'Connor erläutert dieser Punkt nur insofern, als dass nur diejenigen Gründe, die für die von der Person gewählte Handlung sprechen, aus der Perspektive dieser Person gerecht sind. Die Rationalität einer Handlung ist deshalb vom Akteur abhängig. Menschen haben O'Connor zufolge die Fähigkeit, irrational zu handeln:

The agency theory confers a power on agents beyond that of determining whether they shall act rationally.<sup>372</sup>

Offenbar gibt es eine Unterscheidung zwischen einem rationalen Handeln und einer rationalisierten Handlung. Der Handelnde kann auch im Rahmen einer ereigniskausalen Handlungstheorie irrational handeln. Eine rationalisierte Handlung gilt nicht als rational bzw. vernünftig, wenn sie durch einen starken Wunsch verursacht ist. Im Alltag fassen wir eine Handlung, die nicht unserem besseren Urteil folgt, sondern durch unsere Wünsche und Begierden bestimmt

---

<sup>372</sup> O'Connor 1995: 189.

wird, als irrationale Handlung. Demnach kann es nur im Hinblick auf die Fähigkeit der Überlegung möglich sein, zu bestimmen, ob eine Handlung rational ist oder nicht. Obwohl O'Connor die Ansicht vertritt, dass in einer Handlungserklärung genau auf eine Person Bezug genommen werden kann, und somit andere Person und mentalen Ereignisse ausgeschlossen werden können, wenn es darum geht zu bestimmen, wer eine Handlung ausführt, scheitert seine Theorie doch im Hinblick auf das Problem der Rationalität. Es kann nicht bestimmt werden, ob eine Handlung rational ist oder nicht. Das Problem der Rationalität ist verbunden mit einer Spielart der Unbestimmtheit bzw. Zufälligkeit, da Gründe nur eine zufällige Rolle in der Ausführung einer Handlung spielen.

Demzufolge bleibt schließlich noch die Frage: Kann sich eine Handlung, die auf eine von ihm vorgestellte akteurskausale Weise herbeigeführt wird, von einem Ereignis, das als völlig zufällig gilt, unterscheiden? Und weiter: Wird die menschliche Freiheit wegen der übermäßigen Betonung der Urheberschaft abgewertet? O'Connor ist sich durchaus darüber bewusst, dass er keine guten Antworten auf diese Fragen geben kann. Er sieht zwar die Probleme, hat aber nur behauptet, dass eine auf diese Weise gefasste Theorie phänomenologisch als wohlbegründet gilt, sich eine akteurskausale Freiheitsthese also auf unsere Empfindungen stützt. Meines Erachtens reicht das Freiheitsgefühl jedoch nicht aus, um überzeugend zu erläutern, warum das Einführen der Akteurskausalität erforderlich ist, insbesondere wenn man dabei von dem Problem der Unvereinbarkeit zwischen der menschlichen Freiheit und dem ontologischen Determinismus spricht. Diese Schwierigkeit ist wieder darauf zurückzuführen, dass wir die Akteurskausalität schlicht zu akzeptieren hätten, falls die inkompatibilistische Freiheit gegeben ist, da die anderen beiden Varianten des Libertarismus inadäquat sind.

## **12: Zusammenfassung: Das Problem menschlicher Freiheit im Rahmen der kausalen Handlungstheorie**

Die kausalen Handlungstheorien und die Freiheitslehren, die jeweils mit einer von den von mir vorgestellten Handlungstheorien im Zusammenhang stehen, waren Gegenstand des ersten Teils dieser Untersuchung. Zwei Unterarten der kausalen Handlungstheorien lassen sich voneinander unterscheiden: Die eine ist die ereigniskausale Handlungstheorie und die andere die akteurskausale Handlungstheorie. Die ereigniskausale Handlungstheorie kann sowohl zu den deterministischen ereigniskausalen und den indeterministischen ereigniskausalen Handlungstheorien geordnet werden. Die Verhältnisse der Handlungstheorie in Bezug auf das Problem der Freiheit kann folgendermaßen formuliert werden:

- (a): Ereigniskausale Handlungstheorie
  - (a<sub>1</sub>): Deterministische ereigniskausale Handlungstheorie: kompatibilistische Freiheit
  - (a<sub>2</sub>): Indeterministische ereigniskausale Handlungstheorie: inkompatibilistische bzw. libertarische Freiheit
- (b): Akteurskausale Handlungstheorie: inkompatibilistische bzw. libertarische Freiheit

Das Problem der menschlichen Freiheit wird im Rahmen der Handlungstheorie vertieft. Die Frage danach, ob die menschliche Freiheit mit dem Determinismus vereinbar ist, orientiert sich im Rahmen der Handlungstheorie anhand der Frage, wie eine Handlung herbeigeführt wird. Die ereigniskausale Handlungstheorie, die besagt, dass eine Handlung durch manche der mit den mentalen Zuständen zusammenhängenden Ereignisse verursacht wird, ist zwar bis heute eine einflussreiche Behauptung, doch bleiben schließlich entscheidende Fragen offen. Die Verfechter der jeweiligen Positionen müssen diese entscheidenden Schwierigkeiten treffend behandeln. Zum einen muss geklärt werden, welche mentalen Ereignisse als geeignete

Ursachen einer Handlung gelten können, zum zweiten muss auch das Problem der abweichenden Verursachung behandelt werden. Das Problem der menschlichen Freiheit kann vermutlich nicht ohne Bezug auf eine kausale Handlungserklärung geklärt werden, da das Freiheitsproblem einerseits mit dem Problem des Determinismus konfrontiert ist und weil andererseits ein weitverbreiteter Begriff des Determinismus typischerweise auf den der Kausalität basiert. Die Vertreter eines Kompatibilismus haben zwar das Leitmotiv, die menschliche Freiheit und das auf den Naturwissenschaften beruhende Weltbild zu versöhnen, aber es ist ihnen nicht möglich, eine treffende Darstellung der menschlichen Freiheit im Rahmen so eines Kompatibilismus zu liefern. Die kompatibilistische Freiheitsthese wird häufig dahingehend kritisiert, dass die Bedingungen der Selbstbestimmung und der alternativen Möglichkeit im Rahmen des Kompatibilismus nicht adäquat gelöst werden können.<sup>373</sup>

Handlungen, die wir üblicherweise für unfrei halten, können im Rahmen von Davidsons Freiheitsthese als frei gefasst werden. Davidsons Freiheitsthese scheitert an der fehlenden Berücksichtigung der These, dass menschliche Freiheit in gewissem Maße davon abhängig ist, woher die Wünsche und Überzeugungen stammen. Mele entwickelt eine Variante der kompatibilistische Freiheitsthese, in der die Bildung der Wünsche und Überzeugungen berücksichtigt wird. Innerhalb einer solchen historisch-sensitiven Freiheitsthese können zwar die menschlichen Handlungen, die wir für frei oder unfrei halten können, auf negative Weise angemessener als in Davidsons Freiheitsthese behandelt werden, aber das Problem der Kompatibilität von Freiheit und Determinismus hat sich durch die Einführung der historischen Faktoren noch verschärft. Dies führt weiter zu Zweifeln darüber, ob eine kompatibilistische Freiheit tatsächlich haltbar ist.

Erwiesenermaßen besteht die Schwierigkeit der kompatibilistischen Freiheitsthese darin: Der Determinismus wird in der kompatibilistischen Freiheitsthese typischerweise in einem ontologischen Sinne verstanden. Obwohl eine Auslegung der Selbstbestimmung allenfalls im

---

<sup>373</sup> Vgl. Watson 2004: 162; Watson 1982; Hofmann 2008.

Rahmen eines Kompatibilismus geliefert wird, ist es doch umstritten, ob eine solche Variante der Selbstbestimmung haltbar oder geeignet ist. Darin scheinen die Bedingung der Selbstbestimmung wie auch die Bedingung der Alternativität leer zu sein. Laura W. Ekstrom schreibt dazu:

The incompatibilist's [...] central concern is that the truth of determinism does not leave room for genuine authorship of action; it does not leave any causal openness into which an agent can assert himself to initiate a change of course.<sup>374</sup>

Hingegen besitzen die von mir angeführten libertarischen Freiheitsthesen erwiesenermaßen die Schwierigkeit, plausibel darzustellen, wie es sein kann, dass eine Handlung oder eine Entscheidung als absolut frei gilt, aber in irgendeiner Weise zugleich nicht ontologisch zufällig ist.

Die Vertreter der auf der indeterministischen Ereigniskausalität basierenden inkompatibilistischen Freiheitsthese argumentieren, dass Handlungen durch Entscheidungen bestimmt sein können, und Entscheidungen durch einen indeterministischen mentalen Prozess verursacht werden. Die Bedingung der Alternativität wird durch die Einführung des Indeterminismus gewährleistet. Doch eine solche Freiheitsthese kann das Problem der Selbstbestimmung nicht adäquat lösen. In Kanes Freiheitsthese wird ein indeterminierter Prozess im Gehirn durch eine Bemühung des Willens beendet, die Kane als Deliberation, die anschließend zur Entscheidung führt, darstellt. Eine solche Freiheitsthese innerhalb Kanes Theorie kann kritisiert werden, weil dann dieser indeterministische Prozess, nicht aber der Handelnde selbst, für die Entscheidung sorgt.

Um die menschliche Freiheit zu retten, argumentieren manche Philosophen für die Einführung einer neuen Variante der Kausalität bzw. Akteurskausalität, die eine Spielart der Selbstbestimmung umreißt. Während die Urheberschaft der Person im Rahmen der kompatibilisti-

---

<sup>374</sup> Ekstrom 2000: 68.



schen Freiheitsthese durch personale Fähigkeiten gekennzeichnet ist, gehen die Akteurskausalisten direkt davon aus, dass die Person selbst eine Handlung verursacht. Gegen akteurskausale Handlungserklärungen lassen sich viele Einwände erheben. Vermutlich ist das Problem, dass kein verstehbarer Begriff der Akteurskausalität geliefert werden kann, der prominenteste Einwand. Richard Taylor etwa schreibt dazu:

One can hardly affirm such a theory of agency with complete comfort, however, and not wholly without embarrassment, for the conception of agents and their powers which is involved in it is strange indeed, if not positively mysterious.<sup>375</sup>

Jede von mir vorgestellte akteurskausale Freiheitsthese verfügt über ihre eigenen Besonderheiten, zugleich verfügen alle akteurskausalen Freiheitsthesen aber über die gleichen Schwierigkeiten. An der akteurskausalen Freiheitsthese wird aus verschiedenen Perspektiven Kritik geäußert: Einerseits muss geklärt werden, ob eine Handlung im Rahmen der Akteurskausalität noch als rational gelten kann, andererseits, ob der Verweis auf die Akteurskausalität das Problem der Unbestimmtheit bzw. Zufälligkeit vermeiden kann.

Da die Gründe, in denen sich die Vernunft zeigt, innerhalb der akteurskausalen Handlungstheorie nur zu bestimmten Handlungen verleiten können, ohne dass die Gründe uns zu den Handlungen zwingen, wird die menschliche Freiheit entwertet. Auf der einen Seite ist es dann nämlich schwer, eine Handlung auf intelligible Weise zu erklären, auf der anderen Seite kann die Freiheitsthese die freien Phänomene des Menschen nicht treffend behandeln. Denn eine Handlung, die eine Situation der Willensschwäche beschreibt, können wir dann dieser Freiheitsthese zufolge für frei erklären.

Die unumstrittene gegenwärtige Grundhaltung gegenüber der menschlichen Freiheit besteht darin, dass freies Handeln heißt, nach Gründen zu handeln. Jede Freiheitsthese, eine kompatibilistische wie auch eine inkompatibilistische, besitzt zugleich Vorteile und Nachteile. Eine

---

<sup>375</sup> Taylor 1992: 53.

entscheidende Sorge, die eine gravierende Rolle in der Debatte um die Freiheit spielt, besteht in der Frage, wie es möglich ist, nach Gründen zu handeln. Dieses Problem bildet die Hauptarbeit der Analyse, die im nächsten Teil erfolgt.

## **TEIL 2: Das Problem der mentalen Verursachung**

Thus it appears, not only that the conjunction between motives and voluntary actions is as regular and uniform, as that between the cause and effect in any part of nature. (Hume: *An Enquiry Concerning Human Understanding* 2007: 64)

### 13: Die Probleme der menschlichen Freiheit und mentalen Verursachung

In der Handlungstheorie wird das Freiheitsproblem unter der Frage behandelt, wie eine Handlung herbeigeführt wird und wann die handelnde Person als frei gilt. Das Problem, wie sich die menschliche Freiheit und der Determinismus zueinander verhalten, prägt die Freiheitsdebatte. Eine extreme Besorgnis darüber, dass die menschliche Freiheit mit der Annahme eines Determinismus ausgeschlossen wird, wird von dem von Peter van Inwagen entwickelten Konsequenz-Argument verstärkt.<sup>376</sup> Wenn der Determinismus wahr ist, dann ist die Schlussfolgerung unvermeidbar, dass die menschlichen Handlungen die Folgen entfernter Ereignisse aus der Vergangenheit sein müssen. Da wir Menschen die Ereignisse, die vor unserer Geburt geschahen, nicht beeinflussen können und wir auch nicht die Fähigkeit besitzen, die Naturgesetze zu beeinflussen oder zu verändern, können wir demnach auch die Ereignisse, die als Folgen solcher vorhergehenden Ereignisse gelten, nicht wirklich beeinflussen.<sup>377</sup>

Wenn unsere Handlungen durch unsere Entscheidungen bestimmt werden, und diese Entscheidungen wiederum durch unsere Motive und unsere Charaktere bestimmt werden, dann muss weiter gefragt werden, woher unsere Motive und unser Charakter stammen. Wenn eine Person beispielsweise einer Gehirnwäsche unterzogen wurde, dann kann sich diese Person nur oberflächlich autonom entscheiden. Warum sie aber eine solche Entscheidung getroffen hat, wie z.B. ein Selbstmordattentat zu verüben, wäre dann eigentlich die Folge vorhergehender Ereignisse. Die betreffende Person hat dann die Kontrolle über ihre eigenen Handlungen verloren. Dieses Problem der Vorbestimmtheit innerhalb einer Handlungstheorie wurde schon im ersten Teil analysiert. In der Annahme der Vorbestimmtheit spielt der Zeitfaktor eine entscheidende Rolle: Es wird gefragt, ob ein Ereignis bzw. eine Handlung zu der Zeit  $t$  durch vorhergehende Ereignisse vorbestimmt wird. Da die Zeit eine nicht umkehrbare und zugleich

---

<sup>376</sup> Vgl. van Inwagen 1975; van Inwagen 1983: 8; Warfield 1999: 96.

<sup>377</sup> Vgl. van Inwagen 1983: 8.

in eine bestimmte Richtung (Zukunft) gerichtete Aufeinanderfolge von Zeitpunkten ist, lässt sich der hier postulierte Determinismus als ein diachronischer Determinismus begreifen.

Die Analyse von van Inwagen ist keineswegs neu. Meiner Meinung nach kann dieses Argument als eine aktuelle Version der dritten Antinomie Kants gefasst werden. Nach Kant würde die Aufhebung der transzendentalen Freiheit zugleich alle praktische Freiheit vertilgen.<sup>378</sup> Im ersten Bestandteil dieser Arbeit ging ich auf die Frage ein, ob es Freiheit gibt, bzw. ob Freiheit und Determinismus miteinander kompatibel sind oder nicht. Ich habe diese Fragen nur im Hinblick darauf untersucht, ob die Freiheitsthese, die theoretisch überzeugend ist, innerhalb eines solchen deterministischen Systems adäquat behauptet werden kann. Im folgenden Abschnitt handelt es sich um eine andere Variante des Determinismus, der sich innerhalb der Philosophie des Geistes mit der Frage manifestiert, ob mentale Ereignisse physische Ereignisse verursachen können.

Zeitgenössische Philosophinnen und Philosophen teilen in der Regel die übereinstimmende Auffassung, dass frei zu handeln heißt, aus Gründen handeln zu können. Aus Gründen handeln zu können, heißt wiederum, dass die menschlichen Überlegungen, d.i. vernünftige bzw. normative Urteile, einen Einfluss auf die Handlung haben können. Anders ausgedrückt: Die Annahme der menschlichen Freiheit erfordert, dass wir Menschen über die Fähigkeit verfügen, vernünftig bzw. normativ überlegen und nach dem Ergebnis dieser Überlegungen unserem Urteil gemäß handeln zu können. Das heißt zumindest, dass die menschlichen mentalen Ereignisse als solche Einfluss auf die körperlichen Ereignisse haben, bzw. dass das Mentale als solches Körperliches verursachen kann.

Bei diesem Punkt knüpft das Freiheitsproblem direkt an das Leib-Seele-Problem an.<sup>379</sup> Aber in der philosophischen Tradition hat die Frage danach, ob das Konzept der menschlichen Freiheit mit der Annahme eines Determinismus verträglich ist oder nicht, üblicherweise nichts

---

<sup>378</sup> Kant: KrV A534, B562.

<sup>379</sup> Vgl. Walde 2006: 41.

mit dem Leib-Seele-Problem zu tun,<sup>380</sup> da der Vorgang einer mentalen Verursachung *prima facie* als wahr postuliert zu werden scheint.<sup>381</sup>

In den zeitgenössischen philosophischen Theorien hat das Leib-Seele-Problem im Gegensatz zum Substanzdualismus neue Ausdrucksformen. Wegen den anhaltenden Entwicklungen der Wissenschaften bzw. der Neurowissenschaft wird nach und nach die Auffassung akzeptiert, dass die subpersonalen biologischen Prozesse im Gehirn mit den mentalen Zuständen in einer engen Beziehung stehen. Demnach sind die mentalen Zustände, wie z.B. Gedanken, Wünsche, Überlegungen und Erinnerungen usw., als „secondary qualities“ von den biologischen Zuständen abhängig. Beispielsweise ist der Zustand der Melancholie im Hinblick auf das Individuum eine Eigentümlichkeit, aber aus Sicht der Psychologie eine psychische Krankheit. Der Satz „Ich möchte ein Glas Wasser trinken“ ist der Neurowissenschaft zufolge ein Durstsignal, das durch biologische Prozesse im Gehirn ausgelöst wird. Falls Neurobiologen mit ihrer These Recht haben, dass die mentalen Zustände nichts anderes sind als die biologischen Zustände unseres Gehirns, bzw. dass mentale Zustände auf biologische Zustände zurückgeführt werden können, dann kann nicht behauptet werden, dass das Mentale als solches die physische Welt beeinflussen kann. Aus diesen Gründen geht es bei dem Problem der mentalen Verursachung nicht nur um das Problem der Vorbestimmtheit bzw. ob das Mentale das Physische verursachen kann, sondern auch um die Beziehung zwischen dem Mentalen und dem betreffenden Physischen. Insbesondere geht es darum, wie sich das Mentale und die im Gehirn betreffenden neuronalen Vorgänge zueinander verhalten. Heutzutage besteht der Konsens, dass das Mentale auf irgendeine Art und Weise mit den physischen bzw. neuronalen Vorgängen im Gehirn zusammenhängt. Damit wird eine spezifische Variante des Determinismus postuliert. Im Gegensatz zur Vorbestimmtheit bzw. zum diachronischen Determinismus kann diese Va-

---

<sup>380</sup> Vgl. Stepan 2010b.

<sup>381</sup> Die mentale Verursachung ist aber im Rahmen eines Substanzdualismus immer fragwürdig. Die Fragen, wie sich die beiden unabhängigen Substanzen aufeinander beziehen können, scheint bei Descartes unlösbar zu sein. Vgl. Kim 2000: 57.

riante als synchronischer Determinismus gefasst werden,<sup>382</sup> da sich diese Form des Determinismus nicht auf den Zeitfaktor bezieht.<sup>383</sup>

Mit Annahme eines synchronischen Determinismus fällt das Problem menschlicher Freiheit wieder in die Debatte über den Zusammenhang von Freiheit und Determinismus, wenn die mikrobiologischen Prozesse als deterministische Prozesse gelten. Der synchronische Determinismus führt weiter zur Annahme eines Epiphänomenalismus, der besagt, dass bewusste, absichtliche mentale Zustände oder Ereignisse selbst *keine* Wirkung auf den Körper oder physische Ereignisse haben, obwohl sie durch die Zustände oder Ereignisse im Körper verursacht werden können.

Im Hinblick darauf, dass die kompatibilistische These die Annahme der mentalen Verursachung erfordert, und dass die libertarische These mehr als eine Annahme der mentalen Verursachung erfordert, ist es nötig, das Problem der mentalen Verursachung zu lösen. Denn die menschliche Freiheit kann nicht mithilfe des Epiphänomenalismus gerettet werden, selbst wenn eine kompatibilistische Freiheit akzeptabel ist. So schreibt etwa Anthony Dardis dazu:

So free action requires not just that reasons cause actions but that reasons cause actions because they are the reasons they are. So if there is any free action at all, then there has to be mental causation. If there is no mental causation, then there cannot be any free action.<sup>384</sup>

Wenn wir Menschen frei sind oder über die Fähigkeit verfügen, aus Gründen zu handeln, dann muss es mentale Verursachung geben. Das Problem der mentalen Verursachung ist für das Leib-Seele-Problem, in dem heutzutage eher die Ausdrücke „Mentales“ oder „Bewusstsein“ anstelle der Ausdrücke „Geist“ oder „Seele“ verwendet werden, zentral. Jeder Versuch,

---

<sup>382</sup> Vgl. Stepan 2010b: 185.

<sup>383</sup> Genauer betrachtet, ist jedes natürliche Ereignis auch zeitlich. Hier wird nur hervorgehoben, dass mentale Ereignisse und die betreffenden biologischen Ereignisse im Gehirn „gleichzeitig“ stattfinden.

<sup>384</sup> Dardis 2008: 5.

das Leib-Seele-Problem adäquat zu behandeln, steht vor dem nach Peter Bieri benannten Bieri-Trilemma<sup>385</sup>:

- (1) Mentale Phänomene sind nichtphysikalische Phänomene. (Differenzthese)
- (2) Mentale Phänomene sind im Bereich physikalischer Phänomene kausal wirksam.  
(Wechselwirkungsthese)
- (3) Der Bereich physikalischer Phänomene ist kausal geschlossen. (Geschlossenheitsthese)

In diesem Trilemma scheint einerseits jede These plausibel und akzeptabel zu sein, andererseits scheinen diese drei Thesen aber nur paarweise, nicht aber alle zugleich wahr zu sein: Unter den Voraussetzungen der Differenzthese und der Wechselwirkungsthese kann offenbar nicht auch die Geschlossenheitsthese gelten. Die Differenzthese und die Geschlossenheitsthese implizieren die Negation der Wechselwirkungsthese, Die Wechselwirkungsthese und die Geschlossenheitsthese schließen zusammen die Differenzthese aus. Das Leib-Seele-Problem könne nur aufgelöst werden, wenn eine der drei Thesen abgelehnt bzw. aufgegeben wird. Entsprechend entstanden drei verschiedene Richtungen philosophischer Theoretisierung. Die Strategie des reduktiven bzw. des eliminierten Materialismus ist es, die Differenzthese abzulehnen. Dies führt zu der Annahme, dass mentale Ereignisse kausal auf physische Ereignisse einwirken können, weil das Mentale im Wesentlichen physisch ist. Das Leib-Seele-Problem kann auch dadurch aufgelöst werden, dass man die Wechselwirkungsthese ablehnt: Denn wenn man nicht annimmt, dass mentale Ereignisse kausal auf physische Ereignisse einwirken, dann gibt es keinen Konflikt zwischen der Differenzthese und der Geschlossenheitsthese.

---

<sup>385</sup> Vgl. Bieri 1993: 5; Sturma 2005: 18f. Es ist wertvoll zu bemerken, dass es wahrscheinlich noch eine andere entscheidende These gibt. Nach Micheal Esfeld heißt die vierte These „keine systemische Überbestimmung“: Falls mentale Ereignisse physische Ereignisse verursachen, dann gibt es für die betreffenden physikalischen Zustände nicht vollständige physikalische Ursachen und zusätzliche mentale Ursachen. Kim zufolge heißt die vierte These „causal exclusion principle“ und besagt, dass es nur eine hinreichende Ursache geben darf, außer im Fall der Überdetermination. Vgl. Esfeld 2011; Kim 2018: Kap. 7.



Diese Strategie führt zur Annahme, dass wir Menschen aufgrund physischer Ursachen handeln und Handlungen mithilfe der Gründe zu rechtfertigen sind. Schließlich kann man das Leib-Seele-Problem auch auflösen, indem die Geschlossenheitsthese abgelehnt wird. Aber die Ablehnung dieser These widerspricht dem aktuellen Wissenschaftsbild. Deswegen wird diese Strategie nur von einer Minderheit von Philosophen verfolgt. Vielmehr ist es so: „Während der Dualismus am Primat der Differenzthese festhält, geht der Monismus in seinen weit verbreiteten materialistischen Formen durchgängig von der Geschlossenheitsthese aus.“<sup>386</sup>

Darüber hinaus gibt es auch die Strategie, den Widerspruch zwischen allen drei Thesen aufzuheben, indem diese weiter analysiert werden oder Zusatzbedingungen angegeben werden. Da die Annahme eines Dualismus, insbesondere aber des Substanzdualismus, heutzutage unattraktiv ist, versuchen Philosophen eine kohärente Theorie des nicht-reduktiven Monismus bzw. Materialismus zu entwickeln.<sup>387</sup> Das darin entwickelte Trilemma soll folgenderweise umformuliert werden:

- (1') Wenn mentale Phänomene im kausal geschlossenen Bereich physikalischer Phänomene eine kausale Rolle spielen sollen, dann müssen sie physikalische Phänomene sein.
- (2') Mentale Phänomene sind M (mentale Charakteristika).
- (3') Phänomene, die M sind, können nicht physikalische Phänomene sein.<sup>388</sup>

Der nicht-reduktive Materialismus ist manchen Philosophen zufolge die vielversprechendste metaphysische Position<sup>389</sup>, um das Leib-Seele-Problem aufzulösen und die Welt zu verstehen. Der nicht-reduktive Materialismus ist zwar auf keinen Fall eine einheitliche Position, er verpflichtet uns aber zu der Annahme, dass das Mentale in der materialen Welt kausal wirksam

---

<sup>386</sup> Sturma 2005: 19.

<sup>387</sup> Vgl. Heil 2013a: 20. Vgl. auch: Heil/Mele1993; Heil 2004.

<sup>388</sup> Bieri 1993: 9.

<sup>389</sup> Vgl. Baker 2009.

sein kann und es nichtreduzierbare mentale Eigenschaften gibt, obwohl das Mentale ontologisch Bestandteil der materialen Welt ist.

Dabei wird der Materialismus in zwei Arten aufgespalten: den reduktiven Materialismus auf der einen Seite und den nicht-reduktiven Materialismus auf der anderen Seite. Es gibt gute Gründe dafür, den reduktiven Materialismus, wie er z.B. in der Identitätstheorie postuliert wird, abzulehnen.<sup>390</sup> Dabei spielt die Auffassung der Multirealisierbarkeit für die Ablehnung des reduktiven Materialismus eine entscheidende Rolle. Empirisch können wir den heutigen neurowissenschaftlichen Ergebnisse zufolge vermuten, dass eine Person innerhalb ihres ganzen Lebens vermutlich nicht die komplett gleichen biologischen Zustände zu verschiedenen Zeiten haben kann. Zugleich haben wir aber zahlreiche Wiederholungen eines gleichen Gefühls, wie z.B. ein Zufriedenheitsgefühl, Liebesgefühl oder Freiheitsgefühl. Es scheint also logisch und theoretisch möglich zu sein, dass ein subjektives Gefühl unterschiedlichen Gehirnzuständen entsprechen kann.

In den letzten Jahrzehnten erlebt der nicht-reduktive Materialismus als orthodoxe Position eine Blütezeit.<sup>391</sup> Es gibt drei verschiedene Arten des nicht-reduktivem Materialismus, nämlich (i) den anomalen Monismus, (ii) den Funktionalismus und (iii) die Emergenztheorie. In diesem Teil meiner Arbeit wird das Problem der mentalen Verursachung im Rahmen eines nicht-reduktiven Physikalismus bzw. Naturalismus untersucht. Ich beginne mit dem anomalen Monismus von Davidson, gehe danach auf den Funktionalismus Putnams und Fodors ein und bespreche daraufhin die Emergenztheorie. Ich schließe diesen Teil meiner Untersuchung mit der darin existierenden Kernidee der Supervenienztheorie, die häufig im Rahmen der Philosophie des Geistes postuliert wird, um das Verhältnis zwischen mentalen Eigenschaften und physischen Eigenschaften auf eine für die Vertreter des nicht-reduktiven Physikalismus ak-

---

<sup>390</sup> Tatsächlich wurde die Identitätstheorie nur sehr kurzfristig vertreten.

<sup>391</sup> Vgl. van Gulick 1992: 157f.; Crane 2001: 59.

zeptable Weise zu beschreiben. Dabei wird sich zeigen, ob diese Theorien zur Lösung des Problems der mentalen Verursachung tatsächlich haltbar sind.

## **14: Der anomale Monismus**

### **14.1: Die Theorie des anomalen Monismus**

Der von Donald Davidson entwickelte anomale Monismus wurzelt tief in seiner Auffassung der Handlungstheorie.<sup>392</sup> Auf der einen Seite kann der anomale Monismus als eine weitere Diskussion der Handlungstheorie bzw. als eine Diskussion über die Frage, ob eine kausale Handlungstheorie in der physischen Welt möglich ist, angesehen werden, auf der anderen Seite kann er als ein Lösungsvorschlag für die Rettung der menschlichen Freiheit gefasst werden, da laut Davidson die Anomalie der mentalen Phänomene eine notwendige Bedingung dafür ist, Handlungen als autonom zu fassen.<sup>393</sup>

Davidson geht davon aus, dass die kausale Abhängigkeit zwischen dem Physischen und dem Mentalen wie auch die Anomalie der mentalen Phänomene unbestreitbar sind. Er geht deshalb darauf aus, die Unvereinbarkeit, die in der Annahme der drei folgenden Prinzipien<sup>394</sup> besteht, zu beseitigen:

(A) Zumindest interagieren manche mentalen Ereignisse und physischen Ereignisse kausal miteinander. (Prinzip der kausalen Interaktion, kurz: PkI)

(B) Wo es Kausalität gibt, muss es zugleich Gesetze geben, d.h. Ereignisse, die sich als Ursache und Wirkung zueinander verhalten, müssen unter strikte Gesetze fallen.

(Prinzip des nomologischen Charakters der Kausalität, kurz: PnCK)

---

<sup>392</sup> Vgl. Nannini 1999: 101.

<sup>393</sup> Vgl. Davidson 1970b/1980: 225.

<sup>394</sup> Vgl. Davidson 1970b/1980: 208.

(C) Es gibt keine strikten psychophysischen Gesetze, auf deren Grundlage die mentalen Ereignisse vorhergesagt und erklärt werden können. (Prinzip der Anomalie des Mentalen, kurz: PAM)

Diese drei Prinzipien widersprechen sich offensichtlich: PkI und PnCK implizieren die Negation von PAM. PnCK und PAM schließen die Möglichkeit von PkI aus. PkI und PAM schließen wiederum die Möglichkeit von PnCK aus. Davidson zufolge besteht die Lösung in Bezug auf eine Beseitigung des Widerspruchs darin, eine Ansicht über die mentalen und physischen Ereignisse zu erläutern, die einerseits widerspruchsfrei sind und andererseits alle Prinzipien implizieren.

Unter dem Begriff des Ereignisses versteht Davidson das konkrete, unwiederholbare und datierbare Einzelding.<sup>395</sup> Der Begriff „Ereignis“ ist demnach wesentlich nominalistisch. Die Nichtwiederholbarkeit beschreibt deutlich die Unmöglichkeit, dass es zwei komplett gleiche Ereignisse gibt. Weitergehend weist Davidson ausdrücklich darauf hin, dass Ereignisse nur dann miteinander identisch sind, wenn sie dieselben Ursachen und Wirkungen besitzen.<sup>396</sup> Dieses Kriterium ist zwar unbestritten, aber es ist auch nutzlos, da Ursachen und Wirkungen, auf deren Grundlage sich Ereignisse individualisieren lassen, wiederum Ereignisse sind.<sup>397</sup> Angesichts der Nichtwiederholbarkeit der Ereignisse ist es zwar unmöglich, dass zwei verschiedene Ereignisse miteinander identisch sind, es wird aber nicht ausgeschlossen, dass zwei oder mehr Beschreibungen eines Ereignisses dieselben Ursachen und Wirkungen besitzen. Diese Ansicht stimmt mit Davidsons Handlungstheorie überein: Ob ein Ereignis als mentales Ereignis gelten kann, hängt davon ab, unter welchem Vokabular dieses Ereignis beschrieben wird. Davidson schreibt dazu:

---

<sup>395</sup> Vgl. Davidson 1970a/1980: 183; Davidson 1970b/1980: 209.

<sup>396</sup> Vgl. Davidson 1969b/1980: 179.

<sup>397</sup> Vgl. McLaughlin 2013: 413.

Now we may say that an event is mental if and only if it has a mental description, or (the description operator not being primitive) if there is a mental open sentence true of that event alone. Physical events are those picked out by descriptions or open sentences that contain only the physical vocabulary essentially.<sup>398</sup>

Dabei vertritt Davidson die Auffassung eines Ereignismonismus. Mentale Ereignisse und physische Ereignisse unterscheiden sich nicht ontologisch, sondern nur im Hinblick auf ihre Beschreibung. Davidson beschreibt in seinem Aufsatz „*Mental Events*“ aus dem Jahre 1970 nicht alle mentalen Phänomene, sondern nur absichtliche mentale Ereignisse.<sup>399</sup> Diese Hervorhebung der Sonderstellung absichtlicher mentaler Ereignisse ist kohärent mit allen philosophischen Schwerpunkten Davidsons, insbesondere mit seiner Handlungstheorie.<sup>400</sup> Die Identität von physischen und mentalen Beschreibungen sind aber in Bezug auf seine Auffassung der Ereignisse gewissermaßen mit dieser Schwierigkeit konfrontiert: Die Identität einer Beschreibung eines Ereignisses mit einer anderen bezieht sich auf das Problem der Gleichzeitigkeit. Es steht jedoch zur Debatte, ob die bewussten Ereignisse und die betreffenden physischen Veränderungen, die mit den bewussten Ereignissen identifiziert sind, tatsächlich gleichzeitig sind.<sup>401</sup>

Falls jedes mentale Ereignis wesentlich ein physisches Ereignis ist, das in kausaler Beziehung zu anderen physischen Ereignissen steht, ist es theoretisch auch möglich, dass mentale Ereignisse und physische Ereignisse kausal interagieren können.

Zwar leugnet Davidson, dass es ein striktes psychophysisches Gesetz gibt, er vertritt jedoch die Ansicht, dass sein anomaler Monismus mit der Idee kompatibel ist, dass die mentalen

---

<sup>398</sup> Davidson 1970b/1980: 211.

<sup>399</sup> Mentale Phänomene können in zwei Arten unterschieden werden, nämlich Empfindungen und absichtliche bzw. intentionale Zustände. Vgl. Beckermann 2008: 17; Kim 2003a: 124.

<sup>400</sup> Vgl. Kim 2003a: 115; Kim 1979: 34.

<sup>401</sup> Davidson zufolge ist es unmöglich, ein genaues physisches Ereignis auszusuchen, das mit einem mentalen Ereignis identisch ist, obwohl es theoretisch schon postuliert wird, dass jedes mentale Ereignis mit einem physischen Ereignis identisch ist. Vgl. Davidson 1999a: 653. Siehe auch: Davidson 1999b; Davidson 1999c.

Charakteristika<sup>402</sup> von den physischen Charakteristika abhängen können bzw. auf den physischen Charakteristika supervenieren. Eine solche Supervenienz lässt sich theoretisch so fassen, dass es keine zwei Ereignisse geben kann, die dieselben physischen Charakteristika haben, aber in mentaler Hinsicht verschieden sind.

Es bleibt schließlich die Frage, warum Davidson PAM für begründet hält, während alle physischen Ereignisse den Naturgesetzen unterliegen. Anders gefragt: Wie verhalten sich Kausalität und strikte Gesetze zueinander? Um diesem Punkt klarzumachen, liefert Davidson folgende Ansicht:

Causality and identity are relations between individual events no matter how described. But laws are linguistic; and so events can instantiate laws, and hence be explained or predicted in the light of laws, only as those events are described in one or another way.<sup>403</sup>

In diesem Zitat werden die für Davidsons anomalen Monismus entscheidenden Ansichten geliefert. Zum einen hat Davidson eine Variante der Token-Identität eingeführt, die besagt, dass jedes mentale Ereignis mit irgendeinem physischen Ereignis identisch ist, und dass es nicht mehr erforderlich ist, einen bestimmten Typ von physischen Ereignissen anzugeben, der identisch mit einem Typ von mentalen Ereignissen ist. Zum zweiten wird dabei geklärt, dass Kausalität wesentlich eine Beziehung zwischen Einzeldingen ist und als eine Beziehung nichts mit der Beschreibung zu tun hat. Das heißt: Wenn es zwischen Ereignissen eine Kausalrelation gibt, dann existiert die Kausalrelation immer und unabhängig davon, wie die Ereignisse beschrieben werden. Schließlich wird geklärt, wie sich Kausalität und Gesetzmäßigkeit zueinander verhalten. Die Gesetzmäßigkeit hängt davon ab, auf welche Weise Ereignisse

---

<sup>402</sup> Davidson benutzt das Wort „characteristic“, das er in seiner Analyse normalerweise als gleichbedeutend mit dem Wort „property“ benutzt.

<sup>403</sup> Davidson 1970b/1980: 215.

beschrieben werden. Die drei scheinbar widersprüchlichen Prinzipien von oben können nun folgendermaßen umformuliert werden:

- (A') PkI: Einzelne mentale Ereignisse interagieren mit physischen Ereignissen kausal, da mentale Ereignisse wesentlich physische Ereignisse sind.
- (B') PnCK: Mentale Ereignisse, die wesentlich physische Ereignisse sind, fallen unter ein striktes Gesetz. Ereignisse, die sich als Ursachen und Wirkungen zueinander verhalten, fallen nur dann unter ein striktes Gesetz, wenn sie auf geeignete Weise beschrieben werden. Das heißt: Ereignisse sind als Ursachen und Wirkungen verknüpft und besitzen bestimmte Beschreibungen, unter denen sich ein Gesetz instanzieren lässt.
- (C') PAM: Über mentale Ereignistypen gibt es kein striktes Gesetz.

Obwohl der Begriff „striktes Gesetz“ in den Prinzipien PnCK und PAM eine entscheidende Rolle spielt, hat Davidson nicht genau erklärt, was er unter einem strikten Gesetz eigentlich versteht. Die Ansicht, dass Ereignisse, die durch Ursachen verursacht werden und wiederum Wirkungen verursachen und deshalb unter ein striktes Gesetz fallen, bezeichnet Davidson als „Annahme“, die nur teilweise intuitiv begründet ist. Eine Kausalrelation gilt als notwendigerweise nomologisch und das strikte Gesetz gilt ausnahmslos. Dabei scheint Davidson die Ansicht zu vertreten, dass strikte Gesetze nur in den Naturwissenschaften vorkommen.<sup>404</sup> Ihm zufolge muss ein striktes Gesetz seine Begriffe aus einer umfassenden geschlossenen Theorie ziehen, durch die gewährleistet wird, dass es für jedes physische Ereignis eine einzige präzise Standardbeschreibung gibt. Strikte Gesetze erfordern ein geschlossenes System. Für den Bereich des Mentalen kann kein geschlossenes System angenommen werden, da manche Ereignisse, die nicht zum System der mentalen Ereignisse gehören, auch einen Einfluss auf mentale

---

<sup>404</sup> Vgl. Davidson 1970b/1980: 219.

Ereignisse haben können. Davidson hat außerdem darauf hingewiesen, dass das Mentale holistisch ist und dies als Hinweis auf eine Anomalie des Mentalen anerkannt werden kann. Der Holismus besagt typischerweise, dass ein mentales Ereignis mehr oder weniger andere mentale Ereignisse voraussetzt. Dieses Merkmal ist teilweise auf das Problem der Absicht bezogen, da ein absichtliches mentales Ereignis immer auf etwas gerichtet ist. Beispielsweise kann eine Person die Überzeugung, dass noch Bier im Kühlschrank ist, nur unter der Voraussetzung haben, dass sie glaubt, Bier gekauft zu haben, und dass sie weiß, was Bier ist, was ein Kühlschrank ist und so weiter. Weil ein mentales Ereignis nicht isoliert werden kann, wird auch nicht gewährleistet, dass es präzise beschrieben werden kann. Deswegen gibt es kein striktes mentales Gesetz auf die gleiche Weise, wie es strikte naturwissenschaftliche Gesetze gibt.

Die Frage danach, ob mentale Ereignisse als Typen durch die Naturwissenschaften erklärt werden können, ist für Davidson in Bezug auf PAM von besonderem Interesse. Nach Davidson ist PAM problematisch, wenn die Typen-Identität wahr ist, da diese Form der Identität ein psychophysisches Gesetz postuliert.<sup>405</sup> Um diesem Problem zu entgehen, begründet Davidson die These der Anomalie des Mentalen und erklärt die Typen-Identität von Ereignissen für falsch. Ein ausführliches Argument dafür liefert Davidson aber nicht. Unter Berücksichtigung der bereits 1967 von Hilary Putnam eingeführten These der multiplen Realisierung ist bereits bekannt, dass die These der Typen-Identität schwer aufrechtzuerhalten ist. Davidson braucht also kein ausdrückliches Argument für die Analyse der Falschheit der Typen-Identität zu liefern.

Davidson sieht die Anomalie mentaler Phänomene als eine notwendige Bedingung, um menschliches Handeln als ein autonomes Handeln aufzufassen. Davidson teilt die Auffassung Kants, dass wir den Menschen auf eine besondere Weise behandeln müssen. Wir können ihn auf zwei Weisen verstehen: als freien Handelnden oder als ein determiniertes rein durch die Naturwissenschaften beschreibbares Wesen. Für Kant ist es notwendig zu zeigen, dass die

---

<sup>405</sup> Vgl. Davidson 1970b/1980: 212.



„beiden nicht allein gar wohl beisammen stehen können, sondern auch als notwendig vereinigt, in dem selben Subjekt gedacht werden müssen.“<sup>406</sup> Auch für Davidson ist die Annahme notwendig, dass es zwischen dem Mentalen und dem Physischen kein striktes Gesetz gibt, wenn wir uns die Person als vernünftiges Lebewesen vorstellen.

Für Kant ist vorauszusetzen, dass es in derselben Handlung keinen wahren Widerspruch zwischen Freiheit und Naturnotwendigkeit gibt. Kant geht darauf aus, diesen scheinbaren Widerspruch auf überzeugende Weise zu lösen.<sup>407</sup> In diesem Sinne ist Davidsons anomaler Monismus kantianisch. Davidson zufolge gelten die drei Prinzipien als zumindest intuitiv begründete Voraussetzungen und er geht darauf aus, dass sich der Widerspruch zwischen Freiheit und Naturgesetzlichkeit auf überzeugende Weise lösen lässt. Dabei scheint Davidsons Begründung des anomalen Monismus das Merkmal der Abduktion zu haben.

## **14.2: Davidsons Verteidigung des anomalen Monismus**

Der anomale Monismus ist in der Philosophie des Geistes so einzigartig, dass er als eine Position des nicht-reduktiven Physikalismus immer eng mit Davidson verbunden wurde. Der anomale Monismus lässt sich als eine Auflösung des Trilemmas des Leib-Seele-Problems verstehen. Ein weiteres Problem, nämlich das Problem der Qualia, bleibt davon aber unberührt. Zwar liefert der anomale Monismus eine Begründung zum Problem mentaler Verursa-

---

<sup>406</sup> Kant teilt die Welt in die Welt der Erscheinungen und die Welt der Dinge an sich. Der Mensch ist deswegen ein Wesen zweier Welten. Die Annahme des Determinismus bzw. Naturgesetzes und die Annahme der Freiheit vereinigen sich dadurch, dass Kant verschiedene Annahmen verschiedenen Welten zuordnet. Aber es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Kant das Begehren der Welt der Erscheinungen zuordnet. Das Begehren fällt unter ein Naturgesetz, das als Heteronomie gilt (vgl. Kant: AA IV 453). Bei Davidson ist die Unterscheidung zwischen dem Mentalen und dem Physischen lediglich beschreibungsabhängig. In diesem Sinne scheitert aber Davidsons Versuch daran, die Freiheit durch die Anomalie des Mentalen zu retten.

<sup>407</sup> Vgl. Kant: AA IV 456.

chung, unterstützt die Geschlossenheitsthese und gibt eine Variante der Unterscheidung zwischen dem Mentalen und dem Physischen an, doch es lassen sich auch eine Reihe von Einwänden gegen diese Position erheben. Im Folgenden versuche ich hauptsächlich zu untersuchen, ob der anomale Monismus eine treffende Lösung für das Problem der mentalen Verursachung geben kann.

An der Position des anomalen Monismus wird typischerweise kritisiert, dass er den Epiphänomenalismus impliziert.<sup>408</sup> Im Allgemeinen wird mit der Position des Epiphänomenalismus angenommen, dass mentale Ereignisse durch physische Ereignisse verursacht werden, mentale Ereignisse jedoch physische Ereignisse nicht verursachen. Hierfür liefert Dretske ein alltägliches Beispiel: Das Ereignis, dass eine Sängerin singt, verursacht das Ereignis, dass eine Fensterscheibe zerspringt. Was zum Zerspringen dieser Fensterscheibe führt, scheint nicht der Liedtext zu sein, sondern die Tonhöhe und Tonfrequenz.<sup>409</sup> Das heißt: Manche Eigenschaften bzw. mentalen Eigenschaften sind in Bezug auf das Problem der mentalen Verursachung für die Wirkung kausal irrelevant. Mit diesem Argument wird der anomale Monismus von manchen Philosophen so dargestellt, dass mentale Ereignisse im Rahmen des anomalen Monismus nicht als mentale, sondern als physische Ereignisse in die Kausalrelationen eingehen.

Der Begriff des Epiphänomenalismus ist jedoch mehrdeutig. Im Anschluss an Brain McLaughlin lassen sich zwei Lesarten des Epiphänomenalismus unterscheiden: Einerseits besagt der Epiphänomenalismus, dass physische Ereignisse mentale Ereignisse verursachen können und nicht umgekehrt, andererseits besagt er, dass mentale Ereignisse nicht aufgrund der mentalen Eigenschaft andere Ereignisse verursachen bzw. dass mentale Ereignisse nur aufgrund ihrer Angehörigkeit zu einem physischen Type Ursachen sind, nicht aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem mentalen Type. McLaughlin nennt die erste Lesart „Token-

---

<sup>408</sup> Vgl. Honderich 1982; McLaughlin 1993: 27; McLaughlin 2013: 432; Dretske 1988: 79; Sosa 1993; Welshon 1999; Campbell 1998; Menzies 2010: 152.

<sup>409</sup> Vgl. Dretske 1989: 1f.

Epiphänomenalismus“ und die zweite Lesart „Typen-Epiphänomenalismus“. <sup>410</sup> Offensichtlich bleibt das Problem des Typen-Epiphänomenalismus im Rahmen des anomalen Monismus ungelöst. Im Aufsatz „*Thinking Causes*“ aus dem Jahre 1993 reagiert Donald Davidson auf diese Kritik, indem er behauptet sie beruhe hauptsächlich auf einem Missverständnis des anomalen Monismus. Bezüglich dieser Kritik am Epiphänomenalismus soll nicht unerwähnt bleiben, dass der anomale Monismus auf der Annahme beruht, dass Ereignisse einerseits als nichtabstrakte Partikulare gelten und dass Kausalrelationen andererseits als extensionale Relationen zwischen solchen Ereignissen gelten. <sup>411</sup> Nach Kims Auseinandersetzung mit dem anomalen Monismus sind Ereignisse nur dann Ursachen, wenn sie ein Gesetz instantzieren („only as they instantiate laws“ <sup>412</sup>). Das ist für Davidson aber falsch, weil die Annahme, dass Kausalrelationen innewohnende Beziehungen sind, nicht impliziert, dass eine singuläre kausale Aussage ein Gesetz instantzieren muss. Es sei auch falsch gewesen, den Schluss zu ziehen, dass mentale Eigenschaften kausale Rolle spielen müssen, wenn es darum geht, eine Kausalrelation zu bestimmen, da Eigenschaften innerhalb des von Davidson angewendeten Konzepts der Kausalität nicht als kausal wirksam angenommen werden. Wenn Ereignisse also miteinander kausal verknüpft sind, ist es sinnlos zu hinterfragen, ob ein Ereignis aufgrund seiner Eigenschaften ein anderes Ereignis verursacht. Das Problem des Typen-Epiphänomenalismus scheint für Davidson deshalb ein Scheinproblem zu sein. Das Problem eines adäquaten Verständnisses des Epiphänomenalismus bezieht sich wesentlich auf die Frage, was sich unter „Kausalrelation“ verstehen lässt. Würde man die Kritik am anomalen Monismus äußern, dass er nur eine Variante des Epiphänomenalismus sei, müsste man zuerst zeigen, ob das Verständnis der Kausalrelation, die im Rahmen des anomalen Monismus postuliert wird, ebenso fragwürdig ist wie im Epiphänomenalismus selbst.

---

<sup>410</sup> Vgl. McLaughlin 1989: 109f.

<sup>411</sup> Vgl. Davidson 1993: 6.

<sup>412</sup> Davidson 1993: 6.

Erstaunlicherweise hat Davidson zwar geleugnet, dass Eigenschaften die auf innewohnende, extensionale Weise existierenden Kausalrelationen bestimmen können, er hat aber auch erläutert, dass mentale Eigenschaften einen Unterschied machen können. Da Davidsons Ereignisbegriff schon impliziert, dass es theoretisch keine zwei miteinander identifizierbaren Ereignisse gibt, ist es auch sinnlos zu behaupten, dass die als universal geltenden Eigenschaften eine entscheidende Rolle für die kausale Wirksamkeit spielen können. Diese Ansicht schließt jedoch nicht aus, dass mentale Eigenschaften in jeder konkreten Instanziierung bzw. in einem konkreten Ereignis eine Rolle für die kausale Wirksamkeit spielen können. Davidson versucht auch auf die Frage reagieren, ob eine Unterscheidung zwischen kausal relevanten und kausal irrelevanten Eigenschaften, wie sie von manchen Philosophen behauptet wird, sinnvoll ist. Beispielsweise hat Ted Honderich darauf hingewiesen, dass diese Unterscheidung sinnvoll ist, weil Davidson bei den Handlungsbeschreibungen auch von den Eigenschaften spricht und nicht jede Eigenschaft der Ursache für die Wirkung kausal relevant ist<sup>413</sup>: In Dretskes Beispiel ist etwa der Liedtext kausal irrelevant für das Zerspringen der Fensterscheibe. In Hinblick darauf vertritt Davidson die Auffassung, dass die Annahme der Supervenienz die kausale Relevanz mentaler Eigenschaften aufrechterhalten kann. Den Begriff der Supervenienz formuliert Davidson folgendermaßen um:

[A] predicate p is supervenient on a set of predicates S if and only if p does not distinguish any entities that cannot be distinguished by S.<sup>414</sup>

Davidson sieht diese Formulierung als eine gleichbedeutende Umformulierung der gemeinhin angenommenen Auffassung der Supervenienz an, die sich auch in seinem Aufsatz „*Mental Events*“ angeben lasse. Es ist wertvoll anzumerken, dass Davidson den Begriff der Supervenienz

---

<sup>413</sup> Vgl. Honderich 1982: 60–62.

<sup>414</sup> Davidson 1993: 4.

nienz in Bezug auf ein Prädikat definiert.<sup>415</sup> Er fasst die Supervenienz also nicht als eine Beziehung zwischen verschiedenen Ereignissen, sondern zwischen verschiedenen Beschreibungen eines Ereignisses. Der Begriff der Supervenienz hat normalerweise zwar nichts mit Eigenschaften zu tun, aber Davidson erklärt diese Anwendung mit dem Hinweis auf die symmetrische Beziehung zwischen den mentalen und den physischen Eigenschaften: Da ein mentales Ereignis sowohl mentale als auch physische Eigenschaften besitzt, müssen die mentalen Eigenschaften einen Unterschied zur Kausalrelation machen, wenn die physischen Eigenschaften einen Unterschied machen können. Dabei beschreibt der Term „einen Unterschied zu machen“ eine kausale Relevanz.<sup>416</sup>

Die beiden Annahmen, dass mentale Eigenschaften in Kausalrelationen für die Wirkungen kausal relevant sind einerseits und dass mentale Ereignisse aufgrund ihrer mentalen Eigenschaften kausale Wirksamkeit haben andererseits, unterscheiden sich wesentlich voneinander. Die erste ist mit der Ansicht übereinstimmend, dass Kausalität eine Beziehung zwischen Ereignissen ist. Die zweite besagt hingegen, dass Ereignisse aufgrund ihrer Eigenschaften kausale Wirksamkeit besitzen. Im Gegensatz zur zweiten Annahme hat Davidsons These in schwacher Weise die kausale Relevanz der mentalen Eigenschaften gewährleistet.<sup>417</sup> Diese Auffassung der kausalen Relevanz ist jedoch zu schwach. Davidson scheint die Auffassung, dass Eigenschaften für die Kausalrelation kausal relevant sind, nicht zu akzeptieren. Er spricht von kausaler Relevanz in Bezug auf die Supervenienz nur in folgender Weise: Entweder sind

---

<sup>415</sup> Vgl. Campbell 2008: 52f.

<sup>416</sup> Vgl. Psillos 2002: 6.

<sup>417</sup> Darauf hat Kim hingewiesen: „‘Causal relevance’ may be one thing; ‘causal efficacy’ another. An epiphenomenalist may argue, mimicking Davidson, that on his view mental properties are indeed causally relevant, since, according to his doctrine, what mental properties an event has makes a difference to what physical properties it has, and physical properties are causally efficacious“ (Kim 1993b: 23). Vgl. auch: Kim 2003b: 130.

physische Eigenschaften und mentale Eigenschaften gleichermaßen kausal relevant oder sie sind beide nicht kausal relevant.<sup>418</sup>

Manche Philosophen vertreten die Meinung, dass Davidsons Verteidigung seines anomalen Monismus nicht überzeugend ist. Der Konflikt zwischen Davidsons Standpunkt und dem der anderen Philosophen ist offensichtlich: Der anomale Monismus setzt spezifische Begriffe des Ereignisses und der Kausalität<sup>419</sup> voraus, wohingegen Kritiker des anomalen Monismus von anderen Begriffen des Ereignisses und der Kausalität ausgehen. Deswegen sind die Voraussetzungen der mentalen Verursachung inkommensurabel. Davidsons Begriffe des Ereignisses und der Kausalität gelten als nominalistisch. Sophie C. Gibb schreibt dazu:

It seems clear that, insofar as all branches of philosophy deal with aspects of reality, they all incorporate – whether explicitly or implicitly – ontological claims. This is no less true of the philosophy of mind and, in particular, the debate about mental causation. If this is the case, then solutions to the problem of mental causation that attempt to divorce themselves from ontology or which are based on ad hoc ontological assumptions will inevitably prove to be inadequate.<sup>420</sup>

Das Problem der mentalen Verursachung ist auch ein ontologisches Problem. Davidsons Position kann nur dahingehend überprüft werden, ob sein Begriff der mentalen Verursachung adäquat ist und innerhalb seiner Ontologie verständlich ist. Es ist fragwürdig, wie seine Annah-

---

<sup>418</sup> Vgl. Davidson 1993: 13f. McLaughlin bemerkt, dass Davidson die Ansicht zu vertreten scheint, mentale Eigenschaften seien aufgrund ihres Zusammenhangs mit dem Physischen kausal wirksam, weil Davidson schreibt: „if two events differ in their psychological properties, they differ in their physical properties (which we assume to be causally efficacious). If supervenience holds, psychological properties make a difference to the causal relations of an event, for they matter to the physical properties, and the physical properties matter to causal relations“ (Davidson 1993: 14). Vgl. McLaughlin 2013: 433.

<sup>419</sup> Für eine Einführung in das Konzept der Kausalität und einen Überblick der Theorien, siehe: Beebe/Hitchcock/Menzies 2012. Für einen spezifischen Einblick in Davidsons Thesen, siehe: Lepore/Ludwig 2013; Ludwig 2003.

<sup>420</sup> Gibb/Lowe/Ingthorsson 2013: 1.

men mit anderen ontologischen Voraussetzungen zur mentalen Verursachung überprüft werden könnten.

Es soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass Davidson in einer sehr schwachen Weise von der Unterscheidung zwischen dem Mentalen und dem Physischen spricht. Davidson umgeht die Antwort auf die Frage, wie sich mentale und physische Ereignisse zueinander verhalten, indem er die Position des Ereignismonismus einführt. Davidson vertritt einen Eigenschafts dualismus, d.h. dass mentale Eigenschaften nicht auf physische Eigenschaften reduzierbar sind. Ein Ereignis gilt als mentales Ereignis, nur weil es eine mentale Beschreibung besitzt. Deswegen macht die Unterscheidung zwischen dem Mentalen und dem Physischen nur epistemisch Sinn. Davidson schreibt dazu:

It (anomaler Monismus, Anm. d. Verf.) endorses ontological reduction, but eschews conceptual reduction.<sup>421</sup>

Davidsons Differenzthese ist eine epistemische These. Der anomale Monismus ist als eine Variante des nicht-reduktiven Physikalismus aber speziell, weil die Unterscheidung zwischen den physischen und mentalen Eigenschaften manchen Autoren zufolge gewissermaßen als „ontologisch“ bezeichnet wird: So gebe es in der Natur nur physische Entitäten, aber sowohl physische als auch mentale Eigenschaften. Aufgrund dieser Ansicht ist eine Erklärung der mentalen Verursachung problematisch: Jedes Auftreten einer physischen Wirkung muss ausnahmslos auf physische Faktoren, d.h. nicht nur auf physische Ereignisse, sondern auch auf physische Eigenschaften, zurückführbar sein. So bleibt das Problem der mentalen Verursachung allerdings ungelöst.

Es bleibt schließlich die Frage, ob das Mentale als solches eine entscheidende Rolle in der Rationalisierung einer Handlung spielen kann. Davidson vertritt in „*Actions, Reasons, and Causes*“ 1963 die Ansicht, dass Handlungen durch Gründe zu rationalisieren seien. Demzu-

---

<sup>421</sup> Davidson 1993: 3.

folge soll das Merkmal einer Handlung, das sich in einem Grund äußert, auch eine Rolle für die Handlungserklärung spielen können. Es fehlt der kausalen Handlungserklärung aber an Erklärungskraft, wenn die Kausalität nur als eine Beziehung zwischen den Ereignissen formuliert wird.<sup>422</sup> Der Verweis auf die Kausalrelation zwischen Gründen und Handlungen liefert nur eine Antwort darauf, warum eine Handlung auftritt. Weitere verstehbare Erklärungen davon, was mit dem Begriff des Mentalen eigentlich gemeint ist, gibt es aber nicht.<sup>423</sup> Vermutlich würde Davidson auf dieses Problem antworten, dass eine Kausalrelation wesentlich ontologisch gilt, deren Erklärung hingegen epistemisch ist. Doch diese Antwort ist keineswegs völlig überzeugend.

## **15: Der Funktionalismus und das Problem der mentalen Verursachung**

Der Funktionalismus soll als die erste irreduzible Position in der Philosophie des Geistes gefasst werden. Im Gegensatz zum Behaviorismus, der allgemein hin besagt, dass mentale Zustände konzeptuell als Verhaltensdispositionen verstanden werden können, und zur Typen-Identitätstheorie, die grundsätzlich besagt, dass mentale Zustände wesentlich mit den physischen Zuständen identisch sind, vertreten die Funktionalisten in Bezug auf die Natur des Mentalen die Ansicht, dass mentale Zustände ihrer Natur nach funktionale Zustände mit kausalem Effekt sind. „Mit kausalem Effekt“ heißt, dass die durch Funktionen bzw. kausale Rolle charakterisierten mentalen Zustände in einer kausalen Beziehung stehen, in der sie durch manche Ereignisse verursacht werden, und in der sie manche Ereignisse verursachen können. Beispielsweise werden Schmerzen als funktionale Zustände verstanden, die durch die Verletzung des Körpergewebes, einen Input, verursacht wurde. Die Reaktionen auf diese Schmerzen,

---

<sup>422</sup> Vgl. Marras 1997: 183; Stoecker 2013: 21.

<sup>423</sup> Vgl. Stoecker 2013: 21f.



wie etwa Schreien, Weinen, aber auch die Wundversorgung usw., werden als Output betrachtet.

Der Funktionalismus liefert in Bezug auf das Leib-Seele-Problems die folgende Antwort auf die Frage, wie sich mentale Zustände und physische bzw. neuronale Zustände zueinander verhalten: Mentale Zustände werden durch neuronale Zustände realisiert, sind aber nicht mit ihnen identisch. Die Verneinung einer Identitätsbeziehung zwischen mentalen und neuronalen Zuständen basiert auf der Ansicht, dass mentale Zustände auf verschiedene Art und Weise als funktionale Zustände realisiert werden können. Dass eine Funktion multipel realisierbar sein kann, scheint unmittelbar verständlich zu sein. Beispielsweise kann die Funktion des Herzens, Blut zu pumpen, durch ein künstliches Herz übernommen werden. Nicht nur Menschen, sondern auch Tiere, wie z.B. Katzen, können bestimmte mentale Zustände, wie z.B. Schmerzen, haben. Es ist klar, dass Menschen und Tiere keineswegs komplett dieselben neuronalen Zustände haben. Es kann sogar auch sein, dass ein Schmerz für eine bestimmte Person zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Leben auch durch unterschiedliche neuronale Zustände realisiert werden kann, da das Gehirn gewissermaßen strukturell veränderbar ist.<sup>424</sup> Mithilfe der multiplen Realisierung wird hervorgehoben, dass ein einen bestimmten mentalen Zustand realisierender physischer Zustand nur eine hinreichende Bedingung für die Realisierung eines mentalen Zustandes ist, aber keine notwendige Bedingung.

Die Ansicht des Funktionalismus und die der Realisierung entstanden in Analogie zu Computerfunktionen: Gemäß dem Funktionalismus ist die Beziehung zwischen dem Mentalen und dem Physischen gewissermaßen mit der Beziehung zwischen Software und Hardware eines Computers vergleichbar.<sup>425</sup> Eine Software besteht aus Computerprogrammen in verschiede-

---

<sup>424</sup> Dieser Punkt bezieht sich auf die Frage, was man unter dem Begriff „Realisierung“ verstehen soll. Damit können Eigenschaften, Zustände, Strukturen, oder Ereignisse usw. als diejenigen Dinge gelten, die Funktionen realisieren können.

<sup>425</sup> Obwohl man glauben könnte, dass die Idee eines Funktionalismus bis auf Aristoteles zurückgehen könnte, ist doch die Seele laut Aristoteles als Form des lebenden Körpers definiert. Das Aufkommen des Funktionalismus

nen Erscheinungsformen und ist immateriell, muss aber auf materiellen Medien gespeichert werden. Hingegen ist eine Hardware ein Gerät bzw. eine elektronische Datenverarbeitungsanlage, also von materieller Natur. Eine Hardware vollzieht bzw. realisiert die Programme der Software. Ohne die Software könnte die Hardware unmöglich berechnet werden. Aber dieselben Programme können in verschiedenen Computern ausgeführt werden, wie z.B. den gebräuchlichen Computern oder dem ENIAC („electronic numerical integrator and computer“), obwohl derzeit handelsübliche Computer aus ganz anderen Bestandteilen bestehen als der ENIAC. Der Vergleich zur Hard- und Software von Computern ist Funktionalisten zufolge hilfreich, um auch die Natur des Mentalen zu erfassen. Mentale Zustände können gewissermaßen als Software und das Gehirn als Hardware verstanden werden, auf der die mentale Software abläuft. Die Berechnungszustände können unabhängig von den elektronischen Zuständen beobachtet werden. Analog dazu scheint der physische Aufbau einer Person gewissermaßen irrelevant für mentale Zustände zu sein.

Wie andere „Ismen“ in der Philosophie gibt es aber viele Varianten des Funktionalismus. Jaegwon Kim zufolge können zwei Spielarten des Funktionalismus unterschieden werden, je nachdem, welche Perspektive auf den Funktionalismus als grundlegend angenommen wird: der Rollen-Funktionalismus und Realisierungs-Funktionalismus (engl.: role functionalism and realizer functionalism).<sup>426</sup> Mit einem Rollen-Funktionalismus wird besonders die Annahme hervorgehoben, dass mentale Eigenschaften ein „Zustandsein“ (engl.: being in a state) ist, das eine funktionale bzw. kausale Rolle auf Basis physischer Eigenschaften spielt, durch die mentale Eigenschaften realisiert werden. Hingegen wird mit Annahme eines Realisierungs-Funktionalismus besonders hervorgehoben, dass mentale Eigenschaften einerseits als funktionale Eigenschaften angesehen werden, die andererseits mit den Realisierungs-Eigenschaften

---

hängt eng mit der Entwicklung der Computer und den Fortschritten innerhalb der Informatik zusammen. Vgl. Nussbaum/Putnam 1992: 27–56; Clark 1989: 392–427; Block 1980.

<sup>426</sup> Vgl. Kim 2018: Kapitel 7; McLaughlin 2006; Block 1980. Diese Unterscheidung wird nach Kim von Don Ross und David Spurrett zuerst angeführt.

identisch sind.<sup>427</sup> Um diesen Punkt zu erklären, lässt sich ein Rollen-Zustand von einem Realisierungs-Zustand (engl.: role state and realizer state) unterscheiden: Der Rollen-Zustand ist derjenige Zustand, der eine kausale funktionale Rolle spielt; der Realisierungs-Zustand ist hingegen derjenige Zustand, der eine kausale funktionale Rolle realisiert bzw. verwirklicht. Versuchen wir beispielsweise Schmerzen funktional zu beschreiben: Ein Vertreter des Rollen-Funktionalismus, wie z.B. Hilary Putnam, würden Schmerzen nicht als Gehirnzustand deuten, sondern als funktionalen Zustand. Dagegen würde ein Vertreter eines Realisierungs-Funktionalismus, wie z.B. David Lewis, behaupten, dass Schmerzen nicht nur funktionale Zustände, sondern auch zugleich Gehirnzustände sind.<sup>428</sup> Gewissermaßen ist der Realisierungs-Funktionalismus in diesem Punkt mit der Identitätstheorie vereinbar bzw. kann als eine Variante der Identitätstheorie gefasst werden. Wenn sich der Funktionalismus wie folgt definieren lässt: „[W]hat matters is function, not functionary; program, not realizing-stuff; software, not hardware; role, not occupant“,<sup>429</sup> dann verliert der Realisierungs-Funktionalismus seine Sonderstellung und läuft Gefahr, auf eine Identitätstheorie zurückgeführt zu werden.<sup>430</sup> In dieser Untersuchung wird deshalb nur der Rollen-Funktionalismus, also die nicht-reduktive Variante des Funktionalismus, behandelt. Hierfür wird zuerst die Ansicht Putnams vorgestellt. Daraufhin wird untersucht, ob das Problem der mentalen Verursachung im Rahmen des Rollen-Funktionalismus, wie z.B. bei Jerry Fodor, gelöst werden kann.

---

<sup>427</sup> Vgl. Kim 2018: Kapitel 7; Dardis 2008: 52.

<sup>428</sup> Vgl. Lewis 1980: 232f.

<sup>429</sup> Lycan 1987: 37.

<sup>430</sup> Vgl. McLaughlin 2015: 71.

## 15.1: Putnams Rollen-Funktionalismus

Bei Hilary Putnam spielt die Turingmaschine im Verstehen des Funktionalismus eine gravierende Rolle. Der auf der Basis der Turingmaschine aufgebaute Funktionalismus wird auch als „Maschinen-Funktionalismus“ bezeichnet. Da sich die Differenz und Nichtreduzierbarkeit des Mentalen im Rahmen des Maschinen-Funktionalismus hervorheben lässt, ist er eine Art des Rollen-Funktionalismus. Als abstraktes Berechnungsmodell besteht eine Turingmaschine aus den folgenden Komponenten:

1. einem potentiell unendlichen Band, welches in Felder eingeteilt ist und pro Feld genau ein Zeichen aufnehmen kann,
2. einem Schreib-Lesekopf und
3. einem internen Zustand.

Je nach Zustand und Inhalt des Bandes kann die Turingmaschine folgende Aktionen ausführen:

1. ein neues Zeichen schreiben,
2. den Schreib-Lesekopf um eine Position nach rechts oder links bewegen, und
3. den internen Zustand verändern.

Analog würde ein Algorithmus bzw. ein Programm eine Turingmaschine repräsentieren. Die technischen Probleme der Turingmaschine sind für Philosophen wie Putnam nicht von Interesse. Vielmehr ist die im Modell der Turingmaschine implizierte Vision einer universalen Berechnungsmaschine von Interesse. Eine Turingmaschine ist nämlich prinzipiell fähig, alles

zu tun, was eine Berechnungsmaschine tun kann.<sup>431</sup> Dabei steht die These im Hintergrund, dass alles, was im Kosmos besteht, prinzipiell berechenbar ist: Everything is a Turing machine. Im Zuge dieser Überlegung nimmt Putnam an, das Gehirn könne eine Turingmaschine sein. Alan Turing selbst, der Entwickler der Turingmaschine, hat diese in einem sehr umfassenden Sinne beschrieben:

This naturally suggests the idea of seeing whether a „Turing machine“ could consist of the elements used in neurological theories of the brain; that is, whether it could consist of a network of neurons. Such a nerve network could then serve as a hypothetical model for the brain.<sup>432</sup>

Da eine Turingmaschine eine abstrakte Maschine ist, kann sie nur logisch beschrieben werden. Wenn die Turingmaschine physisch realisiert<sup>433</sup> wird, hat diese realisierte Maschine auch physische strukturelle Zustände. Die Antwort darauf, warum der physische Aufbau einer solchen Maschine funktioniert, besteht nicht darin, *welche* physischen Stoffe angewendet werden, sondern hauptsächlich darin, *wie* diese gegebenen physischen Stoffe strukturiert werden. Bekanntermaßen kann ein Computer mit Elektronenröhren, aber auch mit einem Transistor oder einem integrierten Schaltkreis gebaut werden. Putnam zufolge ist es möglich, durch die Analogien zwischen den logischen Zuständen der Turingmaschine und den mentalen Zuständen des Menschen einerseits und zwischen den strukturellen Zuständen einer realisierten Turingmaschine und den physischen Zuständen des Menschen andererseits das Leib-Seele-Problem

---

<sup>431</sup> Vgl. Putnam 1960: 366. Turing hat dies in einem Aufsatz auch so beschrieben: „It is possible to invent a single machine which can be used to compute any computable sequence“ (zitiert nach Petzold 2008: 143).

<sup>432</sup> Oppenheim/Putnam 1958: 19. Diese deutliche Analogie zwischen Gehirn und Turingmaschine kann auf die Arbeiten von Warren McCulloch und Walter Pitts in den 1940er Jahren zurückgeführt werden. Vgl. Putnam 1964: 677; Putnam 1967a; Petzold 2008: 334f.; Piccinini 2010: 272–274.

<sup>433</sup> Der Ausdruck „Realisierung“ wird von Putnam in die Philosophie des Geistes eingeführt.

zu klären. Gemäß diesen Analogien ist die abstrakte Beschreibung der mentalen Prozesse gewissermaßen mit der logischen Beschreibung der Turingmaschine vergleichbar.<sup>434</sup>

Putnam entwickelt seine Idee des Funktionalismus in zwei Phasen. In seinen frühen Aufsätzen (1960, 1964) vertritt Putnam lediglich die Ansicht, dass die vorgestellte Analogie hilfreich für eine Interpretation des Leib-Seele-Problems ist. Putnam zeigt damit vorerst nur, dass sich mithilfe dieser Analogie die Schwierigkeiten und Unklarheiten des Leib-Seele-Problems, die im Rahmen der Identitätstheorie und des Behaviorismus auftreten, vermeiden lassen können.<sup>435</sup> Damals äußert er aber noch Zweifel daran, dass der menschliche Geist als Turingmaschine interpretiert werden kann:

Classical psychology is often thought to have failed for methodological reasons; I would suggest, in the light of this analogy, that it failed rather for empirical reasons – the mental states and „impressions“ of human beings do not form a causally closed system to the extent to which the „configurations“ of a Turing machine do.<sup>436</sup>

Erst im Aufsatz „*The Nature of Mental States*“ von 1967 hat Putnam deutlich darauf hingewiesen, dass mentale Zustände Zustände einer Turingmaschine sind. Schmerzen und andere mentale Zustände sollen nicht als Gehirnzustände oder Verhaltensdisposition verstanden werden, sondern als funktionale Zustände eines Organismus:

I shall, in short, argue that pain is not a brain state, in the sense of a physical-chemical state of the brain (or even the whole nervous system), but another kind of state entirely. I propose the hypothesis that pain, or the state of being in pain, is a functional state of a whole organism.<sup>437</sup>

---

<sup>434</sup> Vgl. Putnam 1960: 373.

<sup>435</sup> Vgl. Shagrir 2014: 156; Piccinini 2004: 821f.

<sup>436</sup> Putnam 1960: 373. Deswegen kann Putnam bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht als „Funktionalist“ bezeichnet werden (vgl. Piccinini 2004).

<sup>437</sup> Putnam 1967b: 433.

Erstaunlicherweise hat Putnam keine Begründung für diese Hypothese geliefert. Er bezeichnet den Funktionalismus als ein „alternatives Modell“, das plausibler als andere Modelle sei, wie z.B. das Modell der Typen-Identitätstheorie und das des Behaviorismus, um das Leib-Seele-Problem zu lösen. Laut Putnam soll der Funktionalismus als ein neues Paradigma eingeführt werden.<sup>438</sup> Putnam führt den Begriff „probabilistischer Automat“<sup>439</sup> ein, um zu erklären, wie Schmerzen als funktionale Zustände definiert werden können:

The hypothesis that ‘being in pain is a functional state of the organism’ may now be spelled out more exactly as follows:

- (1) All organisms capable of feeling pain are Probabilistic Automata.
- (2) Every organism capable of feeling pain possesses at least one Description of a certain kind (i.e. being capable of feeling pain *is* possessing an appropriate kind of Functional Organization).
- (3) No organism capable of feeling pain possesses a decomposition into parts which separately possess Descriptions of the kind referred to in (2).
- (4) For every Description of the kind referred to in (2), there exists a subset of the sensory inputs such that an organism with that Description is in pain when and only when some of its sensory inputs are in that subset.<sup>440</sup>

Putnam leugnet nicht, dass dieser Definitionsversuch vage ist. Die Vagheit besteht nicht nur darin, dass die Maschinenmetapher lediglich ein vereinfachtes idealisiertes Modell ist<sup>441</sup>, sondern auch darin, dass die Frage unbeachtet bleibt, was die Realisierungsrelation wesentlich besagt. Die Hypothese, dass mentale Zustände als Zustände der Turingmaschine oder als Disjunktion der Zustände der Turingmaschine gelten können, ist unklar formuliert: Einerseits

---

<sup>438</sup> Vgl. Putnam 1967b: 433; Putnam 1981: 79; Putnam 1975.

<sup>439</sup> Ein probabilistischer Automat ist eine Erweiterung der Turingmaschine, mit der es im Gegensatz zur Funktion der Turingmaschine gestattet ist, dass jede Transition zwischen unterschiedlichen Zuständen eine gewisse Wahrscheinlichkeit hat. In einer Turingmaschine folgt jedem Input auch ein bestimmter Output, d.i. die Wahrscheinlichkeit der Transition ist entweder 0 % oder 100 %. Der probabilistische Automat kann Putnam zufolge die Situation der Menschen besser darstellen.

<sup>440</sup> Putnam 1967b: 434.

<sup>441</sup> Vgl. Putnam 1973: 299.

sind die Zustände einer Turingmaschine augenblickliche Zustände. Im Gegensatz dazu können manche mentale Zustände aber eben nicht als „augenblickliche Zustände“ bezeichnet werden. Andererseits kann das Modell der Turingmaschine manche mentale Phänomene nicht treffend repräsentieren, wie z.B. das Lernen und das Erinnern.<sup>442</sup> Darüber hinaus gibt es in Putnams Theorie viele Gegenstände, die erst realisiert werden, wie z.B. die Turingmaschine, logische und mentale Zustände (1960), psychologische Prädikate (1964), sensorische Inputs und Sinnesorgane (1967b) und so weiter, entsprechend gibt es auch viele Gegenstände, die andere Gegenstände realisieren, wie z.B. Computer, strukturelle Zustände, physische Zustände, aus verschiedenen Stoffen bestehende Automaten, und so weiter. Putnam scheint nicht zu versuchen, die Relata und die Realisierungsrelationen ausdrücklich zu definieren. Er scheint lediglich hervorzuheben, dass mentale Zustände nicht mit physischen Zuständen identisch sein können. Was gravierend im Rahmen des Funktionalismus ist, sind nicht die angenommenen physisch-chemischen Zustände, sondern die Rolle der Funktion.

Im Vergleich zur Turingmaschine, die zwei voneinander verschiedene Beschreibungen hat, können Personen auch unter zwei Beschreibungen fallen: einer mentalen Beschreibung und einer physischen Beschreibung. Beim Problem der Realisierungsrelation sprechen Philosophen typischerweise von Eigenschaften, wobei mentale Eigenschaften durch physische Eigenschaften realisiert bzw. multipel realisiert werden.<sup>443</sup> Mentale Eigenschaften sind deswegen autonom bzw. gewissermaßen unabhängig von physischen Eigenschaften. Es könnte demnach

---

<sup>442</sup> Vgl. Putnam 1973: 298f. Putnam zufolge sind mentale Zustände wie das Erinnern oder das Lernen selbst neue Zustände eines Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Im Gegensatz dazu stehen aber bei der Turingmaschine bereits alle Zustände als Informationen auf dem Band.

<sup>443</sup> Vgl. Walter 2009: 692. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass eine multiple Realisierung nur dann besteht, wenn die mentale Eigenschaft als Type behandelt wird. Die Annahme der Multirealisierbarkeit schließt deshalb aber nicht die Möglichkeit der Token-Identität aus. Anders ausgedrückt, wird eine einzelne konkrete mentale Eigenschaft zu einer bestimmten Zeit nur durch bestimmte physische Eigenschaften realisiert. In diesem Fall gibt es keine Multirealisierbarkeit.



beispielsweise auch sein, dass wir Menschen aus Schweizer Käse bestehen und zugleich mentale Eigenschaften haben.<sup>444</sup>

Now, what do I mean by saying that the brain has nonphysical properties? I mean properties which are *definable in terms that do not mention the brains physics or chemistry*. If it seems strange that a system which is physical could have properties which are not physical, consider a computing machine. A computing machine has many physical properties, [...], and it also has functional properties, such as having a certain program. Now this last kin of property is *non-physical in the sense that it can be realized by a system quite apart from what its, as it were, metaphysical or ontological composition might be*. A disembodied spirit might exhibit a certain program, a brain might exhibit a certain program, a machine might exhibit a certain program and the functional organization of these three, the disembodied spirit, the brain, the machine, could be exactly the same even though their matter, their stuff, is totally different.<sup>445</sup>

Abgesehen davon, dass viel Kritik am Funktionalismus aus verschiedenen Richtungen der Philosophie des Geistes geäußert worden ist<sup>446</sup>, bleibt schließlich die Frage, ob der Rollenfunktionalismus angesichts des Problems der mentalen Verursachung eine Lösung liefern kann. Das Problem der mentalen Verursachung oder der kausalen Wirksamkeit der mentalen Eigenschaften wird bereits durch die Definition der mentalen Eigenschaft innerhalb des Funktionalismus postuliert: Ein mentaler Zustand ist ein funktionaler Zustand, der durch einen Input verursacht wird und andere mentale Zustände und Outputs verursachen kann. Durch die eigene Ursache-Wirkungs-Relation unterscheiden sich die mentalen Zustände voneinander. Aber die kausale Rolle, die mentale Eigenschaften spielen, ist nur durch die Definition ange-

---

<sup>444</sup> Vgl. Putnam 1973: 291; Putnam 1981: 79.

<sup>445</sup> Putnam 1981: 78–79. Es ist wertvoll zu bemerken, dass Putnam in demselben Kapitel des Buches durch das Argument des umgekehrten Spektrums zu zeigen versucht, dass das Modell des Funktionalismus unfähig ist, das Problem der Qualia zu behandeln.

<sup>446</sup> Außerhalb des Arguments des umgekehrten Spektrums hat Putnam auch seine Kritik am Funktionalismus durch das Argument der Zwillingserde geäußert: Das Problem des Inhalts propositionaler Einstellungen und das Problem der Bedeutung können im Rahmen des Funktionalismus nicht treffend behandelt werden, da die Inhalte von Überzeugungen und Wünschen keineswegs isoliert bestehen, sondern kontextabhängig bzw. von der linguistischen Gemeinschaft abhängig sind. Vgl. Putnam 1991: Introduction; Putnam 1992: 443; Silverberg 1992.

geben. Die zentrale Frage, die sich somit stellt, ist, ob mentale Eigenschaften im Hinblick auf die Realisierungsrelation bzw. darauf, dass jede Instanziierung einer mentalen Eigenschaft eine physische Instanziierung hat, tatsächlich kausal auf die physische Welt wirksam sein können. Es ist im Rahmen des Physikalismus fragwürdig, ob sich Ereignisse mithilfe der nicht-physischen Eigenschaften auf die physische Welt auswirken können, es sei denn, dass die physische Welt nicht in sich kausal geschlossen ist. Der Funktionalismus von Putnam antwortet darauf nicht. Im Folgenden wird der Versuch von Fodor diskutiert, der eine Verteidigung der kausalen Wirksamkeit des Mentalen zu liefern versucht. Es wird sich zugleich zeigen, ob Fodors Lösung haltbar ist.

## **15.2: Fodors Verteidigung der mentalen Verursachung**

Obwohl Kritik am Funktionalismus aus verschiedenen Perspektiven geäußert wird, hat die Inspiration der Maschinen-Analogie überlebt. Ein anderer wichtiger Vertreter des Rollen-Funktionalismus, Jerry Fodor, hat die folgende Kernidee entwickelt, in der sich die Autonomie der „special science“ verteidigt wird. Er geht davon aus, dass sich mentale und physische Eigenschaften zueinander verhalten können, wie Software und Hardware sich zueinander verhalten.

Fodor bezeichnet die von ihm entwickelte Theorie als die „repräsentationale Theorie des Geistes“ (engl.: representational theory of mind, kurz: RTM), die eine spezifische Variante des Funktionalismus ist.<sup>447</sup> Ihm geht es hauptsächlich um absichtliche mentale Zustände, deren Inhalt er den „repräsentationalen Gehalt“ nennt. Grob gesprochen, sieht Fodor die propositionale Einstellung als eine Relation zwischen dem Subjekt und seinen mentalen Repräsen-

---

<sup>447</sup> Fodor 1990: 11.

tationen an.<sup>448</sup> Beispielsweise glaubt Frank, dass es morgen sonnig ist. In diesem Fall besitzt Frank eine mentale Repräsentation, die beinhaltet, dass es morgen sonnig ist. Er befindet sich in der Relation der Überzeugung zu dieser mentalen Repräsentation. Wenn Frank hofft, dass es morgen sonnig ist, dann befindet sich Frank in der Relation des Hoffens zur mentalen Repräsentation mit dem Inhalt, dass es morgen sonnig ist. Falls Frank überzeugt ist, dass es morgen sonnig ist, dann glaubt Frank vernünftigerweise auch, dass es morgen warm ist und es besser wäre, eine dünne statt einer dicken Jacke zu tragen und so weiter. Um das Problem zu lösen, wie die verschiedenen mentalen Zustände in Zusammenhang zu bringen sind, weist Fodor auf die spezifische Arbeitsweise des Mentalen hin, die sich als Berechnungsprozess begreifen lasse.<sup>449</sup> Mentale Repräsentationen, die syntaktische und semantische Eigenschaften haben, können Fodor zufolge miteinander interagieren, d.h. sie befinden sich in einer kausalen Relation.<sup>450</sup> Eine propositionale Einstellung ist dadurch charakterisiert, dass sie durch Stimulierungen oder mentale Zustände verursacht werden können, die wiederum Wirkungen wie andere mentale Zustände oder körperliche Wirkungen verursachen können.

Ich werde hier nicht weiter auf Fodors These der RTM eingehen, sondern lediglich untersuchen, wie er das Problem der mentalen Verursachung zu lösen versucht. Als Funktionalist verweist Fodor auf die Annahme, dass mentale Zustände durch ihre kausale Rolle definiert werden können. Mentale Zustände seien nicht nur real, sondern auch kausal wirksam. Fodor schreibt dazu:

---

<sup>448</sup> Vgl. Fodor 1990: 145; Fodor 1987a: 17.

Fodor bezeichnet „RTM“ als die Konjunktion der folgenden zwei Ansprüche:

1. The nature of propositional attitudes: „For any organism O, and any attitude A toward the proposition P, there is a (,computational‘/,functional‘) relation R and a mental representation MP such that MP means that P, and O has A iff O bears R to MP.“
2. The nature of mental processes: „Mental processes are causal sequences of tokenings of mental representations.“

<sup>449</sup> Vgl. Fodor 1990: 13; Fodor 1995: 2–9. Fodor hält die Ansicht für richtig, dass der Geist als eine Art Computer verstanden werden kann.

<sup>450</sup> Vgl. Fodor 1987a: 17.

I propose to say that someone is a Realist about propositional attitudes if (a) he holds that there are mental states whose occurrences and interactions cause behavior and do so, moreover, in ways that respect (at least to an approximation) the generalizations of commonsense belief/desire psychology; and (b) he holds that these same causally efficacious mental states are also semantically evaluable.<sup>451</sup>

Da die mentalen Zustände im Rahmen des Funktionalismus durch ihre kausale Rolle individualisiert sind, hängt die Realität von dem Mentalen von der kausalen Wirksamkeit der mentalen Zustände ab.<sup>452</sup> In der folgenden Analyse geht es hauptsächlich darum, wie Fodor die Möglichkeit bzw. Realität der kausalen Wirksamkeit mentaler Zustände verteidigt.

Wie Davidson sieht auch Fodor das Problem der mentalen Verursachung im Hinblick auf die folgenden drei Prinzipien als problematisch an:

1. Das strikte covering-law-Modell: Der Ausdruck „P1-Instanzierungen sind kausal hinreichend für P2-Instanzierungen“ ist ein striktes kausales Gesetz.<sup>453</sup> „Strikt“ heißt „ausnahmslos“.
2. Die Anomalie des Mentalen: Es gibt keine strikten psychophysischen und psychologischen Gesetze, sondern nur strikte physische.
3. Kausale Verantwortlichkeit des Mentalen: Die intentionalen Eigenschaften sind nicht epiphänomenalistisch.<sup>454</sup>

---

<sup>451</sup> Fodor 1990: 5.

<sup>452</sup> Vgl. Crane 1992: 185.

<sup>453</sup> Fodor 1990: 142. Wichtig zu erwähnen ist, dass Fodor auch annimmt und aufnimmt, dass eine singuläre kausale Aussage unter ein Gesetz fallen muss. Er liefert das folgende Deckungsprinzip: Falls ein Ereignis  $e_1$  ein Ereignis  $e_2$  verursachte, dann gibt es eine Eigenschaft  $F$  und eine Eigenschaft  $G$ , sodass:

(1)  $e_1$  instanziiert  $F$ ,

(2)  $e_2$  instanziiert  $G$ , und

(3) der Satz „ $F$ - Instanzierungen sind hinreichend für  $G$ -Instanzierungen“ ist ein kausales Gesetz.

<sup>454</sup> Vgl. Fodor 1990: 147. Das Gehalt des Trilemmas ist ganz ähnlich wie das von Davidson.

Diese drei Prinzipien scheinen, wie bereits erwähnt, einander zu widersprechen. Wenn Philosophen auf die kausale Verantwortlichkeit des Mentalen abzielen, legt es nahe, entweder eines der ersten beiden Prinzipien zu verneinen, oder diese drei Prinzipien auf eine treffendere Weise zu verdeutlichen. Donald Davidson zeigt, dass die drei Thesen miteinander kompatibel sein können, sofern eine richtige Lesart dafür angegeben werden kann. Die Kritik an dem von Davidson vorgestellten anomalen Monismus wird typischerweise mit Verweis auf eine mögliche problematische Implikation eines Epiphänomenalismus geäußert. Ernest Lepore und Barry Loewer versuchen zu zeigen, dass das Problem der Implikation eines Epiphänomenalismus durch Annahme der These des anomalen Monismus vermieden werden kann, sofern eine geeignete Lesart von „kausaler Relevanz“ angegeben wird.

Der Lösungsvorschlag von Lepore und Loewer besteht darin, den Begriff der kausalen Relevanz explizit zu definieren. Ihrer Meinung nach kann eine Eigenschaft kausal relevant sein, wenn die folgende Kondition erfüllt ist:

- $c$ 's being  $F$  is causally relevant<sub>2</sub> to  $e$ 's being  $G$  iff
- (i)  $c$  causes  $e$
  - (ii)  $Fc$  and  $Ge$
  - (iii)  $\neg Fc > \neg Ge$
  - (iv)  $Fc$  and  $Ge$  are logically and metaphysically independent.<sup>455</sup>

Lepore und Loewer versuchen Davidsons anomalen Monismus gegen den Vorwurf des Epiphänomenalismus zu verteidigen, indem sie den anomalen Monismus mit der These der kontrafaktischen Kausalrelation kombinieren. Diese Art kausaler Relevanz unterscheidet sich von einer anderen Art, die besagt, dass ein Ereignis  $c$  ein anderes Ereignis  $e$  nur dann verursacht, wenn ein Ereignis  $c$  ein anderes Ereignis  $e$  aufgrund der Relevanz zwischen den Eigen-

---

<sup>455</sup> Lepore/Loewer 1987: 635.

schaften verursacht.<sup>456</sup> Mit Hilfe der kontrafaktischen Lesart der kausalen Relevanz argumentieren Lepore und Loewer für die These, dass die kausale Relevanz der mentalen Eigenschaften unabhängig von der nomologischen Verbindung zwischen den Ursachen, die mentale Eigenschaften haben, und behavioralen Wirkungen ist, obwohl diejenigen Ereignisse, die sich zueinander wie Ursache und Wirkung verhalten können, unter ein striktes Gesetz fallen müssen. Diese kontrafaktische Variante kausaler Relevanz zwischen Eigenschaften ist mit Davidsons anomalem Monismus vereinbar. Es ist wahr, dass (i) sich das Mentale und Physische voneinander unterscheiden, aber nur im Hinblick auf die Eigenschaft, und dass (ii) das Mentale und das Physische in kausaler Wechselwirkung stehen können, aber nur im Hinblick auf die Eigenschaften, und dass (iii) der Bereich physischer Phänomene nur im Hinblick auf das Ereignis kausal geschlossen ist, nicht im Hinblick auf die Eigenschaften. Dabei vertreten Lepore und Loewer wie Davidson den Standpunkt, dass sich die mentale Verursachung letztendlich auf die physische Verursachung reduzieren lassen muss, weil diejenigen Ereignisse, die unter ein striktes Gesetz fallen, ausnahmslos physische sind.

Fodor gesteht ausdrücklich zu, dass wir die Lösungsweise von Lepore und Loewer zu akzeptieren haben, falls wir voraussetzen, dass Ereignisse in einer Kausalrelation unter ein striktes Gesetz fallen. Würden wir aber das Prinzip eines strikten „covering-laws“ aufgeben, dessen Annahme Fodor für unbegründet hält, gilt etwas anderes.<sup>457</sup>

Zur Verteidigung der kausalen Wirksamkeit des Mentalen geht Fodor davon aus, hinreichende Konditionen für die kausale Verantwortlichkeit der Eigenschaften zu liefern: Eigenschaft *P* ist eine kausal verantwortliche Eigenschaft, falls Eigenschaft *P* eine solche ist, auf deren Grundlage die Individuen, nämlich Ereignisse, unter ein kausales Gesetz fallen.<sup>458</sup>

---

<sup>456</sup> Vgl. Lepore/Loewer 1987: 634. Relevanz<sub>1</sub> wird wie folgt formuliert: „Properties F and G are relevant<sub>1</sub> to making it the case that c causes e.“

<sup>457</sup> Vgl. Fodor 1987b: 642; Fodor 1990: 151. Wichtig zu erwähnen ist außerdem, dass Davidson nicht explizit für diese umstrittene Annahme argumentiert.

<sup>458</sup> Vgl. Fodor 1990: 143.

Diese hinreichende Kondition ist äquivalent mit der These, dass Eigenschaft *P* eine kausal verantwortliche Eigenschaft ist, falls *P* diejenige ist, die durch ein kausales Gesetz dargestellt wird. Wo es ein kausales Gesetz gibt, dann gibt es auch die durch das Kausalgesetz dargestellte Eigenschaft, die kausal verantwortlich ist. Das heißt, die kausal verantwortlichen Eigenschaften müssen wesentlich nomologische Eigenschaften sein. Diese hinreichende Kondition erfordert jedoch nicht, dass eine Eigenschaft nur dann kausal verantwortlich ist, wenn sie durch ein striktes Kausalgesetz dargestellt wird. Deswegen kann die Frage, ob die mentalen Eigenschaften kausal wirksam sind, im Hinblick auf die hinreichende Kondition auf die Frage zurückgeführt werden, ob es ein intentionales Kausalgesetz gibt.<sup>459</sup> Unbestritten ist, dass es mentale Kausalgesetze gibt, weshalb auch die durch mentale Kausalgesetze dargestellten mentalen Eigenschaften kausal verantwortlich sind. Fodor hat darauf hingewiesen, dass das Gesetz der „special science“ ein bestimmtes Anwendungsgebiet hat. Beispielsweise reden wir über psychologische Gesetze nur mithilfe eines intentionalen Vokabulars, entsprechend über Gesetze des Gehirnmechanismus mithilfe eines neurowissenschaftlichen Vokabulars, und der Molekularbiologie mithilfe eines molekularbiologischen Vokabulars und so weiter. Diese Tatsache zeigt, dass man von einer bestimmten kausal verantwortlichen Eigenschaft<sub>1</sub> nur auf eine bestimmte Weise<sub>1</sub> spricht, nämlich anders, als wenn man von einer anderen kausal verantwortlichen Eigenschaft<sub>2</sub> sprechen würde. Es zeigt aber nicht, dass eine solche Eigenschaft<sub>1</sub>, von der man auf eine bestimmte Weise<sub>1</sub> spricht, nicht kausal verantwortlich ist, wenn man von Eigenschaft<sub>1</sub> auf eine Weise<sub>2</sub> sprechen würde.

Es steht gar nicht zur Debatte, dass es auch nicht-strikte Gesetze gibt. Auch Davidson verweist auf gesetzartige mentalistische Generalisierungen, die nicht strikt sind. Es bleibt jedoch die Frage zu klären, was man unter dem Ausdruck „kausal relevant“ zu verstehen hat. Fodor erklärt unsere Intuition für die kausale Verantwortlichkeit des Mentalen so: *Ms* (mentale Eigenschaften) sollen die nomologische hinreichende Kondition für *Bs* (behaviorale Eigenschaf-

---

<sup>459</sup> Vgl. Fodor 1990: 146.

ten) sein.<sup>460</sup> Dabei sieht Fodor die Ansicht der hinreichenden Kondition für die kausale Verantwortlichkeit des Mentalen als intuitiv begründet.<sup>461</sup> Aber Fodor versucht damit auch zu zeigen, wie man die kausale Relevanz in der Wissenschaftspraxis herausfindet. Gemäß Fodor spielen Unterschiede in der Wissenschaftspraxis eine wichtige Rolle. Seiner Meinung nach kodifiziert die sogenannte „Methode der Unterschiede“ unsere Intuition für die kausale Verantwortlichkeit.<sup>462</sup> Fodor schreibt dazu:

Intuitively, what we need is that m's being M is what makes the difference in determining whether b is B, hence that ‚Bb whenever Mm‘ is true in all nearby worlds. If the method of differences tells us what causal responsibility is, then what it tells us is that causal responsibility requires nomological sufficiency.<sup>463</sup>

Grob gesprochen kann die Methode der Unterschiede also auf diese Weise formuliert werden: Wenn zwei Einflussgrößen *A* und *B* zur Zielgröße *Z* führen, aber *B* alleine nicht zu *Z* führt, dann kann man schließen, dass *A* zu *Z* führt. Üblicherweise benötigt die Methode der Unterschiede die Kondition *ceteris paribus*, was wörtlich „unter sonst gleichen Bedingungen“ bedeutet. Es ist im Experiment üblich, dass nur die Wirkungsweise einer einzigen als Ursache postulierten Einflussgröße betrachtet werden darf, während alle anderen Einflussgrößen gleich bleiben, sodass die kausale Relevanz der Ursache bestätigt werden kann. Fodor nennt diese auf der Methode der Unterschiede beruhenden Gesetze „*ceteris paribus laws*“ oder „*hedged laws*“. Er schreibt dazu:

---

<sup>460</sup> Im Gegensatz zu Fodor sehen Lepore und Loewer die kausale Wirksamkeit des Mentalen nicht als nomologische hinreichende Kondition für körperliche Outputs, da sie das Prinzip, dass Ereignisse, die einander verursachen, unter strikte Kausalgesetze fallen müssen, für überzeugend halten.

<sup>461</sup> Vgl. Fodor 1990: 151. Interessant ist, dass Davidson sein Prinzip PnCK auch für intuitiv begründet hält.

<sup>462</sup> Fodor führt die Experimente von Louis Pasteur als Beispiele an. Pasteur bewies mit dieser Methode die Unwahrheit der Lehre der Urzeugung (vgl. Fodor 1990: 151).

<sup>463</sup> Fodor 1990: 152.



[I]f it's a law that  $M \rightarrow B$  ceteris paribus, then it follows that you get Bs whenever you get Ms and the ceteris paribus conditions are satisfied.<sup>464</sup>

Fodor zufolge gehört auch das intentionale Gesetz zu den „hedged laws“. Diese ceteris paribus-Kondition bzw. dieses ceteris paribus-Gesetz besitzt den folgenden Vorteil: Falls die ceteris paribus-Kondition erfüllt ist, dann: *Ms* verursachen *Bs*; falls nicht, dann nicht. Ereignisse, die einander verursachen, müssen demnach unter ein Gesetz fallen, um die Wirkungen als „Folge der Ursache“ beschreiben zu können. Aber es ist gemäß Fodor nicht überzeugend, weiter anzunehmen, dass sie unter ein striktes Gesetz fallen müssen.

Es ist sinnvoll, an dieser Stelle zu klären, warum Philosophen üblicherweise über die Intuition verfügen, dass strikte physische Gesetze eine spezifische Rolle für das metaphysische Verständnis der Kausalrelation spielen. Die Frage, ob eine bestimmte Eigenschaft kausal relevant ist, besteht nicht darin zu fragen, ob ein Gesetz strikt ist oder nicht, sondern wesentlich darin, ob das Gesetz grundlegend (engl.: basic) ist oder nicht.<sup>465</sup> Falls es also nicht grundlegend gesetzmäßig ist, dass *Ms Bs* verursachen, dann muss immer erklärt werden, wie es sein kann, dass die Instanziierung von *M* die Instanziierung von *B* herbeiführt. Ein nicht-grundlegendes Gesetz erfordert also einen implementierten Mechanismus. Aus den Annahmen, dass nicht-grundlegende Gesetze die implementierten Mechanismen erfordern einerseits und dass es sicherlich keine psychologischen Gesetze gibt, die als grundlegend gelten, andererseits, kann nur folgen, dass jeder Mechanismus, der die Implementierung bzw. Realisierung eines nicht-grundlegenden Gesetzes ermöglicht, letztendlich physisch ist.<sup>466</sup> Das heißt: Der Mechanismus der kausalen Verursachung muss auch physisch sein. Dass also eine mentale Kausalrelation durch einen physischen Mechanismus realisiert sein muss, besagt nichts anderes, als dass mentale Ursachen physisch sind. Fodor scheint zu glauben, diese Lösungsweise liefere zu-

---

<sup>464</sup> Fodor 1990: 152.

<sup>465</sup> Vgl. Fodor 1990: 154.

<sup>466</sup> Vgl. Fodor 1981: 174.

gleich eine neue Variante des Physikalismus<sup>467</sup> und der kausalen Verantwortlichkeit des Mentalen.<sup>468</sup>

Nach Fodor ist die funktionalistische These vereinbar mit dem Token-Physikalismus<sup>469</sup>, der besagt, dass jede mentale Einzelheit kontingenterweise neurophysiologisch existiert<sup>470</sup> oder dass alle Ereignisse, über die die Wissenschaft diskutiert, physische Ereignisse sind.<sup>471</sup> Im Gegensatz dazu besagt der Type-Physikalismus, dass jede mentale Einzelheit, die es möglicherweise gibt, neurophysiologisch ist.<sup>472</sup> Seiner Meinung nach ist der Token-Physikalismus weicher als der Materialismus, der Type-Physikalismus oder der Reduktionismus.<sup>473</sup>

Fodor hat das Problem der mentalen Verursachung geklärt, indem er zwei Begriffe voneinander unterscheidet, nämlich den Begriff der Kausalrelation auf der einen Seite und den Begriff der kausalen Wirksamkeit der Eigenschaft auf der anderen Seite. Fodor zufolge kann man in Bezug auf Ereignisse nur dann von einer Kausalrelation sprechen, wenn sich die kausale Wirksamkeit auf die Eigenschaften der Ereignisse bezieht und die kausale Wirksamkeit der Eigenschaft von einem Kausalgesetz abhängt. Fodor hat aber nicht komplett deutlich dargelegt, welche Beziehung zwischen der Kausalrelation und der kausalen Wirksamkeit besteht.

Fodor hält die folgende Ansicht für unplausibel: Wenn ein Ereignis  $B_1$  ein anderes Ereignis  $B_2$

---

<sup>467</sup> Fodor verdeutlicht in Fußnote 18 (1990: 159), er habe nur die unabhängige Annahme eingeführt, dass der Mechanismus der intentionalen Verursachung physisch ist. M.E. ist diese Annahme aber gleichbedeutend mit der Idee, dass die mentale Verursachung durch Physisches realisiert wird.

<sup>468</sup> Vgl. Fodor 1990: 156. Fodor zufolge ist es nicht so wichtig, ob eine mentale Verursachung physisch ist. Entscheidend ist jedoch die Frage, ob das Mentale kausal relevant ist. Falls es uns unmöglich wäre, die kausale Wirksamkeit des Mentalen und der Physikalismus in der selben Theorie auf eine überzeugende Weise zu erklären, sollten und müssten wir den Physikalismus aufgeben. Für ein Argument für den Physikalismus, siehe: Beckermann 2000.

<sup>469</sup> Der Token-Physikalismus ist m.E. vergleichbar mit der Theorie der Token-Identität. Fodor hat darauf hingewiesen, dass es zwei Lesarten für eine Theorie der Identität gibt: die Token-Identität und die Type-Identität (vgl. Fodor 1981: 173).

<sup>470</sup> Vgl. Fodor 1981: 173.

<sup>471</sup> Vgl. Fodor 1974: 100.

<sup>472</sup> Vgl. Fodor 1981: 173.

<sup>473</sup> Vgl. Fodor 1974: 100; Fodor 1975: Kapitel 1.

aufgrund einer Eigenschaft  $E$  verursachen kann, dann ist  $E$  ipso facto diejenige Eigenschaft, aufgrund der  $B_1$   $B_2$  verursacht. Er vertritt aber auch die Ansicht, dass ein Ereignis<sub>1</sub> aufgrund von zahlreichen Eigenschaften  $E_1, \dots, E_n$  ein anderes Ereignis<sub>2</sub> verursachen kann, obwohl es nicht so unterscheidbar ist, aufgrund welcher Eigenschaft  $E$  dieses Ereignis<sub>1</sub> die Ursache eines anderen Ereignisses<sub>2</sub> ist. Es ist also schwer zu beurteilen, ob eine Eigenschaft eine entscheidende Rolle oder nur eine Nebenrolle innerhalb einer Kausalrelation spielt. Demzufolge ist es in Fodors Auseinandersetzung gewissermaßen fragwürdig, weiter darüber zu diskutieren, ob eine Eigenschaft kausal verantwortlich ist. Fodor hat diesbezüglich eine eklektische Strategie aufgenommen: Er antwortet einfach nicht darauf, was bestimmt welche Eigenschaft in einem gegebenen Fall verantwortlich für die Verursachung eines anderen Ereignisses ist. Er antwortet nur darauf, was eine Eigenschaft kausal verantwortlich macht. Im Hinblick darauf, dass die kausale Verantwortlichkeit der Eigenschaft vom jeweiligen Gesetz wie auch vom Vokabular abhängig ist, scheint Fodor nur aus epistemischer Perspektive eine Lösung zu liefern. Im Hinblick darauf, dass seine funktionalistische Position mit Token-Physikalismus vereinbar ist, scheint Fodor hingegen auch anzuerkennen, dass die mentale Verursachung im Wesentlichen eine physische ist.

## **16: Emergenz und das Problem der mentalen Verursachung**

### **16.1: Das Konzept der Emergenz**

Die Anwendung des Begriffs der Emergenz wird zwar George Henry Lewes zugeschrieben<sup>474</sup>, die Kernidee kann aber schon auf Aristoteles zurückgeführt werden, der bereits annahm, dass das Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist. Diese Ansicht wurde später auch von John

---

<sup>474</sup> In seinem Werk *Problems of Life and Mind* hatte George Henry Lewes 1875 den Begriff der Emergenz eingeführt, um zwei verschiedene Kausalrelationen, die zuerst von John Stuart Mill erwähnt wurden, voneinander zu unterscheiden (vgl. Morgan 1927: 2f.).

Stuart Mill vertreten. Eine erste Blütezeit des britischen Emergentismus gibt es bereits am Anfang des 20. Jahrhunderts. In diesem Kontext betrachtet etwa C. D. Broad Emergenz so:

[...] the characteristic behaviour of the whole could not, even in theory, be deduced from the most complete knowledge of the behaviour of its components, taken separately or in other combinations, and of their proportions and arrangements in this whole.<sup>475</sup>

Der britische Emergentismus lieferte bereits diejenigen Ansätze, die auch heutzutage noch in der Kernidee der Emergenztheorie vorhanden sind:

(1): Materialer Monismus bzw. naturalistischer Monismus:

Der britische Emergentismus kann in einem weiten Sinn zum Materialismus oder Naturalismus zugerechnet werden. Zu der Zeit, als die Emergenztheorie von den britischen Philosophen Conwy Lloyd Morgan und Samuel Alexander entwickelt wurde, wird sie als Argument gegen den Mechanismus und den Vitalismus eingeführt. C. Lloyd Morgan schreibt dazu:

Under naturalistic treatment, however, the emergence, in all its ascending grades, is loyally accepted, on the evidence, with natural piety. [...] But that it can only be explained by invoking some chemical force, some vital élan, some entelechy, in some sense extra-natural, appears to us to be questionable metaphysics.<sup>476</sup>

Gemäß Morgan ist die Einführung übernatürlicher Kräfte problematisch. Samuel Alexander vertritt eine ähnliche Meinung, wenn er sagt, dass der Geist die Wurzel oder das Fundament im neuronalen System hat, obwohl es unmöglich ist, den Geist rein physiologisch zu erklären.<sup>477</sup> Laut Alexander sind der mentale Prozess und der entsprechende neuronale Prozess ein

---

<sup>475</sup> Broad 1925: 59.

<sup>476</sup> Morgan 1927: 8f.

<sup>477</sup> Vgl. Alexander 1950: 8.

und dasselbe. Der scheinbare Unterschied besteht nur in der Perspektive, durch die man das jeweilige Phänomen begreift:

As mental, it is in my language enjoyed by the experient; as neural it is contemplated by an outsider or may be contemplated in thought by the experient himself.<sup>478</sup>

Emergente Phänomene dürfen nicht als etwas „Übernatürliches“ bezeichnet werden. Emergenz wird gewissermaßen als Auftrag verstanden, diejenigen Phänomene zu charakterisieren, die sich weder physisch noch biologisch vollständig beschreiben lassen: Bewusstsein gilt dann etwa als eine emergente Eigenschaft des Gehirns. Broad zufolge ist eine Theorie einer Einheit der externen Welt zwar ein herrliches Ideal, aber auf keinen Fall selbstverständlich.<sup>479</sup> Für Broad können die sekundären Qualitäten, die heutzutage in der Philosophie des Geistes „Qualia“ genannt werden, nicht adäquat im Rahmen der Einheit der externen Welt behandelt werden. Diese Phänomene gehören ihm zufolge zum Bereich der Emergenz.

## (2): Das hierarchische Weltbild

Die Ansicht des hierarchischen Weltbilds hängt eng mit der Idee der Komplexität der Welt zusammen. Nach Alexander entstehen neue Komplexitäten im Laufe der Zeit der Evolution und zugleich neue emergente Eigenschaften.<sup>480</sup> Die neue Komplexität verfügt über neue Eigenschaften. Diese neuen emergenten Eigenschaften gehören aber nur zu derjenigen Ebene, die aus der neuen Komplexität stammt. Alexander macht das wie folgt klar:

---

<sup>478</sup> Alexander 1950: 9.

<sup>479</sup> Vgl. Broad 1925: 76.

<sup>480</sup> Vgl. Alexander 1950: 45.

The higher quality emerges from the lower level of existence and has its roots therein, but it emerges therefrom, and it does not belong to that lower level, but constitutes its possessor a new order of existent with its special laws of behavior.<sup>481</sup>

Mit einem Pyramide-Modell hat Morgan das von Alexander entwickelte Weltbild ausführlich dargestellt.<sup>482</sup> Hauptsächlich wird die Welt in drei Ebenen aufgeteilt: Auf der Basisebene ist das Material, in der Mitte sind die Lebewesen und auf der höchsten Ebene der Geist. Auf jeder der drei Hauptebenen gibt es noch Subebenen. Diese Ebenen sind gemäß Morgan nicht isoliert, sondern voneinander abhängig:

[...] for emergent evolution, conscious events at level C (mind, Anm. d. Verf.), involve specific physiological events at level B (life, Anm. d. Verf.), and these involve specific physic-chemical events at level A (matter, Anm. d. Verf.). No C without B, and no B without A. No mind without life; and no life without a „physical basis“.<sup>483</sup>

C. D. Broad bespricht die Möglichkeit, dass es im Kosmos nur einen fundamentalen Stoff gibt, wie z.B. Atome oder Quarks, aus denen alle Gegenstände der Welt bestehen. Aber diese Annahme schließt nicht aus, dass es im Kosmos unterschiedliche Ebenen gibt, auf denen die Gegenstände verteilt sind.<sup>484</sup> Entsprechend gibt es laut Broad zwei unterschiedliche Arten von Gesetzen: einerseits die Gesetze, die auf einer bestimmten Ebene bestehen und durch die sich verschiedene Eigenschaften auf dieser Ebene miteinander verbinden, andererseits die Gesetze, durch die sich die Eigenschaften auf zwei benachbarten Ebenen miteinander verbinden. C. D. Broad nennt die erste Art „intra-ordinal law“, die zweite „trans-ordinal law“.

---

<sup>481</sup> Alexander 1950: 46.

<sup>482</sup> Vgl. Morgan 1927: 11.

<sup>483</sup> Morgan 1927: 15. Es ist bemerkenswert, was das Stichwort „involve“ bedeutet. Nach der Erklärung von Morgan besagt es, dass jedes Ereignis auf einer bestimmten Ebene im Pyramide-Modell der emergenten Evolution ein gleichzeitig existierendes Ereignis betrifft.

<sup>484</sup> Vgl. Broad 1925: 77.

### (3): Neuartigkeit und Unvorhersagbarkeit

Die mit der Ansicht des hierarchischen Weltbilds zusammenhängenden bezeichnenden Merkmale des Emergentismus sind die der Neuartigkeit und Unvorhersagbarkeit. Demnach sind emergente Eigenschaften neue, unvorhersagbare Eigenschaften. Alexander hat schon deutlich darauf hingewiesen, dass diese emergenten Eigenschaften aus diesem Grund nicht zu der schon bestehenden Ebene gehören können, sondern ausschließlich zu den neuen Ebenen, die zusammen mit den emergenten Eigenschaften gleichzeitig auftreten. Lewes und Morgan teilen die Auffassung, dass wir nur etwas Neues in Bezug auf diese Phänomene lernen, wenn emergente Phänomene auftreten, da sie komplett neuartig und unvorhersagbar sind.<sup>485</sup> C.D

Broad schreibt dazu:

The only peculiarity of it is that we must wait till we meet with an actual instance of an object of the higher order before we can discover such a law; and that we cannot possibly deduce it beforehand from any combination of laws which we have discovered by observing aggregates of a lower order.<sup>486</sup>

Um diese Neuartigkeit und Unvorhersagbarkeit zu verdeutlichen, können wir ein Beispiel von C. D. Broad<sup>487</sup> einführen. Es ist wohlbekannt, dass die chemische Verbindung Ammoniak ( $\text{NH}_3$ ) ein Gas ist, das aus Stickstoff ( $\text{N}_2$ ) und Wasserstoff ( $\text{H}_2$ ) besteht und in einer bestimmten Weise zusammengesetzt ist. Dieses Gas lässt sich durch  $\text{N}_2$  und  $\text{H}_2$  herstellen, und es ist auch möglich, durch die chemischen Eigenschaften von  $\text{H}_2$  und  $\text{N}_2$  manche chemischen Eigenschaften von  $\text{NH}_3$  zu analysieren. Aber es stellt sich hierbei nach Broad nun die Frage, die Jahrzehnte später von Thomas Nagel<sup>488</sup> und Frank Jackson wiederholt wird: Ist es vor der ersten Herstellung des Gases  $\text{NH}_3$  möglich zu wissen, dass  $\text{NH}_3$  einen sehr unfreundlichen Geschmack hat? Der Verweis auf die Emergenz einer Eigenschaft liefert zwar keine Antwort

---

<sup>485</sup> Vgl. Morgan 1927: 5, 64f.

<sup>486</sup> Broad 1925: 79.

<sup>487</sup> Vgl. Broad 1925: 71.

<sup>488</sup> Vgl. z.B. Nagel 1979.

darauf, warum ein Phänomen über irgendeine Eigenschaft verfügt, es liefert aber eine vage Antwort darauf, warum ein Phänomen auftritt, das als neu und unvorhersagbar charakterisiert wird.

#### (4): Nichtreduzierbarkeit

Die Nichtreduzierbarkeit der emergenten Eigenschaften ist für die britischen Emergentisten schon in den hierarchischen Existenzstufen und den anderen zusammenhängenden Kernideen mit eingeschlossen. Emergente Eigenschaften sind nur dann neu und unvorhersagbar, wenn sie nicht reduzierbar sind bzw. aus bereits Bekanntem erklärt werden können. Der Geschmack von  $\text{NH}_3$  ist für Broad nicht reduzierbar:

Since there are many irreducibly different kinds of secondary quality, e.g. colour, smell, temperature, etc., there must be many irreducible laws of this sort.<sup>489</sup>

Morgan hat auch deutlich auf Folgendes hingewiesen:

At the top-level there are modes of effective relatedness which are not present at the mid-level; at the mid-level there are modes of relatedness which are not present at the bottom-level.<sup>490</sup>

Broad formuliert die Nichtreduzierbarkeit der emergenten Eigenschaften hauptsächlich im Hinblick auf die sekundären Qualitäten, Morgan hingegen im Hinblick auf das hierarchische Weltbild. Für die britischen Emergentisten ist es unmöglich, die hochstufigen Phänomene bzw. die emergenten Phänomene von den niedrigstufigen Eigenschaften abzuleiten. Der britische Emergentismus macht aber nicht klar, in genau welchem Sinne die emergenten Eigenschaften nicht reduzierbar sind. Nach John Searle ist die kausale Nichtreduzierbarkeit aber

---

<sup>489</sup> Broad 1925: 80.

<sup>490</sup> Morgan 1927: 22.



auch eine Variante aller Nichtreduzierbarkeiten.<sup>491</sup> Dabei liefern die britischen Emergentisten auch eine neue Art der Verursachung.

#### (5): Abwärtsgerichtete Verursachung

Können die emergenten Phänomene, wie z.B. die mentalen Eigenschaften, die Verläufe der ihnen zugrunde liegenden niedrigen physikalischen Vorgänge beeinflussen bzw. kausal beeinflussen? Gemäß Kim vertritt Alexander die Ansicht: „to be real is to have causal powers“.<sup>492</sup> Alexander weist ausdrücklich darauf hin, dass das Mentale nicht epiphänomenal ist. Die emergente Eigenschaft, wie z.B. das Mentale, besitzt ihm zufolge Kausalkraft:

(Epiphenomenalism, Anm. d. Verf.) supposes something to exist in nature which has nothing to do, no purpose to serve, a species of noblesse which depends on the work of its inferiors, but is kept for show and might as well, and undoubtedly would in time be abolished.<sup>493</sup>

There is therefore causality between the members of the mental series and between those of the physical series, and because of the identity of the mental with its physical correspondent there is causality in the sense defined between members of the two series.<sup>494</sup>

Wichtig zu erwähnen ist, dass diese Auffassung Alexander zufolge nur unter Vorbehalt sinnvoll ist, nämlich dass es ausgeschlossen ist, dass sich der mentale Prozess und der dazugehörige Prozess im Gehirn als Ursache und Wirkung zueinander verhalten können.<sup>495</sup> Der mentale Prozess und der dazugehörige neuronale Prozess dürfen sich nicht voneinander unterschei-

---

<sup>491</sup> Vgl. Searle 1992: 114f. Im Gegensatz zu Broad vertritt Searle die Ansicht, dass die kausale Reduzierbarkeit mancher sekundären Qualitäten wie Farben und Geschmack möglich ist.

<sup>492</sup> Jaegwon Kim nennt dies „Alexanders Diktum“ (vgl. Kim 1992: 134; Kim 1993a: 202).

<sup>493</sup> Alexander 1950: 8.

<sup>494</sup> Alexander 1950: 13.

<sup>495</sup> Vgl. Alexander 1950: 12. Eigentlich hat Alexander hier eine Beziehung der Supervenienz ausgedrückt.

den, sie sind vielmehr voneinander abhängig bzw. miteinander identisch.<sup>496</sup> Dabei scheint Alexander eine solche Variante abwärtsgerichteter Verursachung zu liefern, dass der mentale Prozess, der auf höherer Ebene steht, den anderen niedrigeren Prozess kausal beeinflussen kann, weil der mentale Prozess mit einem niedrigen Prozess identisch ist.

Morgan hat auch eine neue Variante der Beziehung zwischen emergenten Eigenschaften und anderen Eigenschaften auf niedrigeren Ebenen diskutiert, die im Zusammenhang zur abwärts gerichteten Verursachung steht. Morgan nennt diese neue Beziehung „relatedness“, das von Achim Stephan auf Deutsch mit „Beziehungsgebilde“<sup>497</sup> übersetzt wird. Auch dieses Beziehungsgebilde steht in dem hierarchischen Weltbild. Morgan schreibt dazu:

The position we have reached, then, is that there are different natural systems to be reckoned with – mind-life-matter systems; life-matter systems; and matter systems. At the top-level there are modes of effective relatedness which are not present at the mid-level; at the mid-level there are modes of relatedness which are not present at the bottom-level.<sup>498</sup>

Was Morgan sich unter so einem effektiven Beziehungsgebilde vorstellt, führt er folgendermaßen näher aus:

By this I mean that when it is present some change in the existing go of events occurs, which would not occur if it were absent.<sup>499</sup>

Morgan schreibt noch präziser:

One may say that the higher kinds of relatedness guide or control the go of lower-level events.<sup>500</sup>

---

<sup>496</sup> Dabei scheint Alexander eine Spielart der Token-Identität zu sanktionieren.

<sup>497</sup> Stephan 2016: 60.

<sup>498</sup> Morgan 1927: 22.

<sup>499</sup> Morgan 1927: 20.

<sup>500</sup> Morgan 1927: 131.

When some new kind of relatedness is supervenient (say at the level of life), the way in which the physical events which are involved run their course is different in virtue of its presence – different from what it would have been if life had been absent.<sup>501</sup>

Dass die Prozesse bzw. höherstufigen Ereignisse den Prozess auf niedrigerer Ebene bzw. die niedrigstufigen Ereignisse beeinflussen können, scheint Morgan eine anfängliche Spielart abwärtsgerichteter Verursachung zu liefern. Der Ausdruck „abwärtsgerichtete Verursachung“ wird allerdings ausdrücklich von Donald Campbell eingeführt.<sup>502</sup>

In Bezug auf das Problem der mentalen Verursachung ist und bleibt es ein völliges Mysterium, warum emergente Eigenschaften, zu denen auch mentale Eigenschaften gehören, über die ihnen zugedachte kausale Wirksamkeit verfügen können. Der Verweis auf die Emergenz kann das Problem der mentalen Verursachung nicht lösen, weil die kausale Wirksamkeit der emergenten Eigenschaften nicht begründet wird, sondern nur vorausgesetzt ist. Die Annahme der Emergenz und die damit zusammenhängenden Kernideen sind für die Vertreter eines Emergentismus eine Tatsache, die mit einer „natural piety“ akzeptiert werden muss.<sup>503</sup>

## **16.2: Positionen der Emergenztheorie und das Problem der mentalen Verursachung**

Obwohl die Kernideen der Emergenz beim britischen Emergentismus unklar und mehrdeutig formuliert sind, werden die doch rechtfertigbaren Inhalte auch in der zeitgenössischen Emergenzforschung übernommen.

In den letzten Jahren erlebte die Emergenztheorie nicht nur in der Philosophie, bzw. genauer in der Philosophie des Geistes, eine Renaissance, sondern auch in anderen Bereichen wie z.B.

---

<sup>501</sup> Morgan 1927: 16.

<sup>502</sup> Vgl. McLaughlin 1992: 68; Campbell 1974.

<sup>503</sup> Morgan 1927: 16.

in den Kognitionswissenschaften und insbesondere in der Systemtheorie.<sup>504</sup> Weil die mentalen Eigenschaften gemäß diesen Annahmen nicht komplett mit physischen identisch sind bzw. nicht vollends auf physische Eigenschaften zurückführbar sind, gelten mentale Eigenschaften zwar gewissermaßen als physische, aber typischerweise auch als emergente Eigenschaften.

Der Begriff der Emergenz hat heutzutage zwar einem bemerkenswerten Platz in der Philosophie des Geistes erobert<sup>505</sup>, ist aber ohne Zweifel völlig uneinheitlich und unklar definiert.

Zuerst kann die Theorie der Emergenz im Hinblick darauf eingeordnet werden, ob Emergenz ontologisch oder epistemisch bestimmt wird.<sup>506</sup> Während mit Annahme einer epistemischen Emergenz behauptet wird, dass die emergente Relation eine Relation der kognitiven Erklärung über die Welt ist, wird mit einer ontologischen Emergenz angenommen, dass die emergente Relation eine reale Relation in der Welt ist. Durch die epistemische Emergenz werden diejenigen Eigenschaften als „emergent“ bezeichnet, die wegen der kognitiven Fähigkeit zu einer bestimmten Zeit bzw. wegen der Komplexität des Systems aus der epistemischen Sicht nicht vorhersagbar und auf niedrigstufigere Eigenschaften nicht reduzierbar sind. Manche Philosophen, wie z.B. Ernest Nagel (1961) oder Carl Hempel (1965), besprechen die Emergenz nur in so einem epistemischen Sinne.<sup>507</sup> Hempel nimmt die Emergenz nur als Notbehelf an, nämlich nur dann, wenn die neuen Phänomene noch keine auf den niedrigstufigen Phänomenen beruhende Erklärung haben. Die Reduzierbarkeit benötigt aus epistemischer Sicht nicht nur über ausreichende Kenntnisse, sondern auch explizite Beschreibungen, die wiederum Begriffe erfordern, die eine höherstufige Ebene, wie z.B. die biologische Ebene, mit einer niedrigstufigen Ebene, wie z.B. der physisch-chemischen Ebene, verbinden. Hempel schreibt dazu:

---

<sup>504</sup> Beispielsweise hat Mitchell Waldrop ausdrücklich auf Folgendes hingewiesen: „Complexity, in other words, was really a science of emergence.“ (Waldrop 1992: 88).

<sup>505</sup> Kim zufolge gelten manche Varianten des nicht-reduktiven Physikalismus als Emergentismus. Vgl. Kim 1992: 121; Kim 2008: 434; Stephan 1996: 277.

<sup>506</sup> Vgl. van Gulick 2001: 3.

<sup>507</sup> Vgl. Bunge 2003: 13; Kim 2009: 92.

Generally speaking, the concept of emergence has been used to characterize certain phenomena as „novel,“ and this not merely in the psychological sense of being unexpected, but in the theoretical sense of being unexplainable, or unpredictable, on the basis of information concerning the spatial parts or other constituents of the systems in which the phenomena occur, and which in this context are often referred to as „wholes.“<sup>508</sup>

Im Hinblick auf eine zeitliche Betrachtungsweise kann Emergenz in zwei Arten aufgeteilt werden: die synchrone Emergenz und die diachrone Emergenz. Die diachrone Emergenz besagt, dass das Entstehen einer neuen Eigenschaft in der Evolution natürlicherweise vorkommt und vor ihrem Entstehen nicht vorhersagbar oder deduktiv abzuleiten ist. In diesem Sinne sollen Morgan und Alexander als Vertreter eines diachronen Emergentismus gelten.<sup>509</sup> C. D. Broad, dessen Werke noch heute aufmerksam verfolgt werden, soll als Vertreter eines synchronen Emergentismus angesehen werden. Die synchrone Emergenz zielt darauf ab, dass die Eigenschaft des Ganzen und die Eigenschaft seiner Komponenten gleichzeitig existieren, und dass die Eigenschaft des Ganzen nicht reduzierbar sind bzw. die hochstufigen Eigenschaften nicht auf die Eigenschaften auf niedriger Ebene reduziert werden können.<sup>510</sup> Das heißt: Die These, dass die hochstufige Eigenschaft, wenn sie eine emergente Eigenschaft ist, von niedrigstufigen Eigenschaften vollständig determiniert wird, ist angesichts der synchronen Emergenz abzulehnen. Da sich der Ansatz der synchronen Emergenz auf das Verhältnis zwischen den Eigenschaften auf den verschiedenen Ebenen bezieht, spielt die synchrone Emergenz heutzutage eine bedeutende Rolle in der Philosophie des Geistes.<sup>511</sup>

Die Theorie der Emergenz kann in eine schwache und eine starke Form unterschieden werden. Gemäß Achim Stephan besteht eine schwache Emergenz in den Thesen des physischen Monismus, der systematischen Eigenschaft sowie des synchronen Determinismus.<sup>512</sup> Diese drei

---

<sup>508</sup> Hempel 1965: 259.

<sup>509</sup> Vgl. Stephan 1996: 279.

<sup>510</sup> Vgl. Stephan 2016: 68; Beckermann/Flohr/Kim 1992.

<sup>511</sup> Vgl. Stephan 2016: 71; Stephan 2006: 488.

<sup>512</sup> Vgl. Stephan 2006: 486f.

Thesen stellen Minimalkriterien von emergenten Eigenschaften dar. Eine schwache Emergenz ist insofern schwach, als dass sie mit einer reduktiven These vereinbar ist. Sie kann aber durch das Hinzufügen anderer Prinzipien verstärkt werden. Die Annahme einer schwachen Emergenz bildet zusammen mit der These der Nichtreduzierbarkeit die synchrone Emergenz; die schwache Emergenz bildet zusammen mit der These der Neuartigkeit und Unvorhersagbarkeit die diachrone Emergenz.

Nach David Chalmers kann ein hochstufiges Phänomen als ein „schwaches emergentes Phänomen“ bezeichnet werden, wenn sich das hochstufige Phänomen aus einem niedrigstufigen Phänomen ergibt, dessen Wahrheiten aber in Anbetracht der Prinzipien, denen die Phänomene auf niedriger Ebene unterliegen, unerwartet (engl.: unexpected) sind. Im Gegensatz dazu besagt die Annahme einer starken Emergenz, dass die sich aus den niedrigstufigen Phänomenen ergebenden Eigenschaften prinzipiell nicht aus den Wahrheiten der niedrigeren Ebene ableitbar sind.<sup>513</sup> In diesem Sinne gilt die These der Nichtreduzierbarkeit als ein Kriterium, durch das die schwache von der starken Emergenz unterschieden werden kann.<sup>514</sup> Die schwache Emergenz ist diejenige Form der Emergenz, die typischerweise in der wissenschaftlichen Diskussion der Komplexität besprochen wird,<sup>515</sup> wenn z.B. die wissenschaftlichen Theorien zu einer bestimmten Zeit noch nicht ausreichen, um alle Phänomene auf eine reduktive Weise zu erklären. Im Gegensatz dazu spielt die Annahme einer starken Emergenz in der Philosophie des Geistes eine besondere Rolle. Der nicht-reduktive Physikalismus gilt z.B. als eine Variante der starken Emergenz.

---

<sup>513</sup> Vgl. Chalmers 2006: 244.

<sup>514</sup> Manchen Philosophen zufolge gibt es angesichts der Stärke der Emergenz mehr als zwei Arten der Emergenz (vgl. Bedau 2008: 157; van Gulick 2001). Auch durch die Stärke der mentalen Verursachung, die in einer Theorie der Emergenz impliziert wird, können schwache und starke Emergenz voneinander unterschieden werden (vgl. Clayton 2006: 22). Vgl. auch etwas umfassender: Bedau/Humphreys 2008; Clayton 2004; Macdonald/Macdonald 2010b. Insbesondere in Bezug auf „downward causation“ vgl. u.a. Macdonald/Macdonald 2010a.

<sup>515</sup> Vgl. Bedau 1997.

Es bleibt noch die für das Problem mentaler Verursachung relevante Frage zu klären, wie sich emergente Eigenschaften und niedrigstufige Eigenschaften in einem für den Physikalismus akzeptablen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zueinander verhalten. Während die früheren Emergentisten das Verhältnis der Eigenschaften zwischen den verschiedenen Ebenen nicht weiter verdeutlichen, versuchen heutzutage manche Philosophen den Begriff der Emergenz mithilfe des Begriffs der Supervenienz zu definieren<sup>516</sup>, da sich durch die Annahme der Supervenienz ein gewissermaßen deutlicheres Verhältnis zwischen den verschiedenen Ebenen darstellen lässt. Kim zufolge enthält der Begriff Emergenz bereits das Supervenienz-Prinzip.<sup>517</sup> Laut James van Cleve kann der Begriff der Emergenz folgendermaßen definiert werden:

If P is a property of w, then P is emergent iff P supervenes with nomological necessity, but not with logical necessity, on properties the parts of w have taken separately or in other combinations.<sup>518</sup>

Die Theorie der supervenienten Emergenz gilt zwar aus ontologischer Perspektive als zeitgenössische Standardtheorie der Emergenz, aber es stellt sich auch die Frage, ob sie eine Antwort auf das Problem der mentalen Verursachung geben kann. Denn wäre es nicht gestattet, eine Lösung für das Problem der mentalen Verursachung im Rahmen der Supervenienz zu liefern, dann gäbe es auch keine Lösung des Problems in einer solchen Emergenztheorie. Im Hinblick darauf, dass die Emergenztheorie eine Theorie abwärtsgerichteter Verursachung liefert, lässt sich die Frage, ob der Verweis auf die Emergenz eine Lösung des Problems der

---

<sup>516</sup> Vgl. Kim 1992: 124; Kim 2009: 89; McLaughlin 1997: 93; De Caro 2010: 191. Bemerkenswerterweise hat tatsächlich schon Morgan den Begriff der Supervenienz in die Diskussion zur Emergenz eingeführt, verwendet ihn allerdings in der ursprünglichen Bedeutung. Morgans Begriff der Supervenienz ist also nicht identisch mit dem von Davidson oder dem nachher von Kim detaillierter ausgearbeiteten Begriff. Vgl. McLaughlin 1997: 95; Kim 1989b.

<sup>517</sup> Vgl. Kim 1992: 124.

<sup>518</sup> van Cleve 1990: 222. Vgl. Kim 2006: 70.

mentalen Verursachung liefern kann, auf die Frage reduzieren, ob sich die mentalen Eigenschaften und die ihnen zugrunde liegenden physischen Eigenschaften als Ursache und Wirkung verhalten können. Manchen Philosophen zufolge, wie z.B. Jaegwon Kim, kann die superveniente Emergenz unmöglich eine treffende Lösung für das Problem der mentalen Verursachung liefern,<sup>519</sup> da Supervenienz die Möglichkeit der abwärtsgerichteten Verursachung ausschließt. Ein so verstandener Emergenzbegriff läuft aber dem derzeitigen, in der Philosophie des Geistes gebräuchlichen, Verständnis zuwider.

Manche Philosophen, wie z.B. John Dupré, Paul Humphreys oder Timothy O'Connor,<sup>520</sup> versuchen eine Theorie der Emergenz zu entwickeln, die nicht auf der Annahme der Supervenienz beruhen muss. O'Connor vertritt zwar in einem frühen Aufsatz<sup>521</sup> die Ansicht, dass eine starke Variante der Supervenienz zu einer Theorie der Emergenz von Eigenschaften passe, versucht aber ein paar Jahre später eine alternative Theorie der Emergenz zu entwickeln: Falls emergente Eigenschaften ontologisch fundamental sind, soll das Modell der supervenienten Emergenz O'Connor zufolge aufzugeben sein.<sup>522</sup> O'Connor geht von der kausalen Wirksamkeit des Mentalen aus. Im Hinblick darauf, die kausale Wirksamkeit mentaler Eigenschaften zu verteidigen, sei es ihm zufolge nötig, sowohl die These der kausalen Vollständigkeit als auch die These der mental-physischen Realisierung aufzugeben.<sup>523</sup> Nach O'Connor ist eine Eigenschaft eine ontologisch emergente Eigenschaft, wenn:

---

<sup>519</sup> Vgl. Bedau 2008: 159; Murphy 2006: 236. Es ist klar, dass diese Unmöglichkeit von der Annahme Kims weiterentwickelter These der Standardsupervenienz abhängig ist. Mehr dazu weiter unten.

<sup>520</sup> Vgl. Dupré 2001; Humphreys 1997; O'Connor 2000b.

<sup>521</sup> Vgl. O'Connor 1994: 97.

<sup>522</sup> O'Connor hält Kims Argument für überzeugend (vgl. O'Connor/Churchill 2010). Eigentlich versucht auch O'Connor noch vor dem Jahr 2000 den Begriff der Emergenz bzw. den Begriff der emergenten Eigenschaft mithilfe des Konzeptes der Supervenienz zu definieren. Auch sieht O'Connor die superveniente Emergenz und die neuartige kausale Wirksamkeit als vereinbar an. Vgl. O'Connor 1994.

<sup>523</sup> Vgl. O'Connor/Churchill 2010: 56.



- (i) They are ontologically basic properties (token-distinct from, and unrealized by, any structural properties of the system).
- (ii) As basic properties, they constitute new powers in the systems that have them, powers that non-redundantly contribute to the system's collective causal power, which is otherwise determined by the aggregations of, and relations between, the properties of the system's microphysical parts. Such non-redundant causal power necessarily means a difference even at the microphysical level of the system's unfolding behaviour. (This is compatible with the thesis that the laws of particle physics are applicable to such systems. It requires only that such laws be supplemented to account for the interaction of large-scale properties with the properties of small-scale systems.)<sup>524</sup>

Der entscheidende Punkt besteht darin, dass emergente Eigenschaften der Definition zufolge grundlegende Eigenschaften sind, deren Instanziierung nicht mehr die Instanziierung von anderen getrennten Eigenschaften des Ganzen oder der Bestandteile benötigt.<sup>525</sup> Da sie fundamental sind, müssen sie nicht auf physischen Vorgängen supervenieren.<sup>526</sup> Nach der Theorie der Eigenschaftskausalität (engl.: property causality) verfügt eine Einzelheit (engl.: particular) aufgrund ihrer Eigenschaften über eine bestimmte Kausalkraft. In so einem Sinne verfügen emergente Eigenschaften auch über Kausalkraft.<sup>527</sup>

Es muss eine Antwort darauf geliefert werden, wie sich hochstufige mentale Eigenschaften und niedrigstufige physische Eigenschaften zueinander verhalten. Nach O'Connor soll diese Beziehung im Gegensatz zur supervenienten Emergenz stehen, die ein Verhältnis synchroner Determiniertheit behauptet, also ein dynamisches und kausales Verhältnis.<sup>528</sup>

Es drängt sich die Frage auf, die zentral für das Problem der mentalen Verursachung ist: Falls die emergente Eigenschaft eine grundlegende Eigenschaft ist, die unabhängig von physischen Eigenschaften bestehen kann und zugleich kausal verantwortlich ist, dann muss schlüssig nachgewiesen werden, wie es sein kann, dass eine von physischer Eigenschaft unabhängige

---

<sup>524</sup> O'Connor/Churchill 2010: 56.

<sup>525</sup> Vgl. O'Connor/Wong 2005: 664.

<sup>526</sup> Vgl. O'Connor 2000b: 112.

<sup>527</sup> Vgl. O'Connor/Churchill 2010: 58.

<sup>528</sup> Vgl. O'Connor/Wong 2005: 664.

nichtphysische Eigenschaft innerhalb einer Kausalrelation, in der sich Ereignisse nur aufgrund von den Eigenschaften zueinander als Ursache und Wirkung verhalten, für das Auftreten physischer Eigenschaften kausal wirksam sein kann.<sup>529</sup> Die Behauptung, dass das Mentale kausal wirksam sein kann, führt jedoch nicht automatisch zu der Annahme, dass das Mentale kausal auf die physische Welt einwirken kann. Durch die von ihm vorgestellte Lösung wird möglicherweise eine Antwort auf die Frage geliefert, wie das Mentale kausal wirksam sein kann, aber keine Antwort darauf, wie sich diese beiden Arten von Eigenschaften ungeachtet ihrer Verschiedenheit gegenseitig kausal beeinflussen können. Dies ist sicher alles andere als selbstverständlich. Auch ist nicht gezeigt, dass mentale Eigenschaften sinnvollerweise als „kausal wirksam“ für das Auftreten der physischen Ereignisse bezeichnet werden können.<sup>530</sup>

---

<sup>529</sup> Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass O'Connor eine sehr spezifische Variante des Substanzdualismus entwickelt hat. O'Connor definiert den Geist wie folgt: „The soul is not entirely an entity in its own right, but is more properly seen as an aspect of the overall, fundamentally biological system that is the human person.“ (O'Connor 2000b: 109–110) Weiter hat er darauf hingewiesen: „I suggest instead that those of us with dualist predilections try to live with a weaker form of dualism, on which token mental events are ontologically sui generis, distinct from any complex token physical state, without there being any substance distinct from the body which is the direct bearer of those events. This is a substance monism on which human persons are fundamental biological entities that also have emergent mental states“ (O'Connor/Wong 2005: 675). Meiner Meinung nach ist diese Ansicht für die Verteidigung mentaler Verursachung nicht hilfreich, da das Problem der kausalen Wechselwirkung zwischen dem Mentalen und dem Physischen bestehen bleibt, solange wir dem Mentalen das Physische gegenüberstellen. Es ist unabhängig davon, ob sich das Mentale auf eine Substanz oder eine Eigenschaft bezieht. O'Connor hat richtig darauf hingewiesen, dass seine Eigenschaftskausalitätstheorie mit dem nicht-reduktiven Physikalismus unvereinbar ist. O'Connors Emergenztheorie impliziert eine Spielart des Eigenschaftsdualismus, aber diese Art ist noch stärker als die des Eigenschaftsdualismus im nicht-reduktiven Physikalismus. So wie im nicht-reduktiven Physikalismus ist es auch in O'Connors Theorie immer problematisch, das kausale Verhältnis zwischen dem Mentalen und dem Physischen auf überzeugende Weise zu erklären. Vgl. O'Connor/Churchill 2010: 49.

<sup>530</sup> Vgl. O'Connor 2000b: 114. O'Connor geht aber noch weiter, wenn er versucht durch den Verweis auf eine solche Emergenztheorie zu zeigen, dass die akteurskausale Fähigkeit des Menschen ein emergentes Produkt ist, obwohl es seiner Meinung nach nicht klar ist, welche emergente Eigenschaften diese Fähigkeit mitbringen können. Es besteht also ein großer Unterschied zwischen dem, dass eine neue Eigenschaft eine neue Kausalkraft mitbringt, und dass der Mensch über die akteurskausale Kraft verfügt. Meines Erachtens hat er das Problem nicht gelöst, sondern sogar weiter verstärkt. Vgl. u.a. auch O'Connor 1996; 2005 und etwas umfassender

## 17: Die Supervenienztheorie und das Problem der mentalen Verursachung

### 17.1: Schwache, starke und globale Supervenienz

Bekannterweise sind der anomale Monismus Davidsons, der Rollen-Funktionalismus Putnams und Fodors sowie die Emergenztheorie drei Hauptpositionen des nicht-reduktiven Physikalismus<sup>531</sup>, der prinzipiell fordert, dass alles Existierende physisch ist und dass mentale Eigenschaften, die im weiten Sinne physisch sein können, nicht komplett auf physikalische Eigenschaften zurückführbar sind. In diesem Sinne impliziert der nicht-reduktive Physikalismus eine schwache Art des Eigenschaftsdualismus. Doch wenn es eine positive Antwort auf das Problem der mentalen Verursachung im Rahmen eines nicht-reduktiven Physikalismus geben kann, stellt sich die entscheidende Frage, wie sich mentale Eigenschaften und die ihnen zugrunde liegenden physischen Eigenschaften zueinander verhalten, damit die minimale Bedingung des Physikalismus erfüllt sein kann. Gibt es also ein Modell, das auf der einen Seite stark genug ist, eine Position des Materialismus oder Physikalismus auszudrücken, und auf der anderen Seite auch schwach genug ist, um die These der Reduktion zu vermeiden? Die Theorie der Supervenienz scheint auf den ersten Blick eine fruchtbare Antwort für den erfolgreichen Aufbau eines solchen nicht-reduktiven Physikalismus zu liefern:

[...] the key attraction of supervenience to physicalists has been its promise to deliver dependence without reduction.<sup>532</sup>

Das Modell der Supervenienz, das eine Abhängigkeitsbeziehung ohne Reduktion verspricht, wird zuerst von Davidson in die Philosophie des Geistes eingeführt, um die Beziehung zwi-

---

O'Connor/Sandis 2010. Für einen weiteren Blick auf das Emergenzkonzept in Verbindung zum Problem der Willensfreiheit, siehe: Stephan 2010a.

<sup>531</sup> Vgl. Kim 2005: 158.

<sup>532</sup> Kim 1995: 578. Vgl. Beckermann 1992.

schen dem Mentalen und dem Physischen zu charakterisieren.<sup>533</sup> Hilary Putnam streift in seinem Buch *Representation and Reality* eine ähnliche Ansicht mit den folgenden Sätzen:

Functionalism argued that mental states cannot simply be physical-chemical states, although they are emergent from and supervenient on physical-chemical states.<sup>534</sup>

Die Emergenztheorie teilt gewissermaßen diese Sicht mit der Supervenienztheorie.<sup>535</sup> Der Begriff der Supervenienz wird in die Philosophie des Geistes eingeführt, um die Abhängigkeit des Mentalen vom Physischen zu beleuchten. Es scheint durch den Verweis auf die Supervenienz eine treffende Lösung zum Problem der mentalen Verursachung gefunden worden zu sein. Falls mentale Eigenschaften auf den ihnen zugrunde liegenden physischen Eigenschaften supervenieren und falls physische Eigenschaften über kausale Wirksamkeit verfügen, dann scheint es auch möglich zu sein, dass mentale Eigenschaften über kausale Wirksamkeit verfügen, weil sie auf physischen Eigenschaften, die kausal relevant sind, supervenieren.<sup>536</sup> Eigentlich verteidigte Jaegwon Kim selbst auch eine sogenannte „superveniente Kausalität“, bevor er sein einflussreiches Exklusionsargument bzw. Supervenienzargument formulierte<sup>537</sup>, um die kausale Rolle der mentalen Eigenschaften zu verdeutlichen und um die Unklarheit der Token-Identitätstheorie Davidsons zu beseitigen.

Bevor die superveniente Kausalität Kims erörtert wird, soll zunächst noch der Begriff der Supervenienz weiter verdeutlicht werden. Die Kernidee der Supervenienz, dass es keinen Unterschied in den mentalen Eigenschaften gibt, solange es keinen Unterschied in den physi-

---

<sup>533</sup> Vgl. Davidson 1970b/1980.

<sup>534</sup> Putnam 1991: xiii.

<sup>535</sup> Vgl. De Muijnck 2003: 26; Kim 1989b: 134; Kim 1993; Kim 1995: 576. Kim zufolge hat Morgan den Begriff „supervenient“ im Hinblick auf eine spezifische Theorie der Emergenz benutzt (vgl. McLaughlin 1997: 95). Kim ist selbst der Meinung, dass die Emergenztheorie die Annahme der Supervenienz beinhaltet: Es gibt ohne physische Veränderung keine mentale Veränderung. Vgl. Kim 1992: 124; Kim 2006: 79; Kim 1999.

<sup>536</sup> Vgl. Sosa 1984; Heil 2013a: 22. Vgl. Auch: Heil 2013b.

<sup>537</sup> Vgl. Kim 1979; Kim 1984b. Vgl. auch: Walter 2006: 81; Sosa 1984; Marras 2007: 306.

schen Eigenschaften gibt<sup>538</sup>, kann auf verschiedenartige und zugleich auf miteinander verbindende Weise formuliert werden. Kim weist nachdrücklich darauf hin, dass die Supervenienzrelation zwischen Eigenschaften, im Gegensatz zu Relationen zwischen Ereignissen oder Prädikaten, fundamental ist. Er führt diesen Punkt aber leider nicht näher aus.<sup>539</sup> Gemäß Kim lassen sich die folgenden Arten der Supervenienz unterscheiden:

1. SwS: Schwache Supervenienz
2. StS: Starke Supervenienz
3. GIS: Globale Supervenienz

Die schwache Supervenienz beschreibt er wie folgt:

SwS: *A weakly supervenes* on B if and only if necessarily for any x and y if x and y share all properties in B then x and y share all properties in A – that is, indiscernibility with respect to B entails indiscernibility with respect to A.<sup>540</sup>

*A weakly supervenes* on B if and only if necessarily for any property F in A, if an object x has F, then there exists a property G in B such that x has G, and if any y has G it has F.<sup>541</sup>

Die starke Supervenienz besagt:

StS: *A strongly supervenes* on B just in case, necessarily, for each x and each property F in A, if x has F, then there is a property G in B such that x has G, and necessarily if any y has G, it has F.<sup>542</sup>

---

<sup>538</sup> Die Supervenienz gilt bis in die zeitgenössische Philosophie des Geistes als eine Kovariationsbeziehung. Demnach entstehen physische und mentale Veränderungen nicht nacheinander, sondern theoretisch gleichzeitig.

<sup>539</sup> Vgl. Kim 1984a: 55.

<sup>540</sup> Kim 1984a: 58.

<sup>541</sup> Kim 1984a: 64.

<sup>542</sup> Kim 1984a: 65.

Mit der globalen Supervenienz wird angenommen:

GIS: *A globally supervenes on B just in case worlds that are indiscernible with respect to B ("B-indiscernible," for short) are also A-indiscernible.*<sup>543</sup>

Obwohl die SwS eine Beziehung der Abhängigkeit zwischen supervenienten Eigenschaften und Basis-Eigenschaften bzw. subvenienten Eigenschaften charakterisiert, bleibt jedoch eine Variante der Unabhängigkeit bestehen. Führen wir ein Beispiel von Beckermann<sup>544</sup> an, um die Unabhängigkeit in der SwS zu erläutern. Nehmen wir an, dass es eine Welt gibt, in der es nur vier Dinge gibt, nämlich Kugeln, Zylinder, Pyramiden und Würfel. In dieser Welt sind alle Kugeln und Pyramiden rot, alle Zylinder gelb und alle Würfel grün. In dieser Welt ist es dann unmöglich, herauszufinden, dass es Kugeln und Pyramiden gibt, die nicht rot sind, dass es Zylinder gibt, die nicht gelb sind oder dass es Würfel gibt, die nicht grün sind. Zusammenfassend kann man sagen, dass es keine zwei Gegenstände gibt, die dieselbe Form und zugleich verschiedene Farbe haben. Es gibt demnach zwischen Farben und Formen eine Supervenienz-Beziehung, bzw. die Farben supervenieren auf den Formen.<sup>545</sup>

Es kann aber auch sein, dass es eine mögliche Welt gibt, in der die Kugeln gelb oder grün oder schwarz sind. Das heißt, die SwS verspricht gar nicht, dass die Farben bestimmt werden, sofern die Formen bestimmt werden, bzw. dass die hochstufigen Eigenschaften bestimmt

---

<sup>543</sup> Es handelt sich bei der GIS um die Abhängigkeitsbeziehung zwischen existierenden Eigenschaften der ganzen Welt, nicht zwischen Eigenschaften eines Individuums. In seinem Aufsatz „*Concepts of Supervenience*“ vertritt Kim die Meinung, dass die StS und die GIS miteinander äquivalent sind. Aber Kim hat angesichts der Kritik an dem Äquivalent durch Geoffrey Hellman, John Becon und Bradford Petrie drei Jahre später darauf hingewiesen, dass die beiden Thesen nicht äquivalent sind, und dass GIS schwächer als SwS ist. Die StS enthält die GIS, aber nicht umgekehrt (vgl. Kim 1987).

<sup>544</sup> Vgl. Beckermann 2008: 206.

<sup>545</sup> Dieses Beispiel sagt aber eigentlich nichts darüber aus, ob Farben auf Formen supervenieren oder umgekehrt. Tatsächlich ist es umstritten, ob die Supervenienzrelation symmetrisch oder asymmetrisch gelten soll. In der Philosophie des Geistes besitzen physische Eigenschaften ontologische Priorität. In diesem Beispiel kann mit dieser Annahme weiter behauptet werden, dass die Formen fundamentaler sind als die Farben.

werden, sofern die Eigenschaften auf der fundamentalen Ebene bestimmt werden. In Bezug auf die Philosophie des Geistes bedeutet das, dass die mentalen Eigenschaften nicht vollends durch die physischen Eigenschaften determiniert werden.

In so einem Sinne gilt die schwache Supervenienzrelation als eine nicht-reduktive Relation. Kim weist richtig darauf hin, dass der Begriff der Supervenienz bei Davidson und bei manchen anderen Philosophen, wie z.B. bei Richard M. Hare, eine Variante von SwS ist. Aber die SwS scheint zu schwach zu sein, um eine deutliche Beziehung der Abhängigkeit dazwischen in für den Physikalismus akzeptabler Weise auszudrücken bzw. um eine physikalische oder materialistische Position zu verteidigen, falls die materialistische These richtig ist, dass Physisches alles in der gegebenen Welt determinieren soll.<sup>546</sup>

Dieses Problem kann Kim zufolge vermieden werden, indem eine starke Supervenienz eingeführt wird. Diese in für den Physikalismus akzeptabler Weise ausgedrückte Beziehung der Abhängigkeit erfordert starke Supervenienz.

Die StS garantiert, dass dies in allen möglichen Welten notwendig ist: Sofern die subvenienten Eigenschaften auftreten, treten die supervenienten Eigenschaften notwendigerweise auf. In jeder möglichen Welt sind die Kugeln und Pyramiden rot und die Zylinder gelb. Es gibt keine Ausnahme. Gleichfalls hat man unbedingt Zahnschmerzen, sofern die physischen Eigenschaften, auf denen die Eigenschaft Zahnschmerzen zu haben superveniert, in irgendeiner Welt bei jemandem auftreten. Man sieht, dass die StS die Anforderung einer materialistischen Position befriedigen kann.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass die StS nicht ausschließt, dass eine superveniente Eigenschaft über verschiedene Basiseigenschaften bzw. subvenienten Eigenschaften verfügen kann. Die Kugeln und die Pyramiden dürfen zugleich rot sein, d.h. eine superveniente Eigenschaft darf auf verschiedenen Basiseigenschaften supervenieren. Eine der beiden Formen von Kugeln und Pyramiden ist hinreichend für die Farbe Rot. Der Funktionalismus, der Multireali-

---

<sup>546</sup> Vgl. Kim 1984a: 63; Kim 1984c; Kim 1995: 578.

sierbarkeit erlaubt, ist daher mit der Supervenienzrelation vereinbar. Zwei Gegenstände, die die gleiche superveniente Basis<sup>547</sup> besitzen, haben notwendigerweise dieselbe superveniente Eigenschaft.

## **17.2: Superveniente Kausalität und mentale Verursachung**

Kims Theorie der supervenienten Kausalität zielt offensichtlich darauf ab zu erklären, wie Makroeigenschaften, wie z.B. chemische, biologische oder mentale Eigenschaften, kausal relevant für das Auftreten der als Wirkungen gefassten Ereignisse sind. Kim hat, wie bereits erwähnt, darauf hingewiesen, dass der anomale Monismus Davidsons das Problem der mentalen Verursachung nicht adäquat lösen kann, weil der anomale Monismus keine Antwort darauf liefern kann, wie mentale Eigenschaften kausal wirken. Wenn mentale Ereignisse im Rahmen des anomalen Monismus lediglich als eine besondere Beschreibung der physischen Ereignisse gelten, dann ist die Kausalrelation zwischen mentalen und physischen Ereignissen im Wesentlichen eine kausale Beziehung zwischen physischen Ereignissen, die über mentale Beschreibungen verfügen. Darüber hinaus ist es gemäß Kim im Rahmen des anomalen Monismus unklar anzunehmen, dass es gar kein psychophysisches Gesetz gibt, wenn ein mentales Ereignis, wie z.B. ein Schmerz, eine neuronale biochemische Beschreibung hat, weil die Beschreibung teilweise von einem Gesetz abhängig ist. Denn ohne dieses Gesetz kann man unmöglich beurteilen, ob diese physische Beschreibung tatsächlich zu einem mentalen Ereignis passt.<sup>548</sup>

---

<sup>547</sup> Nach Kim entspricht die superveniente Basis grob dem physischen Realisierungs-Zustand, von dem Funktionalisten häufig reden (vgl. Kim 1979: 45). Für eine umfassende Untersuchung der Metaphysik des Mentalen, siehe: Kim 2010; Walter/Heckmann 2003.

<sup>548</sup> Vgl. Kim 1979: 33.



Der Grund, warum das Problem der mentalen Verursachung im Hinblick darauf behandelt wird, dass die Makroeigenschaft bzw. mentale Eigenschaft eine kausale Rolle für das Auftreten eines anderen Ereignisses spielt, besteht teilweise darin, dass Kim den Begriff des „Ereignisses“ als „die Exemplifikationen von Eigenschaften durch Objekte zu Zeitpunkten“ definiert.<sup>549</sup> Im Vergleich zu Identitätstheorie vertritt Kim die Ansicht, dass mentale Ereignisse mit neuronalen Ereignissen nomologisch inkommensurabel sind einerseits und dass die Mikro-eigenschaft unbedingt eine kausale Rolle in einer bestimmten Kausalrelation spielen muss andererseits. Demnach versucht Kim, eine alternative Auffassung zu entwickeln, um die Unklarheit der Token-Identität zu vermeiden, um die Kausalkraft zwischen den beiden gleichzeitig existierenden Eigenschaften zu verteilen<sup>550</sup> und dadurch die Annahme der mentalen Verursachung zu retten.<sup>551</sup>

Aufgrund der Supervenienzrelation entwickelt Kim seine Theorie der supervenienten Kausalität, der zufolge die kausale Wirksamkeit eines Ereignisses  $S$  durch die kausale Wirksamkeit eines Ereignisses  $S'$ , auf dem das Ereignis  $S$  superveniert, begründet werden kann. Nehmen wir an: Es gibt zwei Ereignisse  $S_1$  und  $P_1$ .  $S_1$  und  $P_1$  besitzen jeweils die Makroeigenschaften  $A$  und  $B$ .  $S_1$  verursacht  $P_1$ .  $A$  superveniert auf  $a$  und  $B$  auf  $b$ . Entsprechend gibt es zwei Ereignisse  $S_2$  und  $P_2$ , die jeweils die Mikro-eigenschaft  $a$  und  $b$  besitzen. Wenn all dies gilt, dann besteht die kausale Beziehung zwischen  $S_1$  und  $P_1$  darin, dass es zwischen  $S_2$  und  $P_2$  eine kausale Beziehung gibt.<sup>552</sup> Kim hat schon deutlich darauf hingewiesen, dass es schwer zu erklären ist, wie mentale Ereignisse und physische Ereignisse miteinander kausal interagieren kön-

---

<sup>549</sup> Vgl. Kim 1976. Nach Kim unterstehen Ereignisse der folgenden Existenzbedingung: Beispielsweise ist der Ausdruck „Angela Merkel, Kanzlerin Deutschlands, 2014“ ein Ereignis, obwohl man normalerweise eher sagen würde, es sei nur eine Tatsache oder ein Zustand (vgl. Walter 2006: 39ff).

<sup>550</sup> Vgl. Kim 1979: 38.

<sup>551</sup> Kim sieht seine Auffassung aus diesem Grund als eine hilfreiche Entwicklung der Token-Identität. Vgl. Kim 1979: 40.

<sup>552</sup> Vgl. Kim 1979: 45f. Im Hinblick auf Kims Definition des Ereignisses hat die superveniente Kausalität zugleich auch die kausale Relevanz der Eigenschaften begründet.

nen, ohne dass der Träger der mentalen Ereignisse, nämlich die physischen Ereignisse, eine kausale Rolle spielt.<sup>553</sup> Man darf nun jedoch nicht außer Acht lassen, dass die Beziehung zwischen *A* und *a* oder zwischen *B* und *b* bzw. die Beziehung zwischen den als superveniente Eigenschaften gefassten Makroeigenschaften und den als subveniente Eigenschaften gefassten Mikroeigenschaften nach Kim nicht als eine kausale, sondern als eine determinierte Beziehung betrachtet werden soll.<sup>554</sup> Das heißt, der neuronale Prozess im Gehirn ist im Rahmen der Philosophie des Geistes gemäß Kim keine Ursache von Schmerzen, sondern determiniert den mentalen Prozess der Schmerzen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass es Kim zufolge keine zwei verschiedenen Kausalkräfte zwischen den Eigenschaften auf den verschiedenen Ebenen bzw. zwischen den Makroeigenschaften und den Mikroeigenschaften gibt. Es gibt nur eine echte Kausalkraft, nämlich die Kausalkraft zwischen den Mikroeigenschaften bzw. den Ereignissen auf Mikroebene. Die Makroeigenschaften besitzen demzufolge keine eigenständige kausale Wirksamkeit. Das heißt, eine superveniente Eigenschaft ist nur dann kausal relevant, wenn sie auf einer kausal relevanten Eigenschaft superveniert. Dies führt unvermeidlich zur Annahme, dass die hochstufig existierende Kausalrelation ihrer Natur nach gewissermaßen epiphänomenal ist. Nach Kim rauben die subvenienten Eigenschaften die Kausalkraft der mentalen Eigenschaften nicht.<sup>555</sup> Wir haben gemäß Kim zu akzeptieren, dass die kausale Relevanz der Makroeigenschaften der kausalen Relevanz der Mikroeigenschaften unterliegt.

Es steht vernünftigerweise zur Debatte, ob diese kausale Relevanz der Makroeigenschaften im Rahmen der supervenienten Kausalität so schwach ist, dass sie keine treffende kausale Relevanz liefern kann. Die Definition des Ereignisses bei Kim scheint diesbezüglich widersinnig und unverständlich zu sein, da ein mentales Ereignis nur aufgrund eines anderen Ereignisses eine kausale Rolle spielen kann. Diese beiden Ereignisse sind aber definitionsgemäß nicht

---

<sup>553</sup> Vgl. Kim 1979: 39.

<sup>554</sup> Vgl. Kim 1979: 45.

<sup>555</sup> Vgl. Kim 1979: 47f.

miteinander identisch. Anders ausgedrückt: Manche Ereignisse besitzen Kim zufolge keine eigenen Kausalkräfte.

Daher ist es laut Kim offensichtlich, dass sich eine rein epiphänomenale Kausalrelation und eine superveniente Kausalrelation voneinander unterscheiden können.<sup>556</sup> Kim weist nachdrücklich darauf hin, dass die Kausalrelation zwischen den Makroeigenschaften (mentale Eigenschaften inbegriffen) nicht als illusorische Relation gefasst werden soll. Die superveniente Kausalität ist real, und nicht rein epiphänomenal. Sie ist aber im Gegensatz zur Kausalrelation zwischen den Mikroeigenschaften, die der Supervenienztheorie zufolge fundamentaler ist als die Kausalrelation zwischen den Makroeigenschaften, eine epiphänomenale Relation. Kim schreibt dazu weiter:

Mental causation does take place; it is only that it is epiphenomenal causation, that is, a causal relation that is reducible to, or explainable by, the causal processes taking place at a more basic physical level. And this, according to the present account, is also precisely what happens with macrophysical causation relations. Epiphenomenal causal relations involving psychological events, therefore, are no less real or substantial than those involving macrophysical events. They are both supervenient causal relations.<sup>557</sup>

Kim zufolge basiert diese superveniente Kausalität auf dem Begriff der starken Supervenienz, da die schwache Supervenienz nicht stark genug ist, um eine wirkliche Abhängigkeit zwischen den Eigenschaften auf verschiedenen Ebenen aufzubauen. Aber die These der supervenienten Kausalität führt mit Annahme der starken Supervenienz unvermeidbar dazu, dass sie reduktiv<sup>558</sup> ist, obwohl psychologische Zustände nicht vollends auf physische Zustände redu-

---

<sup>556</sup> Vgl. Kim 1984b: 103.

<sup>557</sup> Kim 1984b: 107.

<sup>558</sup> Kim vertritt die Ansicht, dass die Makrokausalität eine epiphänomenale Kausalität ist. Das bedeutet: Die Kausalrelation zwischen Makroeigenschaften ist auf die Kausalrelation zwischen den Mikroeigenschaften reduzierbar (vgl. Kim 1984c: 51). Um dem Anspruch auf Vollständigkeit zu genügen, muss der Physikalismus Kim zufolge eine intrinsisch reduktive Eigenschaft implizieren. Weil Davidson das Mentale für autonom hält, bezeichnet Kim Davidson als Dualist (vgl. Kim 1985: 214; Kim 1979: 32).

ziert oder eine rein physische Erklärung für die mentalen Phänomene anzugeben sind.<sup>559</sup> Die Reduktion der Kausalkraft bei Kim kann auch „kausale Reduktion“ genannt werden. Im Hinblick auf diese kausale Reduktion kann die Theorie der supervenienten Kausalität nicht als Lösung im Rahmen eines nicht-reduktiven Physikalismus gelten. Doch im Hinblick darauf, dass mentale Eigenschaften Kims Ansicht zufolge noch teilweise nichtreduzierbar bzw. ontologisch eigenständig sind, könnte es sich doch um eine Variante des nicht-reduktiven Physikalismus handeln.<sup>560</sup>

Falls die starke Supervenienztheorie als eine physikalische These gefasst wird, dann ist eine Reduktion ontologisch unvermeidbar. Erstaunlicherweise hat Kim darauf hingewiesen, dass die starke Supervenienz nicht mit einer Reduktionsthese identisch ist, weil die Reduktion epistemisch formuliert und deshalb davon abhängig ist, ob die Beziehung zwischen Eigenschaften auf verschiedenen Ebenen auf eine deutliche und präzise Weise beschrieben werden kann. Das Reduktionsproblem soll Kim zufolge deshalb innerhalb der Einzelwissenschaften problematisiert werden. Es kann auch sein, dass eine reduktive Beschreibung epistemisch nicht gegeben ist oder gegeben sein kann.<sup>561</sup> Aber aus philosophischer Sicht ist die Reduktion in Bezug auf die Annahme einer starken Supervenienz möglich und in diesem Sinne sogar notwendig: Denn zu sagen, dass eine mentale Eigenschaft reduzierbar ist, heißt zu legitimieren, dass die mentalen Eigenschaften tatsächlich auf den physischen Eigenschaften supervenieren bzw. „to be reduced is to be legitimized“.<sup>562</sup> Im Hinblick auf das Leib-Seele-Problem

---

<sup>559</sup> Vgl. Kim 1984c.

<sup>560</sup> Als Kim seine Theorie der supervenienten Kausalität formulierte, verneint er nicht, dass das wichtige Merkmal der Qualia real ist.

<sup>561</sup> Vgl. Kim 1984c: 50.

<sup>562</sup> Kim 1984b: 95. An dieser Stelle darf nicht unerwähnt bleiben, dass die Multirealisierbarkeit mentaler Eigenschaften die nicht-reduktive These des Physikalismus keineswegs garantieren kann. Laut Kim soll die Multirealisierbarkeit nicht als ein spezifisches Merkmal der psychophysischen Beziehung angesehen werden, sondern als ein allgemeiner Charakter zwischen Makroeigenschaften und den ihnen zugrunde liegenden Realisierungseigenschaften. Dabei ist die Multirealisierbarkeit eine Tatsache, die aber nicht zeigt, wie und in welchem Sinn sich die mentalen und die physischen Eigenschaften zueinander verhalten (vgl. Kim 1984c: 52).

ist die These der Reduktion also eine notwendige Schlussfolgerung der starken Supervenienz-Theorie.<sup>563</sup>

Es ist wertvoll zu bemerken, dass sich Kims Untersuchung auf das Problem der Kausalkraft von Qualia konzentriert hat. Eigentlich bleibt Kim auch skeptisch in Bezug auf die Frage, ob die psychophysische Supervenienz universal gegeben ist.<sup>564</sup> Gemäß Kim ist die psychophysische Supervenienz in Bezug auf die Empfindungen plausibel. Die kausale Rolle der Qualia, wie z.B. das Schmerzempfinden, kann komplett im Rahmen der supervenienten Kausalität verdeutlicht werden. Ob die psychophysische Supervenienz aber auch für intentionale Zustände gilt, bezweifelt Kim.<sup>565</sup> Im diesem Punkt teilt Kim auch Davidsons Ansicht, dass die Intentionalität holistisch zu verstehen sei.<sup>566</sup> Angenommen, Klaus hat Zahnschmerzen, dann kann die kausale Rolle der Schmerzen durch die fundamentale Gehirnzustände erklärt werden. Der Gehalt der propositionalen Einstellung scheint holistisch zu sein: Die Zahnschmerzen führen dazu, dass Klaus glaubt, eine Pille Aspirin nehmen zu müssen. Um aber glauben zu können, eine Pille Aspirin nehmen zu können, muss er zugleich wissen, was Aspirin ist, er muss glauben, dass Aspirin ein schmerzstillendes Mittel ist und schließlich auch hoffen, dass Aspirin seine Schmerzen lindern kann. Absichtliche mentale Zustände sind nicht gegeneinander abgeschlossen. Demzufolge gilt die superveniente Kausalrelation für intentionale mentale Zustände nicht. Der Verweis auf die superveniente Kausalität liefert deshalb keine umfassende Lösung des Problems der mentalen Verursachung. Kim verdeutlicht seine Position so:

---

<sup>563</sup> Kim scheint der Meinung zu sein, dass „reduzieren“ nicht „eliminieren“ bedeutet, hat dies aber nicht ausführlich diskutiert (vgl. Kim 1984b).

<sup>564</sup> Kims These besagt nur, dass die kausale Rolle der Qualia reduzierbar ist und so erklärt werden kann.

<sup>565</sup> Vgl. Kim 1984b; Kim 1984c. Für eine weitere Untersuchung der mentalen Verursachung in Verbindung mit dem Konzept der Qualia, insbesondere bei Kim, siehe: Horgan/Sabatés/Sosa 2015.

<sup>566</sup> Vgl. Kim 1982: 187; Kim 1985: 203. Es wird hier aber nicht behauptet, dass Kim die ganze Auffassung Davidsons teilt.

[...] some psychological states or events that occur to me now spill into other times and places, as it were. Remembering spills into the past; knowing into other places and times. In many cases, this is due to the so-called intentionality of the mental, although intentionality probably does not give us a general explanation of this phenomenon. So we cannot expect all my current psychological states to depend, or supervene, upon my current internal physical states.<sup>567</sup>

### **17.3: Das Exklusionsargument: Die Haltbarkeit mentaler Verursachung**

Mithilfe der Einführung der supervenienten Kausalrelation versucht Kim zu klären, wie das Problem der mentalen Verursachung gelöst werden kann. Später musste Kim aber zugestehen, dass die superveniente Kausalrelation an diesem Vorhaben scheitert:

Some years back, I thought that this might be a plausible way of vindicating mental causation. This was the model of so-called supervenient causation. But it soon began to dawn on me that this was an empty verbal ploy; we can „say“, if we want, that M is a „supervenient“ cause, „dependent“ or „derivative“ cause [...], but this is only a gimmick with no meaning [...], it could also be philosophically pernicious if it should mislead us into thinking that we have thereby conferred on M, the mental event, some real causal role. Moreover, embracing this approach would lead us back to the overdetermination/exclusion problem – unless we simply stipulate the problem away by declaring that supervenient causal relations do not compete with the causal relation underlying them.<sup>568</sup>

Als Kim noch die Theorie der supervenienten Kausalität formulierte, war er von der kausalen Rolle mentaler Eigenschaften überzeugt, sofern sie auf den physischen Eigenschaften supervenieren. Mit dem obigen Zitat erklärt Kim aber, dass man auch mit Einführung der supervenienten Kausalität nicht am Problem der Überdetermination vorbeikommt. Die Theorie der supervenienten Kausalität scheitert, da durch sie der Vorwurf der Überdetermination nicht

---

<sup>567</sup> Kim 1982: 187.

<sup>568</sup> Kim 2005: 62.

ausgeräumt werden kann, solange die kausale Wirksamkeit der Makroeigenschaften echt ist. Anders ausgedrückt: Mentale Eigenschaften dürfen in Hinblick auf die Überdetermination nicht kausal relevant für das Auftreten eines physischen Ereignisses (Wirkung) sein, unabhängig davon, ob mentale Eigenschaften auf physischen supervenieren.<sup>569</sup> In diesem Sinne ist es also unmöglich, eine adäquate Lösung des Problems der mentalen Verursachung mit Annahme eines nicht-reduktiven Physikalismus und der supervenienten Kausalität zu bieten.<sup>570</sup> Nach Kim sind der anomale Monismus, der Rollen-Funktionalismus und die Emergenztheorie die drei einflussreichsten Theorien des nicht-reduktiven Physikalismus, auf den die folgenden drei Thesen zutreffen<sup>571</sup>:

- (1) Mental-Physische (starke) Supervenienz: Die mentalen Eigenschaften supervenieren stark auf den physischen Eigenschaften. Wenn ein System *S* eine mentale Eigenschaft *M* zum Zeitpunkt *t* instanziiert, dann gibt es notwendigerweise eine physische Eigenschaft *P* zu *t*, die um *t* durch *S* instanziiert wird. Es gilt also notwendigerweise: Wenn irgendein System *S* die physische Eigenschaft *P* zu einem Zeitpunkt *t* instanziiert, instanziiert dieses System *S* gleichzeitig die mentale Eigenschaft *M*.
- (2) Nichtreduzierbarkeit des Mentalen: Mentale Eigenschaften sind nicht auf physische Eigenschaften reduzierbar und auch nicht mit ihnen identisch.
- (3) Kausale Wirksamkeit: Mentale Eigenschaften besitzen eine kausale Wirksamkeit. Das heißt, sie können andere Eigenschaften bzw. nicht nur mentale Eigenschaften, sondern auch physische Eigenschaften, verursachen.

---

<sup>569</sup> Vgl. Kim 1993c: 361.

<sup>570</sup> Die Annahme der supervenienten Kausalität und die des nicht-reduktiven Physikalismus teilen dieselbe Gemeinsamkeit, dass mentale Verursachung real gegeben ist.

<sup>571</sup> Vgl. Kim 2005: 33ff.

Die erste These stellt die Annahme des Physikalismus sicher. Um eine physikalistische Position zu sichern, muss es Kim zufolge eine starke Abhängigkeitsbeziehung (starke Supervenienz) zwischen dem Mentalen und dem Physischen geben.<sup>572</sup> Die zweite These stellt den spezifischen Charakter des nicht-reduktiven Physikalismus dar und sichert auch die Verschiedenheit der mentalen und physischen Eigenschaften sowie die Eigenständigkeit der mentalen Eigenschaften. Die dritte These ist ein Versprechen des nicht-reduktiven Physikalismus: Obwohl sich die mentalen Eigenschaften gewissermaßen von denen der physischen Welt unterscheiden, sind sie kausal wirksam. In der Philosophie des Geistes wie auch in der Handlungstheorie ist die Frage besonders wichtig, ob eine mentale Verursachung möglich ist, da dies eng mit der Frage zusammenhängt, ob wir verantwortlich für unsere Handlungen sind und tatsächlich als „Akteure“ bezeichnet werden können.<sup>573</sup>

Aber der Physikalismus erfordert, dass alles, was in der physischen Welt geschieht, auch durch hinreichende physikalische Ursachen erklärt werden kann. Eine nichtphysikalische Ursache ausfindig zu machen, ist für diese Art Erklärung nicht notwendig. Die physische Welt gilt als kausal geschlossen.

*Geschlossenheitsthese des Physikalismus:* Der Bereich physischer Phänomene ist kausal geschlossen. Das heißt, falls ein physisches Ereignis, eine physische Eigenschaft oder ein physisches Ding zum Zeitpunkt  $t$  geschieht und überhaupt hinreichende Ursachen hat, dann sind die physischen Ursachen dafür hinreichend.

---

<sup>572</sup> Gemäß Kim stellt die mental-physische Supervenienz, die eine existenzielle Supervenienz des Mentalen auf dem Physischen ist, einen minimalen Physikalismus dar – obwohl Kim die Annahme, dass die mental-physische Supervenienz hinreichend für die Annahme eines Physikalismus ist, als strittig betrachtet (vgl. Kim 2005: 13, 34).

<sup>573</sup> Damit ist auch klar, warum Kim den Begriff der supervenienten Kausalität einführte. Er ging davon aus, dass die superveniente Kausalrelation das Problem der mentalen Verursachung lösen kann. Entscheidend dafür ist Kim zufolge die kausale Wirksamkeit mentaler Eigenschaften, nicht ihre Nichtreduzierbarkeit.



Die Geschlossenheitsthese ist eine Prämisse für das Exklusionsargument. Aber die mentalen Eigenschaften werden allein durch den Verweis auf die Geschlossenheitsthese ihrer kausalen Wirksamkeit nicht „beraubt“. Es mag noch sein, dass eine Wirkung mehr als eine hinreichende Ursache besitzt. Deshalb ist es für die Frage nach der kausalen Wirksamkeit des Mentalen entscheidend, ob es möglich ist, dass ein Ereignis mehr als eine hinreichende Ursache besitzen kann. Falls es sein kann, dann gibt es kein Problem für die Konkurrenz um die kausale Wirksamkeit zwischen dem Mentalen und dem Physischen. Die folgende These dient als eine der Prämissen des Exklusionsarguments:

*Exklusionsprinzip:* No single event can have more than one sufficient cause occurring at any given time – unless it is a genuine case of causal overdetermination.<sup>574</sup>

Das Problem der mentalen Verursachung besteht darin: Falls ein physisches Ereignis von einem Ereignis aufgrund mentaler Eigenschaften verursacht wird, und falls jedes physische Ereignis unbedingt über eine physische Ursache verfügt, die für dessen Auftreten hinreichend ist, dann gibt es eine Spannung zwischen beiden. Wäre das Exklusionsprinzip wahr, dann ist die mentale Ursache entweder kausal unwirksam oder genuin überdeterminierend. Kim nennt diese Spannung „Edwards Diktum“, das Folgendes besagt:

There is a tension between „vertical“ determination and „horizontal“ causation. In fact, vertical determination excludes horizontal causation.<sup>575</sup>

Im Fall des Leib-Seele-Problems kann das Edwards Diktum, das die Kernidee des Supervenienzarguments beschreibt, angewendet werden. Dabei spricht Kim aber nicht von einer Spannung zwischen zwei Kausalrelationen, sondern zwischen zwei Determinationen: vertika-

---

<sup>574</sup> Kim 2005: 42.

<sup>575</sup> Kim 2005: 36. Nach Kim ist Jonathan Edwards der erste Philosoph, der auf eine derartige Spannung hingewiesen hat.

le Determination und horizontale Determination. Die Supervenienzrelation gilt als synchrone Determinationsrelation, nicht als Kausalrelation. Kim erschließt sich das Exklusionsargument in zwei Schritten. Zuerst versucht er zu zeigen, dass eine Verursachung zwischen mentalen Eigenschaften nur dann möglich ist, wenn die Instanziierung der mentalen Eigenschaften auch die Instanziierung der physischen Eigenschaften verursachen kann, also die Instanziierung der physischen Eigenschaften als echte Wirkung bezeichnet werden muss. In einem zweiten Schritt argumentiert Kim, dass eine mental-physische Verursachung unter der Voraussetzung der Geschlossenheitsthese unhaltbar ist, es sei denn, die betreffenden mentalen Eigenschaften sind entweder auf physische Eigenschaften reduzierbar oder überdeterminierend.

Schritt 1: Angenommen, es gibt zwei mentale Eigenschaften,  $M_1$  und  $M_2$ , und zwei physische Eigenschaften,  $P_1$  und  $P_2$ . Außerdem angenommen,  $M_1$  superveniert auf  $P_1$  und  $M_2$  auf  $P_2$ , und die Instanziierung von  $M_1$  verursacht die Instanziierung von  $M_2$  (kurz:  $M_1$  verursacht  $M_2$ <sup>576</sup>):

(1):  $M_1$  verursacht  $M_2$ .

(2):  $M_2$  superveniert auf  $P_2$ .

Da es im Rahmen der starken Supervenienz hinreichend ist, dass mit der Instanziierung von  $P_2$  notwendigerweise auch die Instanziierung von  $M_2$  erfolgt, gibt es daher eine Beziehung der Kovarianz. Das heißt: Wenn  $P_2$  auftritt, tritt  $M_2$  unbedingt auf, egal, ob  $M_2$  eine Ursache hat oder nicht. Dies führt zu einer argumentativen Spannung: Entweder gibt es eine Verursachung zwischen  $M_1$  und  $M_2$ , oder das Auftreten von  $P_2$  ist hinreichend für das Auftreten von  $M_2$ . Eigenschaft  $M_1$  und Eigenschaft  $P_2$  konkurrieren um die Rolle der Determination, es sei denn,

---

<sup>576</sup> Es ist klar, dass die Behauptung  $M_1$  verursache  $M_2$  nicht ganz deutlich ist, da eine Eigenschaft unmöglich eine andere Eigenschaft verursachen kann. Kim sieht ein Ereignis als die Exemplifikation der Eigenschaften an. Deswegen kann verkürzt gesagt werden, dass  $M_1$   $M_2$  verursacht. Gemeint ist aber, dass die Instanziierung bzw. die Exemplifikation von  $M_1$  die Instanziierung bzw. Exemplifikation von  $M_2$  verursacht.

dass  $M_1$   $P_2$  verursachen kann. Die Spannung kann deshalb auf folgende Weise zu beseitigen sein:

(3):  $M_1$  verursacht  $M_2$ , indem  $M_1$   $P_2$  verursacht.

Im ersten Schritt wird die Supervenienz als Voraussetzung eingeführt. Es wird deutlich hervorgehoben, dass eine mental-mentale Verursachung nur dann möglich ist, wenn auch eine mental-physische Verursachung vorliegt. Diese mental-physische Kausalrelation kann als eine Spielart abwärtsgerichteter Verursachung gefasst werden. Diese Schlussfolgerung befindet sich nicht mit der Annahme eines nicht-reduktiven Physikalismus im Konflikt.<sup>577</sup> Es bleibt schließlich die Frage, ob die mental-physische Verursachung im Hinblick darauf möglich ist, dass  $M_1$  auch eine superveniente Basis hat. Das kann nur beantwortet werden, wenn klar ist, wie mentale Eigenschaften, wie z.B.  $M_1$ , die ihnen zugedachte kausale Rolle spielen können. Im Folgenden wird der zweite Schritt des Exklusionsarguments analysiert.

Schritt 2:

(4):  $M_1$  superveniert auf  $P_1$ .

(5):  $M_1$  verursacht  $P_2$ , und deswegen:  $P_1$  verursacht  $P_2$ .<sup>578</sup>

Ist der nicht-reduktive Physikalismus wahr, bzw., ist die Prämisse der Nichtreduzierbarkeit wahr, dann gilt:

---

<sup>577</sup> Vgl. Marras 2007: 310.

<sup>578</sup> Es ist wertvoll zu bemerken, dass  $M_1$  nicht als eine vermittelnde Kausalkette zwischen  $P_1$  und  $P_2$  gefasst werden kann, da  $M_1$  und  $P_1$  gleichzeitig auftreten und da es keine Kausalrelation zwischen  $M_1$  und  $P_1$  gibt. Kim hat aber nicht begründet, warum  $P_1$  als die Ursache von  $P_2$  gelten kann. Im Hinblick darauf, dass  $P_1$  nomologisch hinreichend für  $M_1$  ist einerseits und dass  $P_1$  und  $P_2$  auf derselben Ebene bestehen andererseits, kann  $P_1$  als Ursache von  $P_2$  qualifiziert werden. Vgl. Kim 2005: 42.

(6):  $M_1 \neq P_1, M_2 \neq P_2$

Deswegen hat  $P_2$  hier zwei hinreichende Ursachen,  $M_1$  und  $P_1$ . Falls  $M_1$  und  $P_1$  jeweilig für  $P_2$  hinreichend sind, dann gibt es eine Situation der Überdetermination. Die Prämisse des Exklusionsprinzips verneint aber Überdetermination:

(7):  $P_2$  ist nicht kausal durch zwei hinreichende Ursachen,  $M_1$  und  $P_1$ , überdeterminiert.

Da eine der beiden Ursachen gemäß den Annahmen falsch sein muss, soll eine der beiden ausgeschlossen werden. Mithilfe der Prämisse der Geschlossenheitstheese muss offensichtlich die kausale Wirksamkeit von  $M_1$  ausgeschlossen werden. Deswegen gilt:

(8): Die Ursache von  $P_2$  ist  $P_1$ , nicht  $M_1$ .

Die Supervenienzthese, physische Geschlossenheitstheese, die postulierte Nichtreduzierbarkeit wie auch das Exklusionsprinzip sind die Voraussetzungen des Exklusionsarguments.<sup>579</sup> Das Exklusionsargument liefert eine ernste Herausforderung für die These der mentalen Verursachung. Wenn mentale Ereignisse, wie z.B. Wünsche, Überzeugungen oder Bewusstsein, nicht kausal wirksam sind, dann ist es unmöglich, Menschen als verantwortliche Akteure zu fassen. Die Schlussfolgerung impliziert, dass die abwärtsgerichtete Verursachung unhaltbar ist und dass sowohl die mental-mentale Verursachung als auch die mental-physische Verursachung wesentlich durch die physisch-physische Verursachung ersetzt werden müssen. So ist es im

---

<sup>579</sup> Eigentlich ist es auch möglich, die gleiche Schlussfolgerung ohne Hilfe der Supervenienzthese zu erhalten, da es der physikalischen Position zufolge notwendig ist, dass es unbedingt eine hinreichende physische Ursache für  $P_2$  gibt, wenn angenommen wird, dass  $P_2$  hinreichende Ursache hat. Es ist aber ohne Hilfe der Supervenienzthese unplausibel, dass die hinreichende physische Ursache von  $P_2$  die superveniente Basis von  $M_1$  ist (vgl. Kim 2005: 44). So gefasst, ist der nicht-reduktive Physikalismus Kim zufolge nicht kohärent.

Rahmen des nicht-reduktiven Physikalismus ganz unmöglich, auf eine für den Physikalismus akzeptable Weise die These der mentalen Verursachung zu verteidigen. Im Hinblick auf das Exklusionsargument scheitert jede Art des nicht-reduktiven Physikalismus an der Verteidigung der mentalen Verursachung.

Falls das Exklusionsargument haltbar ist, dann ist jeder nicht-reduktive Physikalismus inkohärent. Kritik an dem Exklusionsargument kann zuerst dadurch geäußert werden, dass Kims Schlussfolgerung unklar und undeutlich bleibt. Kim weist darauf hin, dass das Exklusionsargument nicht zeigt, dass die hochstufige Kausalrelation nicht existiert.<sup>580</sup> Kim schreibt:

The real aim of the argument, as far as my own philosophical interests are concerned, is not to show that mentality is epiphenomenal, or that mental causal relations are eliminated by physical causal relations; it is rather to show „either reduction or causal impotence“ [...], the aim of the supervenience argument is to clarify the options available to the physicalist: If you deem yourself a physicalist, you must choose between figure 1 (kausale Trägheit: nur superveniente Basis verursacht eine andere superveniente Basis, Anm. d. Verf.) and figure 2 (Identitätstheorie und reduktive kausale Wirksamkeit, Anm. d. Verf.). There are no other options.<sup>581</sup>

Kim zufolge gibt es im Rahmen des Physikalismus lediglich zwei Möglichkeiten: Entweder ist die mentale Verursachung reduzierbar oder sie ist kausal unwirksam. Nach Kim ist jede mentale Eigenschaft bzw. jede Eigenschaft, die kausal relevant fürs Auftreten einer physischen Wirkung ist, mit einer physischen Eigenschaft identisch oder auf eine physische Eigenschaft reduzierbar.<sup>582</sup> Kim nennt seine Auffassung den „kausalen physischen Reduktionismus“, der erlaubt, dass die mentalen Eigenschaften selbst kausal wirksam sein können, aber deren kausale Wirksamkeit trotzdem den physischen Eigenschaften unterliegt. So verstanden,

---

<sup>580</sup> Vgl. Kim 2005: 55.

<sup>581</sup> Kim 2005: 54f.

<sup>582</sup> Vgl. Kim 2003b: 152.

ist die mentale Verursachung eine epiphänomenale Verursachung, die über keine eigenständige kausale Wirksamkeit verfügt.<sup>583</sup>

Es bleibt unklar, welche kausale Rolle mentale Eigenschaften spielen sollen, wenn die mentale Verursachung zwar vorhanden, aber nicht eigenständig, ist. Kim meint, dass die beiden Kausalrelationen, nämlich die mentalen Kausalrelationen und die ihnen entsprechenden physischen Kausalrelationen, real sind, und dass die Makrokausalrelationen wahrscheinlich aus den Mikrokausalrelationen bestehen.<sup>584</sup>

Kritik an Kims Argument kann in Bezug auf seine Schlussfolgerung kritisiert werden. Man kann dafür argumentieren, dass die Begriffe der Kausalrelation und kausalen Wirksamkeit unterschieden werden müssen. Die Schlussfolgerung des Exklusionsarguments, dass die hochstufigen bzw. mentalen Eigenschaften nicht kausal wirksam sind, kann nur dann funktionieren, wenn weiter postuliert wird, dass sich die Instanziierung supervenienter Eigenschaften von der Instanziierung subvenienter Eigenschaften unterscheiden können. Es stellt sich hierbei nun die Frage, wie „Instanziierung“ zu individualisieren ist. Cynthia MacDonald und Graham MacDonald haben darauf hingewiesen, dass die superveniente und die subveniente Eigenschaft in Anbetracht der Supervenienzrelation in derselben Instanziierung instanziiert werden müssten. Anders ausgedrückt: Die Instanziierung der Eigenschaften ist auf verschiedenen Ebenen ein und dieselbe Instanziierung. Dieser Meinung nach gibt es im Hinblick auf die Eigenschaften eine Unterscheidung der Ebenen, im Hinblick auf die Instanziierung jedoch keine Unterscheidung der Ebenen: „At the level of instances, the world is flat“.<sup>585</sup> Diese Lö-

---

<sup>583</sup> Kim zufolge impliziert die Determination oder Erklärbarkeit keine Eliminierung, obwohl die kausale Wirksamkeit des Mentalen von physischen bzw. mikrostrukturellen Merkmalen determiniert oder geklärt wird. Dabei hat Kim aber nicht klargemacht, wie der Unterschied zwischen einer Reduktion und einer Eliminierung genau gefasst werden soll (vgl. Kim 2005: 56).

<sup>584</sup> Vgl. Kim 2005: 56. Kim selbst ist sich darüber aber nicht sicher.

<sup>585</sup> Vgl. MacDonald/MacDonald 2010a: 155–157. Diese Kritik erfolgte auf die Debatte um den anomalen Monismus zwischen Jaegwon Kim und Donald Davidson. Dieser Standpunkt kann auch als ein Vorstellen der verschiedenen Beschreibungen eines Ereignisses gefasst werden.

sung impliziert allerdings weiter, dass eine superveniente Eigenschaft kausal wirksam ist, sofern sie eine Instanziierung hat, die kausal wirksam ist.

Die Zuverlässigkeit des Exklusionsarguments muss darauf beruhen, dass eine bestimmte Art der Kausalität angenommen wird, die grob besagt, dass ein Objekt oder ein Ereignis (bei Kim) nur dann ein anderes verursacht, das selbst wiederum ein weiteres verursacht, wenn die Eigenschaft, über die dieses Objekt oder Ereignis verfügt, zur Kausalkraft des Ereignisses beiträgt. Dieser Ansicht nach ist eine Eigenschaft für das Auftreten der Wirkung also nur dann kausal relevant, wenn sie „kausale Arbeit“ verrichtet, die für das Auftreten dieser Wirkung erforderlich ist.<sup>586</sup> Wäre diese Kausalität wahr, dann verrichten die physischen Eigenschaften in Bezug auf die Geschlossenheitsthese unbedingt die „kausale Arbeit“. In so einem Sinne können die mentalen Eigenschaften zum Auftreten der Wirkung nicht beitragen. Ob ein solcher Kausalitätsbegriff haltbar oder annehmbar ist, ist jedoch fragwürdig.<sup>587</sup>

Man muss diesen Kausalitätsbegriff nicht notwendigerweise teilen oder befürworten. Bei Davidson ist die Kausalrelation lediglich eine Relation zwischen den von ihm definierten Ereignissen, weshalb die Eigenschaften, die sich hauptsächlich auf die Beschreibungen der Ereignisse beziehen, keine wichtige Rolle für die Kausalrelation spielen können. Bei Fodor verursacht ein Ereignis aufgrund zahlreicher Eigenschaften ein anderes Ereignis. Hier kann man möglicherweise nicht mehr sagen, dass ein Ereignis ein anderes verursacht hat, weil das Ereignis eine bestimmte Eigenschaft instanziierte. Darüber hinaus kann man das Problem der kausalen Relevanz von Eigenschaften auch auf eine von Lepore und Lower entwickelte Weise behandeln, ohne den von Kim eingeführten Kausalitätsbegriff zu benutzen. In Anbetracht der

---

<sup>586</sup> Dabei spricht man von der Theorie der Eigenschaftskausalität (engl.: the causal theory of properties). Dieser Ansicht zufolge wird die Identität einer Eigenschaft durch ihre potenziellen Beiträge zur Kausalkraft des Gegenstandes, der diese Eigenschaft instanziiert, bestimmt. Sydney Shoemaker schreibt: „What makes a property the property it is, what determines its identity, is its potential for contributing to the causal powers of the things that have it.“ (Shoemaker 1980: 114).

<sup>587</sup> Vgl. Walter 2008: 105ff; Menzies 2003.

Verschiedenheit der Kausalbegriffe kann das Exklusionsargument als Verneinung des anomalen Monismus Davidsons wie auch für Fodors Strategie wesentlich nicht verwendet werden. Es bleiben schließlich die folgenden Fragen: Zum einen muss geklärt werden, ob und wie die Kausalrelation zwischen Ereignissen weiter analysiert werden kann, zum anderen muss geklärt werden, ob eine solche Eigenschaftskausalität die einzige Art von Kausalität ist, und ob sie adäquat ist. Demnach muss das Problem der mentalen Verursachung unvermeidbar auf das Problem der Kausalität selbst zurückgreifen. Darüber besteht aber in der Philosophie kein Konsens.

## **18: Zusammenfassung: Die Mehrdeutigkeit mentaler Verursachung**

Es lässt sich in diesem Teil hauptsächlich zeigen, ob das Problem der mentalen Verursachung auf für den nicht-reduktiven Physikalismus akzeptable Weise zu lösen sein kann. Als erste Lösungsstrategie wurde Davidsons anomaler Monismus vorgestellt, demzufolge mentale Ereignisse physische Ereignisse verursachen können, da mentale Ereignisse wesentlich auch physische Ereignisse sind. Die Anomalie des Mentalen besteht darin, dass es keine strikten Kausalgesetze über mentale Ereignisse gibt. Gegen seine Position lässt sich der Einwand erheben, dass es unmöglich erklärt werden kann, wie mentale Eigenschaften kausal relevant für die als Wirkung gefassten physischen Ereignisse sind. Aber diese Kritik scheint für Davidson sinnlos zu sein<sup>588</sup>, da für ihn die Kausalrelation nichts mit den Eigenschaften zu tun hat.<sup>589</sup> Lepore und Lower versuchen eine Variante der kontrafaktischen Kausalität bzw. kontrafaktischen kausalen Relevanz zu entwickeln, um die Kritik an Davidsons anomalen Monismus auszuräumen. Träte eine Eigenschaft, die die Ursache hat, nicht auf, dann würde die Eigen-

---

<sup>588</sup> Um zu erklären, dass diese Frage sinnlos ist, müsste Davidson aber erst einmal zeigen, dass eine solche Kausalität überzeugend genug ist. Vgl. Crane/Brewer 1995: 225–227; Harbecke 2008: 120.

<sup>589</sup> Vgl. Campbell 2008: 25.



schaft, die die Wirkung hat, auch nicht auftreten. Im Hinblick darauf, dass es eine Kovarianz zwischen mentalen und physischen Eigenschaften gibt, ist eine mentale Eigenschaft kausal relevant für das Auftreten des als Wirkung gefassten Ereignisses. Ob diese Theorie haltbar ist, hängt einerseits davon ab, ob diese Variante der kausalen Relevanz stark genug ist, sodass sie eine treffende Beziehung der kausalen Relevanz liefern kann, und andererseits davon, ob eine solche Kausalität akzeptabel ist.

Mittels der kausalen Rolle charakterisiert und individualisiert der Funktionalismus die mentalen Eigenschaften. Demzufolge sind die mentalen Eigenschaften funktionale Eigenschaften, die von physischen Eigenschaften realisiert werden. Obwohl die kausale Wirksamkeit der realisierten Eigenschaften per Definition gegeben ist, ist umstritten, ob das Problem der kausalen Relevanz mentaler Eigenschaften im Rahmen des Funktionalismus geeignet gelöst wird, wenn mentale Eigenschaften eine physische Realisierung erfordern, um kausal wirksam sein zu können. Als Funktionalist argumentiert Fodor dafür, dass mentale Eigenschaften kausal relevant sein können, sofern es Kausalgesetze über das Mentale gibt – egal, ob diese Gesetze strikt sind oder nicht. Ob eine solche kausale Relevanz zur Lösung des Problems der mentalen Verursachung stark genug ist, ist in Fodors Kausalrelation umstritten. Seine Lösungsstrategie liefert zwar eine Antwort darauf, was es für eine mentale Eigenschaft heißt kausal verantwortlich zu sein, aber Fodor hält es für durchaus möglich, dass ein Ereignis möglicherweise nicht nur eine, sondern zahlreiche Eigenschaften hat, die kausal verantwortlich sind. Dabei wird nicht geklärt, ob die mentalen Eigenschaften unabhängig von den physischen Eigenschaften ein Ereignis zur Ursache machen können. Die Emergenztheorie, die als Kernidee jedes nicht-reduktiven Physikalismus gefasst werden soll, scheint die Möglichkeit mentaler Verursachung bzw. der abwärtsgerichteten Verursachung zu erlauben. Sofern die Emergenztheorie eine Doktrin der Supervenienz beinhaltet, kann aber angesichts des Exklusionsarguments unmöglich sichergestellt werden, dass es eine mentale Verursachung überhaupt gibt. Das von Kim entwickelte Exklusionsargument schließt, falls es wahr ist, die Eigenständigkeit der kausalen

Wirksamkeit hochstufiger Eigenschaften aus, weil die kausale Wirksamkeit jeder hochstufigen Eigenschaft dem Exklusionsargument zufolge eigentlich der Eigenschaft auf niedriger Ebene zukommt. Im Grunde genommen steht der nicht-reduktive Physikalismus vor der Kritik an dem Epiphänomenalismus.

Erwiesenermaßen haben alle von mir angeführten Theorien mentaler Verursachung dieselbe Aufgabe beziehungsweise Schwierigkeit: Wie kann man verständlich machen, dass mentale Ereignisse die ihnen zugeordnete kausale Rolle spielen können? Diese Schwierigkeit richtet sich wesentlich nach dem Verstehen der Kausalität einerseits und dem Verstehen von Eigenschaften und Ereignissen andererseits.

Hinter dem Problem der mentalen Verursachung verbirgt sich meiner Meinung nach die folgende wesentliche Verwirrung: Um die Möglichkeit mentaler Verursachung zu untersuchen, muss zuerst geklärt werden, was ein Ereignis, was eine Kausalrelation und was eine Eigenschaft ist. Diese miteinander in Wechselbeziehung stehenden Begriffe werden in der Diskussion über die mentale Verursachung aber alles andere als einheitlich verwendet. Davidson versteht etwa ein Ereignis als ein konkretes, unwiederholbares und datierbares Einzelding, das durch seine kausale Rolle individuiert wird. Eine Kausalrelation ist für ihn eine Beziehung zwischen Ereignissen und hat nichts mit Eigenschaften zu tun. Kim und manche Vertreter des Funktionalismus bezeichnen Ereignisse als „Eigenschafts-Exemplifikationen“. Zu den Ereignissen zählt Kim auch die Zustände<sup>590</sup>, die von anderen Philosophen, wie z.B. Putnam, aber als Eigenschaften gefasst werden. Ein auf diese Weise formulierter Ereignisbegriff führt zweifellos dazu, dass es nicht nur nichtphysische Eigenschaften im Rahmen des Physikalismus gibt, sondern auch nichtphysische Ereignisse, da mentale Ereignisse nach der Definition des Ereignisses bei Kim auf keinen Fall physisch sind.<sup>591</sup> Kim zufolge verfügt ein Ereignis auf

---

<sup>590</sup> Vgl. Kim 1976: 159f.

<sup>591</sup> Bemerkenswerterweise hat Sven Walter darauf hingewiesen, dass eine derartige Definition von Ereignis bereits impliziert, dass es keine kohärente Spielart des nicht-reduktiven Physikalismus gibt, insofern der nicht-reduktive Physikalismus so formuliert wird, dass ein mentales Ereignis ein physisches ist, aber mentale Eigen-

grund der Exemplifikation der Eigenschaften über eine kausale Kraft, weshalb Eigenschaften prinzipiell kausal relevant sein können. Fodor weist hingegen darauf hin, dass es problematisch ist, herauszufinden, aufgrund welcher Eigenschaft ein Ereignis zur Ursache wird. Anders ausgedrückt, scheint Fodor zu erlauben, dass ein Ereignis aufgrund der Exemplifikation von zahlreichen Eigenschaften zur Ursache wird. Das heißt aber nicht, dass ein Ereignis allein aufgrund seiner Exemplifikation von einer bestimmten Eigenschaft, wie z.B. von einer mentalen Eigenschaft, zur Ursache wird. Dabei scheint Fodor einen Kompromissvorschlag zwischen Davidson und Kim zu machen.<sup>592</sup>

Für meine Begriffe sind das als Eigenschafts-Exemplifikation definierte Ereignis und die auf der Kausalkraft der Eigenschaften basierende Kausalrelation intrinsisch kohärent. Spricht man bei dem Problem der mentalen Verursachung von der auf der Kausalkraft der Eigenschaften basierenden Kausalrelation, muss man auch bei den Ereignissen von der Eigenschafts-Exemplifikation sprechen. Andernfalls wäre es sinnlos zu sagen, dass ein Ereignis aufgrund seiner Eigenschaften zur Ursache wird. Der Verweis auf eine derartige Kausalität und ein derartiges Ereignis löst also nicht das Problem. Eine widerspruchsfreie Theorie mentaler Verursachung kann in diesem Rahmen nicht formuliert werden. Es stellt sich immer die Frage, wie es überhaupt möglich ist, dass Ereignisse, die wesentlich gegeneinander abgeschlossen sind, ungeachtet ihrer Verschiedenheit kausal miteinander interagieren können.<sup>593</sup>

Um zu klären, wie mentale Verursachung möglich sein kann, muss vor allem erklärt werden, was wir unter mentaler Verursachung verstehen. Hierfür gibt es mindestens zwei Lesarten: Die eine besagt, dass ein mentales Ereignis bzw. ein Ereignis, das über mentale Eigenschaften verfügt, ein physisches oder anderes mentales Ereignis verursachen kann. Die zweite besagt,

---

schaften keinesfalls physische sind (vgl. Walter 2006: 40). Vgl. für eine Kritik am nicht-reduktiven Materialismus u.a.: Kim 1989a.

<sup>592</sup> Vgl. allgemeiner dazu auch: Fodor 1997.

<sup>593</sup> Aus diesem Grund scheint es mir nicht notwendig zu sein, alle Theorien mentaler Verursachung zu erörtern, denen der Verweis auf derartige Begriffe, Kausalrelationen und Ereignisse zugrundeliegt, um zu erörtern, ob eine treffende Lösung des Problems der mentalen Verursachung geliefert werden kann.

dass ein Ereignis aufgrund seiner mentalen Eigenschaften eine Kausalkraft hat und dadurch ein anderes Ereignis verursachen kann – d.h. mentale Eigenschaften sind nur dann kausal relevant für das Auftreten eines anderen Ereignisses, wenn diese mentalen Eigenschaften ihre erforderliche „kausale Arbeit“ in der Verursachung verrichten. Welche Lesart haltbar ist, hängt wie gesagt davon ab, was wir unter den Begriffen „Ereignis“, „Eigenschaft“ und „Kausalrelation“ verstehen. Diese Verwirrung innerhalb der Debatte zur mentalen Verursachung besteht hartnäckig weiter, da bis heute noch umstritten ist, ob es Eigenschaften oder Ereignisse überhaupt gibt – ganz zu schweigen davon, ob es eine einheitliche kohärente Ansicht in Bezug auf die drei Begriffe gibt.

## **TEIL 3: Freies Handeln im Rahmen der Doppelaspekttheorie**

So würde denn Freiheit und Natur, jedes in seiner vollständigen Bedeutung, bei eben denselben Handlungen, nachdem man sie mit ihrer intelligibelen oder sensibelen Ursache vergleicht, zugleich und ohne allen Widerstreit angetroffen werden. (Kant: *KrV* A541/B569)

In a slogan, the space of reasons is the realm of freedom. (McDowell: *Mind and World* 1994: 5)

Der amerikanische Wissenschaftsphilosoph und Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn fasst die anerkannten wissenschaftlichen Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen liefern, als Paradigma, das die wesentliche Eigenschaft einer bestimmten Normalwissenschaft, die sich von außerordentlicher Wissenschaft unterscheidet, charakterisiert.<sup>594</sup> In der Phase der Normalwissenschaft lösen die Wissenschaftler Probleme innerhalb eines Paradigmas, nämlich nach den durch das Paradigma gegebenen Lösungsregeln. Diejenigen Phänomene, die innerhalb des Paradigmas nicht gelöst werden können, werden als „Anomalien“ bezeichnet. Die unwichtigen Anomalien führen typischerweise nicht zum Zerfallen eines Paradigmas. Manche gravierenden Anomalien hingegen zwingen Wissenschaftler dazu, das Paradigma teilweise zu revidieren oder komplett aufzugeben. Dies führt zu einer außerordentlichen Wissenschaft bzw. zur Krise des Paradigmas, wonach die Wissenschaftler entweder das bestehende Paradigma revidieren und verbessern oder ein komplett neues alternatives Paradigma aufbauen. Mit der Akzeptanz eines alternativen Paradigmas innerhalb der wissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft beginnt die wissenschaftliche Praxis wieder als Phase der Normalwissenschaft. Mit dem „Problem des schwarzen Körpers“ werden in einem Vortrag 1901 von Lord Kelvin eine der beiden Wolken bezeichnet, die der Schönheit und der Klarheit der dynamischen Theorie schaden. Dies trat beispielsweise als Anomalie im Bereich der klassischen Physik auf, die sich im Bereich von dem auf der klassischen Physik basierenden Rayleigh-Jeans-Gesetz nicht lösen ließ. Durch das Planck'sche Gesetz konnte zwar das Problem des schwarzen Körpers besser erklärt werden, dieses ist aber mit der klassischen Physik unvereinbar. Deshalb führt Planck neue Begriffe in die Physik ein. Damit wurde ein revidiertes Paradigma in die Physik eingeführt. Kuhn zufolge gibt es Inkommensurabilitäten zwischen verschiedenen Paradigmen. Die Inkommensurabilität charakterisiert eine Unübersetzbarkeit derselben Begriffe in verschiedenen Paradigmen. Beispielsweise ist der Begriff des Lichts stark von den Theorien abhängig. Er wird

---

<sup>594</sup> Vgl. Kuhn 1978: 10.

sowohl in der klassischen Physik als auch in der modernen Physik angeführt, verfügt aber jeweils über eine andere Bedeutung. Die beiden Begriffe sind nicht in den jeweiligen Paradigmen austauschbar.

Kuhn führt in seinem einflussreichen Werk *The Structure of Scientific Revolutions* das wissenschaftliche Lexikon als Beispiel eines Paradigmas an.<sup>595</sup> Einer von Kuhns Schwerpunkten konzentriert sich darauf, wie die Sprache für eine wissenschaftliche Gemeinschaft erworben wird und in welchem Verhältnis das Problem der Veränderung einer wissenschaftlichen Sprache zu der These der Inkommensurabilität steht. In diesem Punkt ist Kuhns These relativ nahe zu Wittgensteins Annahme: Die Inkommensurabilität lege sich durch die Verschiedenheit der Bedeutung eines Begriffs fest, die durch den Gebrauch, die Aktivität bzw. Praxis innerhalb eines Sprachspiels bestimmt wird und nicht innerhalb eines anderen Paradigmas bzw. Sprachspiels besteht.<sup>596</sup> Die Verwendung eines Begriffs außerhalb eines Sprachspiels soll demgegenüber als Kategorienfehler im Sinne Ryles angesehen werden.

Es war Peter van Inwagen, der einerseits durch Gedankenexperimente darauf hinwies, dass Willensfreiheit weder mit dem Determinismus noch mit dem Indeterminismus vereinbar sei, und der andererseits darauf hinwies, dass der Mensch verurteilt sei, frei zu sein und an Freiheit zu glauben.<sup>597</sup> Was in diesem Teil behandelt wird, kann als ein alternatives Paradigma zur Untersuchung des Freiheitsproblems charakterisiert werden. Die Doppelaspekttheorie verbindet einen ontologischen Naturalismus mit einem erkenntnistheoretischen Dualismus.<sup>598</sup> In Hinblick auf die Erkenntnistheorie beruht die Doppelaspekttheorie auf der Annahme, dass es zwei Erkenntnisweisen über die Welt gibt. Heutzutage verwenden viele Philosophen einerseits die von Wittgenstein entwickelte Theorie der Sprachspiele als grundlegende Theorie, um

---

<sup>595</sup> Vgl. Kuhn 1990.

<sup>596</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §43.

<sup>597</sup> Vgl. van Inwagen 1998: 373. Laut van Inwagen ist der Begriff „metaphysische Freiheit“ intrinsisch widersprüchlich. Das Dilemma ergibt sich gerade aus dem Begriff „metaphysische Freiheit“ selbst.

<sup>598</sup> Vgl. Sturma 2005: 39. Für eine Untersuchung des Naturalismus als Paradigma, siehe: Honnefelder 2007. Für einen allgemeinen Überblick zum Naturalismus, siehe: Keil/Schnädelbach 2000.

einen erkenntnistheoretischen Dualismus aufzubauen, andererseits halten sie aber an der These fest, dass das Dasein im Kosmos ontologisch einheitlich ist.

Entsprechend werden die handlungsfähigen Menschen im Rahmen der Doppelaspekttheorie aus zwei Perspektiven, die gewissermaßen gegeneinander abgeschlossen sind, betrachtet. Wenn ein Mensch als denkfähiger und handlungsfähiger Gegenstand betrachtet wird, spricht man dabei von einer Sichtweise wie z.B. von Handlungen, Gründen oder Regeln; wenn der Mensch als physisches Objekt betrachtet wird, spricht man dabei von einer anderen Sichtweise, wie z. B. von Ereignissen, Ursachen oder Naturgesetzen.

In diesem Teil meiner Untersuchung betrachte ich das Problem der menschlichen Freiheit im Rahmen der Doppelaspekttheorie. Ich beginne mit den für den philosophiegeschichtlichen Hintergrund der Doppelaspekttheorie wichtigen Theorien von Ludwig Wittgensteins Sprachspielen und Wilfrid Sellars logischen Raum der Gründe. Darauf folgt eine Darstellung der auf der Doppelaspekttheorie basierenden Gedanken zur menschlichen Freiheit von Abraham I. Melden sowie eine Untersuchung des Freiheitsproblems bei Jürgen Habermas. Ich schließe mit Dieter Sturmas Theorie zur Freiheit. Dabei wird sich zugleich zeigen, ob eine so formulierte Freiheitsthese haltbar ist und die Phänomene des freien Handelns angemessen beschreiben kann.

## **19: Eine zeitgenössische Auffassung der Doppelaspekttheorie**

### **19.1: Sprachspiele**

Der von Wittgenstein in *The Blue and Brown Books*<sup>599</sup> eingeführte und in *Philosophische Untersuchungen* (Abkürzung: PU) und *Über Gewissheit* weitgehend verwendete Begriff des Sprachspiels spielt eine herausragende Rolle in seiner Spätphilosophie. Die Doppelaspektthe-

---

<sup>599</sup> Vgl. Wittgenstein 1958: 17.



orie, die über ein epistemisch dualistisches Element verfügt, basiert im Vergleich zu Descartes nicht auf der Unterscheidung zweier Arten von Substanzen, d.i. einer ausgedehnten und einer denkenden Substanz, sondern auf dem Gedanken der Sprachspiele.<sup>600</sup>

Zwar stellt der Begriff des Sprachspiels eine der Kernideen seiner Spätphilosophie dar, d.i. Sprache muss als Spiel gefasst werden, aber Wittgenstein versucht nicht, eine deutliche Definition zum Sprachspiel zu liefern.<sup>601</sup> Mit folgender Bemerkung in *The Blue and Brown Books* führt Wittgenstein den Begriff des Sprachspiels ein:

I shall in the future again and again draw your attention to what I shall call language games. These are ways of using signs simpler than those in which we use the signs of our highly complicated everyday language. Language games are the forms of language with which a child begins to make use of words. The study of language games is the study of primitive forms of language or primitive language.<sup>602</sup>

Unter einem Sprachspiel kann man jede Art des Zeichengebrauchs, Wortgebrauchs oder Satzgebrauchs verstehen. In *Philosophische Untersuchungen* verweist Wittgenstein auf Beispiele, um genauer zu ergründen, was ein solches Spiel bzw. Sprachspiel ist: etwa Befehlen, nach Befehlen handeln, das Beschreiben eines Gegenstands nach dem Aussehen oder nach der Messung, das Aufstellen oder die Überprüfung einer Hypothese, das Darstellen von Ergebnissen eines Experiments durch Tabellen und Diagramme usw. All diese Beispiele sind Wittgen-

---

<sup>600</sup> Vgl. Landesman 1965: 330.

<sup>601</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §71. Nach Eike von Savigny gibt es drei Möglichkeiten, um ein einzelnes Sprachspiel zu kennzeichnen: Die erste ist die Form „Verwendung der Sprache“, die zweite die Form „das Sprachspiel des ...“ und die dritte die Form „das Sprachspiel mit dem Ausdruck...“ (von Savigny 1998: 9). In einem Aufsatz hat außerdem Elena Tatievskaya erwähnt, dass es zwei Herangehensweisen gibt, den Begriff der Sprachspiele zu begreifen: Der einen Herangehensweise zufolge gelten Sprachspiele als reale Objekte oder Tatsachen, der anderen zufolge gelten Sprachspiele als Abstraktionen oder Modelle (vgl. Tatievskaya 2008: 203).

<sup>602</sup> Wittgenstein 1958: 17.

stein zufolge Sprachspiele.<sup>603</sup> Diese Beispiele der Sprachspiele zeigen nicht nur ihre Mannigfaltigkeit, sondern auch ihre Komplexität und Vernetzung. Beispielsweise ist die Sprache der Physik ein Sprachspiel, das sehr groß und kompliziert ist. Im Gegensatz dazu wäre die Benutzung eines Wortes bereits ein Sprachspiel, das allerdings sehr klein und beschränkt ist. Wittgenstein zufolge wäre es unmöglich und gar sinnlos, eine bestimmte, feste Anzahl der Sprachspiele anzugeben<sup>604</sup>, da jedes neue Wort ein neues Sprachspiel eröffnen kann, jede neue Verwendung eines Wortes ein neues Sprachspiel kennzeichnet.<sup>605</sup> Auch wird darin der Handlungscharakter sprachlicher Äußerungen bzw. der Sprachspiele herausgestellt. Das heißt, sprachliche Äußerungen wie z.B. Begriffe werden benutzt und in der Praxis eingesetzt. Wittgenstein beschreibt dies wie folgt weiter:

Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das „Sprachspiel“ nennen.<sup>606</sup>

Das Wort „Sprachspiel“ soll hier hervorheben, daß das *Sprechen* der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.<sup>607</sup>

Wenn Wittgenstein behauptet, dass „[d]er Philosoph [...] eine Frage, wie eine Krankheit [behandelt]“<sup>608</sup>, dann meint er, dass der Begriff des Sprachspiels als Therapie so einer philosophischen Krankheit, die für ihn in der Verwirrung der Sprache wurzelt, betrachtet werden kann. Mit der Annahme des Sprachspiels versucht Wittgenstein die Verbindung zwischen Sprache und Wirklichkeit zu verdeutlichen. Wittgenstein zufolge sollen wir nicht danach fra-

---

<sup>603</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §23. Darüber hinaus hat Wittgenstein selbst deutlich darauf hingewiesen, dass eine exakte Definition des Sprachspiels fehlt. Wenn wir ein Sprachspiel spielen, exemplifizieren wir auch Beispiele, um das Spiel zu erklären. Vgl. Wittgenstein PU: §71.

<sup>604</sup> Vgl. Kienzler 2007: 31.

<sup>605</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §96.

<sup>606</sup> Wittgenstein PU: §7.

<sup>607</sup> Wittgenstein PU: §23.

<sup>608</sup> Wittgenstein PU: §255.

gen, wie sich Sprache und Wirklichkeit zueinander verhalten, sondern vielmehr danach, wie Sprache in der Praxis verwendet wird. Die Ansicht, dass alle Wörter Bedeutungen haben, sofern sie den Gegenständen bzw. Objekte entsprechen, die sie bezeichnen, hält Wittgenstein für problematisch. Diese Ansicht besagt nämlich, dass die Bedeutung der Sprache aus den repräsentierten Gegenständen stammt. Sie ist jedoch aus mindestens zwei Gründen problematisch: Einerseits muss es nicht notwendigerweise einen existierenden Gegenstand geben, auf den ein Begriff verweist. Beispielsweise können wir auf eine verständliche Weise über Goldenberg, Drachen oder Äther usw. reden, sofern es eine bestimmte Situation gibt, in der diese Wörter anwendbar sind. Andererseits wäre es unklar, anhand welcher Kriterien man die Verbindung zwischen Sprache und Gegenstand herstellt, auch wenn es einen Gegenstand gibt, auf den das gebrauchte Wort verweist – es sei denn, die Verwendung des Wortes und seine Verbindung beruht auf einem intersubjektiven Einverständnis. Sprache muss gespielt werden. Das heißt, ein Zeichen, ein Wort oder ein Begriff muss verwendet werden, denn nur innerhalb dieses Gebrauchs kann Sprache Bedeutung haben: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“<sup>609</sup>

Wittgenstein verneint die offenbare Tatsache nicht, dass ein Wort oder ein Zeichen auf unterschiedliche Weise verwendet werden kann. Ein Wort wie „Spiel“ kann z.B. in folgenden Weisen verwendet werden: „Brettspiel“, „Ballspiel“, „Schauspiel“, „Sprachspiel“, usw. Manche Anwendungen haben sehr große Ähnlichkeit, wie z.B. „Brettspiel“ und „Ballspiel“, manche jedoch kaum oder nur in entfernterem Sinne, wie z.B. „Ballspiel“ und „Schauspiel“. Dies zeigt, dass ein Zeichen in unterschiedlichen Sprachspielen nur ähnliche oder „familienähnliche“ Bedeutungen besitzt. Mit der Einführung des Begriffs der Familienähnlichkeit wird klargemacht, dass Wittgenstein die herkömmliche Tradition verneint, einen Begriff durch die Angabe von notwendigen und hinreichenden Konditionen zu definieren. Einen Begriff als Begriff verwenden, bedeutet nicht, dass die unter den Begriff fallenden Gegenstände eine not-

---

<sup>609</sup> Wittgenstein PU: §43. Vgl. auch Wittgenstein PU: §§91, 96, 156.

wendige Gemeinsamkeit haben müssen, sondern dass sie durch Familienähnlichkeit verbunden sind.<sup>610</sup> Eine in diesem Kontext interessante Frage ist, auf welche Weise ein Zeichen eine Bedeutung im Gebrauch erhält. Wittgenstein schreibt dazu:

Philosophers very often talk about investigating, analysing, the meaning of a word. But let's not forget that a word hasn't got a meaning given to it, as it were, by a power independent of us, so that there could be a kind of scientific investigation into what the word really means. A word has the meaning someone has given it.<sup>611</sup>

Wittgenstein zufolge wird die Bedeutung eines Wortes von den Personen, die Sprache „spielen“, also verwenden, bestimmt. Die Bedeutung eines Zeichens ist sein Gebrauch. Es muss aber noch weiter verdeutlicht werden, wodurch und wie die Bedeutungen festgelegt werden. In den 1930er Jahren hat Wittgenstein schon anhand des Schachbeispiels darauf hingewiesen, dass die Bedeutung eines Zeichens durch die Regeln bestimmt wird. In den *Philosophischen Untersuchungen* (wie z.B. in den Paragraphen §§198, 199, 202) untersucht Wittgenstein weiter, wie die Regeln eine Handlungsweise, d.h. das Handeln nach Regeln, festlegen können. Nach Wittgenstein bestimmen die Deutungen allein die Bedeutung nicht<sup>612</sup>, da die Deutung vielfältig sein kann. Eine Regel kann auf verschiedene Weise geklärt bzw. gedeutet werden, und deshalb kann alles, was man tut, mit den Regeln vereinbar sein. Zugleich behauptet Wittgenstein aber auch nicht, dass die Deutungen die Bedeutung *nicht* bestimmen können. Anders ausgedrückt: Die Bedeutung kommt zwar auch aus den Deutungen, aber die Deutung muss zuerst selbst festgelegt werden. Dazu schreibt Wittgenstein:

Es kann nicht ein einziges Mal nur ein Mensch einer Regel gefolgt sein. Es kann nicht ein einziges Mal nur eine Mitteilung gemacht, ein Befehl gegeben, oder verstanden

---

<sup>610</sup> Vgl. von Savigny 1998: 43.

<sup>611</sup> Wittgenstein 1958: 27f.

<sup>612</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §198.

worden sein, etc. – einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen).<sup>613</sup>

[...] daß es eine Auffassung einer Regel gibt, die nicht eine Deutung ist; sondern sich, von Fall zu Fall der Anwendung, in dem äußert, was wir „der Regel folgen“, und was wir „ihr entgegenhandeln“ nennen. [...] „Deuten“ aber sollte man nur nennen: einen Ausdruck der Regel durch einen anderen ersetzen.<sup>614</sup>

Es wird betont, dass „der Regel folgen“ eine Praxis ist<sup>615</sup>, da Regelfolgen, wie einen Befehl zu befolgen, durch Abrichten beherrscht wird. Das heißt, durch das Abrichten reagiert man auf die Regeln in einer bestimmten Situation auf eine bestimmte Weise.<sup>616</sup> Das Abrichten spielt hier eine entscheidende Rolle. In diesem Sinne spricht Wittgenstein nicht von „den Regeln“, sondern von einem „Regelfolgen“. Es ist nicht entscheidend, was eine Regel eigentlich besagt. Wichtig ist, was es heißt, einer Regel zu folgen. Im Gebrauch der Sprache bzw. im Sprachspiel muss man die Regeln, die schon existieren, gewissermaßen akzeptieren. Wittgenstein sagt:

Wenn ich der Regel folge, wähle ich nicht.  
Ich folge der Regel blind.<sup>617</sup>

Wenn darüber hinaus das Sprachspiel als Paradigma gefasst wird, dann heißt das, man wird dazu abgerichtet, Regeln zu lernen und dann zu befolgen. Da die Regeln die Regeln eines Sprachspiels sind, kann das Sprachspiel als ein Paradigma verstanden werden.<sup>618</sup> Wittgenstein führt das Beispiel des Urmeters an:

---

<sup>613</sup> Wittgenstein PU: §199.

<sup>614</sup> Wittgenstein PU: §201.

<sup>615</sup> Wittgenstein PU: §202.

<sup>616</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §206.

<sup>617</sup> Wittgenstein PU: §219.

<sup>618</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §§51, 217. Ein Paradigma ist Wittgenstein zufolge zunächst ein Exemplar in einem Sprachspiel, mit dem man innerhalb eines Sprachspiels Standardvergleiche anstellt (vgl. Wittgenstein PU: §§50,

Man kann von einem Ding nicht aussagen, es sei 1 m lang, noch, es sei nicht 1 m lang, und das ist das Urmeter in Paris.<sup>619</sup>

Das Urmeter selbst ist das Kriterium der Länge. Jede für Physiker akzeptierte Vermessung, die auf der Länge in Metern verweist, beruht auf dem Urmeter.<sup>620</sup> Nach C. Grant Luckhardt ist die potenzielle Bedeutung dieses Punkts entscheidend, da das Paradigma selbst jenseits des Wahren und des Falschen liege. Vielmehr sei das Paradigma selbst das Kriterium, um zu beurteilen, was in einem Sprachspiel wahr oder falsch ist.<sup>621</sup> Die Wahrheit oder Falschheit irgendeiner Aussage oder Beschreibung hängt demnach davon ab, ob diese Sache, über die eine Aussage oder Beschreibung geliefert wird, in einem Sprachspiel besteht. So ist Wahrheit immer sprachspielabhängig. Diese Ansicht führt zum Konventionalismus und weiter zum Relativismus<sup>622</sup>: Es gibt nun keine Königswissenschaft mehr, da jede Wissenschaft ihre eigenen Paradigmen hat. Für die Doppelaspekttheorie liefert Wittgensteins Gedanke die folgende Grundlage: Im Hinblick darauf, dass die Bedeutung der Begriffe schon durch das Regelfolgen innerhalb eines bestimmten Sprachspiels festgelegt ist, kann ein Problem innerhalb eines Sprachspiels nicht auf sinnvolle Weise in einem anderen Sprachspiel, d.h. ohne Verlust der Bedeutung, formuliert oder geäußert werden. Aufgrund dessen ist es möglich, die Welt aus verschiedenen Perspektiven zu interpretieren.

---

51). Für eine ausführliche Analyse des Begriffs „Paradigma“ in Wittgensteins Spätphilosophie siehe: Luckhardt 1978.

<sup>619</sup> Wittgenstein PU: §§50

<sup>620</sup> Interessanterweise war der Urmeter nur bis 1969 gültig.

<sup>621</sup> Vgl. Luckhardt 1978: 244ff.

<sup>622</sup> Eigentlich ist Wittgensteins Spätphilosophie für mehrere „Ismen“ verantwortlich. Im Jahre 1967 hat Hans Lenk bereits darauf hingewiesen, dass die Kernideen in der PU ein „verborgener metaphysischer Realismus“, „antirealistischer, linguistisch-pragmatischer Nominalismus“, „Panlinguismus“, „Behaviorismus“, „Vollblut-Konventionalismus“ oder „philosophischer Konstruktivismus“ usw. sei (vgl. Lenk 1967: 458ff).

## 19.2: Raum der Gründe

Wilfrid Sellars, der die einflussreiche These liefert, dass es einen logischen Raum der Gründe gibt, geht von dem heutzutage als „Common Sense“ bezeichneten Punkt aus, dass es keine rein neutralen Beobachtungssätze gibt.<sup>623</sup> Sogar ein einfacher Begriff, wie etwa der Begriff der Farbe, kann nicht komplett neutral sein. Wenn jemand sagt: „Die Blätter vor dem Fenster scheinen grün zu sein“, setzt diese Angabe des Grün-Seins schon den Begriff „Grün“ voraus.<sup>624</sup> Selbst wenn das Blatt für irgendeine Person grün aussieht, setzt dies das Erkenntnisvermögen der Anwendung der Begriffe voraus. Was Sellars dabei zu betonen versucht, ist, dass die Verwendungen der Begriffe für eine ausgedrückte Wahrnehmung nicht als gegeben vorauszusetzen sind. Es gibt einen entscheidenden Unterschied zwischen den reinen Wahrnehmungen und den als Wissen geäußerten Wahrnehmungen, bzw. genauer zwischen nicht-epistemischen Tatsachen und epistemischen Tatsachen.<sup>625</sup> Was in der Sinnlichkeit gegeben ist, kann nicht als Wissen (engl.: knowing) gelten. Sellars schreibt:

[...] in characterizing an episode or a state as that of knowing, we are not giving an empirical description of that episode or state; we are placing it in the logical space of reasons, of justifying and being able to justify what one says.<sup>626</sup>

Die als „Wissen“ bezeichneten Beschreibungen im logischen Raum der Gründe stellt Sellars den reinen Wahrnehmungen gegenüber. Sellars zufolge sind epistemische Tatsachen nicht restlos in nicht-epistemischen Tatsachen zerlegbar. Der Versuch, epistemische Tatsachen

---

<sup>623</sup> Nach dem logischen Empirismus, wie z.B. den Carnaps, sind die Beobachtungssätze neutral, d.h. nicht theoriebeladen. Diese gegebenen Beobachtungssätze sind die Grundsteine wissenschaftlicher Theorien und werden auch „Protokollsätze“ (engl.: „protocol sentences“) genannt. Sellars bezeichnet dies als „Mythos des Gegebenen“ (vgl. Sellars EPM: §19).

<sup>624</sup> Vgl. Sellars EPM: §§18, 19, 20, 37, 45.

<sup>625</sup> Vgl. Sellars EPM: §5.

<sup>626</sup> Sellars EPM: §36.

komplett auf nicht-epistemischen Tatsachen zurückzuführen, ist im Hinblick darauf, dass Wissen im normativen Kontext eingesetzt wird, „a mistake of a piece with the so-called naturalistic fallacy“.<sup>627</sup>

Was man unter dem logischen Raum der Gründe verstehen soll, bleibt bei Sellars aber unklar.<sup>628</sup> Das obige von John McDowell als „Master Thought“ bezeichnete Zitat besagt nur, dass dieser logische Raum der Gründe aus Beziehungen von Rechtfertigungen besteht. Es lässt sich hervorheben, dass das Dasein des logischen Raums der Gründe im Hinblick auf die Epistemologie notwendig bzw. unersetzbar ist, da Sellars den Gedanken von Kant für richtig hält, dass sinnliche Wahrnehmung unstrukturiert bleibt, wenn der Verstand nicht von den Begriffen strukturiert wird. Der Begriff des logischen Raums der Gründe wird von Sellars nur wenig analysiert. Nach der Erklärung von McDowell liefert die Einführung dieses Begriffs die These, dass „mit der Welt in Berührung zu sein“ schon einen normativen Kontext voraussetzt, obwohl Sellars selbst insbesondere von „Wissen“ spricht.<sup>629</sup>

Sellars hat in §17 seiner *Empiricism and the Philosophy of Mind* den Unterschied zwischen den natürlichen Tatsachen und epistemischen Tatsachen erwähnt.<sup>630</sup> Eben dort hat Sellars gemäß McDowell den Vorschlag geliefert, zwei Arten von Tatsachen voneinander unterscheiden zu müssen: Neben dem logischen Raum der Gründe soll es noch den logischen Raum der Natur geben.<sup>631</sup> Der logische Raum der Natur ist der Raum, in dem die Naturwis-

---

<sup>627</sup> Sellars EPM: §5.

<sup>628</sup> John McDowell sieht den Begriff „Raum der Gründe“ als gleichbedeutend mit „Raum der Begriffe“ an (vgl. McDowell 1998: 283). Dieser Vergleich gründet meiner Meinung nach auf den von Sellars gegebenen Begriff. Manchmal behauptet McDowell aber auch, dass der Raum der Gründe umfassender sei als der Raum der Begriffe, was auf einen Unterschied verweist (vgl. McDowell 1994: 125, 5, 8 Fußnote 7).

<sup>629</sup> McDowell 1994: introduction, §4.

<sup>630</sup> Vgl. Sellars EPM: §5.

<sup>631</sup> Gemäß Rorty unterscheidet Sellars den logischen Raum der Gründe von dem logischen Raum der Ursachen bzw. logischen Raum der Kausalrelation zum Objekt. Der Unterschied besteht aufgrund des Unterschieds zwischen Ursachen und Gründen. Aber McDowell zufolge ist der Unterschied und damit eine Gegenüberstellung zwischen den Begriffen „Raum der Gründe“ und „Raum der Ursachen“ nicht komplett gerechtfertigt. Ihm zufolge



senschaften funktionieren. Es war McDowell, der darauf hinwies, dass Sellars Kernidee wie folgt zu begreifen ist: Der logische Raum der Natur muss sich ungeachtet der buchstäblichen Ausdrücke von dem Raum der Gründe, in dem die normativen Beziehungen bestehen, unterscheiden lassen, egal, was im Raum der Natur besteht.<sup>632</sup>

McDowell ist davon überzeugt, dass die Struktur des logischen Raums der Gründe sui generis<sup>633</sup> ist und deswegen nicht reduzierbar ist. Demgemäß gibt es zwei verschiedene Verständnisse, einerseits das Verständnis der Naturwissenschaft, andererseits ein Verständnis, das nur erhalten werden kann, wenn die Gegenstände in den logischen Raum der Gründe gestellt werden.<sup>634</sup> Diese Gedanken liefern die Möglichkeit, die Welt auf zwei verschiedene aber zugleich aufeinander irreduzible Weisen zu interpretieren.

## **20: Die Freiheitsthese von Melden**

### **20.1: Wann wir Menschen „frei“ nennen: zwei Methoden, die Welt zu interpretieren**

Dass wir die Warum-Frage, die wir in Bezug auf eine Handlung stellen, als eine Frage betrachten, auf die wir Gründe und nicht Ursachen angeben, wurzelt tief in der Doppelaspekttheorie. Abraham I. Melden geht in seinen Überlegungen von der philosophischen Frage nach der Möglichkeit der menschlichen Freiheit aus. Mittels des folgenden Beispiels versucht Melden herauszufinden, ob man frei sein und verantwortlich dafür sein kann, was man tut oder

---

ge sollte der Raum der Gründe besser einem Raum der Subsumption unter natürlichen Gesetzen gegenübergestellt werden. Durch diesen wichtigen Punkt lässt sich zeigen, dass es sich laut McDowell noch nicht ausschließen lässt, Gründe auch als Ursachen begreifen zu können. Vgl. Rorty 1979: 157; McDowell 1994: introduction, §4; McDowell 1998; McDowell 2009: 258.

<sup>632</sup> Für meine Begriffe verliert McDowells Auseinandersetzung ihre Intelligibilität. Ein auf diese Weise aufgefaster Raum der Natur macht nur dann Sinn, wenn bereits der Raum der Gründe postuliert wird.

<sup>633</sup> Vgl. McDowell 1994: introduction, §8.

<sup>634</sup> Vgl. McDowell 1994: introduction, §8.

getan hat, auch wenn man annimmt, dass das Handeln durch Motive oder irgendwelche psychologischen Zustände kausal erklärbar ist:

While visiting a friend late afternoon I am offered whiskey. I know that if I drink on an empty stomach I shall feel the effects in such a way that I shall be careless when I drive home, that my reflexes will be seriously impaired and that the chances of my being involved in an accident on the crowded streets will be increased very sharply. Nevertheless, and despite my recognition of these facts, I decide to risk it. I imbibe, drive my car, and because my driving skill has been impaired, I hit and kill a pedestrian on my way home.<sup>635</sup>

In diesem Beispiel setzt Melden Determination mit Kausalität gleich. Falls alles, was die Person in diesem Fall getan hat, z.B. ihren Freund zu besuchen, Whiskey zu trinken oder mit dem Auto nach Hause zu fahren, kausal erklärbar ist, ist es dann noch möglich, dass sie für den Unfall verantwortlich ist? Auf den ersten Blick scheint dies möglich zu sein, da niemand die Person dazu gezwungen hat, Whiskey zu trinken und danach mit dem Auto nach Hause zu fahren. Es gibt also keine äußeren Zwänge. Darüber hinaus ist es der Person völlig bewusst, zu welchem Ergebnis Trunkenheit im Verkehr führen kann. Es gibt also auch keine internen Hindernisse. Das Kernproblem der menschlichen Freiheit liegt Melden zufolge aber darin, dass sich eine Person in einer gegebenen Situation anders hätte verhalten können, als sie es tatsächlich getan hat: d.h. in diesem Beispiel, Whisky nicht zu trinken, oder nach dem Whiskytrinken nicht nach Hause zu fahren usw. Wenn eine dieser Handlungen, also Whiskey trinken oder trotz Whiskeykonsum nach Hause fahren, unvermeidlich geschieht, dann ist es für diese Person vielleicht auch unvermeidlich, dass sie den Fußgänger überfährt und tötet.

Melden vertritt offensichtlich eine Position der libertarischen Freiheit: Demnach wird die Bedingung vorausgesetzt, dass man in einer gegebenen Situation – nicht immer, aber manchmal – im strikten Sinne anders handeln kann. Lassen wir solche Fragen, wie z.B. ob eine Person

---

<sup>635</sup> Melden 1964: 1.

tatsächlich schulfähig ist, wenn sie in einer bestimmten Situation keine alternative Handlungsmöglichkeit hat, beiseite<sup>636</sup> und fragen uns stattdessen, wozu die Annahme führt, dass das menschliche Handeln kausal erklärbar ist. Gemäß Melden zieht man aus der Annahme der kausalen Handlungserklärung den folgenden Schluss:

If these are the causal factors and if these are subject to causal explanation in terms of antecedent psychological factors, then whatever happens is none of my doing but of these very psychological factors, themselves.<sup>637</sup>

Mit diesem Gedanken versucht Melden zu zeigen, dass der Ausdruck „ich“ nicht gleichbedeutend mit der Summe aller psychologischen Faktoren ist. Anders ausgedrückt: Im Rahmen der kausalen Handlungserklärung ist die Person nicht die Urheberin ihrer Handlung. Die Person spielt im Vollzug einer Handlung keine aktive Rolle mehr. Dies führt weiter zu der Annahme, dass es sinnlos sei zu behaupten, eine Person tue etwas oder handle. Fall die kausale Handlungserklärung also wahr ist, können wir nicht mehr von Personen als Urheber ihrer Handlungen sprechen.

Im Rahmen einer kausalen Erklärung des Handelns lässt sich menschliche Freiheit dieser Analyse zufolge aus zwei Richtungen bedrohen: einerseits in Bezug auf die Alternativität und andererseits in Bezug auf die Urheberschaft. Obwohl Melden den Schluss zieht, dass das Handeln nicht kausal erklärt werden kann und soll, um die menschliche Freiheit sicherzustellen, unterliegt sein Argument doch einem Zirkelbeweis. Melden versucht die Unwahrheit der kausalen Erklärung für das menschliche Handeln wie folgt zu beweisen:

---

<sup>636</sup> Es steht philosophisch zur Debatte, ob Verantwortlichkeit die Forderung eines „Anders-handeln-Könnens“ voraussetzt, und was man unter dem Ausdruck „Anders-handeln-Können“ verstehen soll. Vgl. u.a. Hunt 2000.

<sup>637</sup> Melden 1964: 8.

Where we are concerned with causal explanations, with events of which the happenings in question are effects in accordance with some law of causality, to that extent we are not concerned with human actions at all but, at best, with bodily movements or happenings; and where we are concerned with explanations of human action, there causal factors and causal laws in the sense in which, for example, these terms are employed in the biological sciences are wholly irrelevant to the understanding we seek.<sup>638</sup>

Stating the motive is not offering a [Humean] causal explanation of the action.<sup>639</sup>

In diesen Zitaten wird hervorgehoben, dass die rein körperlichen Bewegungen von den Handlungen unterschieden werden müssen. Entsprechend gibt es zwei Erklärungsweisen. Wäre dies nicht so, gäbe es hier einen kategorischen Fehler im Sinne Ryles.<sup>640</sup> Beim Freiheitsproblem geht es auch darum, auf welche Weise man über Handlung reden soll.

Der entscheidende Schritt besteht darin, klarzustellen, inwiefern das Verstehen der Gründe eines Handelns anders ist als die Erklärung des Ereignisses. Anstatt die Frage zu beantworten, was eine Handlung eigentlich ist, stellt Melden aber die Frage, wie es uns möglich ist, eine körperliche Bewegung als Handlung aufzufassen.<sup>641</sup> Seine Antwort darauf ist sehr einfach: Durch Abrichten seien wir befähigt, körperliche Bewegungen als Handlungen zu sehen.<sup>642</sup> Melden zufolge hängt das Erkennen einer Handlung eng mit Wittgensteins Regelfolgen zusammen:

---

<sup>638</sup> Melden 1964: 184.

<sup>639</sup> Melden 1964: 102.

<sup>640</sup> Melden gibt zwar zu, dass wir über Handlungen täglich auch mit kausalistischem Vokabular reden, z.B. wenn wir sagen eine Handlung sei „verursacht“. Der Unterschied zwischen Redeweisen wird von Melden aber nicht weiter geklärt. Vgl. Melden 1964: 204.

<sup>641</sup> Eine körperliche Bewegung als Handlung zu verstehen, heißt: Wenn jemand fragt, „Warum tust du das?“, setzt diese Frage schon voraus, dass sich die Antwort nicht auf die Körperbewegungen, sondern auf eine beabsichtigte Handlung bezieht. Zwar ist eine Handlung ontologisch gesehen mit einer bestimmten Körperbewegung verbunden, aber erkenntnistheoretisch von dieser völlig verschieden. Vgl. Melden 1964: 172.

<sup>642</sup> Vgl. Melden 1964: 187.

Without this practice of obeying the rules, what we see is merely bodily movement. With it, we see this movement as a chess move, for we treat the physical movement made as a move in the play that takes place, and in our doing so, the physical movement that occurs takes on a wholly new aspect.<sup>643</sup>

Das Regelfolgen ist also das Kriterium, mit dem sich Handlungen von rein körperlichen Bewegungen unterscheiden lassen. Einer Regel zu folgen heißt, eine Regel zu beherrschen, und eine Regel zu beherrschen setzt voraus, die Regel gelernt zu haben.<sup>644</sup> Kinder werden in der Kommunikation abgerichtet, wodurch sie Regeln lernen, beherrschen und eine Bewegung als Handlung verstehen können. Mit Wittgenstein gesprochen: Kinder können das Sprachspiel nur durch Abrichten beherrschen. Da Regeln offensichtlich sozialen und kulturellen Bedingungen unterliegen, spielen die sozialen Praxen eine entscheidende Rolle, um Handlungen zu verstehen. Im Hinblick darauf gelten Handlungen als normativ.

Ebenso wie die meisten anderen Philosophen vertritt Melden die Ansicht, dass Handlungen durch Gründe erklärt werden können. Mit den folgenden Sätzen macht Melden die Beziehungen zwischen Handlungen, Gründen und dem Abrichten klar:

[...] we could not have the concept of an action unless we understood what it is to do something for a reason. And we could not have the concept of doing something for a reason unless we had received the sort of training that enables us to engage in various transactions with specific sorts of persons and thus treat their bodily movements and our own as the specific sorts of actions they are.<sup>645</sup>

Das Handeln ist deswegen die Fähigkeit, etwas nach Gründen zu tun. Das, was man nach Gründen tut, sei allerdings nur durch das Abrichten ermöglicht. Wenn nach Melden Handlungen als regelbefolgende Handlungen verstanden werden, heißt das, dass die Gründe auf den

---

<sup>643</sup> Melden 1956: 535.

<sup>644</sup> Vgl. Wittgenstein PU: §206: Einer Regel folgen, ist analog mit: einen Befehl befolgen. Man wird dazu abgerichtet und man reagiert auf ihn in bestimmter Weise.

<sup>645</sup> Melden 1964: 191f. Vgl. Anscombe 2000: 9.

gegebenen Regeln bzw. Kriterien beruhen, egal ob man diese Regeln tatsächlich befolgt oder nicht. Nach Melden sind die Handlungen, in deren Durchführungen man die Regeln befolgt, rationale oder normative Handlungen. Ohne die Annahme solcher rationalen Handlungen ist es aber nicht verständlich, dass es Handlung gibt, in deren Durchführung man die Regeln nicht befolgt.<sup>646</sup> Die Einführung des Kriteriums des Regelfolgens hebt eine normative Dimension hervor. Melden schließt aber nicht aus, dass es Handlungen gibt, die möglicherweise nichts mit den Regeln zu tun haben: Beispielsweise beziehe sich die Handlung, Wasser zu trinken, nicht unmittelbar auf normative Gründe.

Der Prozess, Regeln zu befolgen, tritt typischerweise in Kombination mit dem bewussten mentalen Prozesse auf. Dabei spielt die Absicht einer Handlung eine gravierende Rolle. Melden schreibt:

In general, explaining a man's conduct [...] involves making clear the intention of the agent in doing what he does and hence providing a fuller understanding of his conduct.<sup>647</sup>

Melden hat auch darauf hingewiesen, dass die Angabe von Gründen nicht darauf verweist, dass sich die Inhalte der Gründe direkt auf mentale Zustände beziehen. Wenn beispielsweise eine Person sagt: „Es gibt ein Restaurant in der Nähe“, kann diese Angabe implizieren, dass sie etwas in diesem Restaurant essen möchte. Wie sich Motive (wie Wollen oder Wünsche) und Gründe zueinander verhalten, erklärt Melden auf diese Weise:

Wanting enters into our practical reasoning not as a premise (i.e. „I want“ ... is not itself a reason over and above the reasons I can and do give), but into our understanding of the premises which we offer as our reasons for our doings.<sup>648</sup>

---

<sup>646</sup> Vgl. Melden 1964: 157.

<sup>647</sup> Melden 1964: 155.

<sup>648</sup> Melden 1964:162.

In dem Verstehen der angegebenen Gründe spielt die damit verbundene Absicht eine entscheidende Rolle. Absichtliche Zustände wie Wollen, Wünschen, Überzeugungen haben usw. sind unmittelbar auf etwas gerichtet. Man will, dass eine bestimmte Handlung eintreten wird.<sup>649</sup> Dass eine Person etwas tun will oder jemand den Wunsch hat, etwas zu tun, impliziert, dass sie ein bestimmtes Ziel erreichen will. Es steht aber zur Debatte, ob absichtliche Zustände auch als Gründe gelten können.

Melden vertritt die Ansicht, dass es zwei verschiedene Erklärungsweisen gibt: die kausale Erklärung für Ereignisse und die gewöhnliche Erklärung für Handlungen.<sup>650</sup> In Wittgensteins Terminologie gesprochen, gibt es grundsätzlich zwei unvereinbare Sprachspiele.<sup>651</sup> Die Notwendigkeit der Unterscheidung verschiedener Sprachspiele liegt darin, dass die Anwendung solcher Begriffe, wie z.B. „Kausalität“, „Determinismus“ oder „Indeterminismus“ usw., als Kategorienfehler aufgefasst werden muss, wenn sie in Bezug auf die menschliche Freiheit erfolgt.<sup>652</sup> Andere Ausdrücke, wie „Anders-handeln-Können“ gelten als Bedingung menschlicher Freiheit, sind aber nur im treffenden Sprachspiel verstehbar.<sup>653</sup> Frei handeln zu können setzt voraus, dass das mit Handeln zusammenhängende Sprachspiel durch das vorangehende Abrichten des Handelnden beherrscht wird. Deswegen wird Freiheit nur denjenigen Personen zugeschrieben, die vernünftig wählen und sich entscheiden können. Melden zufolge sind Handlungen immer absichtlich, allerdings nicht immer freiwillig.<sup>654</sup> Darauf, wie sich freie Handlungen und unfreie Handlungen voneinander unterscheiden, geht Melden aber nicht nä-

---

<sup>649</sup> Vgl. Melden 1964:168ff. Melden zufolge kann die Angabe der Absicht nicht nur zeigen, was man tut und was man will, sondern auch zugleich zeigen, was man jetzt will. Vgl. Melden 1964: 154.

<sup>650</sup> Vgl. Melden 1964: 200.

<sup>651</sup> Vgl. Melden 1964: 213.

<sup>652</sup> Vgl. Melden 1964: 202.

<sup>653</sup> Vgl. Melden 1964: 213, 216.

<sup>654</sup> Vgl. Melden 1964: 152ff.

her ein. Er sagt aber, dass der Ausdruck „freiwillig“ nicht synonym mit „absichtlich“ verwendet werden kann.<sup>655</sup> Man kann auf verschiedene Weise von „absichtlich“ sprechen.

Wenn der Verweis auf die Unterscheidung zwischen den Handlungen und Körperbewegungen einerseits und der Verweis auf die Unterscheidung zwischen den Gründen und Ursachen andererseits das Problem der menschlichen Freiheit lösen können, dann muss Melden wenigstens plausibel erklären können, warum eine Handlung, die als Körperbewegung kausal determiniert ist, als frei gelten kann. Gemäß Melden ist es sinnlos, eine Handlung mittels der kausalen Wirksamkeit von mentalen Zuständen zu erklären, da Ursachen nur weitere vorkommende *Ereignisse* erklären, aber nicht Handlungen vollständig begründen können.<sup>656</sup> Selbst wenn die These annehmbar ist, dass ein Grund nicht die Ursache einer Handlung ist, so ist doch die Handlung zugleich eine erkennbare körperliche Bewegung, also ein physisches Ereignis, das als solches unbedingt über eine hinreichende Ursache verfügen muss. Falls diese Ursache der als physisches Ereignis gefassten körperlichen Bewegung nicht mit dem Grund dieser Handlung identisch ist, dann tritt die folgende Schwierigkeit auf: Wenn die Ursache gegeben ist, tritt die körperliche Bewegung als Wirkung immer notwendigerweise auf. Dabei gibt es immer noch das Problem, dass die körperliche Bewegung beobachtbar auftritt, und zwar egal, ob die Person sich für diese Bewegung entscheidet oder nicht bzw. egal, ob die Handlung absichtlich ist oder nicht. Aus Sicht eines dritten Beobachters sind diese Ereignisse aber ununterscheidbar, da die Handlung nur eine als Handlung gesehene körperliche Bewegung ist. Melden würde behaupten, dass Handlungen notwendigerweise Bewusstsein und Selbstbewusstsein voraussetzen. Wenn man von einer Handlung spricht, dann redet man immer auch über Bewusstsein und Selbstbewusstsein. Das heißt, es handelt sich bei Handlungen um die Sichtweise. Sie ist nur insofern objektiv, als sie intersubjektiv geteilt ist. Jede handelnde Person unterstellt demnach, dass die anderen Personen sich ebenso wie sie selbst absicht-

---

<sup>655</sup> Vgl. dazu auch: Ryle 2009: 61.

<sup>656</sup> Vgl. Melden 1964: 128f.



lich verhalten können. An dieser Stelle ist es noch wichtig zu erwähnen, dass man nur dann von menschlicher Freiheit sprechen kann, wenn es ein Sprachspiel gibt, in dem man sich als der Urheber seiner Handlung fühlt und in dem man auch hätte anders handeln können.

## **20.2: Warum ist eine Handlungserklärung keine kausale Erklärung?**

Schon seit langem gibt es eine philosophische Tradition, die behauptet, dass mentale Zustände, wie z.B. der Willensakt, menschliche Handlungen verursachen. Melden versucht mithilfe des Willensaktes zu zeigen, warum Gründe keineswegs mit den Ursachen einer Handlung gleichzusetzen sind:

The supposition, then, that desiring or wanting is a Humean cause, some sort of internal tension or uneasiness, involves the following contradiction: as Humean cause or internal impression, it must be describable without reference to anything else – object desired, the action of getting or the action of trying to get the thing desired; but as desire this is impossible. Any description of the desire involves a logically necessary connection with the thing desired.<sup>657</sup>

Da es nach Melden unvermeidbar eine „logical connection between intending to do something and doing it“ gibt<sup>658</sup>, gilt das Wollen nicht als Ursache der Handlung. Auf ähnliche Weise hat Melden auch Willensakte<sup>659</sup>, Motive<sup>660</sup>, Bemühungen<sup>661</sup> oder die Wahl und Entscheidung<sup>662</sup>

---

<sup>657</sup> Melden 1964: 114.

<sup>658</sup> Malcolm 1984: 88.

<sup>659</sup> Vgl. Melden 1964: 49f.

<sup>660</sup> Vgl. Melden 1964: 88f.

<sup>661</sup> Vgl. Melden 1964: 115.

<sup>662</sup> Vgl. Melden 1964: 203.

analysiert, um zu zeigen, dass solche mentalen Zustände auf keinen Fall Ursachen der Handlungen sind.<sup>663</sup> Hume hat tatsächlich diese Ansicht geäußert:

In a word, then, every effect is a distinct event from its cause. It could not, therefore, be discovered in the cause, and the first invention or conception of it, a priori, must be entirely arbitrary.<sup>664</sup>

Nach Melden werden zwei entscheidende Punkte bei der Humean'schen Kausalrelation betont: Auf der einen Seite können die Kausalrelationen nur auf empirische Weise erkennbar sein, auf der anderen Seite sind das als Ursache angesehene Ereignis und das als Wirkung angesehene Ereignis in einem Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwei voneinander unabhängige Ereignisse. Aufgrund dieser beiden Punkte baut Melden seine Argumentation dafür auf, warum die mentalen Zustände bzw. die Gründe nicht die Ursachen der Handlungen sein können. Angenommen, es gibt verschiedene Willensakte  $v_1, v_2, v_3$  usw., die jeweils Muskelbewegungen  $m_1, m_2, m_3$  usw. bewirken. Angesichts der Analyse von Hume, dass die Kausalrelation ein empirisches Problem ist, treten die folgenden Probleme auf: Einerseits sollen wir die verschiedenen Willensakte voneinander unterscheiden können, um zu ergründen, welcher Willensakt einen bestimmten Muskel bewegt; andererseits muss geklärt werden, wie wir wissen können, welcher Willensakt einen entsprechenden Muskel bewegt.

Nehmen wir an, dass verschiedene Muskelbewegungen identifizierbar sind. Wenn wir die Kausalrelation aufzubauen versuchen, müssen die verschiedenen Willensakte Melden zufolge auch identifizierbar sein. Dies erfordert aber, dass die Unterschiede zwischen den Willensakten zumindest beschreibbar und definierbar sind. Damit sei es außerdem erforderlich, ein gewisses Vokabular einzuführen. Das Einführen eines neuen Vokabulars erfordert weiter, beurteilen zu können, ob dieses Vokabular vernünftig oder geeignet ist usw. Es tun sich auf diese

---

<sup>663</sup> Für eine Analyse der Willensakte siehe: Melden 1964: 48–53. Für eine Analyse der Motive siehe: Melden 1964: 83–88.

<sup>664</sup> Hume 2007: 21.

Weise viele Probleme auf. Deshalb ist die Charakterisierung von verschiedenen Willensakten logisch problematisch. Selbst wenn diese Willensakte aber unterscheidbar und identifizierbar wären, gäbe es immer noch das Problem der Erkennbarkeit der Kausalrelation. In Bezug darauf, dass Kausalität lediglich empirisch erkennbar ist, schreibt Melden:

[...] I must have been surprised or astonished the first time I performed the act of volition  $v_1$  to discover that muscle  $m_1$  occurred [...]<sup>665</sup>

Es ist logisch möglich, dass bei der Ausführung des Willensaktes  $v_1$ , unterschiedliche Muskelbewegungen  $m_2$ ,  $m_3$  oder  $m_n$  auftreten können. Bevor eine Handlung auftritt, hat der Handelnde gar keine Ahnung, welchen Willensakt er durchführen soll, es sei denn, dass er diese konkrete Kausalrelation zwischen der bestimmten Handlung und dem bestimmten Willensakt empirisch gewusst hat. Dies widerspricht aber den Handlungserlebnissen.

Meldens Arbeit konzentriert sich allgemein auf absichtliche mentale Zustände.<sup>666</sup> Seiner Meinung nach ist es unmöglich, eine Beschreibung des Willensaktes ohne die involvierte körperliche Bewegung allein darzustellen. Die Tatsache, dass der Willensakt, z.B.  $v_1$ , und die entsprechende Körperbewegung, z. B.  $m_1$ , untrennbar sind, führt dazu:

Accordingly we are faced with the following dilemma: if in thinking of  $v_1$  [...] we are of necessity to think of it as the willing of  $m_1$  [...], then  $v_1$  cannot be any occurrence, mental or physiological, which is causally related to  $m_1$ , since the very notion of a causal sequence logically implies that cause and effect are intelligible without any logically internal relation of the one to the other. If on the other hand, we think of  $v_1$  and  $m_1$  as causally related ..., then we must conclude that when first we perform  $v_1$  we should have absolutely no reason to suppose that  $m_1$  would in fact ensue.<sup>667</sup>

---

<sup>665</sup> Melden 1964: 49.

<sup>666</sup> Vgl. Melden 1964: 83.

<sup>667</sup> Melden 1964: 52.

Deswegen ist die Annahme, dass Willensakte die angeblichen Ursachen bestimmter körperlicher Bewegungen sind, gemäß Melden logisch inkohärent. Darüber hinaus hat Melden mit dem sogenannten „Logischen Beziehungs-Argument“ auf eine zusammenhängende zusätzliche Argumentation hingewiesen, die lautet, dass das aufgrund der Angabe des Motivs beschriebene Ereignis lediglich eine Neubeschreibung derselben Handlung ist:

The driver indicated his intention to prepare to make a turn. His indicating that he was about to make a turn is something that happened. This, surely, is different from merely raising his arm.<sup>668</sup>

It is equally impossible if the motive is some interior mental event distinct from that event that is the action of raising the arm.<sup>669</sup>

Wenn eine Handlung durch die Angabe von Gründen erklärt wird, wird sie auch durch die Angabe dieser Gründe neu beschrieben. Eine körperliche Bewegung, hier z.B. den Arm hochzuheben, erkennen die handelnde Person und die anderen Personen als Handlung. Durch die Angabe der Absicht oder des Motivs wird diese Handlung neu beschrieben und klargemacht. Unter diesen verschiedenen Beschreibungen gibt es aber nur dieses eine Ereignis. Aus den beiden Annahmen, dass die durch das Motiv neu beschriebene Handlung dasselbe Ereignis unter einer anderen Beschreibung ist einerseits, und dass Ursache und Wirkung zwei unabhängige Ereignisse sein sollen andererseits, folgt gemäß Melden nur eines: Mentale Zustände können keineswegs als Ursache einer Handlung gelten, da dieselbe Handlung nicht zugleich als Ursache und deren Wirkung gelten kann. Dabei scheint Melden zu verneinen, dass es überhaupt mentale Ereignisse gibt.<sup>670</sup>

---

<sup>668</sup> Melden 1964:87.

<sup>669</sup> Melden 1964:89.

<sup>670</sup> Vgl. Ryle 2009: 94–98. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass das Verhältnis von den mentalen Zuständen zu den Körperbewegungen einige Gehirnprozesse überspringt. Im Gehirn gibt es sicherlich während oder sogar vor dem Auftreten der mentalen Zustände gewisse neuronale Zustände oder Vorgänge, die gewissermaßen auch als

M. E. scheint das von Melden angeführte „Logische Beziehungs-Argument“ zwar auf den ersten Blick überzeugend zu sein, es ist aber keineswegs vollständig. In Meldens Erklärung tritt die folgende Verwirrung auf: Selbst wenn die Annahme haltbar ist, dass die Kausalrelation eine empirisch beobachtbare Beziehung ist, so ist die Relation zwischen der Beschreibung, wie ich meinen Arm heben möchte, und der Beschreibung, wie ich meinen Arm hochhebe, mehr eine grammatische als eine logische Relation.<sup>671</sup> Diese zwei logischen Beziehungen müssen sich voneinander unterscheiden lassen: Einerseits gibt es mentale Zustände, wie z.B. ein Wollen, das sich immer auf einen Gegenstand oder ein Ereignis logisch bezieht. Das heißt: Ein absichtlicher mentaler Zustand, wie ein Wollen, eine Hoffnung oder eine Überzeugung, ist immer auf etwas gerichtet. Andererseits kann ein mentaler Zustand, wie z. B. ein Wollen, a priori als hinreichende oder notwendige Kondition für das Auftreten eines Ereignisses logisch bewiesen werden. Das Verhältnis von dem Wollen zu dem Gegenstand, auf den sich dieses Wollen bezieht, ist das, wovon Melden spricht. Die zweite logische Beziehung bespricht aber Hume. Bezüglich der Humean'schen Kausalität ist laut Hume selbst nur die zweite logische Beziehung problematisch:

I shall venture to affirm, as a general proposition, which admits of no exception, that the knowledge of this relation (d.i. die Beziehung zwischen Ursache und Wirkung, Anm. d. Verf.) is not, in any instance, attained by reasoning's a priori; but arises entirely from

---

beobachtbare gelten können. Die Beziehung zwischen den mentalen Zuständen und den Zuständen im Gehirn scheint eine direktere Beziehung zu sein, als die Beziehung zwischen den mentalen Zuständen und den Körperbewegungen. Die kurzzeitig angenommene Identitätstheorie, die besagt, dass die mentalen Zustände mit den physischen Zuständen im Gehirn identisch sind, kann manchmal bessere Erklärungen für solche Phänomene liefern, wie z.B. warum ähnliches Verhalten mit verschiedenen mentalen Zuständen verbunden sein kann. Der Untergang des Behaviorismus hat die Unwahrheit des „Logischen Beziehungs-Arguments“ gewissermaßen proklamiert.

<sup>671</sup> Vgl. Davidson 1963/1980: 14. Für weitere kritische Einwände zu Meldens Konzept der „Free Action“ siehe z.B.: Abelson 1963.

experience, when we find, that any particular objects are constantly conjoined with each other.<sup>672</sup>

Die Kausalrelation zwischen Dingen bzw. Ereignissen lässt sich nicht rein logisch entfalten, da das als Ursache geltende Ereignis und das als Wirkung geltende Ereignis zwei voneinander isolierte Ereignisse sind. Nur mit Hilfe der beständigen Verbindung kann die Kausalrelation erkannt werden. Nehmen wir an, dass das Ereignis *W* auf das Ereignis *U* folgt. Nur aus einmaliger Instanzierung folgt für uns Hume zufolge nicht, dass *U* *W* verursacht, da es denkbar ist, widerspruchsfrei anzunehmen, dass *W* selbst dann auftritt, wenn *U* auftritt. Das heißt, ohne Hilfe der Erfahrungen können wir widerspruchsfrei annehmen, das Ereignis *W* auf irgendetwas folgen kann. Damit möchte Hume hervorheben, dass die Induktion in den Kenntnissen eine entscheidende Rolle spielt. Was Hume bezweifelt, ist eigentlich die Verlässlichkeit der Kausalrelation. Die Kausalrelation gilt als eine auf Erfahrungen und Gewohnheiten beruhende Relation, die in einer bestimmten Situation auch fälschlicherweise aufgebaut werden kann. Das heißt, wir können zwar glauben, dass dieselben Ursachen dieselben Wirkungen mitbringen, aber die Verlässlichkeit dieser Beziehung ist keineswegs eine notwendige Gewissheit. Eine Kausalrelation könne die Notwendigkeit einer solchen Relation nicht sicherstellen.<sup>673</sup> Dies führt weiter dazu, dass nach Melden zu Unrecht gilt, dass die kausale Handlungserklärung die menschliche Freiheit ausschließen würde. Es lässt sich zwar nicht begründen, dass Handlungen kausal erklärt werden können, aber es lässt sich schon zeigen, dass die Meldens'sche Verteidigung eines neuen Dualismus am Problem des freien Handelns scheitert.

---

<sup>672</sup> Hume 2007: 19.

<sup>673</sup> Bezeichnenderweise verneint Hume eigentlich nicht, dass die Motive bzw. mentalen Zustände als Ursachen der Handlungen gefasst werden können. Hume schreibt: „that the conjunction between motives and voluntary actions is as regular and uniform, as that between the cause and effect in any part of nature.“ (Hume 2007: 64). Da es zwischen Motiven und absichtlichen Handlungen beständige Verbindungen gibt, die ebenso regelmäßig und gleichförmig sind, wie die in den Naturgesetzen beschreibbaren Relationen, müsse die Beziehung zwischen Motiven und absichtlichen Handlungen auch als kausale Beziehung gelten können. Vgl. Melden 1964: 182.

## 21: Die Freiheitsthese von Habermas

### 21.1: Freiheit auf richtige Weise betrachten

Der Gedanke, dass wir Menschen die Welt auf zwei verschiedene Weisen interpretieren, ist von Jürgen Habermas seit langem bekannt.<sup>674</sup> Ich werde mich im Folgenden hauptsächlich auf zwei neuere Aufsätze von Habermas, nämlich den Aufsatz „*Freiheit und Determinismus*“ aus dem Jahr 2004 und den Aufsatz „*Das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft und das Problem der Willensfreiheit: wie lässt sich der epistemische Dualismus mit einem ontologischen Monismus versöhnen?*“ aus dem Jahr 2006 konzentrieren, da Habermas in diesen zwei Aufsätzen seine Position des menschlichen Freiheitsproblems direkt entfaltet und er diese Aufsätze als Antwort auf das von elf führenden Neurowissenschaftlern veröffentlichte Manifest veröffentlicht, das zu einer lebhaften Debatte über die menschliche Freiheit führte.

Um die Möglichkeit der menschlichen Freiheit vor dem Hintergrund der von einigen Neurowissenschaftlern provozierten Debatte zu verteidigen, in der behauptet wird, dass das Problem der Willensfreiheit durch die Neurowissenschaft in absehbarer Zeit gelöst werden kann, geht Habermas davon aus, dass die Debatte über Freiheit und Determinismus als „eine Auseinandersetzung über die richtige Weise der Naturalisierung des Geistes“<sup>675</sup> betrachtet werden muss. Er unternimmt den Versuch, die beiden Thesen, nämlich den Menschen als Handelnden zu begreifen einerseits und den Menschen als Bestandteil der Natur zu begreifen andererseits, im Rahmen eines Monismus miteinander zu versöhnen. Damit sollen die zwei Pole, nämlich der kantische Dualismus und der Epiphänomenalismus, bewältigt werden müssen.

---

<sup>674</sup> Der Gedanke, dass es zwei Sprachspiele gibt, um mit der Welt in Berührung zu kommen, nämlich eine Ding-Ereignis-Sprache und eine Person-Handlung-Sprache, kann zumindest auf Habermas Aufsatz „*Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie*“ aus dem Jahr 1971 zurückgeführt werden. Auch in seinem 1981 erschienenen Werk *Theorie des Kommunikativen Handelns* unterscheidet Habermas zwei „Welten“, nämlich die objektive Welt und die subjektive Welt bzw. Lebenswelt. Vgl. Habermas 1971: 172 Fußnote; Habermas 1982; Habermas 1988.

<sup>675</sup> Habermas 2004: 872.

Gemäß Habermas sollen wir unter Handlung „das Ergebnis einer komplexen Verkettung von Intentionen und Überlegungen, die Ziele und alternative Mittel im Lichte von Gelegenheiten, Ressourcen und Hindernissen abwägen“<sup>676</sup>, verstehen. Dabei unterstreicht Habermas mit al-lem Nachdruck auch, dass Handlungen nur verstanden werden können, wenn die Beziehung zwischen mentalen Zuständen und körperlichen Bewegungen<sup>677</sup> als interner Zusammenhang betrachtet wird. Ein solches Verstehen der Handlung darf jedoch nicht als „strikte Definitio-n“ der Handlung bezeichnet werden. Denn was wir als Handlung betrachten, kann auch ohne das Vorhandensein einer Überlegung bestehen. Es gibt keine vollständige, übersichtliche Überlegung, nach einem Befehl zu handeln, wie z.B. die Tür zuzumachen oder das Fenster zu öffnen. Ein solches Verstehen charakterisiert die positive Seite einer Handlung: Der Prozess des Überlegens wird üblicherweise als ein Abwägen von Gründen verstanden, dessen Ergeb-nis eine Entscheidung ist. Die Fähigkeit, Gründe abwägen zu können, macht eine Handlung implizit zu einer freien Handlung. Bezüglich menschlicher Freiheit spielt das Abwägen der Gründe eine entscheidende Rolle. Habermas hat aber darauf hingewiesen, dass sich Hand-lungsfreiheit in einer Situation der „nackten“ Entscheidung, wie z.B. den rechten oder den linken Arm hochzuheben, nicht zeigt. Wir begreifen uns als frei, weil wir bewusst überlegen können, was wir tun. Habermas zufolge öffnet sich der Freiheitsspielraum erst mit einer sol-chen Überlegung, „denn es gehört zum Sinn des Überlegens, dass wir so und auch anders handeln können.“<sup>678</sup>

Die Frage, wie Anders-handeln-Können zu verstehen ist, wird als Kernproblem menschlicher Freiheit behandelt. Habermas stimmt mit Ernst Tugendhat darin überein, dass das Können zum Sinn des Überlegens gehört. Dieses Können kann nur mit einem Überlegen zusammen

---

<sup>676</sup> Habermas 2004: 873.

<sup>677</sup> Habermas gibt auch zu, dass Körperbewegungen Bestandteile von Handlungen sind. Habermas schreibt: „Unter dem Aspekt beobachtbarer Vorgänge in der Welt erscheinen Handlung als körperliche Bewegungen eines Organismus. Diese zentralnervös gesteuerten körperlichen Bewegungen sind das Substrat, in dem Handlungen ausgeführt werden. Mit seinen Bewegungen verändert der Handelnde etwas in der Welt.“ (Habermas 1982: 144)

<sup>678</sup> Habermas 2004: 874. Vgl. Tugendhat 1992: 340.



auftreten und bildet die Kernidee der uns interessierenden Freiheit. Wenn man sich überlegt, wie zu handeln ist, wägt man die Gründe ab, die für verschiedene Handlungsmöglichkeiten sprechen. Wenn man sich wegen dieser Gründe für eine Handlung entscheidet, von der man überzeugt ist, dann fühlt man sich frei, denn man hätte auch anders handeln können.

Um frei handeln zu können, muss auch die Bedingung der Urheberschaft erfüllt sein. Was eine Person zur Urheberin ihrer Handlung macht, ist die initiative Rolle, die sie im Vollzug einer Handlung spielt, d.i. die Person selbst, nicht eine andere, führt eine Handlung durch. Aber der Handelnde ist immer doppelt bedingt: einerseits von den Gründen, andererseits von der Natur. Im ersten Fall muss eine Person nicht nur dazu fähig sein, Gründe abzuwägen und daraufhin zu beurteilen, was sie für gut, richtig oder moralisch hält, sondern sich auch durch ihre Einsicht bestimmen lassen. Im zweiten Fall ist eine Person auch von der Natur bedingt. Der eigene Körper als Leib bestimmt das, was eine bestimmte Person kann. Nach Habermas werden wir durch einen „zwanglosen Zwang“<sup>679</sup> zu einer Entscheidung motiviert. Im Gegensatz zu einem kausalen Zwang sind wir nicht genötigt, das Ergebnis des Überlegens auch umzusetzen, wir können es freiwillig durchführen.<sup>680</sup> Daraus zieht Habermas die folgende Schlussfolgerung:

Das Andershandelnkönnen macht auf die kognitive Dimension der Abwägung von Gründen, die Selbstbestimmung auf die volitive Dimension der Urheberschaft aufmerksam.<sup>681</sup>

Hier tritt aber dieses Dilemma auf: Einerseits begreift man sich selbst als Urheber, der sich für irgendeine Handlungsmöglichkeit entscheiden und eine Handlung initiieren kann, andererseits

---

<sup>679</sup> Habermas 2004: 875.

<sup>680</sup> Habermas hat deutlich darauf hingewiesen, dass Personen entgegen ihren besseren Beurteilungen handeln können. Auch ist es Habermas zufolge unnötig zu behaupten, dass eine bestimmte Person unter den gleichen Situationen immer zur selben Entscheidung gelangen muss.

<sup>681</sup> Habermas 2006: 671.

sieht man sich selbst als Lebewesen, das unter die Naturgesetze fällt. Da es uns unmöglich ist, einen der beiden Begriffe, nämlich den Begriff der Natur oder den Begriff der Freiheit, aufzugeben, müssen wir zumindest beweisen, dass es keinen wahren Widerspruch zwischen Natur und Freiheit gibt. Dabei hat Habermas eine gewissermaßen kantische Lösungsweise übernommen. Denn hiermit liegt das Problem der menschlichen Freiheit nicht darin, dass es menschliche Freiheit gibt – niemand würde das leugnen<sup>682</sup> – sondern vor allem darin, was wir unter Freiheit zu verstehen haben.

Von Freiheit kann man nur sprechen, wenn es den Spielraum gibt, anders handeln zu können und die Handlung zu initiieren. Habermas argumentiert: Wenn wir uns als Urheber einer Handlung betrachten, dann sehen wir uns anders, als wenn wir uns als Lebewesen der Natur betrachten. Wir sehen uns aus zwei verschiedenen Perspektiven. Eine Handlung hat mit dem Abwägen von Gründen viel zu tun – dies können wir lediglich aus der Teilnehmerperspektive erklären. Sehen wir uns als Lebewesen in der Natur, dann sehen wir uns aus einer Beobachterperspektive. Wir Menschen müssen uns aus beiden Perspektiven, nämlich der Perspektive des Teilnehmers und der Perspektive des Beobachters, gleichzeitig begreifen.

Manche Ausdrücke, wie z.B. „Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft“, „Raum der Gründe“, „Perspektive des Teilnehmers“ oder „Lebenswelt“, werden auch von Habermas angewendet, um zu zeigen und zu erklären, wie von menschlicher Freiheit geredet werden soll. Wenn wir über Freiheit sprechen, dann sprechen wir immer aus der Teilnehmerperspektive, aus unserer Lebenswelt, vom Raum der Gründe und vom Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft. In diesem Sinne kann das Problem der menschlichen Freiheit nur im Rahmen des Perspektivendualismus oder des epistemischen Dualismus sinnvollerweise behandelt werden. Habermas schreibt:

---

<sup>682</sup> Vgl. Habermas 2006: 670.

Allgemein verstehe ich unter Willensfreiheit den Modus der Selbstbindung des Willens auf der Basis von einleuchtenden Gründen. Willensfreiheit charakterisiert eine Seinsweise – die Art, wie handelnde Personen im Raum der Gründe existieren und wie sie sich von kulturell überlieferten und gesellschaftlich institutionalisierten Gründen affizieren lassen. Das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft eröffnet einen Horizont, innerhalb dessen sich das ganze Spektrum der Willensfreiheit zwischen „freiem Willen“ und „Willkür“ erstreckt – vom angesonnenen reflektierten Gebrauch bis zur normalen oder eingewöhnten Ausübung der Willensfreiheit. Dabei verstehen sich die Personen keineswegs als reine Geister, die sich im Denken und Handeln stets von guten Gründen motivieren lassen. Wir rechnen vielmehr mit fehlbaren Personen, die oft nicht die relevanten Umstände in Betracht ziehen und die guten Gründe mit ihren anderen Motiven keineswegs immer in Einklang bringen können.<sup>683</sup>

Gemäß Habermas gilt Willensfreiheit als Seinsweise der Selbstbindung des Willens, die auf einleuchtenden Gründen basiert. Die Selbstbindung des Willens kann als Mittel gegen Willensschwäche betrachtet werden: Man kann demnach also nicht nur beurteilen, was richtig oder welche Wahl besser ist, sondern auch nach Gründen handeln, von denen man überzeugt ist. Habermas führt aber nicht näher aus, welche Gründe als „einleuchtend“ bezeichnet werden können.<sup>684</sup> Wenn man das tun kann und soll, was man für gut, richtig oder moralisch hält, dann kann man als verantwortlicher Urheber verstanden werden.

Habermas erklärt auch, wie sich die menschliche Freiheit und der Raum der Gründe bzw. das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft zueinander verhalten. Das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft eröffnet zwar den Spielraum von Freiheit sprechen zu können, aber die „Willensfreiheit ist eine zum Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft gehörende Voraussetzung.“<sup>685</sup> Die Willensfreiheit gilt so als der Seinsgrund des Sprachspiels verantwortlicher Urheberschaft. Hingegen gilt das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft als der Er-

---

<sup>683</sup> Habermas 2006: 675. Vgl. dazu auch: Wingert 2004.

<sup>684</sup> Ob es überhaupt ein allgemeines Kriterium dafür gibt bzw. geben kann, ist umstritten. Ob ein Grund für einleuchtend gehalten wird, ist teilweise von den Regeln des Sprachspiels verantwortlicher Urheberschaft abhängig, die dann auch nur in einem konkreten Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft gültig sind.

<sup>685</sup> Habermas 2006: 671.

kenntnisgrund der Willensfreiheit. Hier hat Habermas offenbar die Strategie Kants verfolgt: Die Freiheit ist der Seinsgrund des Sittengesetzes, während zugleich das Sittengesetz der Erkenntnisgrund der Freiheit ist.

Darüber hinaus hat Habermas den Punkt unterstrichen, dass menschliche Freiheit als komparativer Begriff angewendet werden muss. Abgesehen davon, dass die Gründe selbst hierarchisch sind, hängt menschliche Freiheit von dem Überlegen bzw. der Reflexion und von der Willensstärke ab. Doch die Fähigkeit zu reflektieren und die Willensstärke einer Person variiert „je nach kognitiver Ausstattung, Charakter und Umständen“.<sup>686</sup> Außerdem gibt es zwischen verschiedenen Personen einen Unterschied der Fähigkeit des Reflektierens und der Willensstärke. In so einem Sinne verfügt zwar jeder Handelnde über Willensfreiheit, aber sie gilt als komparativ.

Es soll in Bezug auf die menschliche Freiheit auch geklärt werden, wie sich Freiheit und Gründe zueinander verhalten und welche Rolle die Gründe im Laufe des Überlegens spielen. Habermas hat darauf hingewiesen, dass der Raum der Gründe das Milieu für Geltungsansprüche bildet, die stellungnehmende Personen gegenseitig erheben.<sup>687</sup> Die Gründe operieren im Hintergrund.<sup>688</sup> Wir Menschen, nicht der Raum der Gründe, produzieren Handlungen. Wenn es verschiedene Gründe gibt, die sich gegenüberstehen, dann kann die Person diese im Raum der Gründe abwägen bzw. beurteilen. Der Raum der Gründe gilt als Bedingung des Beurtei-

---

<sup>686</sup> Habermas 2006: 673.

<sup>687</sup> Vgl. Habermas 2006: 673. Es soll geklärt werden, dass der Begriff des Geltungsanspruchs ein von Habermas in seinem Buch *Theorie des kommunikativen Handelns* eingeführter Begriff ist. In Anlehnung an Kant vertritt Habermas die Ansicht, dass die Möglichkeit bzw. die Durchführbarkeit von Sprechakten unvermeidlich Bedingungen der Möglichkeit der Verständigung voraussetzt. Sofern Sprecher und Hörer Geltungsansprüche der Verständigung befolgen, sind diese Bedingungen Habermas zufolge erfüllt. Habermas unterscheidet vier Spielarten von Geltungsansprüchen, nämlich (i) Verständlichkeit, die sich auf die Welt der Sprache bezieht, (ii) Wahrheit, die sich auf die objektive Welt bezieht, (iii) Richtigkeit, die sich auf die soziale Welt bezieht, und (iv) Aufrichtigkeit, die sich auf die subjektive Welt bezieht.

<sup>688</sup> Vgl. Habermas 2012: 56.

lens. Auch freie Handlungen sind von Bedingungen abhängig. Habermas formuliert seine Variante der bedingten Freiheit wie folgt:

Aber die Bedingungsbeziehungen, aus denen Handlungen verständlich gemacht und gegebenenfalls auch erklärt werden können, sind begrifflich anderer Art als die Zusammenhänge naturgesetzlich verknüpfter Ereignisse.<sup>689</sup>

Im Gegensatz zu Kants Gedanken, dass Freiheit die Selbstgesetzgebung des vernünftigen Wesens ist, bezeichnet Habermas Freiheit als eine „Selbstbindung“. Anders ausgedrückt, Freiheit ist laut Habermas nicht Selbstgesetzgebung, da die Kriterien schon im Raum der Gründe gegeben sind. Im Hinblick darauf, dass diese Regelsysteme im Raum der Gründe zumindest für eine bestimmte Gesellschaft intersubjektiv geteilt werden, besitzt der Raum der Gründe zugleich eine objektive Eigenschaft. Es stellt sich hierbei nun die Frage, ob es sich beim Raum der Gründe in Bezug auf die menschliche Freiheit um eine Variante der Heteronomie handelt. Kant schlägt bekanntlich vor: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“<sup>690</sup> Ob das, was im Raum der Gründe besteht, aber auch allgemeingültig ist, ist fragwürdig. Man muss durch Abrichten die Fähigkeit erwerben, Gründe abzuwägen und Handlungsmöglichkeiten zu beurteilen. Im Prozess des Abrichtens wird die Wertvorstellung absichtlich oder unabsichtlich von der Kultur, der Religion und den Gewohnheiten beeinflusst, die nicht als allgemeingültig gelten können. Vielleicht noch wichtiger ist jedoch der Fall, in dem die Wertvorstellungen einer Person nach bestimmten Zielsetzungen beeinflusst werden. Beispielsweise kann eine manipulierte Person im Fall einer Gehirnwäsche Gründe abwägen und beurteilen, was ihrer Meinung nach richtig ist, aber ihre Zielsetzung, ihre Wertvorstellungen können manipuliert werden. Auf diese Weise gelten manche Handlungen als unfrei. Die von Habermas angeführten Bedingungen für

---

<sup>689</sup> Habermas 2006: 673.

<sup>690</sup> Kant AA V: 30.

menschliche Freiheit können dies nicht ausschließen. Aber die Gegenbeispiele schließen auch nicht aus, dass das, was Habermas unter Freiheit versteht, sinnvoll und fruchtbar ist.

## **21.2: Die Begründung der Doppelaspekttheorie**

Mit allem Nachdruck versucht Habermas zu klären, wie man von menschlicher Freiheit sprechen soll. Gründe können menschliche Freiheit garantieren, sofern sie sich im Rahmen des Perspektivendualismus behandeln lassen. Die entscheidende Schwierigkeit besteht deshalb darin zu zeigen, ob so ein Perspektivendualismus haltbar ist.

Habermas kritisiert die Biologisierung des Ich: Ein derartiger Reduktionismus innerhalb der Biologie in Bezug auf mentale Phänomene führe unvermeidbar zu einem Epiphänomenalismus. Wenn angenommen wird, dass der Reduktionismus wahr ist, kann daraus nur folgen, wie u.a. Gerhard Roth behauptet, dass wir Menschen aufgrund einer Ursache handeln und diese Handlungen mithilfe von Gründen erklären. Gründe unterliegen nicht den Naturgesetzen und sind deshalb nicht in für die empirische Wissenschaft akzeptabler Weise objektivierbar. Der Reduktionismus zahlt gemäß Habermas aber einen hohen Preis, weil es mit Annahme der Evolutionstheorie rätselhaft zu sein scheint, warum sich die Natur den Luxus der Etablierung eines Raums der Gründe überhaupt leistet.<sup>691</sup> Es ist schwer zu verstehen und zu glauben, dass das in Millionen von Jahren entwickelte Bewusstsein und die sogenannte „rationale Fähigkeit“ nur eine epiphänomenale Rolle spielen. Es scheint sich hierbei nur um eine passive, konservative Antwort auf die Frage nach dem Epiphänomenalismus zu handeln, der durch einen solchen Reduktionismus impliziert wird. Habermas hat darauf hingewiesen, dass die reduktionistische Forschungsstrategie in der Naturwissenschaft zwar so erfolgreich ist, dass dieser Erfolg nicht geleugnet werden kann. Trotzdem können mentale Phänomene nicht im

---

<sup>691</sup> Vgl. Habermas 2004: 879.

Rahmen der heutigen Wissenschaft treffend behandelt werden. Die Behauptung, „wir können bestenfalls darauf wetten, dass uns die gleichen nomologischen Erklärungsmuster, die gleichen experimentellen Methoden und Messverfahren nun auch den Weg von den Neuronen zu Bewusstsein und Kultur eröffnen werden,“<sup>692</sup> ist Habermas zufolge allerdings fehlerhaft. Abgesehen davon, dass es keine einheitliche Terminologie für geistige Operationen und Gehirnzustände gibt, gibt es weder in der Physik noch in der Biologie ein einheitliches wissenschaftliches Paradigma. Die allgemeine Relativitätstheorie ist in wesentlichen Punkten nicht mit der Quantenmechanik vereinbar. Es ist verklärt, eine Theorie entwickeln zu wollen, die alle Phänomene gleichermaßen abdecken und erklären kann. Selbst diejenigen Wissenschaftler/-innen, die glauben, dass eine Theorie von Allem möglich wäre, gehen davon aus, dass sie niemals tatsächlich *alles* (die Theorie selbst eingeschlossen) erklären kann.<sup>693</sup>

An dieser Stelle wird der Begriff des Sprachspiels eingebracht. Habermas zufolge können sich verschiedene Sprachspiele nicht aufeinander reduzieren lassen. Es gibt keine bestimmten Grenzen zwischen den verschiedenen Sprachspielen, aber es ist auch unmöglich, dass sich das, was wir mit unserem mentalistischen Vokabular ausdrücken, ohne Bedeutungsverlust auf ein anderes Sprachspiel, in dem nur physikalisches Vokabular benutzt wird, reduzieren lässt.<sup>694</sup> Das ist so, weil in den verschiedenen Sprachspielen teils unvereinbare Ontologien eingebaut sind. Die Bedeutung jedes Gegenstandes wie auch jedes Wortes lässt sich nur in einem bestimmten Sprachspiel begreifen.

Da die zwei Sprachspiele, nämlich das der verantwortlichen Urheberschaft und das der Ding-Ereignis-Sprache, zwei verschiedene Perspektiven wiedergeben, die Welt zu begreifen und zu interpretieren, kann die Frage aufkommen, ob es überhaupt notwendig ist, die Welt gleichzeitig aus beiden Perspektiven zu betrachten. Habermas geht auf dieses Thema ein, indem er untersucht, wie wir wesentlich die Welt begreifen. Er weist dabei darauf hin, dass die Be-

---

<sup>692</sup> Habermas 2006: 695.

<sup>693</sup> Vgl. Hooft et al. 2005.

<sup>694</sup> Vgl. Habermas 2004: 882; Habermas 2006: 682; Wingert 2008: 249f.

obachterrolle der „dritten“ Person und die Teilnehmerrolle der „ersten“ Person und der „zweiten“ Person sprachphilosophisch voneinander abhängig sind. Ein Sprecher beherrscht die Beobachterrolle mithilfe der Teilnehmerrolle der „ersten“ Person und der „zweiten“ Person. Erkenntnistheoretisch wurzelt diese Unterscheidung wesentlich im Prozess des Erkennens: Nur aufgrund der intersubjektiven Verständigung, die sich innerweltlich zwischen Personen durch kommunikatives Handeln ergibt, ist es möglich, die äußere Welt bzw. die sogenannte „objektive Welt“ zu beobachten. Erkenntnistheoretisch ist die äußere Welt, die wir beobachten, nicht natürlich objektiv, sondern „künstlich“ objektiv. Das heißt, was wir beobachten, was innerweltlich bzw. in uns geschieht, ist ein von uns verarbeitetes, schon mit anderen Personen intersubjektiv verständigtes Geschehen. Nur nach dieser intersubjektiven Überprüfung kann dieses Geschehen als ein objektives gefasst werden. Eine objektive Beobachtung ist nichts anderes als eine subjektive Beobachtung, die intersubjektiv überprüfbar ist. In diesem Sinne gibt es notwendigerweise eine komplementäre Beziehung<sup>695</sup> zwischen der Teilnehmerrolle und der Beobachterrolle.<sup>696</sup>

Dieser Gedanke ist nicht neu, Rudolf Carnap hat schon in seinem Buch *Der logische Aufbau der Welt* eine ähnliche Ansicht vertreten:

Ferner hat aber Objektivität auch die Bedeutung der Unabhängigkeit von Urteilenden Subjekt, der Gültigkeit auch für die anderen Subjekte. Gerade diese Intersubjektivität ist ja eine wesentliche Eigenschaft der „Wirklichkeit“, die mit dazu dient, diese von Traum und Täuschung zu unterscheiden. Besonders für die wissenschaftliche Erkenntnis ist daher die Intersubjektivität eine der wichtigsten Forderungen.<sup>697</sup>

Edmund Husserl hat auch darauf hingewiesen:

---

<sup>695</sup> Vgl. Habermas 2012: 22; Habermas 2004: 884. Vgl. etwas spezifischer dazu auch die Frage wie es sich zwischen Religion und Naturalismus verhält: Habermas 2005, 2008.

<sup>696</sup> Vgl. Habermas 2004: 883.

<sup>697</sup> Carnap 1928: §66.



Die *Naivität* der Rede von „Objektivität“, die die erfahrende, erkennende, die wirklich konkret leistende Subjektivität ganz außer Frage läßt, die Naivität des Wissenschaftlers von der Natur, von der Welt überhaupt, der blind ist dafür, daß alle die Wahrheiten, die er als objektive gewinnt, und die objektive Welt selbst, die in seinen Formeln Substrat ist (sowohl als alltägliche Erfahrungswelt, wie auch als höherstufige begriffliche Erkenntniswelt), sein eigenes, in ihm selbst gewordenes *Lebensgebilde* ist – ist natürlich nicht mehr möglich, sowie das Leben in den Blickpunkt rückt.<sup>698</sup>

Stumm bleibt die Welt. Eine reine Objektivität bzw. nackte Realität der Welt, falls es diese gibt, läßt sich von uns nicht begreifen. Wir „verhören“ die Welt, indem wir das innerweltliche Geschehen, das von uns erfahrend, erkennend ist, kognitiv erfassen. Das heißt: indem wir die Welt in einem intersubjektiv geteilten Rahmen umsetzen. Deshalb sind die Teilnehmerrolle und die Beobachterrolle unvermeidbar miteinander verschränkt. Im Gegensatz zu Carnap und Husserl biegt Habermas in die Richtung des Pragmatismus ab.<sup>699</sup>

Wenn wir für einen epistemischen Dualismus einen Platz in der Welt selbst finden wollen, weist die pragmatische Erkenntnistheorie mit dem Vorschlag einer Detranszendentalisierung der kantischen Erkenntnisvoraussetzung immerhin in die richtige Richtung.<sup>700</sup>

Gerade ist dieser Punkt für seine Rechtfertigung des Perspektivendualismus bzw. des epistemischen Dualismus gravierend. Von Erkenntnis kann man nur dort sprechen, wo es einen Spielraum für den epistemischen Dualismus gibt. Nach der kantischen Erkenntnistheorie spielen die transzendentalen Bedingungen, nämlich die reinen Anschauungsformen von Raum und Zeit sowie die Kategorientafel eine unersetzbare Rolle. Es wird postuliert, dass die transzendentalen Bedingungen es ermöglichen, die Tür zur objektiven Welt zu öffnen.<sup>701</sup> Prinzipi-

---

<sup>698</sup> Husserl 2012: 105.

<sup>699</sup> Dies ist nicht weiter erstaunlich, da viele Philosophen, die stark von Carnap beeinflusst werden, eine Form des Pragmatismus vertreten (vgl. Stout 2012).

<sup>700</sup> Habermas 2004: 881.

<sup>701</sup> Vgl. Habermas 2003: 20.

ell hält Habermas den Gedanken für richtig, dass es universelle unvermeidliche Bedingungen geben muss, um ein Erkennen zu ermöglichen, obwohl diese Bedingungen „nicht vom transzendentalen Himmel gefallen sein“ dürfen. Habermas schreibt dazu weiter:

Wenn aber transzendente Bedingungen nicht länger „notwendig“ Bedingungen der Erkenntnis sind, ist nicht auszuschließen, dass sie uns auf eine anthropozentrisch zufällige, perspektivisch verkürzte Weltsicht festlegen.<sup>702</sup>

Mit dem Wort „anthropozentrisch“ versucht Habermas darauf hinzuweisen, dass diese kantischen Erkenntnisvoraussetzungen nicht auf metaphysische Weise, sondern auf pragmatische Weise detranszendentalisiert werden sollen. Nach Habermas müssen wir Kant heute nicht mehr mit Newton, sondern mit Darwin versöhnen. Das heißt, wenn diese Bedingungen für die Erkenntnistheorie notwendig sind, müssen wir für diese einen Platz in der Welt finden.<sup>703</sup> Die Evolutionstheorie liefert Habermas eine solche Möglichkeit:

[...] die Auffassung der natürlichen Evolution als eines lernanalogen Vorgangs sichert den natürlich entstandenen Strukturen, die unsere Lernprozesse ermöglichen, selbst einen kognitiven Gehalt.<sup>704</sup>

Die menschlichen Fähigkeiten zu lernen, zu denken, zu überlegen und so weiter, erfordert notwendigerweise physische bzw. biologische Bedingungen, die gemäß Habermas durch die evolutionäre Entwicklung ermöglicht werden konnten, also als Ergebnisse der langfristigen Evolution gelten können. Doch die Bedingungen zu besitzen, besagt nicht, dass wir diese kognitiven Fähigkeiten auch automatisch haben. Vielmehr scheinen unsere kognitiven Fähigkeiten tief in der vorwissenschaftlichen Praxis sowie in unserem kommunikativen Handeln verwurzelt zu sein. Damit wird zugleich geklärt, warum die Teilnehmerrolle bezüglich des

---

<sup>702</sup> Habermas 1999: 17.

<sup>703</sup> Vgl. Habermas 1999: 27.

<sup>704</sup> Habermas 1999: 39.

menschlichen Erkennens so grundlegend ist: Wir Menschen nehmen an der kommunikativen Interaktion teil. Dadurch verständigen wir uns in der „intersubjektiv geteilten Lebenswelt miteinander über etwas in der objektiven Welt“.<sup>705</sup>

Der Perspektivendualismus darf Habermas zufolge nicht zu einem Dualismus von Natur und Geist ontologisiert werden. Vielmehr ist er vereinbar mit einer Variante eines Naturalismus, nämlich dem weichen Naturalismus, dem zufolge eine Kontinuität zwischen Kultur und Natur besteht:

Diese Auffassung beruht auf einer einzigen metatheoretischen Annahme: daß „unserer“ – im Rahmen soziokultureller Lebensformen möglichen – Lernprozess vorgängige „evolutionäre Lernprozesse“, die ihrerseits die Strukturen unserer Lebensformen hervorgebracht haben, in gewisser Weise nur fortsetzen.<sup>706</sup>

Der Ausdruck „evolutionäre Lernprozesse“ soll offenbar als eine Metapher gelten, durch die das Überleben der am besten angepassten Individuen im Wesentlichen verdeutlicht wird. Die zunehmende Fähigkeit, Probleme zu lösen, sei z.B. als ein Ergebnis der Evolution zu begreifen. Wer befähigt ist, Probleme zu lösen, gilt als das am besten angepasste Individuum. Dass menschliche Lernprozesse als fortsetzende evolutionäre Lernprozesse gelten, kann Habermas zufolge nur im Rahmen eines schwachen Naturalismus sinnvollerweise begriffen werden. Der schwache Naturalismus ist auch durch die Annahme gekennzeichnet, dass alles aus natürlichen Dingen besteht. Im schwachen Naturalismus bleibt auch Platz für die Annahme eines Perspektivendualismus, weil dieser keinen Reduktionismus impliziert. Die menschliche organische Ausstattung und die soziokulturelle Lebensform sind deshalb grundsätzlich einer evolutionstheoretischen Erklärung zugänglich.<sup>707</sup>

---

<sup>705</sup> Habermas 2004: 883.

<sup>706</sup> Habermas 1999: 37.

<sup>707</sup> Vgl. Habermas 1999: 38.

Habermas behauptet einerseits, dass alles, was existiert, natürliche Vorgänge sind, und andererseits, dass Handlungen nicht kausal erklärbar sind. Daraus folgt, dass entweder die kausale Erklärung nicht im ganzen Bereich der Wissenschaft und insbesondere im Bereich der Evolutionstheorie funktionieren darf<sup>708</sup>, oder, dass es Dinge gibt, die zwar natürlich, aber nicht naturwissenschaftlich bzw. kausal erklärbar sind. Für Habermas sind beide Möglichkeiten akzeptabel. Zum einen hält Habermas die Ansicht für akzeptabel, dass der Begriff der Kausalität mehrdeutig, unklar und uneinheitlich ist.<sup>709</sup> Zum anderen beruht der schwache Naturalismus auf einem erweiterten Begriff der Natur, der allgemeiner als die durch die Naturwissenschaft gefasste Natur ist.<sup>710</sup> In diesem Punkt trifft sich Habermas auch mit John McDowell, der den Begriff der zweiten Natur einführt. Dadurch versuchen Habermas wie auch McDowell, Vernunft mit Natur zu versöhnen. Auf die Frage, ob so eine Versöhnung haltbar ist, werde ich hier nicht weiter eingehen.

## **22: Die Freiheitsthese von Sturma**

### **22.1: Freiheit im Raum der Gründe**

Als ein Vertreter der Doppelaspekttheorie in der Debatte über menschliche Freiheit versucht Dieter Sturma mit allem Nachdruck zu unterstreichen, dass das Problem menschlicher Freiheit nicht so sehr darin liegt, ob es menschliche Freiheit überhaupt gibt oder nicht, sondern vielmehr darin, wie menschliche Freiheit zu verstehen ist. Der Ausgangspunkt von Sturmas Untersuchung menschlicher Freiheit ist die Ansicht, dass diese nicht im Raum der Ursachen

---

<sup>708</sup> Vgl. Habermas 2006: 696.

<sup>709</sup> Vgl. Habermas 2006: 696; Habermas 2007.

<sup>710</sup> Habermas schreibt: „Aber warnen möchte ich vor einer vorschnellen Antwort auf die Frage, wie denn nun die Natur der Naturgeschichte beschaffen ist, die sich in der Natur der Naturwissenschaften nicht erschöpft.“ (Habermas 2006: 697) Vgl. auch: Beckermann 2012: 23.

gefangen sein kann, sondern nur im Raum der Gründe ausdrückbar sei. Bei dem Freiheitsproblem geht es also nicht um separierbare Ursachen, sondern um menschliche Verhaltensweisen, auf die sich der Begriff der Freiheit wesentlich bezieht. Diese Verhaltensweisen können nur im Raum der Gründe treffend behandelt werden.

Die Phrase „gefangen im Raum der Ursachen“ besagt, dass im Rahmen eines harten Determinismus alles, menschliches Handeln inbegriffen, determiniert ist. Das heißt, dass alle Ereignisse Ursachen haben, die wieder von vorgängigen Ereignissen verursacht sind. Sturma zufolge gehen der harte Determinismus, die Geschlossenheitstheorie und die Ablehnung der menschlichen Freiheit Hand in Hand.<sup>711</sup> Nach Sturma basiert die Geschlossenheitstheorie auf einer Vielzahl von Begründungslücken und Fehlschlüssen<sup>712</sup> und ist eher eine metaphysische Hintergrundannahme, aber auf keinen Fall ein Resultat der wissenschaftlichen Aufklärung.<sup>713</sup> Die These des harten Determinismus sei gemäß Sturma abzulehnen, da die menschliche Freiheit nicht mit einem harten Determinismus vereinbar ist. Bestünde die Welt ausschließlich aus solchen Ereignissen, die von vorgängigen Ereignissen verursacht sind, gäbe es nach Sturma kaum mehr Handlungen.

Sturma hat dem Raum der Ursachen<sup>714</sup> den Raum der Gründe gegenübergestellt, um eine Möglichkeit zu liefern, dass Personen nicht ganz in den Kausalketten bzw. im Raum der Ursachen gefangen sind. Sturma führt allerdings nicht näher aus, was er sich genau unter dem „Raum der Ursachen“ vorstellt. Der Raum der Ursachen kann so formuliert werden, dass alles im Raum der Ursachen durch Kausalrelationen miteinander verkettet sei<sup>715</sup>, wodurch alles zwangsläufig geschehe.<sup>716</sup> Für gewöhnlich wird angenommen, dass alle physischen, chemischen, biologischen wie auch neuronalen Vorgänge „nach Maßgabe von Wirkungsverhältnis-

---

<sup>711</sup> Vgl. Sturma 2007b; Sturma 2008b: 386.

<sup>712</sup> Für eine ausführliche Analyse, siehe: Sturma 2007b.

<sup>713</sup> Vgl. Sturma 2007b: 126f.

<sup>714</sup> Der Ausdruck „Raum der Ursachen“ ist ein von Sturma eingeführter Begriff.

<sup>715</sup> Vgl. Sturma 2007b: 119f.

<sup>716</sup> Vgl. Sturma 2006a: 207; Sturma 2007a: 147; Sturma 2008b: 394.

sen im Raum der Ursachen“<sup>717</sup> ablaufen. Anders ausgedrückt: Angesichts der Anwendung des semantischen Felds fallen Begriffe wie „Ursache“, „Bewegung“, „Kausalität“, „Ereignis“, „neuronaler Mechanismus“, „Körperbewegung“ oder „Raum und Zeit“ in den Raum der Ursachen.<sup>718</sup>

Hingegen sind propositionale Einstellungen und Erlebnisse, die Personen in der Welt der Ereignisse haben<sup>719</sup>, dem Raum der Gründe zugeordnet. Sturma vertritt die Ansicht, dass Erlebnisse keineswegs reine Ereignisse sind. Vielmehr gibt es außerhalb der Ereignisse noch auf Ereignisse nicht zurückführbare Erlebnisse, für die subjektive Perspektiven konstitutiv sind. Der Raum der Gründe wird durch inferenzielle Beziehungen und Abhängigkeiten von sprachlichen Formen und Ausdrücken konstituiert.<sup>720</sup> Demnach existieren alle kognitiven Akte, wissenschaftliche Akte inbegriffen, im Raum der Gründe. Das heißt, alle als Kenntnisse oder Beurteilungen bezeichneten Akte, wie z. B. Schlussfolgern, Rechtfertigungen oder Begründungen usw., finden sich im Raum der Gründe. Personen haben aber nicht von Geburt an die Fähigkeit, nach Gründen, die sie für richtig oder gut halten, zu handeln. Um die Potenziale ihres Lebens ausschöpfen zu können, müssen Personen lernen, sich im Raum der Gründe als Akteure zu verhalten.<sup>721</sup> Um sich im Raum der Gründe entsprechend verhalten zu können, spielt das Abrichten eine entscheidende Rolle. So lässt sich gewissermaßen auch verdeutlichen, dass das Verhalten im Raum der Gründe das Merkmal der Intersubjektivität besitzt.<sup>722</sup>

---

<sup>717</sup> Sturma 2006a: 191; vgl. Sturma 2007a: 145.

<sup>718</sup> Vgl. Sturma 2015: 27.

<sup>719</sup> Vgl. Sturma 2008a: 73–96. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Sturma deutlich darauf hingewiesen hat, dass Erlebnisse im ontologischen Sinne nicht komplett von Ereignissen unterschieden werden können. Sie sind vielmehr epistemisch nicht zurückführbar.

<sup>720</sup> Vgl. Sturma 2008b: 392.

<sup>721</sup> Vgl. Sturma 2007a: 151; Sturma 2008b: 392.

<sup>722</sup> Aber das bedeutet nicht, dass die Erlebnisse und Begründungen für alle Personen gleich sind. Im Gegenteil, es gibt bestimmte Erkenntnisse, die das Einzelwesen nicht weiß (vgl. Sturma 2015: 35).

Mit Annahme des Raums der Gründe tritt eine neue Lebensform auf, die wir zu akzeptieren haben.<sup>723</sup> Gemäß dieser neuen Lebensform haben Personen das Vermögen, nach der Vorstellung von Gesetzen zu handeln. Sturma zufolge eröffnet die Intersubjektivität bzw. die kulturelle Etablierung des Raums der Gründe einen Spielraum der Handlungsmöglichkeit<sup>724</sup> wie auch die Möglichkeit des freien Handelns.<sup>725</sup> Unter dem Begriff des Handelns versteht Sturma eine „Praxis von Personen, die als Akteure im Raum der Gründe eine besondere Rolle in der Welt der Ereignisse spielen.“<sup>726</sup> Handlungen werden in diesem Sinne als Manifestationen menschlicher Verhaltensweisen durch Absichten, Überlegungen bzw. durch Bewusstsein und Selbstbewusstsein charakterisiert. Obwohl sich Handlungen und mentale Akte also nicht voneinander trennen lassen, benötigt nicht jede Handlung eine komplexe Verkettung von Absichten und Überlegungen. Handlungen seien der Erkenntnisgrund menschlicher Freiheit bzw. eine „ratio cognoscendi“ menschlicher Freiheit.<sup>727</sup> Unter menschlicher Freiheit versteht Sturma also eine interne Determination durch Gründe.<sup>728</sup> Menschliche Freiheit als Selbstbestimmtheit verweist auf den Charakter des Handelns: Die menschlichen Verhaltensweisen hängen davon ab, was Personen wollen, denken und überlegen. Die menschliche Freiheit ist damit zuerst und in grundlegender Weise als „Struktur personalen Lebens“ zu bezeichnen. Personen sind also Lebewesen, die für Gründe empfänglich sind. Nur im Raum der Gründe wird dieser Punkt angemessen berücksichtigt und sind die folgenden drei Bedingungen (a)-(c) der Freiheit erfüllt:

(a): Durch Abrichten verfügen Personen über das Vermögen, sich als Akteure im Raum der Gründe zu verhalten. Im Raum der Gründe erleben sich Personen als Akteure, die unmittelbar

---

<sup>723</sup> Vgl. Sturma 2007a: 148.

<sup>724</sup> Vgl. Sturma 2007a: 146; Sturma 2012b: 163.

<sup>725</sup> Vgl. Sturma 2007a: 151.

<sup>726</sup> Sturma 2015: 21.

<sup>727</sup> Sturma 2007a: 151; vgl. Sturma 2019

<sup>728</sup> Vgl. Sturma 2006: 211; Sturma 2008b: 394; Sturma 2015: 35.

eine Handlung hervorbringen oder initiieren können.<sup>729</sup> Weil die Zielsetzung dadurch, was die Person nach der Entscheidung tut, erreichbar sein kann, fühlt sie sich als die Urheberin ihrer Entscheidung und Handlung.

(b): Nur im Raum der Gründe kann die Möglichkeit der alternativen Bedingung erfüllt sein.

Sturma spricht in diesem Zusammenhang auch von einer epistemischen Indeterminiertheit, die auf der Offenheit „von epistemischen und praktischen Einstellungen“<sup>730</sup> basiert. Sturma unterscheidet die Erlebnisperspektive von der Ereignisperspektive. Dieser Unterscheidung nach gibt es zwischen dem Ausführenden und dem Beobachter einer Handlung eine epistemische Asymmetrie. Man sieht die Handlung aus der Erlebnisperspektive anders als aus der Ereignisperspektive, weil das Selbstbewusstsein, das zu den Handlungen in einem Verhältnis steht, immer nur in der individuellen Erlebnisperspektive auftritt. Sturma hebt zugleich hervor, dass die Unterbestimmtheit nicht ontologisch, sondern epistemisch gefasst werden muss. Das Selbstbewusstsein ermöglicht, dass die denkende, reflektierende Person zu jeder Zeit des Überlegens vor dem Vollzug einer Handlung ihre Umstände und Optionen auf reflektierte Weise wissen und neu bewerten kann, und dass sie aufgrund dieser Neubewertungen ihre Entscheidung und Verhaltensweise verändern bzw. anpassen kann. In so einem Prozess werden die Handlungsoptionen und Handlungsmethoden erweitert.<sup>731</sup> Weil es sich nicht vorhersagen lässt, welche Entscheidung die selbstbewusste Person treffen wird, gilt für menschliche Handlungen eine epistemische Unvorhersagbarkeit bzw. epistemische Unbestimmtheit. Es gibt damit also einen notwendigerweise internen Zusammenhang von Selbstbewusstsein und epistemischen Indeterminiertheit.<sup>732</sup>

Hinter dem internen Zusammenhang verbirgt sich die grundlegende Rolle des Wissens. Handlungssituationen zu bewerten, Handlungsmethoden zu entwerfen, Zielsetzungen einer Hand-

---

<sup>729</sup> Vgl. Sturma 2012b: 167; Sturma 2015: 35; Nida-Rümelin 2005: 33.

<sup>730</sup> Sturma 2006a: 210. Vgl. Sturma 2007a: 151; Sturma 2008b: 392; Sturma 2012b: 167.

<sup>731</sup> Vgl. Sturma 2008b: 391–393; Sturma 2012b: 168–170; Tugendhat 1992: 349.

<sup>732</sup> Vgl. Sturma 2012: 169.



lung zu beurteilen, fallen ausnahmslos mit Wissensbeständen zusammen. Wissen ermöglicht es, Handlungssituationen, mögliches Verfahren, und erwünschte Zielsetzungen zu repräsentieren und zu rekonstruieren. Je mehr die selbstbewusste Person weiß, desto besser kann sie durch reflektiertes Überlegen bewerten, was sie tun soll, und auf welche Weise sie es tun soll. Wissen öffnet die Tür zur Freiheit. Ein so formulierter Freiheitsbegriff kann spinozistisch verstanden werden: Es ist eine Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit. Wir können den äußeren Zwang als Unfreiheit erfahren, einen inneren Zwang können wir aber typischerweise nicht auf bewusste bzw. reflektierte Weise erfahren. Das Wissen kann den Akteur befähigen, seinen inneren Zwang auf reflektierte Weise zu erkennen. In diesem Maße wächst die Freiheit von Personen, wie die Erkenntnis über die äußere Welt und über sich selbst zunimmt. Sturma schreibt:

[Bei der Analyse von Handlungen geht es] vielmehr um das, was die handelnde Person von den äußeren oder inneren Ursachen weiß und wie sie sich konkret zu ihnen verhalten kann. Wissen erweitert die praktischen Einflussmöglichkeiten. Es sind diese Erweiterungen, die einen Zuschreibungsrahmen für das Prädikat „frei“ eröffnen.<sup>733</sup>

(c): Die menschliche Freiheit manifestiert sich als interne Determination durch Gründe<sup>734</sup>, die sich in propositionalen Einstellungen, wie z.B. eine Absicht zu haben, inkorporieren lassen. Laut Sturma geht es beim Freiheitsproblem nicht darum, *ob* unsere Handlungen bestimmt werden oder nicht, sondern wesentlich darum, *wie* unsere Handlungen bestimmt werden. Freiheit ist eine spezifische Variante der Determination: sie ist Selbstbestimmtheit. Diese interne Determination sei Sturma zufolge eine Art Kausalrelation, die sich offenbar von derjenigen Kausalrelation unterscheidet, die im Raum der Ursachen zwischen Ereignissen besteht. Was man unter einer solchen Kausalität zu verstehen hat, ist bei Sturma aber unklar.

---

<sup>733</sup> Sturma 2015: 35. Vgl. Seebaß 2007: 77f.

<sup>734</sup> Vgl. Sturma 2006: 211; Sturma 2007a: 151.

Sturma meint, dass die aus den Phänomenen des Selbstbewusstseins hervorgehende Praxis<sup>735</sup>, das Selbstbewusstsein<sup>736</sup>, das Handeln<sup>737</sup> sowie praktische Selbstverhältnisse<sup>738</sup> als Kausalität durch Freiheit begriffen werden können, und dass Personen,<sup>739</sup> Regeln, Gesetzmäßigkeit im Raum der Gründe und Gründe<sup>740</sup> könnten also kausal wirksam sein. Sturma hat zwar die Unterscheidung zwischen der Kausalrelation und der kausalen Wirksamkeit vorgestellt, aber nicht geklärt, was genau unter diesen beiden Relata zu verstehen ist. Da Sturma diese neue Form der Kausalität eingeführt hat, um Selbstbestimmtheit und Spontaneität von Handlungen zu charakterisieren, um also erklären zu können, wie Personen mittels der Handlung absichtlich in Determinationsszenarien eingreifen und Veränderungen darin hervorrufen können, scheint Sturma lediglich den Begriff der Kausalität im Sinne des Folgenlassens oder des Anfangs anzuwenden: „Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit zur Erklärung derselben anzunehmen notwendig.“<sup>741</sup>

Es soll geklärt werden, wie sich die beiden Arten der Kausalität zueinander verhalten. Es wird von Sturma geäußert, dass sich Ursachen, propositionale Einstellungen und Verhaltensweisen von Personen durch eine kausale Wirksamkeit der Gründe verbinden lassen, und dass Personen die Handlungen im Raum der Ursachen ausführen, obwohl die Regeln und Gesetzmäßigkeiten im Raum der Gründe nicht durch den Raum der Ursachen festgelegt sind.<sup>742</sup> Im Hinblick darauf, dass Erlebnisse und Ereignisse nur epistemisch unterschiedlich sind, soll diese Kausalität auch nicht ontologisch von der Kausalität im Raum der Ursachen unterschieden werden. Gemäß Sturma soll eine derartige Kausalität im Unterschied zu Kant nicht auf eine

---

<sup>735</sup> Vgl. Sturma 2012b: 165.

<sup>736</sup> Vgl. Sturma 2006a: 210.

<sup>737</sup> Vgl. Sturma 2015: 23.

<sup>738</sup> Vgl. Sturma 2007a: 152.

<sup>739</sup> Vgl. Sturma 2012b: 165.

<sup>740</sup> Vgl. Sturma 2015: 32f.

<sup>741</sup> Kant KrV A: 444.

<sup>742</sup> Vgl. Sturma 2007a: 147; Sturma 2012b: 163.

kantisch dualistische Weise angewendet werden, die zwei Welten postuliert, nämlich die Welt der Erscheinung sowie die Welt der Dinge an sich, sondern auf eine epistemisch dualistische und zugleich ontologisch monistische Weise. Wie kann es aber sein, dass sich die nicht durch den Raum der Ursachen festgelegten Sachen im Raum der Ursachen auswirken können? Sturma zufolge ist der neue kausale Mechanismus zurzeit noch unklar. Die Frage danach, wie Gründe in der Handlung kausal wirksam sein können, hängt mit dem psychophysischen Problem zusammen. Es ist Sturma zufolge aber äußerst zweifelhaft, dass das psychophysische Problem gelöst werden kann.<sup>743</sup>

## 22.2: Integrativer Naturalismus

Hinter dem Problem der praktischen Wirksamkeit der Gründe verbirgt sich das tiefgreifende Problem, wie sich der Raum der Ursachen und der Raum der Gründe zueinander verhalten. Sturma vertritt einerseits die Ansicht, dass bloße Ereignisse ausschließlich durch die Ursachen verursacht werden, und andererseits, dass Handlungen von Personen, die als für Gründe empfängliche Akteure gelten, im Raum der Ursachen ausgeführt werden, bzw. dass „Personen ihr Leben im Raum der Gründe unter der Bedingung des Raums der Ursachen führen.“<sup>744</sup> Theoretisch ist es schwer zu verdeutlichen, wie es möglich ist, dass Gründe im Raum der Ursachen Veränderungen hervorrufen können, da die Gründe nicht mit den Ursachen ontologisch identisch sind. Von Wirksamkeit der Gründe kann aber praktisch gesprochen werden, weil Personen durch Handlungen, die als Erkenntnisgrund menschlicher Freiheit gelten, die beabsichtigten, als gut bewerteten Zielsetzungen erreichen können.<sup>745</sup> Jede Person hat die Erfahrungen bzw. Erlebnisse. Wir müssen also vielmehr versuchen, eine Theorie zu entwickeln, in der ei-

---

<sup>743</sup> Vgl. Sturma 2010: 231.

<sup>744</sup> Sturma 2008b: 395.

<sup>745</sup> Vgl. Sturma 2015: 33f.

nerseits die Erlebnisperspektive und die Ereignisperspektive gleichzeitig berücksichtigt werden können und in der andererseits der Raum der Gründe nicht außer der Natur steht. Sturma versucht in diesem Sinne eine kantische Lösung des Freiheitsproblems zu entwickeln, ohne zugleich eine kantische Zweiweltheorie einzuführen: Die kantische Lösung des Freiheitsproblems muss sich also detranszendentalisieren lassen.

Im Rahmen von Sturmas Lösung ist die menschliche Freiheit davon abhängig, ob Gründe praktische Wirksamkeit ausüben können. Von praktischer Wirksamkeit der Gründe kann aber nur gesprochen werden, wo nicht nur Ursachen und Ereignisse, sondern auch Gründe und Handlungen als grundlegend angenommen werden. Damit tritt eine neue Form des Naturalismus, nämlich ein aspektintegrativer Naturalismus hervor, die eine Art der Doppelaspekttheorie impliziert.<sup>746</sup> Sturma zufolge muss ein integrativer Naturalismus als grundlegend angenommen werden, um das Problem menschlicher Freiheit auf eine treffende Weise behandeln zu können. Nur in einem solchen Naturalismus können die Ereignisperspektive und die Erlebnisperspektive gleichermaßen berücksichtigt werden.

Darüber hinaus liefert der integrative Naturalismus auch eine Lösung für das eingangs vorgestellte Bieri-Trilemma des Leib-Seele-Problems, indem die drei Thesen neu vorgestellt werden:

- (1) Differenzthese: Es gibt nicht nur Ereignisse, sondern auch Erlebnisse in der natürlichen Welt. Ereignisse und Zustände werden in der natürlichen Welt erlebt.
- (2) Geschlossenheitsthese: Ereignisse und Erlebnisse sind Vorgänge in der numerisch einfachen natürlichen Welt.
- (3) Wechselwirkungsthese: Erlebnisse und Ereignisse können wechselseitig voneinander abhängig sein.<sup>747</sup>

---

<sup>746</sup> Vgl. Sturma 2008b: 389; Sturma 2012b: 174.

<sup>747</sup> Sturma 2010: 227. Vgl. Sturma 2008b: 390.

Der aspektintegrative Naturalismus führt „in den ontologischen Monismus epistemologische Differenzierungen“<sup>748</sup> ein, der auf zwei Teilthesen festgelegt sein muss:

- (a) Ontologisch existiert nur das Nichtübernatürliche.
- (b) Epistemologisch gibt es zwei rechtfertigungsfähige Zugangsweisen zur Wirklichkeit der Natur.

Wegen der Einführung der Doppelaspekttheorie kann die Geschlossenheitsthese mit der Differenzthese im Rahmen des integrativen Naturalismus vereinbart werden. Sturma zufolge ist die Differenzthese nicht aus ontologischer Perspektive, sondern nur aus epistemischer Perspektive haltbar. Der Versuch, hinreichende Bedingungen für das Vorliegen eines intentionalen Phänomens anzugeben, das in nichtintentionalen Begriffen formuliert ist, ist aus epistemischer Perspektive problematisch, da Erlebnisse, die Selbstbewusstsein bzw. Intentionalität voraussetzen, als Zugang zur objektivierten Welt gelten müssen, die epistemisch unterstellt wird. Personen beziehen sich auf Ereignisse und Gegenstände, die prinzipiell auch von anderen Personen erlebt werden können. Epistemisch verhalten sich die Erlebnisperspektive und die Ereignisperspektive komplementär zueinander. In dieser Argumentation trifft sich Sturma auch mit Jürgen Habermas und Edmund Husserls Ausführungen. Die Wechselwirkungen zwischen Ereignissen und Erlebnissen hält Sturma für unproblematisch, da es eine unbestreitbare Tatsache ist. Ersichtlich sind Wahrnehmungen und Gefühle von Gegenständen Wechselwirkungen.<sup>749</sup>

Mit These (b) versucht Sturma im ontologischen Monismus „einen epistemologischen Theorierahmen, in dem Physisches und Psychisches als gleichermaßen irreduzible Elemente prä-

---

<sup>748</sup> Sturma 2012b: 175.

<sup>749</sup> Sturma 2008a: 75.

sent sind“<sup>750</sup>, einzuführen. Erlebnisse sind keineswegs übernatürlich. Wir Personen haben in der Welt der Ereignisse Erlebnisse, die Entsprechung von Erlebnissen und Ereignissen kann aber lediglich theoretisch auf mittelbare Weise anzusetzen sein. Sturma hat deutlich darauf hingewiesen, dass Erlebnisse und Ereignisse denselben ontologischen Raum teilen. Nach Sturma haben die Erlebnisse einen ontologischen Ort, der ihre bewusste Perspektive ist. Die Erlebnisperspektive ist die Perspektive des Bewusstseins. Sie muss als ein Faktum aufgefasst werden.<sup>751</sup> In so einem Sinne lehnt Sturma den physikalischen Ereignismonismus ab.

These (a) charakterisiert als ontologische Position nicht nur den integrativen Naturalismus, sondern auch jede Art von Naturalismus. Ontologisch behauptet der Naturalismus, dass alles, was es in der Welt gibt, natürlich ist. Es steht zur Debatte, wie ein Naturalismus allgemein hin zu verstehen ist. „Alles“ bezieht sich auf alles, was es gibt. Aber nach dieser Auslegung des Naturalismus werden viele Fragen offengelassen: Wenn es Götter gibt, dann wären sie auch etwas Natürliches. In diesem Sinne führt diese Position nichts anderes als einen neuen „Is-mus“ des Seienden ein, der alles und nichts behaupten kann. Aber für den integrativen Naturalismus sowie den von Habermas entwickelten schwachen Naturalismus soll der Naturalismus nur auf negative Weise formuliert werden: dass alles, was es in der Welt gibt, nicht *übernatürlich* ist. Was Sturma hervorzuheben versucht, besteht darin, dass Personen auf natürliche Weise das Vermögen erhalten, Gründe abzuwägen und sich aus Gründen zu verhalten. Hierbei hat Sturma einen philosophisch umstrittenen Begriff der zweiten Natur bzw. *altera natura*<sup>752</sup> eingeführt. Die Vermögen, Begriffe zu benutzen, Wissen zu erwerben und zu beherrschen, Gründe abzuwägen, sich im Raum der Gründe als Akteure zu verhalten und sich vernünftig zu verhalten, kann als zweite Natur des Menschen angesehen werden. Der Begriff der zweiten Natur impliziert, dass es eine erste Natur gibt und dass sich erste Natur und zweite Natur voneinander unterscheiden. Dabei sollen sich manche kennzeichnenden Merkmale an-

---

<sup>750</sup> Sturma 2008b: 390.

<sup>751</sup> Sturma 2008a: 82–89.

<sup>752</sup> Vgl. Sturma 2006a: 211; Sturma 2007a: 151. Vgl. dazu auch: McDowell 1994: 84.

geben lassen, damit eine Entität oder ein Dasein als erste Natur und/oder zweite Natur qualifizieren lässt. Die erste Natur beschreibt die Lebensweise, die der Mensch von Geburt an hat und im Laufe des Alterungsprozesses ausbildet bzw. wie er sich körperlich entwickelt. Sie gehört zum Bereich der Naturgesetze. Die zweite Natur beschreibt hingegen eine derartige Lebensweise, die der Mensch durch das Lernen und Abrichten erwirbt: Beispielsweise gilt die Gewohnheit des Denkens oder der Handlung als solche Lebensweise. Die zweite Natur ist zwar von der ersten Natur abhängig, aber wir Menschen können mithilfe unserer zweiten Natur in gewissem Maße die erste bzw. die bloße Natur überschreiten.<sup>753</sup> Mit diesen Definitionen versucht Sturma den Raum der Gründe auf einen erweiterten Naturbegriff zu begründen.

Ob ein auf negative Weise verstandener Naturalismus haltbar ist, ist umstritten. Auf der einen Seite wird der Naturalismus normalerweise einem übernaturalistischen „Ismus“ gegenübergestellt, auf der anderen Seite wird die Natur üblicherweise dem Geist gegenübergestellt. Der integrative Naturalismus stimmt der ersten Behauptung zu, aber verneint die zweite. Sturma zählt wie auch McDowell die erste Natur und die zweite Natur zur Gesamtheit der Natur. Wie ein derartiger Naturalismus genau zu verstehen ist, der nicht nur die erste Natur, sondern auch eine zweite Natur annimmt, ist erklärungsbedürftig.<sup>754</sup> Möglicherweise würde Sturma diese Frage wie folgt beantworten: „Eine phänomengerechte [naturalistische] Theorie kann sich nur unter der Voraussetzung einstellen, daß personales Leben als Faktum akzeptiert wird.“<sup>755</sup> Fakten genießen absolute Priorität.

---

<sup>753</sup> Vgl. McDowell 1997: 704ff.

<sup>754</sup> Vgl. McDowell 2000: 99. McDowell schreibt dazu weiter: „I think the *only* unity there needs to be in the idea of the natural [...] is captured by a contrast with the idea of the supernatural – the spooky or the occult.“ Das Wort „only“ in kursiver Schrift weist darauf hin, dass McDowell keine gute Erklärung dafür hat, wie sich erste und zweite Natur zueinander verhalten.

<sup>755</sup> Sturma 2008a: 96. Vgl. dazu auch einen Kommentar von Nida-Rümelin: „Im Konflikt zwischen Lebenswelt und Theorie verliert immer die Theorie“ (Nida-Rümelin 2005: 39f). Zur praktischen Philosophie von Nida-Rümelin in Bezug auf Vernunft und Freiheit, siehe wiederum: Sturma 2012a.

## 23: Zusammenfassung

Die Vertreter der Doppelaspekttheorie versuchen zu zeigen, dass es im Hinblick auf die Epistemologie philosophisch nicht überzeugend ist, die Welt nur mithilfe der Beobachterperspektive zu begreifen. Es soll nicht vergessen werden, dass die menschliche soziale Kognition sowie die Entwicklung des Bewusstseins in einer komplementären Verschränkung von Beobachterperspektive und Teilnehmerperspektive wurzeln. In diesem Kapitel werden zuerst die philosophischen Hintergrundgedanken der Doppelaspekttheorie behandelt bzw. analysiert, die zwar relativistische und pragmatische Tendenzen implizieren, die aber epistemisch überzeugend sind. Danach werden drei Spielarten der menschlichen Freiheit auf Basis der Doppelaspekttheorie bzw. des neuen Dualismus analysiert.

Die auf Basis der Doppelaspekttheorie formulierte Freiheit schließt die Kernidee nicht aus, dass frei zu handeln heißt, nach Gründen zu handeln. Ausdrücklich lässt sich eine solche Freiheit mit den folgenden drei Thesen formulieren:

- 1) Die durch Gründe erklärbare Handlung ist keinesfalls nur ein Ereignis im physischen Sinne.
- 2) Nur in einem angemessenen Sprachspiel oder im Raum der Gründe können menschliche Handlungen bzw. freie Handlungen angemessen oder bedeutungsvoll erklärt werden.
- 3) Die Erklärung und Begründung eines Handelns unterscheiden sich wesentlich von der kausalen Erklärung physischer Ereignisse. Selbst wenn Handeln kausal erklärt werden kann, unterscheidet sich eine solche Kausalrelation grundsätzlich von der im naturgesetzmäßigen Bereich postulierten Kausalität.



Die drei Thesen hängen miteinander zusammen. Melden hat dem Begriff der Handlung kaum Aufmerksamkeit geschenkt, sondern insbesondere die Frage behandelt, wie wir Menschen eine körperliche Bewegung als Handlung verstehen. Hingegen bezeichnet Habermas eine Handlung als das „Ergebnis einer komplexen Verkettung von Intentionen und Überlegungen“<sup>756</sup>. Wie Habermas formuliert auch Sturma den Handlungsbegriff auf eine ähnliche Weise. Dieser Handlungsbegriff besitzt schließlich eine behavioristische Tendenz, die heutzutage nur eine unwichtige Rolle in der Handlungstheorie spielt.

Dass sich die auf Gründen basierende Handlungserklärung von einer kausalen Erklärung physischer Ereignisse unterscheidet, teilen die drei Vertreter der Doppelaspekttheorie. Melden versucht insbesondere zu zeigen, dass Handlungen nicht kausal determiniert sein können, wenn man frei handeln können soll. Vor allem hat Melden unterstrichen, dass die Kausalrelation im Humean'schen Sinne nicht für Handlungserklärungen verwendet werden kann. Meiner Meinung nach hat Melden es aber versäumt eine überzeugende Argumentation dafür zu liefern. Habermas und Sturma heben hingegen hervor, dass es im Hinblick auf die Epistemologie unmöglich ist, die Phänomene des Handelns im Rahmen des Sprachspiels der Ding-Ereignis-Sprache oder im Raum der Ursachen angemessen zu behandeln. Diese Dichotomie bei Habermas und Sturma kann der kantischen Tradition zugerechnet werden.<sup>757</sup> Habermas hat zwar kein Interesse daran, eine kausale Handlungserklärung zu entwickeln, drückt aber aus, dass eine kantische Kausalität bzw. die Kausalität aus Freiheit einen Platz in seinem schwachen Naturalismus finden kann. Sturma vertritt die Ansicht, dass sich Regeln und Gesetzmäßigkeiten im Raum der Gründe kausal auswirken können, obwohl eine solche Kausalität Sturma zufolge noch unklar bleibt.

Eine Reihe von Einwänden lassen sich gegen die Art dieser Freiheit erheben. Abgesehen von der Frage, ob eine solche Dichotomie zu Recht getroffen werden kann, besteht die gravieren-

---

<sup>756</sup> Habermas 2004: 873

<sup>757</sup> Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass nach Kant „die Aufhebung der transzendentalen Freiheit zugleich alle praktische Freiheit vertilgen“ würde (Kant KrV: A534, B562).

de Schwierigkeit noch darin, dass die Bedingung der Urheberschaft für die menschliche Freiheit erfüllt sein muss, und dass die Bedingung der Alternativität, die im Rahmen der Doppelaspekttheorie nur epistemisch möglich ist, adäquat untersucht wird. Aber ein Paradigmenwechsel impliziert schon, dass sich auch die Fragestellungen verändern müssen. Menschliche Freiheit ist der Doppelaspekttheorie zufolge nicht mehr eine Tatsachenfrage, d.i. ob es in der objektiven Welt Freiheit gibt, sondern eine Frage der Perspektive. Beim Problem der menschlichen Freiheit geht es also lediglich darum, in welcher Perspektive wir von menschlicher Freiheit sprechen.

## Schlusswort

[D]aß wir den Menschen in einem anderen Sinne und Verhältnisse denken, wenn wir ihn frei nennen, als wenn wir ihn, als Stücke der Natur, dieser ihren Gesetzen für unterworfen halten, und daß beide nicht allein gar wohl beisammen stehen können, sondern auch als nothwendig vereinigt in demselben Subject gedacht werden müssen.

(Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, GMS BA 115f. (AA IV, 456))

In der vorliegenden Abhandlung wurde das Problem des freien Handelns untersucht. In der Untersuchung wurde die These als unbestreitbare Bedingung angenommen, dass die menschliche Freiheit tief im Handeln verwurzelt ist. Sofern wir Menschen über Handlungsvermögen verfügen, sind wir auch frei. Es gibt einen Konsens, dass ein freies Handeln ein nach Gründen orientiertes Handeln ist. Unklar bleibt aber, was wir unter dem Ausdruck „nach Gründen handeln“ genau verstehen sollen.

Im ersten Teil dieser Arbeit wurde das Freiheitsproblem im Rahmen der kausalen Handlungserklärung erforscht. Es wurde festgestellt, dass für eine angemessene Lösung des Freiheitsproblems innerhalb der Handlungstheorie zumindest die folgenden drei Vorgaben erfüllt sein müssen:

- Vorgabe 1: Was wir Menschen für frei oder unfrei halten, muss in einer bestimmten Form der Handlungserklärung bzw. -theorie angemessen untersucht werden.
- Vorgabe 2: Diese Handlungstheorie darf sich selbst nicht widersprechen.
- Vorgabe 3: Diese Handlungstheorie muss eine Lösung für die Bedingungen der Freiheit liefern.

Im Allgemeinen tritt die kausale Handlungstheorie in zwei Varianten auf: die ereigniskausale Handlungstheorie und die akteurskausale Handlungstheorie. In Bezug auf Vorgabe 2 muss festgestellt werden, dass die ereigniskausale Handlungserklärung mit dem Problem der kausalen Abweichung konfrontiert ist. Es gibt Vorschläge zur Lösung des Problems der kausalen Abweichung. Es hat sich aber gezeigt, dass es schwierig ist, innerhalb der ereigniskausalen Handlungstheorie zu bestimmen, ob die Absicht einer Handlung mit den Handlungsgründen identisch ist. Dies führt weiter dazu, dass nicht klar ist, ob sich die teleologisch gerichteten Handlungsgründe tatsächlich auf Handlungsursachen zurückführen lassen. Ereigniskausale

Handlungserklärungen sind zugleich unfähig, komplizierte Handlungen angemessen darzustellen.

Im Rahmen der ereigniskausalen Handlungserklärung wurden verschiedene Konzepte der Freiheit entwickelt. Davidson liefert eine kompatibilistische Variante der Handlungsfreiheit im traditionellen Sinne. Abgesehen von der Vorgabe 3 ist eine solche Handlungsfreiheit angesichts der Vorgabe 1 auch fragwürdig, da manche Handlungen, die wir üblicherweise für unfrei halten, dieser Ansicht zufolge frei sind. Die Freiheitsthese, dass eine Person also genau dann frei in ihrem Handeln ist, wenn sie tun kann, was sie tun will bzw. für gut oder für richtig hält, kann freies Handeln nicht sicherstellen, weil es sein kann, dass eine Person innerlich unfrei ist. Wenn eine Person einem inneren Zwang unterliegt, handelt sie nicht wirklich frei. Mit diesem Gedanken lässt sich eine andere Spielart der Freiheit, die historisch sensitiv ist, entwickeln, mit der zugleich versucht wird, die Bedingung der Selbstkontrolle zu verstärken und die Autonomie sicherzustellen. Diese Freiheitsthese kann Vorgabe 1 besser erfüllen. Trotzdem ist auch sie fragwürdig: Bei der historisch-sensitiven Freiheitsthese, die üblicherweise von Kompatibilisten abgelehnt wird, hat sich zugleich gezeigt, dass die Bedingung der Selbstbestimmung im Rahmen kompatibilistischer Freiheit zur Fremdbestimmung führen kann. Eine ereigniskausale Handlungserklärung kann auch mit einer inkompatibilistischen Freiheitsthese verbunden werden, die besagt, dass menschliche Handlungen durch vorige Ereignisse nicht komplett kausal determiniert sind. In einer solchen Freiheitskonzeption werden die Bedingungen der Urheberschaft und der Alternativität berücksichtigt, sie verliert aber in Bezug auf die Bedingungen der Kontrolle und der Vernünftigkeit an Plausibilität.

Das Motiv der Freiheitsrettung ist aufs Engste mit der Einführung der Akteurskausalität in der Handlungserklärung verbunden. Gegen ereigniskausale Handlungserklärungen lässt sich häufig der Einwand erheben, dass die Rolle des Handelnden während der Durchführung einer Handlung zu verschwinden scheint. Die akteurskausale Handlungserklärung besagt, dass Handlungen nicht durch Ereignisse, sondern durch den Handelnden selbst verursacht werden.

Es wurden die akteurskausalen Freiheitsthesen von Chisholm, O'Connor und Clarke behandelt. Obwohl eine solche Handlungserklärung auf den ersten Blick Vorgabe 3 erfüllen kann und der Intuition des Menschen entspricht, ist sie mit schwerwiegenden Problemen konfrontiert. Der Verweis auf die Akteurskausalität kann weder das Problem der Zufälligkeit noch das Problem der Rationalität einer Handlung lösen. Eine andere Schwierigkeit der Akteurskausalität ist angesichts der Vorgabe 2 mit der Frage verbunden, ob eine solche Kausalität, in der die Kausalrelation einen Urheber statt einer Ursache als erstes Relatum hat, haltbar ist. Dafür gibt es jedoch keine überzeugende Lösung.

Die Annahme menschlicher Freiheit impliziert im Rahmen der kausalen Handlungserklärung, dass mentale Ereignisse körperliche bzw. physische Bewegungen verursachen können. Die Beantwortung dieser Frage hängt jedoch wiederum von der Frage ab, ob es mentale Verursachung gibt. Diese ist zwar für eine Handlungstheorie bzw. für die Annahme der menschlichen Freiheit entscheidend, wird innerhalb der Debatte aber oft in den Hintergrund gedrängt. In Bezug auf das Problem menschlicher Freiheit, das insbesondere mit dem Thema der Fremdbestimmung konfrontiert ist, muss es eine nicht-reduktive Position mentaler Verursachung geben. Im zweiten Teil dieser Arbeit wurden solche Lösungsversuche zum Problem der nicht-reduktiven mentalen Verursachung untersucht.

Dem von Davidson entwickelten anomalen Monismus zufolge besteht die Kausalrelation zwischen Ereignissen, die verschiedene Beschreibungen besitzen. Dass ein mentales Ereignis ein physisches verursachen kann, besagt innerhalb dieser Theorie nichts anderes, als dass ein Ereignis bzw. ein physisches Ereignis, das eine mentale Beschreibung hat, ein anderes physisches verursacht. Die tödliche Kritik am anomalen Monismus besteht darin, dass dieser zur Annahme eines Epiphänomenalismus führt, sobald behauptet wird, dass mentale Eigenschaften über kausale Wirksamkeit verfügen müssen. Die Vertreter des Rollen-Funktionalismus versuchen die Autonomie der kausalen Wirksamkeit mentaler Zustände durch die Multirealisierung des Mentalen zu verteidigen. Fodor zufolge gibt es zwei Lösungen, durch die sicher-

gestellt werden kann, dass mentale Eigenschaften für körperliche Bewegungen kausal relevant sind. Mithilfe der kontrafaktischen Lesart der Kausalität, die von Lepore und Loewer eingeführt wurde, um Davidsons anomalen Monismus gegen den Vorwurf des Epiphänomenalismus zu verteidigen, kann im Rahmen der Geschlossenheitsthese festgelegt werden, dass sich mentale Eigenschaften und physische Eigenschaften voneinander unterscheiden, und dass mentale Ereignisse und physische Ereignisse in kausaler Wechselwirkung zueinander stehen. Zur Lösung des Problems der mentalen Verursachung schlägt Fodor vor, die These abzulehnen, dass Ereignisse, die sich kausal zueinander verhalten, unter strikte Kausalgesetze fallen müssen. Wo es Kausalgesetze gibt, gibt es gemäß Fodor eine kausale Relevanz. Es kann aber sein, dass eine bestimmte Eigenschaft in der Kausalrelation keine entscheidende Rolle trägt, weswegen seine Lösung für die Befürworter der These, dass Eigenschaften tatsächlich entscheidend für die Kausalrelation sind, auch fragwürdig ist.

Die Emergenztheorie ist ursprünglich eine nicht-reduktive These, die zugleich eine spezifische Art der Kausalrelation verspricht. Emergenz wird heutzutage in der Regel mithilfe des Konzepts der Supervenienz definiert, um eine physikalische These sicherzustellen. Deswegen ist das Gelingen des Vorhabens, die mentale Verursachung auf der Grundlage der Emergenz aufzubauen, davon abhängig, ob mentale Verursachung im Rahmen der Supervenienz begründbar ist. Die Antwort darauf muss Kim zufolge jedoch negativ ausfallen. Außerhalb der supervenienten Emergenz hat O'Connor eine andere Theorie der Emergenz entwickelt, der zufolge emergente Eigenschaften ontologisch so fundamental wie Mikroeigenschaften sind. Ganz abgesehen davon, dass die von O'Connor vorgestellte Emergenztheorie unvermeidbar eine dualistische Tendenz hat, wird die kausale Wirksamkeit der mentalen Zustände nicht begründet, sondern vorausgesetzt.

Im Hinblick darauf, dass die Phänomene und Bedingungen der Freiheit in den zwei Spielarten der kausalen Handlungstheorie nicht angemessen behandelt werden können, und dass die kausale Handlungstheorie selbst Schwierigkeiten aufweist, wird eine alternative Spielart der Frei-

heit im dritten Teil dieser Arbeit analysiert. Mithilfe der philosophischen Ansicht von Wittgenstein und Sellars erlebt die Doppelaspekttheorie eine Renaissance. Freiheit lässt sich auf Basis der Annahme einer Doppelaspekttheorie entwickeln. Demnach gibt es zwei verschiedene Weisen, die Welt zu interpretieren. Das Sprachspiel der Ding-Ereignis-Sprache und das Sprachspiel der Person-Handlungs-Sprache bzw. der Raum der Ursachen und der Raum der Gründe sind gegeneinander gewissermaßen abgeschlossen. Nur im Sprachspiel der Person-Handlungs-Sprache oder im Raum der Gründe können die Phänomene der menschlichen Freiheit angemessen behandelt werden.

Für Melden ist das Motiv, freies Handeln sicherzustellen, zentral. Melden scheint die kausale Erklärung mit einer naturwissenschaftlichen Erklärung gleichzusetzen, und daher vertritt er die Ansicht, dass eine solche Erklärung nicht auf das Problem der menschlichen Freiheit angewendet werden kann, da diese sonst an Plausibilität in Bezug auf die Bedingungen der Urheberschaft und der Alternativität verliere. Die Freiheit hat ihren Ort in dem Spielraum, wo man sich als der Urheber seiner Handlung fühlt und wo man auch hätte anders handeln können. Es bedarf daher eines derartigen Sprachspiels, um von Freiheit sprechen zu können. Er versucht zu zeigen, dass die kausale Erklärung nicht mit der Handlungserklärung zusammenpasst, aber es fehlt seinem Argument an Überzeugungskraft. Während Wittgensteins Auffassung entscheidenden Einfluss auf das Freiheitsproblem bei Melden hat, wirkt sich Kants Auseinandersetzung tief auf die Auffassung menschlicher Freiheit bei Habermas und Sturma aus. Habermas und Sturma heben nicht nur die Nichthintergebarkeit der Teilnehmerperspektiven im Hinblick auf die Epistemologie hervor, sondern auch die Mängel des wissenschaftlichen Paradigmas. Sie versuchen mit einer schwachen bzw. integrativen naturalistischen These eine Theorie der menschlichen Freiheit zu begründen. Diesem Naturalismus zufolge ist das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft oder der Raum der Gründe epistemisch möglich bzw. nötig: Der Raum der Gründe ist gerade der Raum der Freiheit. Da Abrichten oder Lernen entscheidend dazu beitragen, sich im Raum der Gründe oder im Sprachspiel verantwortli-



cher Urheberschaft als Akteure verhalten zu können, unterliegt die Verhaltensweise der handelnden Personen teilweise dem Abrichten. Eine von einer bestimmten Person ausgeführte Handlung kann im Rahmen so einer Freiheitsthese als frei gelten, obwohl wir sie in der Regel für unfrei halten würden. Da die Doppelaspekttheorie eine epistemische Variante des Dualismus impliziert, ist die Beziehung der beiden Sprachspiele oder Räume schwer auf eine präzise bzw. überzeugende Weise zu erklären. Ebenso ist es schwer zu ergründen, ob die Bedingungen der Freiheit in der Freiheitsthese auf Basis der Doppelaspekttheorie wirklich angemessen erfüllt sind.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als kritische Untersuchung mit dem Versuch, das Problem der menschlichen Freiheit hauptsächlich im Rahmen der Handlungstheorie zu deuten. Im Laufe der Untersuchung wurde klar, wie schwierig bzw. wie kompliziert es ist, eine umfassende und überzeugende Freiheitstheorie zu formulieren. Wir können gar nicht anders als unter Annahme der Idee der Freiheit zu handeln. Es ist aber im Einzelfall nicht immer leicht auszumachen, ob eine Handlung wirklich frei ist, weil der Einzelfall keinen Grundstein für eine Beurteilung liefern kann, ob diese Handlung frei ist. Auch ist es nicht leicht Bedingungen und Kriterien festzulegen, die freies Handeln im Allgemeinen kennzeichnen. Mit dem Freiheitsproblem fragen wir nicht danach, ob es Freiheit in der Natur gibt, sondern zuerst danach, wie Freiheit zu verstehen ist. Etwas anderes als die Frage, wie Freiheit zu verstehen ist, ist die Frage, inwieweit oder wie oft wir Menschen frei handeln können. Sie ist davon abhängig, inwieweit oder wie oft wir als Personen fähig sind, unsere Handlungen durch Urteile und Gründe zu steuern. Diese Fähigkeit liegt aber nicht immer klar vor bzw. kann nicht immer klar nachgewiesen werden.

Selbst wenn eine Person manchmal befähigt ist, nach Gründen zu handeln, muss mehr darüber gesagt werden, was wir meinen, wenn wir von Gründen oder Begründungen sprechen. Was man für lobenswert oder für strafbar hält, wenn man Gründe abwägt, hängt zumindest teilweise davon ab, welche Moral, die wiederum teilweise von Konventionen, Gewohnheiten sowie

kulturellen Einflüssen abhängt, eine Person vertritt. Da moralische Werte möglicherweise nicht universal einheitlich definiert werden können, verlieren wir Personen in so einem Sinne an Freiheit. Es kann somit nicht strikt festgelegt werden, welche Gründe rechtfertigungsfähig sind und als eine Spielart der Heteronomie einer bestimmten Gemeinschaft gelten. Ich beschließe diese Arbeit deshalb mit einem Auszug aus dem Gedicht „Johannes Kant“ von Gustav Schwab (2017):

Den Kategorischen Imperativus fand,  
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.  
Dem kategorischen Imperativus treu,  
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu,  
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,  
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

## Literatur

ABELSON, Raziell (1963): Reviews: Free Action by A. I. Melden. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (23/4), S. 616–617.

ALEXANDER, Samuel (1950): *Space, Time and Deity: The Gifford Lectures at Glasgow 1916–1918*. Bd. 2. New York: The Humanities Press (Erstauflage 1920).

ALVAREZ, Maria (2010): *Kinds of Reasons: An Essay in the Philosophy of Action*. New York: Oxford University Press.

ANSCOMBE, G.E.M. (2000): *Intention*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press (Erstauflage 1957).

ARISTOTELES / ROSS, David (übers.) (2009): *The Nicomachean Ethics*. New York: Oxford University Press.

ARMSTRONG, David M. (1981): *The Nature of Mind and Other Essays*. Ithaca: Cornell University Press.

AUDI, Robert (1986): Acting for Reasons. In: *Philosophical Reviews* (95/4), S. 511–546.

AUSTIN, John (1956): Ifs and Cans. In: URMSON, James O. u. Geoffrey J. WARNOCK (Hg.) (1970): *Philosophical Papers*. Oxford: Clarendon Press (Erstauflage 1961), S. 205–232.

AYER, Alfred J. (1954): *Philosophical Essays*. London [u.a.]: Palgrave Macmillan, S. 271–284.

BAKER, Lynne Rudder (2009): Non-reductive Materialism. In: MCLAUGHLIN, Brian, Ansgar BECKERMANN u. Sven WALTER (Hg.): *The Oxford Handbook of Philosophy of Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 109–127.

- BECKERMANN, Ansgar (1977): *Gründe und Ursachen*. Kronberg/Ts: Scriptor Verlag.
- BECKERMANN, Ansgar (1992): Supervenience, Emergence, and Reduction. In: BECKERMANN Ansgar, Hans FLOHR u. Jaegwon KIM (Hg.): *Emergence or Reduction?: Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 94–118.
- BECKERMANN, Ansgar, Hans FLOHR u. Jaegwon KIM (Hg.) (1992): *Emergence or Reduction?: Essays on the Prospects of nonreductive Physicalism*. Berlin, New York: de Gruyter.
- BECKERMANN, Ansgar (2000): *Ein Argument für den Physikalismus*. In: KEIL, Geert u. Herbert SCHNÄDELBACH (Hg.): *Naturalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 128–143.
- BECKERMANN, Ansgar (2006). Neuronale Determiniertheit und Freiheit. In: KÖCHY, Kristian u. Dirk STEDEROTH (Hg.) *Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber, S. 289–304.
- BECKERMANN, Ansgar (2007): *Willensfreiheit – ein Überblick aus kompatibilistischer Sicht*. In: BECKERMANN, Ansgar (Hg.) (2012): *Aufsätze*. Bd. 2: *Erkenntnistheorie, Philosophie und Wissenschaft, Willensfreiheit*. Bielefeld: Universitätsbibliothek Bielefeld.
- BECKERMANN, Ansgar (2008): *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes*. (3. Auflage). Berlin, New York: de Gruyter.
- BECKERMANN, Ansgar (2012). *Naturwissenschaften und manifestes Weltbild über den Naturalismus*. In: DZPhil, Akademie Verlag (60/1), S. 5–26.
- BECKERMANN, Ansgar (2014): *Gehirn, Ich, Freiheit: Neurowissenschaften und Menschenbild*. Münster: Mentis.
- BEDAU, Mark A. (1997): Weak Emergence. In: *Philosophical Perspectives* (11), S. 375–399.

- BEDAU, Mark A. (2008): Downward Causation and Autonomy in Weak Emergence. In: BEDAU, Mark u. Paul HUMPHREYS (Hg.): *Emergence: Contemporary Readings in Philosophy and Science*. Cambridge (Massachusetts), London: The MIT Press.
- BEDAU, Mark u. Paul HUMPHREYS (Hg.) (2008): *Emergence: Contemporary Readings in Philosophy and Science*. Cambridge (Massachusetts), London: The MIT Press.
- BEEBEE, Helen, Christopher HITCHCOCK u. Peter MENZIES (Hg.) (2012): *The Oxford Handbook of Causation*. New York [u.a.]: Oxford University Press (Erstauflage 2009).
- BIERI, Peter (1993): *Analytische Philosophie des Geistes*. Bodenheim: Athenäum Hain Hainstein (Erstauflage 1981).
- BIERI, Peter (2001): *Das Handwerk der Freiheit: Über die Entdeckung des eigenen Willens*. München, Wien: Carl Hanser Verlag.
- BIERI, Peter (2005): Debatte: Unser Wille ist frei. In: *Der Spiegel*, Nr. 2, 10.01.2005, S. 124–125.
- BISHOP, John (1983): Agent-Causation. In: *Mind* (92), S. 61–79.
- BISHOP, John (1989): *Natural Agency: An Essay on the Causal Theory of Action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- BLOCK, Ned (Hg.) (1980): What is Functionalism? In: *Readings in Philosophy of Psychology*, Bd. 1. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press, S. 171–184.
- BLUMENFELD, David (1971): The Principle of Alternate Possibilities. In: *Journal of Philosophy* (67), S. 339–344.
- BOJANOWSKI, Jochen (2006): *Kants Theorie der Freiheit: Rekonstruktion und Rehabilitierung*. Berlin, New York: de Gruyter.

- BRAND, Myles (1984): *Intending and Acting. Toward a Naturalized Action Theory*. Cambridge (Massachusetts): The MIT Press.
- BROAD, C.D. (1925): *The Mind and its Place in Nature*. London: Routledge and Kegan Paul.
- BROAD, C.D. (1952): *Ethics and the History of Philosophy*. New York: Humanities Press.
- BRÜNTRUP, Godehard (1995): Mentale Verursachung und metaphysischer Realismus. In: *Theologie und Philosophie* (70), S. 203–223.
- BUNGE, Mario (2003): *Emergence and Convergence: Qualitative Novelty and the Unity of Knowledge*. Toronto: University of Toronto Press.
- CAMPBELL, Donald T. (1974): “Downward Causation” in Hierarchically Organised Biological Systems. In: AYALA, Francisco J. u. Theodosius G. DOBZHANSKY (Hg.): *Studies in the Philosophy of Biology*. University of California Press, S. 179–186.
- CAMPBELL, Neil (1998): Anomalous Monism and the Charge of Epiphenomenalism. In: *Dialectica* (52/1), S. 23–39.
- CAMPBELL, Neil (2008): *Mental Causation: A Nonreductive Approach*. New York: Peter Lang Publishing.
- CARNAP, Rudolf (1928/1961): *Der logische Aufbau der Welt*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- CHALMERS, David J. (2006): Strong and Weak Emergence. In: CLAYTON, Philip u. Paul DAVIES (Hg.): *The Re-Emergence of Emergence. The Emergentist Hypothesis from Science to Religion*. New York: Oxford University Press, S. 244–256.
- CHARLES, David (1984): *Aristotle’s Philosophy of Action*. London: Duckworth.
- CHISHOLM, Roderick M. (1958): *Responsibility and Avoidability*. In: CHISHOLM, Roderick M. (Hg.) (1989): *On Metaphysics*. Minneapolis (Minnesota): University of Minnesota Press.

- CHISHOLM, Roderick M. (1964): Human Freedom and the Self. In: WATSON, Gary (Hg.) (1982): *Free Will*. Oxford: Oxford University Press, S. 24–35.
- CHISHOLM, Roderick M. (1966): Freiheit und Handeln. In: MEGGLE, Georg (Hg.) (1977): *Analytische Handlungstheorie*. Bd. 1: *Handlungsbeschreibungen*. Suhrkamp, S. 354–387.
- CHISHOLM, Roderick M. (1967): He Could Have Done Otherwise. In: *The Journal of Philosophy* (64/13), S. 409–417.
- CHISHOLM, Roderick M. (1970): The Structure of Intention. In: *The Journal of Philosophy* (67/19). Sixty-Seventh Annual Meeting of the American Philosophical Association Eastern Division, S. 633–647.
- CHISHOLM, Roderick M. (1971): On the Logic of Intentional Action. In: BINKLEY, Robert W., Richard N. BRONAUGH u. Ausonio MARRAS (Hg.): *Agent, Action and Reason*. Toronto: University of Toronto Press, S. 38–69.
- CHISHOLM, Roderick M. (1975): *The Agent as Cause*. In: BRAND, Myles u. Douglas WALTON (Hg.) (1976): *Action Theory*. Dordrecht, Boston: D. Reidel Publishing Company.
- CHISHOLM, Roderick M. (1976): *Person and Object*. La Salle (Illinois): Open Court Publishing Company.
- CHISHOLM, Roderick M. (1978): Replies. In: *Philosophia* (8), S. 620–636.
- CHISHOLM, Roderick M. (1986): Self-Profile. In: BOGDAN, Radu J. (Hg.): *Roderick M. Chisholm*. Dordrecht: Springer Science+Business Media, S. 3–80.
- CHISHOLM, Roderick M. (1989): *On Metaphysics*. Minneapolis (Minnesota): University of Minnesota Press.

- CHISHOLM, Roderick M. (1995): Agents, Causes, and Events: The Problem of Free Will. In: O'CONNOR, Timothy (Hg.): *Agents, Causes, and Events: Essays on Indeterminism and Free Will*. Oxford: Oxford University Press, S. 95–100.
- CHRISTMAN, John (1993): Defending Historical Autonomy: A Reply to Professor Mele. In: *Canadian Journal of Philosophy* (23), S. 281–290.
- CHRISTMAN, John (2009): *The Politics of Persons: Individual Autonomy and Socio-historical Selves*. Cambridge: Cambridge University Press.
- CLARK, Andy (1989): Mikrofunktionalismus: Konnektionismus und die wissenschaftliche Erklärung mentaler Zustände. In: METZINGER, Thomas (Hg.) (2007): *Grundkurs Philosophie des Geistes*. Bd. 2: *Das Leib-Seele-Problem*. Paderborn: Mentis, S. 392–427.
- CLARKE, Randolph (1992): Free Will and the Conditions of Moral Responsibility. In: *Philosophical Studies: An International Journal for Philosophy in the Analytic Tradition* (66/1), S. 53–72.
- CLARKE, Randolph (1993): Toward A Credible Agent-Causal Account of Free Will. In: *Noûs* (27/2), S. 191–203.
- CLARKE, Randolph (1995): Indeterminism and Control. In: *American Philosophical Quarterly* (32/2), S. 125–138.
- CLARKE, Randolph (1996): Agent Causation and Event Causation in the Production of Free Action. In: *Philosophical Topics* (24/2), 19–48.
- CLARKE, Randolph (2003a): *Libertarian Accounts of Free Will*. Oxford: Oxford University Press.



- CLARKE, Randolph (2003b): Freedom of the Will. In: STICH, Stephen P. u. Ted A. WARFIELD (Hg.): *The Blackwell Guide to Philosophy of Mind*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Blackwell Publishing, S. 369–404.
- CLARKE, Randolph (2005): Agent Causation and the Problem of Luck. In: *Pacific Philosophical Quarterly* (86), S. 408–421.
- CLARKE, Randolph (2010a): Skilled Activity and the Causal Theory of Action. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (80/3), S. 523–550.
- CLARKE, Randolph (2010b): Agent Causation. In: O’CONNOR, Timothy u. Constantine SANDIS (Hg.): *A Companion to the Philosophy of Action*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Wiley-Blackwell, S. 218–226.
- CLAYTON, Philip (2004): *Mind and Emergence: From Quantum to Consciousness*. New York: Oxford University Press.
- CLAYTON, Philip (2006): Conceptual Foundations of Emergence Theory. In: CLAYTON, Philip u. Paul DAVIES (Hg.): *The Re-Emergence of Emergence: The Emergentist Hypothesis from Science to Religion*. New York: Oxford University Press, S. 1–35.
- COPP, David (1997): Defending the Principle of Alternate Possibilities: Blameworthiness and Moral Responsibility. In: *Noûs* (31/4), S. 441–456.
- CRANE, Tim (1992): Mental Causation and Mental Reality. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, New Series (92), S. 185–202.
- CRANE, Tim u. Bill BREWER (1995): Mental Causation. In: *Proceedings of the Aristotelian Society*, Supplementary Volumes (69), S. 211–253.
- CRANE, Tim (2001): *Elements of Mind: An Introduction to the Philosophy of Mind*. New York: Oxford University Press.

- DARDIS, Anthony (2008): *Mental Causation: The Mind-Body Problem*. New York: Columbia University Press.
- DAVIDSON, Donald (1963): Actions, Reasons, and Causes. In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 3–20.
- DAVIDSON, Donald (1969a/1980): How is Weakness of the Will Possible? In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 21–42.
- DAVIDSON, Donald (1969b/1980): The Individuation of Events. In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 163–180.
- DAVIDSON, Donald (1970a/1980): Events as Particulars. In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 181–188.
- DAVIDSON, Donald (1970b/1980): Mental Events. In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 207–224.
- DAVIDSON, Donald (1970c/1990): Wie ist Willensschwäche möglich? In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (1990): *Handlung und Ereignis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- DAVIDSON, Donald (1971/1980): Agency. In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 43–62.
- DAVIDSON, Donald (1973/1980): Freedom to Act. In: DAVIDSON, Donald (Hg.) (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press, S. 63–82.
- DAVIDSON, Donald u. Joachim SCHULTE (übers.) (1985a): *Handlung und Ereignis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- DAVIDSON, Donald (1985b): Replies to Essays I-IX. In: VERMAZEN, Bruce u. Merrill HINTIKKA (Hg.): *Essays on Davidson: Action and Events*. Oxford: Clarendon Press, S. 195–229.
- DAVIDSON, Donald (1987a): Knowing One's Own Mind. In: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* (60/3), S. 441–458.
- DAVIDSON, Donald (1987b): Problems in the Explanation of Action. In: PETTIT, Philip, Richard SYLVAN u. Jean NORMAN (Hg.): *Metaphysics and Morality: Essays in Honour of J.J.C. Smart*. Oxford, New York: Blackwell, S. 35–49.
- DAVIDSON, Donald (1993): Thinking Causes. In: HEIL, John u. Alfred MELE (Hg.): *Mental Causation*. Oxford: Clarendon Press, S. 3–18.
- DAVIDSON, Donald (1999a): Reply to Bruce Vermazen. In: HAHN, Lewis E. (Hg.): *The Philosophy of Donald Davidson*. Peru (Illinois): Open Court.
- DAVIDSON, Donald (1999b): Reply to Richard Rorty. In: HAHN, Lewis E. (Hg.): *The Philosophy of Donald Davidson*. Peru (Illinois): Open Court.
- DAVIDSON, Donald (1999c): Reply to Bjørn Ramberg. In: HAHN, Lewis E. (Hg.): *The Philosophy of Donald Davidson*. Peru (Illinois): Open Court.
- DAVIDSON, Donald (2001): *Essays on Actions and Events*. Oxford: Oxford University Press (Erstauflage 1980).
- DAVIS, Lawrence H. (1979): *Theory of Action*. Englewood Cliffs (New Jersey): Prentice-Hall.
- DAVIS, Wayne A. (2010): The Causal Theory of Action. In: O'CONNOR, Timothy u. Constantine SANDIS (Hg.) (2010): *A Companion to the Philosophy of Action*. Malden (Massachusetts): Wiley-Blackwell, S. 32–39.

- DE CARO, Mario (Hg.) (1999): *Interpretations and Causes: New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*. Dordrecht: Springer Science+Business Media.
- DE CARO, Mario (2010): Is Emergentism Refuted by the Neurosciences? The Case of Free Will. In: CORRADINI, Antonella u. Timothy O'CONNOR (Hg.) (2010): *Emergence in Science and Philosophy*. New York, London: Routledge, S. 190–206.
- DE MUIJNCK, Wim (2003): *Dependencies, Connections, and other Relations: A Theory of Mental Causation*. Dordrecht: Springer Science+Business Media.
- DE VRIES, Willem A. u. Timm TRIPLETT (Hg.) (2000): *Knowledge, Mind, and the Given*. Indianapolis, Cambridge: Hackett Publishing Company.
- DILMAN, Ilham (1999): *Free Will: An Historical and Philosophical Introduction*. London, New York: Routledge.
- DRETSKE, Fred (1988): *Explaining Behavior: Reasons in a World of Causes*. Cambridge: MIT Press.
- DRETSKE, Fred (1989): Reasons and Causes. In: *Philosophical Perspectives (3), Philosophy of Mind and Action Theory*, S. 1–15.
- DRETSKE, Fred (1992): The Metaphysics of Freedom. In: *Canadian Journal of Philosophy (22/1)*, S. 1–14.
- DRETSKE, Fred (1993): Mental Events as Structuring Causes of Behavior. In: HEIL, John u. Alfred MELE (1993): *Mental Causation*. Oxford: Clarendon Press, S. 121–136.
- DUPRÉ, John (2001): *Human Nature and the Limits of Science*. Oxford: Clarendon Press.
- DÜSING, Klaus u. Hans-Dieter KLEIN (Hg.) (2006): *Geist und Willensfreiheit: klassische Theorien von der Antike bis zur Moderne*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann.

- DWORKIN, Gerald (1988): *The Theory and Practice of Autonomy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- EINSTEIN, Albert (2005): *Mein Weltbild*. Zürich: Ullstein.
- EKSTROM, Laura W. (2000): *Free Will: A Philosophical Study*. Bolder (Colorado), Oxford (UK): Westview Press.
- ESFELD, Michael (2011): Wie bewegt der Geist den Körper? Das Problem der mentalen Verursachung. In: LIENEMANN, Wolfgang (Hg.): *Hirnforschung. Bulletin der Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden* (37/2), S. 30–37.
- ESFELD, Micheal (2014): Mentale Verursachung und dispositionaler Realismus. In: SPANN, Anne Sophie u. Daniel WEHINGER (Hg.) (2014): *Vermögen und Handlung: Der dispositionale Realismus und unser Selbstverständnis als Handelnde*. Münster: Mentis, S. 113–132.
- FALES, Evan (1984): Davidson's Compatibilism. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (45/2), S. 227–246.
- FISCHER, John M. u. Mark RAVIZZA (1998): *Responsibility and Control: A Theory of Moral Responsibility*. Cambridge: Cambridge University Press.
- FISCHER, John M. (2006): *My Way: Essays on Moral Responsibility*. New York: Oxford University Press.
- FISCHER, John M., Robert KANE, Derk PEREBOOM u. Manuel VARGAS (2007): *Four Views on Free Will*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Blackwell Publishing.
- FODOR, Jerry (1974): Special Sciences (Or: The Disunity of Science as a Working Hypothesis). In: *Synthese* (28/2), S. 97–115.
- FODOR, Jerry (1975): *The Language of Thought*. Cambridge: Harvard University Press.

- FODOR, Jerry (1981): The Mind-Body Problem. In: HEIL, John (Hg.) (2004): *Philosophy of Mind: A Guide and Anthology*. Oxford University Press, S. 168–182.
- FODOR, Jerry (1987a): *Psychosemantics: The Problem of Meaning in the Philosophy of Mind*. Cambridge (Massachusetts): the MIT Press.
- FODOR, Jerry (1987b): Making Mind Matter More. In: *The Journal of Philosophy* (84/11), Eighty-Fourth Annual Meeting, American Philosophical Association, Eastern Division, S. 642.
- FODOR, Jerry (1990): *A Theory of Content and Other Essays*. Cambridge (Massachusetts): the MIT Press.
- FODOR, Jerry (1995): *The Elm and the Expert: Mentalese and its Semantics*. Cambridge (Massachusetts): the MIT Press.
- FODOR, Jerry (1997): Special Sciences: Still Autonomous After All These Years. In: *Noûs*, (31), Supplement: Philosophical Perspectives, 11, *Mind, Causation, and World*, S. 149–163.
- FRANKFURT, Harry (1969): Alternate Possibilities and Moral Responsibility. In: *Journal of Philosophy* (66/23), S. 829–839.
- FRANKFURT, Harry (1978): Das Problem des Handelns. In: HORN, Christoph u. Gudion LÖHRER (Hg.) (2010): *Gründe und Zwecke*. Berlin: Suhrkamp, S. 70–84. [Engl. The Problem of Action (1978). In: *American Philosophical Quarterly* (15)].
- FRANKFURT, Harry (1988): *The Importance What We Care About: Philosophical Essays*. New York: Cambridge University Press.
- FREGE, Gottlob (1892): Über Sinn und Bedeutung. In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* (100/1), S. 25–50.

- GAZZANIGA, Michael (2012): *Who's in Charge? Free Will and the Science of the Brain*. New York: Ecco.
- GEYER, Christian (Hg.) (2004): *Hirnforschung und Willensfreiheit: Zur Deutung der neuesten Experimente*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GIBB, Sophie C., Edward J. LOWE u. Rögnvaldur D. INGTHORSSON (Hg.) (2013): *Mental Causation and Ontology*. Oxford: Oxford University Press.
- GINET, Carl (1989): Reasons Explanation of Action: An Incompatibilist Account. In: *Philosophical Perspectives* (3), S. 17–46.
- GINET, Carl (1990): *On Action*. New York: Cambridge University Press.
- GINET, Carl (1997): Freedom, Responsibility and Agency. In: *Journal of Ethics* (1), S. 85–98.
- GJELSVIK, Olav (2013): Freedom to Act. In: LEPORE, Ernie u. Kirk LUDWIG (Hg.) (2013): *A Companion to Davidson*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Wiley Blackwell, S. 62–74.
- GOLDMAN, Alvin I. (1970): *A Theory of Human Action*. Englewood Cliffs (New Jersey): Prentice-Hall Inc.
- GOLDMAN, Alvin (1978): Chisholm's Theory of Action. In: *Philosophia* (7/3–4), S. 583–596.
- GUTTENPLAN, Samuel (1995): *A Companion to the Philosophy of Mind*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Blackwell.
- HABERMAS, Jürgen (1971): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. In: HABERMAS, Jürgen u. Niklas LUHMANN (Hg.): *Theorie der Geschichte oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 142–290

- HABERMAS, Jürgen (1982): *Theorie des Kommunikativen Handelns* Bd. 1: Handlungsrationa-  
lität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Erstaufgabe  
1981).
- HABERMAS, Jürgen (1988): *Nachmetaphysisches Denken*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- HABERMAS, Jürgen (1999): *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt  
am Main: Suhrkamp.
- HABERMAS, Jürgen / FULTNER, Barbara (übers.) (2003): *Truth and Justification*. Cambridge  
(Massachusetts): The MIT Press.
- HABERMAS, Jürgen (2004): Freiheit und Determinismus. In: *DZPhil* (52/6), S. 871–890.
- HABERMAS, Jürgen (2005): *Zwischen Naturalismus und Religion*. Frankfurt am Main: Suhr-  
kamp.
- HABERMAS, Jürgen (2006): Das Sprachspiel verantwortlicher Urheberschaft und das Problem  
der Willensfreiheit: Wie lässt sich der epistemische Dualismus mit einem ontologischen  
Monismus versöhnen? In: *DZPhil* (54/5), S. 669–707.
- HABERMAS, Jürgen / ANDERSON, Joel (übers.) (2007): The Language Game of Responsible  
Agency and the Problem of Free Will: How Can Epistemic Dualism Be Reconciled With  
Ontological Monism. In: *Philosophical Explorations* (10/1), S. 13–50.
- HABERMAS, Jürgen / CRONIN, Ciaran (übers.) (2008): *Between Naturalism and Religion*.  
Cambridge (UK): Polity Press.
- HABERMAS, Jürgen (2012): *Nachmetaphysisches Denken II. Aufsätze und Repliken*. Frankfurt  
am Main: Suhrkamp.



- HAI, Ishtiyaque (1998): *Moral Appraisability: Puzzels, Proposals, and Perplexities*. New York: Oxford University Press.
- HARBECKE, Jens (2008): *Mental Causation: Investigating the Mind's Powers in a Natural World*. Heusenstamm: Ontos Verlag.
- HARMAN, Gilbert (1976): Practical Reasoning. In: *Review of Metaphysics* (79), S. 431–463.
- HARRÉ, Rom u. Edward H. MADDEN (1975): *Causal Powers: Theory of Natural Necessity*. Oxford: Basil Blackwell.
- HEIDEN, Uwe (an der) u. Helmut SCHNEIDER (Hg.) (2007): *Hat der Mensch einen freien Willen? Die Antworten der großen Philosophen*. Stuttgart: Reclam.
- HEIL, John u. Alfred MELE (Hg.) (1993): *Mental Causation*. Oxford: Clarendon Press.
- HEIL, John (2004): *Philosophy of Mind: A Guide and Anthology*. Oxford: Oxford University Press.
- HEIL, John (2013a): Mental Causation. In: GIBB, Sophie C., Edward J. LOWE u. Rögnvaldur D. INGTHORSSON (Hg.): *Mental Causation and Ontology*. Oxford: Oxford University Press, S. 18–34.
- HEIL, John (2013b): Causation. In: LEPORE, Ernie u. Kirk LUDWIG (Hg.): *A Companion to Davidson*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Wiley Blackwell, S. 126–140.
- HEMPEL, Carl G. (1965): *Aspects of Science Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*. New York: The Free Press.
- HOFMANN, Frank (2008): Willensfreiheit und der Preis für den Kompatibilismus. In SPÄT, Patrick (Hg.): *Zur Zukunft der Philosophie des Geistes*. Paderborn: mentis, S. 163–188.

- HONDERICH, Ted (Hg.) (1982): The Argument for Anomalous Monism. In: *Analysis* (42/1), S. 59–64.
- HONNEFELDER, Ludger (Hg.) (2007): *Naturalismus als Paradigma: Wie weit reicht die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen?* Berlin: Berlin University Press.
- HONNEFELDER, Ludger u. Dieter STURMA (Hg.) (2007): *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik*. Bd.12. Berlin: de Gruyter.
- HOOFT, Gerard, Leonard SUSSKIND, Edward WITTEN, Masataka FUKUGITA, Lisa RANDALL, Lee SMOLIN, John STACHEL, Carlo ROVELLI, George ELLIS, Steven WEINBERG u. Roger PENROSE (2005). A Theory of Everything? In: *Nature Magazine* (433), S. 257–259.
- HORGAN, Terence, Marcelo SABATÉS u. David SOSA (Hg.) (2015): *Qualia and Mental Causation in a Physical World. Themes from the Philosophy of Jaegwon Kim*. Cambridge: Cambridge University Press.
- HUDSON, Hud (1994): *Kant's Compatibilism*. Ithaca, London: Cornell University Press.
- HUME, David (2007): *Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand*. Aus dem Engl. von R. Richter. Durchgesehen und überarb. von Lambert Wiesing. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- HUME, David / MILLICAN, Peter (Hg.) (2007): *An Enquiry Concerning Human Understanding*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- HUMPHREYS, Paul (1997): How Properties Emerge. In: *Philosophy of Science* (64/1), S. 1–17.
- HUNT, David P. (1996): Frankfurt Counterexamples: Some Comments on the Widerker-Fischer Debate. In: *Faith and Philosophy* (13/3), S. 395–401.

- HUNT, David P. (2000): Moral Responsibility and Unavoidable Action. In: *Philosophical Studies: An International Journal for Philosophy in the Analytic Tradition* (97/2), S. 195–227.
- HUSSERL, Edmund (2012): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- KANE, Robert (1985): *Free Will and Values*. Albany: State University of New York Press.
- KANE, Robert (1989): Two Kinds of Incompatibilism. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (50/2), S. 219–254.
- KANE, Robert (1998): *The Significance of Free Will*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- KANE, Robert (2002a): Some Neglected Pathways in the Free Will Labyrinth. In: KANE, Robert (Hg.) (2002b): *The Oxford Handbook of Free Will*. New York: Oxford University Press, S. 406–437.
- KANE, Robert (Hg.) (2002b): *The Oxford Handbook of Free Will*. New York: Oxford University Press.
- KANE, Robert (2005): *A Contemporary Introduction to Free Will*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- KANE, Robert (2007): Libertarianism. In: FISCHER, John Martin, Robert KANE, Derk PERBOOM u. Manuel VARGAS (Hg.): *Four Views on Free Will*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Blackwell, S. 5–43.

- KANE, Robert (2011a): Rethinking Free Will: New Perspectives on an Ancient Problem. In:  
KANE, Robert (Hg.): *The Oxford Handbook of Free Will: Second Edition*. Oxford: Oxford  
University Press. S. 381–404.
- KANE, Robert (Hg.) (2011b): *The Oxford Handbook of Free Will*. Second Edition. Oxford:  
Oxford University Press.
- KANT, Immanuel (1902): *Kants gesammelte Schriften*. Ausgabe der Preußischen Akademie  
der Wissenschaften (AA).
- KEIL, Geert u. Herbert SCHNÄDELBACH (Hg.) (2000): *Naturalismus*. Frankfurt am Main:  
Suhrkamp.
- KEIL, Geert (2013): *Willensfreiheit*. Berlin, Boston: de Gruyter.
- KEIL, Geert (2015): *Handeln und Verursachen*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann  
(Erstaufgabe 2000).
- KIENZLER, Wolfgang (2007): *Ludwig Wittgensteins „Philosophische Untersuchungen“*.  
Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- KIM, Jaegwon (1976): Events as Property Exemplifications. In: BRAND, Myles u. Douglas  
WALTON (Hg.) (1976): *Action Theory*. Dordrecht, Boston: D. Reidel Publishing Company.  
S. 159–178.
- KIM, Jaegwon (1979): Causality, Identity and Supervenience in the Mind-Body Problem. In:  
*Midwest Studies in Philosophy* (4/1), S. 31–49.
- KIM, Jaegwon (1982): Psychophysical Supervenience. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S.  
175–193.

- KIM, Jaegwon (1984a): Concepts of Supervenience. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 53–78.
- KIM, Jaegwon (1984b): Epiphenomenal and Supervenient Causation. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 92–108.
- KIM, Jaegwon (1984c): Supervenience and Supervenient Causation. In: *Southern Journal of Philosophy Supplement* (22), S. 45–56.
- KIM, Jaegwon (1985): Psychophysical Laws. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 194–215.
- KIM, Jaegwon (1987): ‘Strong’ and ‘global’ supervenience revisited. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 79–91.
- KIM, Jaegwon (1989a): The Myth of Nonreductive Materialism. In: *Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association* (63/3), S. 31–47.
- KIM, Jaegwon (1989b): Supervenience as a Philosophical Concept. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 131–160.
- KIM, Jaegwon (1992): “Downward Causation” in Emergentism and Nonreductive Physicalism. In: BECKERMANN, Ansgar, Hans FLOHR u. Jaegwon KIM (Hg.) (1992): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 119–138.

- KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind: Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press.
- KIM, Jaegwon (1993b): The Non-Reductivist's Troubles with Mental Causation. In: HEIL, John u. Alfred MELE (1993): *Mental Causation*. Oxford: Clarendon Press, S. 19–26.
- KIM, Jaegwon (1993c): Postscripts on Mental Causation. In: KIM, Jaegwon (1993a): *Supervenience and Mind. Selected Philosophical Essays*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 358–367.
- KIM, Jaegwon (1995): Supervenience. In: GUTTENPLAN, Samuel (1995): *A Companion to the Philosophy of Mind*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Blackwell, S. 575–587.
- KIM, Jaegwon (1999): Making Sense Emergence. In: KIM, Jaegwon (2010): *Essays in the Metaphysics of Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 8–40.
- KIM, Jaegwon (2000): *Mind in a Physical World. An Essay on the Mind-Body Problem and Mental Causation*. Cambridge (Massachusetts): The MIT Press.
- KIM, Jaegwon (2003a): *Philosophy of Mind and Psychology*. In: LUDWIG, Kirk (Hg.) (2003): *Donald Davidson*. Cambridge (Massachusetts): Cambridge University Press, S. 113–136.
- KIM, Jaegwon (2003b): Blocking Causal Drainage and Other Maintenance Chores with Mental Causation. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (67/1), S. 151–176.
- KIM, Jaegwon (2005): *Physicalism, or Something Near Enough*. Princeton (New Jersey): Princeton University Press.
- KIM, Jaegwon (2006): Emergence: Core Ideas and Issues. In: KIM, Jaegwon (2010): *Essays in the Metaphysics of Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 66–84.

- KIM, Jaegwon (2008): The Nonreductivist's Troubles with Mental Causation. In: BEDAU, Mark u. Paul HUMPHREYS (Hg.) (2008): *Emergence: Contemporary Readings in Philosophy and Science*. Cambridge (Massachusetts), London: The MIT Press, S. 427–445.
- KIM, Jaegwon (2009): 'Supervenient and Yet Not Deducible': Is There a Coherent Concept of Ontological Emergence? In: KIM, Jaegwon (2010): *Essays in the Metaphysics of Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 85–104.
- KIM, Jaegwon (2010): *Essays in the Metaphysics of Mind*. Oxford: Oxford University Press.
- KIM, Jaegwon (2018): *Philosophy of Mind*. New York, Abingdon (Oxon): Routledge.
- KÖCHY, Kristian u. Dirk STEDEROTH (Hg.) (2006): *Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber.
- KUHN, Thomas S. (1978): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- KUHN, Thomas S. (1990): The Road since Structure. In: KUHN, Thomas S. (Hg.) (2000): *The Road Since Structure: Philosophical Essays, 1970-1993*. Chicago: University of Chicago Press, Chapter 4.
- LANDESMAN, Charles (1965): The New Dualism in the Philosophy of Mind. In: *The Review of Metaphysics* (19/2), S. 329–345.
- LEPORE, Ernest u. Barry LOEWER (1987): Mind Matters. *The Journal of Philosophy* (84/11), Eighty-Fourth Annual Meeting, American Philosophical Association, Eastern Division, S. 630–642.
- LEPORE, Ernie u. Kirk LUDWIG (Hg.) (2013): *A Companion to Davidson*. Malden (Massachusetts) [u.a.]: Wiley Blackwell.

- LENK, Hans (1967): Zu Wittgensteins Theorie der Sprachspiele. In: *Kant-Studien: Philosophische Zeitschrift der Kant-Gesellschaft* (58), S. 458–480.
- LEVY, Neil (2009): Luck and History-Sensitive Compatibilism. In: *The Philosophical Quarterly* (59/235), S. 237–251.
- LEWES, George H. (1879): *Problems of Life and Mind*. Boston: The Riverside Press.
- LEWIS, David (1980): Review of Putnam. In: Block, Ned (Hg.): *Readings in Philosophy of Psychology*, Bd. 1, S. 232–233.
- LUCKHARDT, C. Grant (1978): Beyond Knowledge: Paradigms in Wittgenstein's later Philosophy. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (39), S. 240–252.
- LUDWIG, Kirk (Hg.) (2003): *Donald Davidson*. Cambridge: Cambridge University Press.
- LUKREZ / DIELS, Hermann (übers.) (2015): *Über die Natur der Dinge*. Berlin: Hofenberg.
- LYCAN, William G. (1987): *Consciousness*. Cambridge (Massachusetts): The MIT Press.
- MACDONALD, Cynthia u. Graham MACDONALD (2010): Emergence and Downward Causation. In: MACDONALD, Cynthia u. Graham MACDONALD (Hg.) (2010): *Emergence in Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 139–168.
- MACDONALD, Cynthia u. Graham MACDONALD (Hg.) (2010): *Emergence in Mind*. Oxford: Oxford University Press.
- MALCOLM, Norman (1984): The Causal Theory of Mind. In: ARMSTRONG, David M. u. Norman MALCOLM (Hg.): *Consciousness and Causality. A Debate on the Nature of Mind*. Basil Blackwell, S. 66–99.



- MARRAS, Ausonio (1997): The Debate on Mental Causation: Davidson and his Critics. In: *Dialogue: Canadian Philosophical Review/Revue canadienne de philosophie* (36/1), S. 177–196.
- MARRAS, Ausonio (2007): Kim's Supervenience Argument and Nonreductive Physicalism. In: *Erkenntnis* (66/3), S. 305–327.
- MCCANN, Hugh J. (1998): *The Works of Agency: On Human Action, Will, and Freedom*. Ithaca (New York): Cornell University Press.
- MCDOWELL, John H. (1994): *Mind and World*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- MCDOWELL, John H. (1997): Zwei Arten von Naturalismus. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* (45/5), S. 687–710.
- MCDOWELL, John H. (1998): *Mind, Value, and Reality*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- MCDOWELL, John H. (2000): *Reason and Nature. Lecture and Colloquium in Münster 1999*. Münster: LIT Verlag.
- MCDOWELL, John H. (2009): *The Engaged Intellect. Philosophical Essays*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press.
- MCKENNA, Michael (2012): Moral Responsibility, Manipulation Argument, and History: Assessing the Resilience of Nonhistorical Compatibilism. In: *The Journal of Ethics* (16/2), S. 145–174.
- MCKENNA, Michael (2014): Resisting the Manipulation Argument: A Hard-liner Takes it on the Chin. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (89), S. 467–484.

- MCKENNA, Michael u. Derk PEREBOOM (2016): *Free Will: A Contemporary Introduction*. New York, London: Routledge.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (1989): Type Epiphenomenalism, Type Dualism, and the Causal Priority of the Physical. In: *Philosophical Perspectives* (3), S. 109–134.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (1992): The Rise and Fall of British Emergentism. In: BECKERMANN, Ansgar, Hans FLOHR u. Jaegwon KIM (Hg.) (1992): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 49–93.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (1993): On Davidson's Response to the Charge of Epiphenomenalism. In: HEIL, John u. Alfred MELE (Hg.) (1993): *Mental Causation*. Oxford: Clarendon Press.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (1997): Emergence and Supervenience. In: BEDAU, Mark u. Paul HUMPHREYS (Hg.) (2008): *Emergence: Contemporary Readings in Philosophy and Science*. Cambridge (Massachusetts), London: The MIT Press, S. 81–98.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (2006): Is Role-Functionalism Committed to Epiphenomenalism? *Journal of Consciousness Studies* (13/1–2), S. 39–66.
- MCLAUGHLIN, Brian P., Ansgar BECKERMANN u. Sven WALTER (Hg.) (2009): *The Oxford Handbook of Philosophy of Mind*. Oxford: Clarendon Press.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (2013): Anomalous Monism. In: LEPORE, Ernie u. Kirk LUDWIG (Hg.) (2013): *A Companion to Davidson*. Wiley Blackwell, S. 410–442.
- MCLAUGHLIN, Brian P. (2015): Does Mental Causation Require Psychophysical Identities. In: HORGAN, Terence, Marcelo SABATÉS u. David SOSA (Hg.) (2015): *Qualia and Mental Causation in a Physical World. Themes from the Philosophy of Jaegwon Kim*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 64–104.

- MEGGLE, Georg (Hg.) (1977): *Analytische Handlungstheorie*. Bd. 1: *Handlungsbeschreibungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- MELDEN, Abraham I. (1956): Action. In: *The Philosophical Review* (65/4), S. 523–541.
- MELDEN, Abraham I. (1964): *Free Action*. London: Routledge & Kegan Paul (Erstauflage 1961).
- MELE, Alfred (1987): *Irrationality: An Essay on Akrasia, Self-Deception, and Self-Control*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- MELE, Alfred (1992): *Spring of Action: Understanding intentional Behavior*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- MELE Alfred u. Paul K. MOSER (1994): Intentional Action. In: MELE Alfred R. (Hg.) (2003c): *The Philosophy of Action*. New York [u.a.]: Oxford University Press (Erstauflage 1997), S. 223–255.
- MELE, Alfred (1995): *Autonomous Agents: From Self-Control to Autonomy*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- MELE, Alfred (1997): Agency and Mental Action. In: *Philosophical Perspectives* (11): Mind, Causation, and World, S. 231–249.
- MELE, Alfred (1998): Review: The Significance of Free Will by Robert Kane. In: *The Journal of Philosophy* (95/11), S. 581–584.
- MELE, Alfred u. David ROBB (1998): Rescuing Frankfurt-Style Cases. In: *The Philosophical Review* (107/1), S. 97–112.
- MELE, Alfred (2003a): Philosophy of Action. In: LUDWIG, Kirk (Hg.) (2003): *Donald Davidson*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 64–84.

- MELE, Alfred (2003b): Chisholm on Freedom. In: *Metaphilosophy* (34/5), Special Issue: *The Philosophical Legacy of Roderick M. Chisholm*, S.630–648.
- MELE Alfred (Hg.) (2003c): *The Philosophy of Action*. New York, Oxford: Oxford University Press (Erstauflage 1997).
- MELE, Alfred (2003d): *Motivation and Agency*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- MELE, Alfred (2006): *Free Will and Luck*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- MELE, Alfred (2008): Manipulation, Compatibilism and Moral Responsibility. In: *Journal of Ethics* (12), S. 263–286.
- MELE, Alfred (2009): Causation, Action, and Free Will. In: BEEBEE, Helen, Christopher HITCHCOCK u. Peter MENZIES (Hg.) (2012): *The Oxford Handbook of Causation*. New York [u.a.]: Oxford University Press (Erstauflage 2009), Kapitel 25.
- MENZIES, Peter (2003): The Causal Efficacy of Mental States. In: WALTER, Sven u. Heinz-Dieter HECKMANN (2003): *Physicalism and Mental Causation. The Metaphysics of Mind and Action*. Exeter (UK), Charlottesville (VA, USA): Imprint Academic, S. 195–224.
- MENZIES, Peter (2010): Reasons and Causes Revisited. In: DE CARO, Mario u. David MACARTHUR (Hg.) (2010): *Naturalism and Normativity*. New York: Columbia University Press, S.142–170.
- METZINGER, Thomas (Hg.) (2007): *Grundkurs Philosophie des Geistes*. Band 2: *Das Leib-Seele-Problem*. Paderborn: Mentis.
- MOORE, G.E. (1912): *Ethics*. Oxford: Oxford University Press.
- MORGAN, C. Lloyd (1927): *Emergent Evolution*. London: Williams & Norgate (Erstauflage 1923).

- MOYA, Carlos J. (1990): *The Philosophy of Action. An Introduction*. Cambridge (UK): Polity Press.
- MUDERS, Sebastian, Bettina SCHÖNE-SEIFERT, Markus RÜTHER u. Marco STIER (Hg.) (2015): *Willensfreiheit im Kontext: Interdisziplinäre Perspektiven auf das Handeln*. Münster: Mentis.
- MUMFORD, Stephen u. Rani L. ANJUM (2013): *Causation. A Very Short Introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- MUMFORD, Stephen (2009): Causal Powers and Capacities. In: BEEBEE, Helen, Christopher HITCHCOCK u. Peter MENZIES (Hg.) (2012): *The Oxford Handbook of Causation*. New York [u.a.]: Oxford University Press (Erstauflage 2009), S. 265-278.
- MUMFORD, Stephen (2013): *Causation: A Very Short Introduction*. New York [u.a.]: Oxford University Press.
- MURPHY, Nancey (2006): Emergence and Mental Causation. In: CLAYTON, Philip u. Paul DAVIES (Hg.) (2006): *The Re-Emergence of Emergence. The Emergentist Hypothesis from Science to Religion*. New York: Oxford University Press, S. 227–243.
- NAGEL, Thomas (1979): *Mortal Questions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- NANNINI, Sandro (1999): Physicalism and the Anomalism of the Mental. In: DE CARO, Mario (Hg.) (1999): *Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*. Dordrecht: Springer Science+Business Media, S. 101–116.
- NIDA-RÜMELIN, Julian (2005): *Über menschliche Freiheit*. Stuttgart: Reclam.
- NIDA-RÜMELIN, Julian (2007): Freiheit als naturalistische Unterbestimmtheit. In: BUCHHEIM, Thomas u. Torsten PIETREK (Hg.) (2007): *Freiheit auf Basis von Natur?* Paderborn: Mentis, S. 141–154.

- NOZICK, Robert (1981): *Philosophical Explanation*. Cambridge: Harvard University Press.
- NUSSBAUM, Martha C. u. Hilary PUTNAM (1992): Changing Aristotle's Mind. In: NUSSBAUM, Martha C. u. Amélie O. RORTY (Hg.): *Essays on Aristotle's De Anima*. Oxford: Clarendon Press, S. 27–56.
- O'CONNOR, Timothy (1993): Indeterminism and Free Agency: Three Recent Views. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (53/3), S. 499–526.
- O'CONNOR, Timothy (1994): Emergent Properties. In: *American Philosophical Quarterly* (31/2), S. 91–104.
- O'CONNOR, Timothy (1995): Agent Causation. In: O'CONNOR, Timothy (Hg.): *Agents, Causes, and Events: Essays on Indeterminism and Free Will*. Oxford University Press, S. 173–200.
- O'CONNOR, Timothy (1996): Why Agent Causation? In: *Philosophical Topics* (24), S. 143–158.
- O'CONNOR, Timothy (2000a): *Persons and Causes: The Metaphysics of Free Will*. Oxford: Oxford University Press.
- O'CONNOR, Timothy (2000b): Causality, Mind, and Free Will. In: *Noûs Philosophical Perspectives* (14), S. 105–117.
- O'CONNOR, Timothy (2005): Freedom with a Human Face. In: *Midwest Studies in Philosophy* (29/1), S. 207–227.
- O'CONNOR, Timothy u. Hong Yu WONG (2005): The Metaphysics of Emergence. In: *Noûs* (39/4), S. 658–678.

- O'CONNOR, Timothy (2009): Agent-Causal Power. In: HANDFIELD, Toby (Hg.): *Dispositions and Causes*. Oxford: Oxford University Press, S. 189–214.
- O'CONNOR, Timothy (2010): Reasons and Causes. In: O'CONNOR, Timothy u. Constantine SANDIS (Hg.) (2010): *A Companion to the Philosophy of Action*. Wiley-Blackwell, S. 129–138.
- O'CONNOR, Timothy u. John Ross CHURCHILL (2010): Is Non-Reductive Physicalism Viable within a Causal Powers Metaphysic? In: MACDONALD, Cynthia u. Graham MACDONALD (Hg.) (2010): *Emergence in Mind*. Oxford: Oxford University Press, S. 43–60.
- O'CONNOR, Timothy u. Constantine SANDIS (Hg.) (2010): *A Companion to the Philosophy of Action*. Wiley-Blackwell.
- O'CONNOR, Timothy (2011): Agent-Causal Theories of Freedom. In: KANE, Robert (Hg.) (2011): *The Oxford Handbook of Free Will: Second Edition*. Oxford University Press, S. 309–328.
- OPPENHEIM, Paul u. Hilary PUTMAN (1958): Unity of Science as a Working Hypothesis. In: *Minnesota Studies in the Philosophy of Science* (2), S. 3–36.
- PAUEN, Micheal (2006): Hätte Gott anders handeln können? Alternative Möglichkeiten in einer determinierten Welt. In: KÖCHY, Kristian u. Dirk STEDEROTH (Hg.) (2006): *Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber, S. 359–386.
- PAUEN, Micheal (2007): Freiheit – eine natürliche Eigenschaft. In: BUCHHEIM, Thomas u. Torsten PIETREK (Hg.) (2007): *Freiheit auf Basis von Natur?* Paderborn: Mentis, S. 49–68.
- PAUEN, Micheal u. Gerhard ROTH (2008): *Freiheit, Schuld und Verantwortung: Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- PEREBOOM, Derk (2003): *Living Without Free Will*. Cambridge: Cambridge University Press.

- PEREBOOM, Derk (2005): Defending Hard Incompatibilism. In: *Midwest Studies in Philosophy* XXIX, S. 228–247.
- PEREBOOM, Derk (2007): Hard Incompatibilism. In: FISCHER, John Martin, Robert KANE u. Manuel VARGAS (2007): *Four Views on Free Will*. Oxford: Blackwell, S. 85–125.
- PESCHL, Markus u. Alexander BATHYANY (2008): *Geist als Ursache? Mentale Verursachung im interdisziplinären Diskurs*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH.
- PETZOLD, Charles (2008): *The Annotated Turing. A Guided Tour Through Alan Turing's Historic Paper on Computability and the Turing Machine*. Indianapolis (Indiana): Wiley Publishing, Inc.
- PICCININI, Gualtiero (2004): Functionalism, Computationalism, and Mental States. In: *Studies in History and Philosophy of Science* (35), S. 811–833.
- PICCININI, Gualtiero (2010): The Mind as Neural Software? Understanding Functionalism, Computationalism, and Computational Functionalism. In: *Philosophy and Phenomenological Research* (81/2), S. 269–311.
- PINK, Thomas (2004): *Free Will. A Very Short Introduction*. Oxford University Press.
- PRINZ, Wolfgang (1996): Freiheit oder Wissenschaft. In: VON CRANACH, Mario u. Klaus FOPPA (Hg.): *Freiheit des Entscheidens und Handelns. Ein Problem der nomologischen Psychologie*. Heidelberg: Asanger, S. 86–103.
- PSILLOS, Stathis (2002): *Causation & Explanation*. Durham: Acumen, S. 6.
- PUTNAM, Hilary (1960): Minds and Machines. In: PUTNAM, Hilary (1975): *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers. Volume 2*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 362–385.



- PUTMAN, Hilary (1964): Robots: Machines or Artificially Created Life? In: *The Journal of Philosophy* (61/21), S. 668–691.
- PUTNAM, Hilary (1967a): The Mental Life of Some Machines. In: PUTNAM, Hilary (1975): *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers. Volume 2.* Cambridge: Cambridge University Press, S. 408–428.
- PUTNAM, Hilary (1967b): The Nature of Mental States (Psychological Predicates). In: PUTNAM, Hilary (1975): *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers. Volume 2.* Cambridge: Cambridge University Press, S. 429–440.
- PUTNAM, Hilary (1973): Philosophy of our mental Life. In: PUTNAM, Hilary (1975): *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers. Volume 2.* Cambridge: Cambridge University Press, S. 291–303.
- PUTNAM, Hilary (1975): *Mind, Language, and Reality. Philosophical Papers. Volume 2.* Cambridge: Cambridge University Press.
- PUTNAM, Hilary (1981): *Reason, Truth and History.* Cambridge: Cambridge University Press.
- PUTNAM, Hilary (1991): *Representation and Reality.* Cambridge: The MIT Press.
- PUTNAM, Hilary (1992): Why Functionalism Didn't Work. In: CONANT, James (Hg.) (1994): *World and Life: Hilary Putnam.* Cambridge (Massachusetts), London (England): Harvard University Press, S. 441–459. [Originaltitel: Why Functionalism Failed. In: EARMAN, John (Hg.) (1992): *Inference, Explanation and Other Philosophical Frustrations.* Berkeley: University of California Press, S. 255–270]. RORTY, Richard (1979): *Philosophy and the Mirror of Nature.* Princeton (New Jersey): Princeton University Press.
- ROSEFELDT, Tobias (2012): Kants Kompatibilismus. In: BRANDHORST, Mario, Andree HAHMANN u. Bernd LUDWIG (Hg.): *Sind Wir Bürger Zweier Welten? Freiheit Und Moralische*

- Verantwortung Im Transzendentalen Idealismus*. Hamburg: Felix Meiner Verlag, S. 77–110.
- ROTH, Gerhard (2001): *Fühlen, Denken, Handeln. Wie das Gehirn unser Verhalten steuert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- RUNGGALDIER, Edmund (1996): *Was sind Handlungen? Eine philosophische Auseinandersetzung mit dem Naturalismus*. Stuttgart: Kohlhammer.
- RYLE, Gilbert (2009): *The Concept of Mind: 60th Anniversary Edition*. Oxford, New York: Routledge (Erstauflage 1949).
- SCHLICK, Moritz (1984): *Fragen der Ethik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schwab, Gustav (1880/2017). Johannes Kant. In: *Gedichte*. 4. Auflage. Berlin: Holzinger, S. 242-244.
- SEARLE, John (1983): *Intentionality: An Essay in Philosophy of Mind*. Cambridge: Cambridge University Press.
- SEARLE, John (1992): *The Rediscovery of the Mind*. Cambridge (Massachusetts): The MIT Press.
- SEARLE, John (2001): *Rationality in Action*. Cambridge (Massachusetts): The MIT Press.
- SEARLE, John (2003): *Minds, Brains and Sciences*. Cambridge (Massachusetts): Harvard University Press (Erstauflage 1984).
- SEEBAB, Gottfried (2007): *Willensfreiheit und Determinismus*. Berlin: Akademie Verlag.
- SELLARS, Wilfrid (1956): Empiricism and the Philosophy of Mind. (Kurz: EPM) In: DE VRIES, Willem u. Timm TRIPLETT (Hg.) (2000): *Knowledge, Mind and the Given*. Indianapolis, Cambridge: Hackett Publishing Company, Inc., S. 205–276.

- SELLARS, Wilfrid / BLUME, Thomas (übers.) (1999): *Der Empirismus und die Philosophie des Geistes*. Paderborn: mentis.
- SHAGRIR, Oron (2014): Hilary Putnam and Computational Functionalism. In: BAILEY, Andrew (Hg.) (2014): *Philosophy of Mind. The Key Thinkers*. London [u.a.]: Bloomsbury, S. 147–168.
- SHOEMAKER, Sydney (1980): Causality and Properties. In: VAN INWAGEN, Peter (1980): *Time and Cause*. Dordrecht: Reidel, S. 109–135.
- SILVERBERG, Arnold (1992): Putnam on Functionalism. In: *Philosophical Studies: An International Journal for Philosophy in the Analytic Tradition* (67/2), S. 111–131.
- SMITH, Michael (1992): Valuing: Desiring or Believing? In: CHARLES, David u. Kathleen LENNON (Hg.): *Reduction, Explanation, and Realism*. Oxford: Oxford University Press, S. 323–360.
- SOSA, Ernest (1984): Mind-Body Interaction and Supervenient Causation. In: *Midwest Studies in Philosophy* (9/1), S. 271–281.
- SOSA, Ernest (1993): Davidson's Thinking Causes. In: HEIL, John u. Alfred MELE (Hg.) (1993): *Mental Causation*. Oxford: Clarendon Press, S. 41–50.
- SPANN, Anne Sophie u. Daniel WEHINGER (Hg.) (2014): *Vermögen und Handlung: Der dispositionale Realismus und unser Selbstverständnis als Handelnde*. Münster: Mentis.
- STEPHAN, Achim (1996): John Stuart Mills doppelte Vaterschaft für den Britischen Emergentismus. *Archiv für Geschichte der Philosophie* (78), S. 277–308.
- STEPHAN, Achim (2006): The Dual Role of 'Emergence' in the Philosophy of Mind and in Cognitive Science. In: *Synthese* (151/3), *New Perspectives on Reduction and Emergence in Physics, Biology and Psychology*, S. 485–498.

- STEPHAN, Achim (2010a): An Emergentist's Perspective on the Problem of Free Will. In: MACDONALD, Cynthia u. Graham MACDONALD (Hg.) (2010): *Emergence in Mind*. Oxford University Press, S. 222–239.
- STEPHAN, Achim (2010b): Are Deliberations and Decisions Emergent, if Free? In: CORRADINI, Antonella u. Timothy O'CONNOR (Hg.) (2010): *Emergence in Science and Philosophy*. New York, London: Routledge, S. 180–189.
- STEPHAN, Achim (2016): *Emergenz: Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation*. Paderborn: mentis (Erstauflage 1999).
- STOECKER, Ralf (Hg.) / Schulte, Joachim (übers.) (2002): *Handlung und Handlungsgründe*. Paderborn: mentis.
- STOECKER, Ralf (2013): Action Explanation. In: LEPORE, Ernie u. Kirk LUDWIG (Hg.) (2013): *A Companion to Davidson*. Wiley Blackwell, S. 15–31.
- STOUT, Rowland (2005): *Action*. Chesham: Acumen Publishing Limited.
- STOUT, Jeffrey (2012): The Spirit of Pragmatism, Bernstein's Variations on Hegelian Themes. In: *Graduate Faculty Philosophy Journal* (33/1), S. 185–246.
- STRAWSON, Galen (2010): *Freedom and Belief*. Oxford: Oxford University Press (Erstauflage 1986).
- STURMA, Dieter (2005): *Philosophie des Geistes*. Leipzig: Reclam Verlag.
- STURMA, Dieter (2006): Ausdruck von Freiheit: Über Neurowissenschaften und die menschliche Lebensform. In: STURMA, Dieter (Hg.): *Philosophie und Neurowissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 187–214.
- STURMA, Dieter (Hg.) (2006): *Philosophie und Neurowissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- STURMA, Dieter (2007a): Freiheit im Raum der Gründe. Praktische Selbstverhältnisse und die neurophilosophische Herausforderung. In: HONNEFELDER, Ludger (Hg.) (2007): *Naturalismus als Paradigma. Wie weit reicht die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen?* Berlin: Berlin University Press. S. 138–153.
- STURMA, Dieter (2007b): Gefangen im Raum der Ursachen? Philosophische Überlegung zur Willensfreiheit in interdisziplinärer Absicht. In: HONNEFELDER, Ludger u. Dieter STURMA (Hg.) (2007): *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik*. Bd.12. Berlin: de Gruyter, S. 115–131.
- STURMA, Dieter (2008a): *Philosophie der Personen. Die Selbstverhältnisse von Subjektivität und Moralität*. Paderborn: mentis.
- STURMA, Dieter (2008b): Die Natur der Freiheit: Integrativer Naturalismus in der theoretischen und praktischen Philosophie. In: BUCHHEIM, Thomas [u.a.] (Hg.): *Philosophisches Jahrbuch*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber, S. 385–396.
- STURMA, Dieter (2010): Naturalismus, Selbstbewusstsein und das psychophysische Problem. In: GASSER, Georg u. Josef QUITTERER (Hg.): *Die Aktualität des Seelenbegriffs*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 219–234.
- STURMA, Dieter (Hg.) (2012a): *Vernunft und Freiheit: Zur Praktischen Philosophie von Julian Nida-Rümelin*. Berlin: de Gruyter.
- STURMA, Dieter (2012b): Freiheit und Selbstbewusstsein im Raum der Gründe. In: STURMA, Dieter (Hg.) (2012): *Vernunft und Freiheit: Zur Praktischen Philosophie von Julian Nida-Rümelin*. Berlin: de Gruyter, S. 157–177.
- STURMA, Dieter (2015): Handeln: Freiheit im Raum der Gründe und im Raum der Ursachen. In: MUDERS, Sebastian, Bettina SCHÖNE-SEIFERT, Markus RÜTHER u. Marco STIER (Hg.):

- Willensfreiheit im Kontext. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Handeln.* Münster: mentis, S. 19–41.
- STURMA, Dieter (2019): Subjekt sein: Über Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Enhancement. In: VIERTBAUER, Klaus u. Reinhart KÖGERLER (Hg.): *Neuroenhancement. Die philosophische Debatte.* Berlin: Suhrkamp, S. 115–147.
- SWAAB, Dick (2014): *We are our Brains: From the Womb to Alzheimer's.* Allen Lane.
- TATIEVSKAYA, Elena (2008): Wittgenstein über Sprachspiele. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* (50), S. 203–230.
- TAYLOR, Richard (1992): *Metaphysics.* Englewood Cliffs (New Jersey): Prentice-Hall, (Erstauflage 1963).
- TAYLOR, Richard (1966): *Action and Purpose.* Englewood Cliffs (New Jersey): Prentice-Hall.
- THALBERG, Irving (1984): Do Our Intentions Cause Our Intentional Actions? In: *American Philosophical Quarterly* (21/3), S. 249–260.
- TUGENDHAT, Ernst (1992): Der Begriff der Willensfreiheit. In: TUGENDHAT, Ernst (1992): *Philosophische Aufsätze.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 334–551.
- TUOMELA, Raimo (1977): *Human Action and its Explanation: A Study on the philosophical Foundations of Psychology.* Dordrecht, Boston: D. Reidel Publishing Company.
- TUOMELA, Raimo (1982): Explanation of action. In: FLØISTAD, Guttorm (Hg.) (1982): *Contemporary philosophy: Volume 3, Philosophy of action.* The Hague: Martinus Nijhoff Publishers, S. 15–44.
- FLØISTAD, Guttorm (Hg.) (1982): *Contemporary philosophy: Volume 3, Philosophy of action.* The Hague: Martinus Nijhoff Publishers.

- VAN CLEVE, James (1990): Mind – Dust or Magic? Panpsychism Versus Emergence. In: *Philosophical Perspectives* (4), *Action Theory and Philosophy of Mind*, S. 215–226.
- VAN GULICK, Robert (1992): Nonreductive Materialism and the Nature of Intertheoretical Constraint. In: BECKERMANN, Ansgar, Hans FLOHR u. Jaegwon KIM (Hg.) (1992): *Emergence or Reduction? Essays on the Prospects of Nonreductive Physicalism*. Berlin, New York: de Gruyter, S. 157–179.
- VAN GULICK, Robert (2001): Reduction, Emergence and Other Recent Options on the Mind/Body Problem: A Philosophic Overview. In: *Journal of Consciousness Studies* (8/9-10), S. 1–34.
- VAN INWAGEN, Peter (1975): The Incompatibility of Free Will and Determinism. In: *Philosophical Studies: An International Journal for Philosophy in the Analytic Tradition* (27/3), S. 185–199.
- VAN INWAGEN, Peter (1983): *An Essay on Free Will*. Oxford: Clarendon Press.
- VAN INWAGEN, Peter (1998): The Mystery of Metaphysical Freedom. In: VAN INWAGEN, Peter u. Dean ZIMMERMAN (Hg.) (1998): *Metaphysics. The Big Questions*. Oxford: Blackwell Publishing, S. 365–374.
- VELLEMAN, J. David (1992): What Happens When Someone Acts? In: *Mind* (101), S. 461–481.
- VIHVELIN, Kadri (2000): Freedom, Foreknowledge, and the Principle of Alternate Possibilities. In: *Canadian Journal of Philosophy* (30/1), S. 1–23.
- VON CRANACH, Mario u. Klaus FOPPA (Hg.) (1996): *Freiheit des Entscheidens und Handelns. Ein Problem der Nomologischen Psychologie*. Heidelberg: Asanger.

- VON SAVIGNY, Eike (1998): *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen*. Berlin: Akademie Verlag.
- VON WRIGHT, Georg, Henrik. (2002): Erklären und Verstehen von Handlungen. [Englisch: Explanation and Understanding of Actions, 1981] In: STOECKER, Ralf (Hg.) / Schulte, Joachim (übers.) (2002): *Handlung und Handlungsgründe*. Paderborn: mentis, S. 49–64.
- WALDE, Bettina (2006): *Willensfreiheit und Hirnforschung. Das Freiheitsmodell des Epistemischen Libertarismus*. Paderborn: mentis.
- WALDROP, Mitchell M. (1992): *Complexity: The Emerging Science at the Edge of Order and Chaos*. New York, London: Simon & Schuster.
- WALTER, Sven u. Heckmann Heinz-Dieter (2003): *Physicalism and Mental Causation. The Metaphysics of Mind and Action*. Exeter (England): Imprint Academic.
- WALTER, Sven (2006): *Mentale Verursachung. Eine Einführung*. Paderborn: mentis.
- WALTER, Sven (2008): Mentale Verursachung: Kausale Exklusion als Argument gegen den nicht-ruduktiven Physikalismus. In: PESCHL, Markus u. Alexander BATHYANY (2008): *Geist als Ursache? Mentale Verursachung im interdisziplinären Diskurs*. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH, S. 103–120.
- WALTER, Sven (2009): Realisierung und mentale Verursachung. In: *DZPhil* (57/5), S. 689–708.
- WARFIELD, Ted A. (1999): Donald Davidson's Freedom. In: DE CARO, Mario (Hg.) (1999): *Interpretations and Causes. New Perspectives on Donald Davidson's Philosophy*. Dordrecht: Springer Science+Business Media, S. 95–100.
- WATSON, Gary (Hg.) (1982): *Free Will*. Oxford: Oxford University Press.



- WATSON, Gary (2004): *Agency and Answerability: Selected Essays*. Oxford: Clarendon Press.
- WELSHON, Rex (1999): Anomalous Monism and Epiphenomenalism. In: *Pacific Philosophical Quarterly* (80/1): S. 103–120.
- WIDERKER, David (1995): Libertarianism and Frankfurt's Attack on the Principle of Alternative Possibilities. In: *The Philosophical Review* (104/2), S. 247–261.
- WILLIAMS, Bernard (1980): Internal and External Reasons. In: WILLIAMS, Bernard (1981): *Moral Luck: Philosophical Papers 1973 – 1980*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, S. 101– 113.
- WINGERT, Lutz (2004): Gründe zählen: Über einige Schwierigkeiten des Bionaturalismus. In: GEYER, Christian (Hg.) (2004): *Hirnforschung und Willensfreiheit. Zur Deutung der neuesten Experimente*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 194–204.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984): *Über Gewissheit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- WITTGENSTEIN, Ludwig/ G.E.M ANSCOMBE (übers.) (1958): *Philosophische Untersuchungen/ Philosophical Investigations* (Kurz: PU). Malden (Massachusetts): Blackwell.
- WITTGENSTEIN, Ludwig u. Friedrich WAISMANN / BAKER, Cordon (Hg.) (2003): *The Voices of Wittgenstein. The Vienna Circle*. London, New York: Routledge.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1958): *The Blue and Brown Books*. New York: Harper Torchbooks.
- WOOD, Allen (1984): Kant's Compatibilism. In: WOOD, Allen (Hg.): *Self and Nature in Kant's Philosophy*. Ithaca: Cornell University Press, S. 73–101.